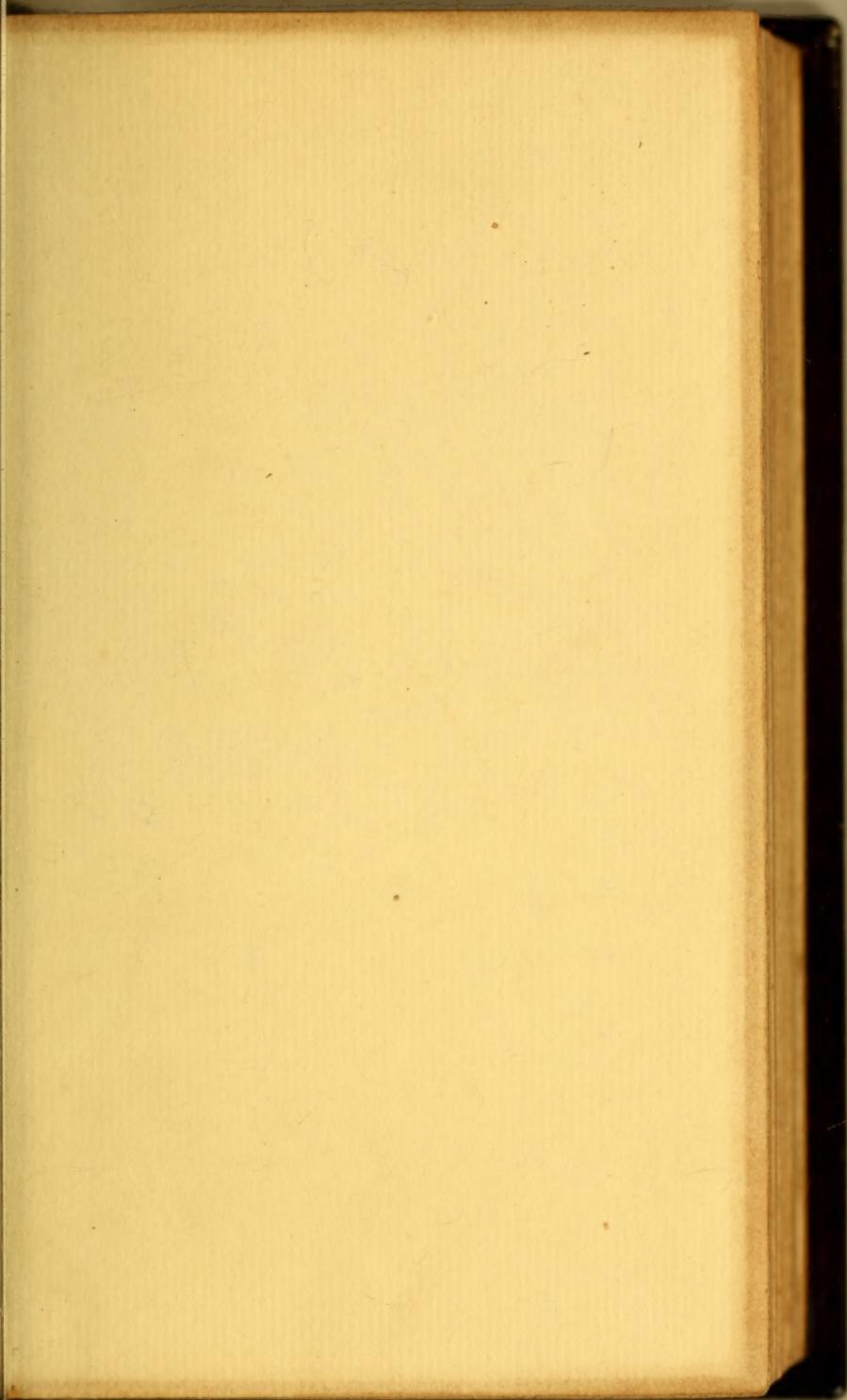




John Carter Brown.

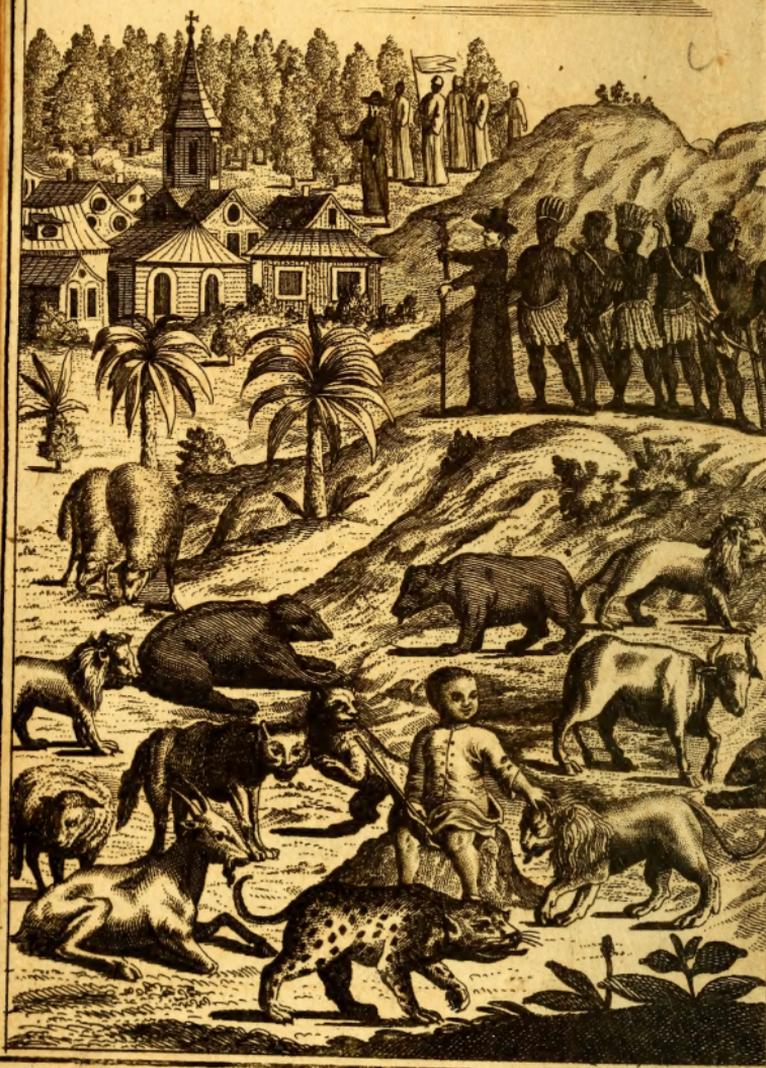


Not on Rock

Cat. p. 48.

JOHN CARTER BROWN.

Abbildung der ersten wie auch der
Paraquaiſchen Kirche.



31 *Erbauliche und angenehme*
Monatlyche *Briefe* *V. ad Sabara*
Geschichten
ora pro *Derer* *P. Bernardo*

CHIQUITOS,
Meyer *und anderer* *Baldeg.*
von denen Patribus der Gesell-
schaft Jesu in Paraquaria
neu-befehrten Völcker;

samt einem ausführlichen Bericht
constit. *von dem* *2. L. v. c. Monet*
Amazonen - Strom *Wurde*
wie auch einigen Nachrichten *1729*
von der Landschaft
Guiana, in der neuen Welt.

Alles aus dem Spanisch- und Französischen
in das Teütsche übersetzt/
von einem aus erwehnter Gesellschaft.

Wienn,
verlegt Paul Straub, Buchhändler auf dem Peters-
Freyd-Hof, dem goldenen Waslein gegen über, 1729.

Habitabit Lupus cum Agno : & Pardus
cum Hædo accubabit : Vitulus & Leo &
Ovis simul morabuntur , & Puer par-
vulus manabit eos. Jes. XI.

Als dann wird ein Wolff bey dem Lamm
wohnen , der Leopard und das Böck-
lein werden sich beyeinander lägern ,
ein Kalb und ein Löw , und ein Schaafe
werden sich zusamm halten , und ein
Kleines Kind wird sie vor sich treiben.
Jesa. XI.

Facultatis Reverendi Patris Provincialis.

Ego infra scriptus per Provinciam Austriae Societatis IESU Praepositus Provincialis potestate mihi facta ab A. R. P. Nostro Michaële Angēlo Tamburino, Praeposito Generali Facultatem concedo; ut liber, cui titulus: *Erbauliche und angenehme Geschichten derer Chiquitos &c. Aus dem Spanischen und Französischen ins Deutsche übersetzt &c. à quodam Societatis nostrae sacerdote germanicè reditus, & à conscribitis ejusdem Societatis lectus, & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has literas manu mea subscriptas, & officii sigillo munitas dedi. Vienna in domo Professorum, Anno 1728, die 5. Novembris.*

(L. S.) Joannes Baptista
Thullner.

Erklärung des Übersetzers.

Weil in gegenwärtigen von mir übersetzten Buch mehrmahl von Heiligkeit und des Glaubens halben ausgestandenen Tod, verschiedener Verfohnen, wie auch von wunderbarlich-scheinenden Thaten und dergleichen, Meldung geschieht, bezeuge ich hiemit, daß ich allem diesem keinen andern Glauben will beygemessen wissen, als der auf eitel menschliche Zeugnis gegründet, und dieses alles nach Verordnung Pabsts Urbani VIII. seeligsten Andenkens; dero ich, wie auch dem Urtheil der Röm. Kirch, alles gänzlich unterwerffe.



Vorrede des Uebersetzers.

Ene im Evangelio (a) angeführte Gleichnus von dem verschiedenen Erfolg des zum theil Fruchtbringenden, zum theil aber unfruchtbaren Saamens, schicket sich gar wohl auf die durch Obsorg unserer Gesellschaft in Paraquaria errichtete Missionen, von welchen in diesem Buch wird gehandelt werden. Es ward ein theil des Saamens nächst dem Weeg verstreuet; da nemlich die Missionarii eben auf dem Weeg waren neu entdeckten Völkern das Evangelium zu verkündigen, und unter anderen Unglaubigen, nächst welchen sie ohngefehr vorbeß zogen, aus Gelegenheit der Reise den Saam des göttlichen Worts aussäeten; allein der
 annoch



annoch gar zu mächtige Seelen-
Feind nahm selbiges von ihren Her-
zen, nachdem sie es allbereit angehö-
ret hatten. Ein anderer theil des
Saamens fiel auf Felsen, oder die
ihren Bergen zwischen welchen sie
wohnen, nicht ungleiche Herzen de-
rer Chiriguanas: Aber da funte er
nicht Wurzel fassen. Wieder ein an-
derer Theil verfiel unter die Dörner,
verstehe unter jene Stachel, mit wel-
chen von denen Manacicas die
Strassen beleget worden, um solcher
Gestalt die eindringende Missiona-
rien abzuhalten. Unerachtet aber
diese sich hiedurch von Ausfäung des
Göttlichen Saamens nicht haben
abschröcken lassen, ward er doch an
einigen Orten vor der Zeit ersticket.
Letztlich fiel ein Theil in gute Erde,
und brachte hundertfältige Frucht,
als jener, der an beyden Ufern derer
Flüsse Parana und Uruguay bey



denen Guaranis ist ausgesäet worden. In so weit vergleichet sich der Evangelische Saam mit denen berühmten Missionen.

Jedoch ist der Unterschied ferners zu bewundern, indem die von denen Missionarien ausgesprengte Christliche Wahrheiten zu lezt überall Frucht geschaffet, und weder steinharte Herzen, noch der Teufel, noch andere Unfälle das Wachsthum des Göttlichen Saamens haben verhindern mögen. Ungesehen auch die Anfangs so auffähige, und dem Wort Gottes gar gehäßige Völkere endlich mit geneigten Häuptern sich dem Joch Christi unterzogen, ja selbst geholffen haben den Göttlichen Saam zur völligen Blühe und Frucht zu bringen. Welches Zweifelsohne dem häufigen Segen Gottes muß zugeschrieben werden; der diese kurtz vorhero ganz ungläubige Länder nicht
min



minder überschüttet, als selbige die zu gewisser jährlicher Regens-Zeit sich ausgiessende Flüsse zu überschwemmen pflegen.

Dahero auch die nach Paraquaria reisende Jesuiten sich aus zwey Ursachen gar billig erfreuen, wann sie gegen selbigen Land derer zwey sonder Zweifel zum guten Zeichen von dem Schöpffer an dem Himmel gesetzten Wölcklein ansichtig werden. Dann hat Elias (b) aus einem einzigen gar kleinen Wölcklein jene Fruchtbarkeit vorhinem versprechen dürfen, welche hierauf mittels häufigst erfolgten Regen ganz Samaria beglückseliget hat, mögen ja auch die Missionarien die zwey erwehnte Wölcklein, als sichere Vorzeichen des häufigen Seelen-Fruchts betrachten; indem sie bey Erblickung derer selben versichert seynd, daß sie nach glücklich zurück gelegter Reise in je-



nes Land austretten werden, da ein jedes Wort gleich einem fruchtbaren Senffkörnlein zu einem sich in viele Aeste ausbreitenden Baum werde erwachsen, auf welchen die Vögel des Lufts ihre Nahrung suchen werden.

Die Nachricht von so häufigen Seelen-Früchten haben wir Patri Joanni Patricio Fernandez aus der Gesellschaft Jesu zu dancken; welcher selbst grossen Theil an denen beschriebenen Verrichtungen gehabt, und dieses Buch in Paraquaria verfasst hat. Pater Hieronymus de Heran aber, da er als abgeschickter Procurator der Paraquarischen Provinz nach Rom reisete, willens neue Missionarien anzuverben, hat selbiges vor etwa drey Jahren zu Madrit in Spanischer Sprach auflegen lassen, unter dem Titul einer Histori derer Chiquitos. Jedemoch hab ich vor gut befunden diesen Titul
in



in etwas zu verändern; weil hierinnen von gar verschiedenen Missionen, und Völkern gehandelt wird, ob schon der Verfasser sein Absehen hauptsächlich auf die Chiquitos mag gerichtet haben. Ingleichen hab ich die Ordnung gänzlich geändert, u. was von einem Volk erzehlet wird, an einem Ort zusammengezogen, um dem Leser die Erzählung klarer und deutlicher zu machen. Nichtsdestoweniger hab ich mich nicht entschliessen wollen, gewisse vielleicht nicht allen und jeden anständige Capitul auszulassen; weil ich urtheile, einem Übersetzer stehe es nicht zu, das unter Händen habende Buch zu zerstückeln, und ein neues zu schmieden, sondern nur allein das vorige, mittels einer anderen Sprach zu mehrer Lesern Gebrauch und Unterhaltung zu befördern. Dahero ich auch dieser und anderer Ursachen halben, wo von des



nen Meilen Meldung geschicht, ins-
gemein die Spanische Meilen-Rech-
nung habe stehen lassen, ohne sie auf
unsere Deutsche Art abzufassen. Nur
allein in der beygesetzten Abhandlung
von dem beruffenen Amazonen-
Strom hab ich jenes weggelassen,
was mit allzugrosser Hitze wider ge-
wisse Nationen geschrieben ware, und
gegen des ersten Verfassers Will vor
eingeschoben kunte gehalten werden,
wie auch einige aus blinder Liebe ge-
gen seine eigene Nation eingezwun-
gene, und von der vorhabenden Erz-
zählung allerdings abgehende Aus-
schweifungen, so gewisse Schif-
fahrts-Gesetze belangeten, in denen
ohnedem nichts sonderbar nützliches,
noch angenehmes zu lesen ware.

Es werden hier fromme und an-
dächtige Seelen eben jenen Trost fin-
den, welchen sie vormahls in denen
Französischen auferbaulichen und
lustig



lustigen Briefen gefunden. Deme
aber mit der Jesuiter Missionen nicht
gedienet ist, wird sich jedoch das Lesen
nicht zereuen lassen; indem er hier an-
treffen wird eine wahrhaffte Nach-
richt von denen Portugesischen Ma-
malucken in Brasilien, welche nicht
viel besser seynd, als die Barbarische
See-Rauber der Africanischen Küste
im Mittelländischen Meer, oder jene
Freibeuter des Eilands Madaga-
scar, und die Erschröckliche Hiroquen
in Canada. Er wird beynebens eine
Menge neu-entdeckter Völcker samt
vielen andern Merckwürdigkeiten
ersehen.

Wann aber jemand die angeführ-
te Erscheinungen und Verzuckungen
frommer Indianer, samt allem dem,
was sie von höllischen und himmli-
schen Sachen gesehen zu haben festig-
lich glauben, ganz und gar verwerf-
fen, und allein vor andächtige Träu-
me



me einfältiger und zugleich leichtgläubiger Leute halten wolte, diesem wünsche ich nur an statt ferneren Gegen-Beweises, daß ihme Gott viel dergleichen Träume zuschicken wolles weil sie gewiß ihme Nutzen schaffen würden. Wie ich dann auch nicht gesinnet bin mich in einen weitläufftigen Wort-Streit über alles dasjenige einzulassen, was etwa einem oder dem andern in gegenwärtigen Buch der Wahrheit nicht gemäß vorkommt. Wird also ein solcher vergebens Gegen-Beweis auf seinen Einwurff erwarten, und weiß ich ihm nichts bessers zu rathen, wann er ja von der Sach will überzeuget werden, als daß er sich mit einem guten Paß versehen, mit erster Gelegenheit zu Cadix ein Schiff besteige, und selbst nach Paraquaria fahre, allda derer Sachen Augenschein einnehme, und uns sodann besseren und sicherern Bericht erstatte.

Ich



Ich glaube, daß eine sehr harte Schuldigkeit wäre, wann man all dasjenige mit Fechten und Streiten behaupten müste, was etwa in einer Nachricht von einem oder dem andern könnte in Zweifel gezogen werden. Wann würde man ein Buch vollenden? wieviel Bände würde man mit Feder-Gefecht anfüllen; da hingegen das Haupt-Wesen in wenig Bögen bestunde? Über diß bin ich zur Genüge versichert, daß die meiste Leser in der Histori derer hierinnen benenneten Völker aus Abgang sattfamer Nachrichten nicht zu sehr bewandert seyen; wenigst keiner in selbiger sich werde verstiegen haben. Ja man hat von vielen Ländern der so alten als neuen Welt die sicherste Nachrichten allein von unsern Missionarien, die alle Wildnussen und Gebürge durchstreiffen, überkommen, und haben sie sich hierbey so viel Glauben angeworben,

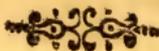


ben, daß ihnen auch die Gelehrten in Europa grossen Danck wissen.

Die zwey angehängte Berichte von dem Amazonen-Strom und Guiana seynd aus dem Französischen entlehnet, und dem teutschen Leser zu grosseren Vergnügen beygesetzt worden. Wobey noch dieses zu melden, daß die im Französischen beygefügte Nummerckungen an behörigen Orten in die Beschreibung selbst eingerücket, und damit man sie alsogleich erkennen möge, jederzeit zu Anfang und zu Ende mit einem Sternlein seynd bezeichnet worden.

Ubrigens hab ich diese Übersetzung, anderer Wille zu erfüllen, denen Neugierigen zum Vergnügen, denen Seelen-Eiferern zur Nachfolg, mir selbst aber zum nützlichen Zeit-Vertreib ausgefertigt.

(a) Luc. 8. (b) Isai. 18.





Das I. Capitul.

Absehen des Verfassers. Nahmen
derer Guaranischn Missionen. Ursprung
und kurze Beschreibung derer Mamalu-
cken in Brasilien.

Est mein Absehen nicht eine vollstän-
dige Beschreibung der Paraquari-
schen Provinz, unserer Gesellschaft
herauszugeben, als die sich durch ein
Land von fünf unterschiedlichen Re-
gierungen, und eben so viel Bisthümer in einer
Länge von ohngefähr sechshundert Meilen erstre-
cket. Wer demnach weitläufftiger zuwissen be-
gehret, was in dieser so ungemein grossen Pro-
vinz die Patres unserer Gesellschaft ruhmwürdi-
ges verrichtet, oder zum Nutzen und Bekehrung
derer Heyden gelitten haben, kan die Beschrei-
bung, welche P. Nicolaus del Techo ausgeferti-
get hat, durchgehen; jedoch wird er in Beob-
achtung ziehen, daß zur Zeit, als gemeldte Hi-
stori beschrieben worden, allein 24. Reductiones
oder Völkerschafften derer Indianeren an denen
Ufferen

Ufferen derer Flüffen Parana, und Uruguay angeleget waren, welche beyde Fluß den grossen und berühmten Silber- Strom, oder Rio de la Plata, ausmachen. Anheut zehlet man ein und dreyßig Völckerschafftten allein bey denen Guaranis, welche viel Volckreicher seynd, als die vorhergehende, inmassen in dem Jahr 1717. in besagten Dörfferen einmahl hundert, ein und zwanzig tausend, ein hundert, acht und sechzig von denen Missionariis unserer Gesellschaft getauffte Seelen gezehlet worden. Die Nahmen derer Wohnstätte dieser neuen Christenheit seynd folgende: An dem Fluß Uruguay die Völckerschafft derer H. H. Aposteln, der unbesleckten Empfängniß, derer H. H. Japonesischen Blutzengen, der H. Mariä der grösseren, oder sogenannten Mariä Majoris, des H. Francisci Xaverii, des H. Nicolai, des H. Aloysii Gonzagæ, des H. Lorenz, des H. Joannis des Täuffers, des H. Michaelis, des H. Schuß-Engels, des H. Apostels Thomæ, des H. Francisci Borgiæ, Jesu und Mariæ, des H. Creutz, und derer H. H. drey Königen. Die übrige liegen an beyden Ufferen des grossen Fluß Parana, und werden genennet die Dörffschafft des H. Ignatii mit dem Zunahmen die grössere, unser lieben Frauen vom Glauben oder de la Fé, des H. Apostels Jacobi, der H. Rosa, der Verkündigung, der Aufopfferung, derer H. H. Cosmæ und Damiani, des H. Josephi, der H. Annæ, unser lieben Frauen zu Loreto, des H. Ignatii mit dem Beynahmen die Kleinere, des Fronleichnams; weiters die Dörffschafft von Jesu, von dem H. Carlo, von der H.

H. Dreyfaltigkeit ; in welchen allen die Anzahl derer Neubekehrten täglich anwachset und der erste Eyffer des Glaubens, welchen sie mit der H. Tauff angenommen, beständig blühet.

Das Ziel demnach gegenwärtigen Berichts ist nur einige Nachricht zu geben von denen neuen Missionen, welche die Patres Paraquarischer Provinz bey etwelchen Völkern, und insonders bey denen Chiquiten, angeleget haben. Weil ich aber von denen ärgerlichen Thaten derer Mamalucken öftters Meldung zu thun werde gezwungen seyn, düncket es mich nöthig einen kurzen Bericht von selben vorhinein mitzutheilen.

Es hatte die tapffere Portugiesische Nation viele Pfanz-Städte in dem festen Land von Brasilien angeleget, derer eine Paratinga, oder wie sie andere nennen, die Stadt des H. Pauli ist. Dieses Orts Inwohner haben aus Abgang Euryaischer Weiber ihr edles Geblüt mit dem Barbaischen vermischet, oder besser zu sagen, besetzt. Sientemahl die Söhne, so von Natur mehr derer Mütter, als derer Väter Reigungen nachhingen, dermassen aus der Art geschlagen, daß, die benachbarte Städte hierüber beschämet, ihnen alle Freundschaft aufgekündet, und damit die unnächte Aufführung derselben den Platz des Portugiesischen Nahmens und Großmüthigkeit ja nicht im geringsten beflecken könnte, sie zum Unterschied Mamalucken genennet haben. Diese nun haben zwar eine geraume Zeit durch Bemühung des wunderthätigen Mannes P. Josephi Anchietae, und seiner Mitgesellen, die ein Collegium bey ihnen errichtet hatten, in der

A 2

Freue

Treue gegen Gott, und ihren König bestanden, biß sie eines nach Maß des Gewissens angeordneten Lebens müde worden, und die Ehr- Furcht derer Gesetzen verlohren, mithin unsere Patres fortgeschafft, und sich dem Joch so Göttlicher als Königlicher Majestät in so weit entzogen, daß sie dem König von Portugall nur dazumahl je zu gehorsamen willens waren, wenn es ihnen so belieben, Gott aber, wenn sie die äußerste Noth dringen würde. Zu diesen haben sich nach der Zeit böshaffte Menschen in grosser Menge gesellet, als Welsche, Spanier, Holländer und der Truß von allen Völcchern, welche denen durch Missethaten verdienten Straffen zu entgehen, oder ohne Zügel und Zaum in Wollüsten, und Schandthaten ungehindert zu leben, oder, von denen verurtheilen irrigen Glaubens- Lehren jekziger Zeiten eingenommen, die Anzahl und den Hochmuth derer Inwohner von S. Paul mercklich vermehret haben. Und in Wahrheit, sowohl das Lager der Stadt, als die Beschaffenheit des Erdreichs ist ihnen zu ihren böshafften Neigungen und unmenschlichen Leben allerdings tauglich. Sie lieget ohngefehr dreyzehn Meilen vom Meer ab auf hohen Felsen, die auf allen Seiten Stürk- Fälle gestalten, und den Zugang unmöglich machen, ein kleiner und enger Steig angenommen, welcher von gar wenig Personen mag beschützet werden. An dem Fuß des Berges seynd einige Flecken zum Dienst des Befehlhabers, derer Fremden, und Kauffleuten, denen es nicht erlaubet ist weiter zu gehen. Der Himmels- Strich selber Gegend ist sehr gemäßiget, als

als der unter den vier und zwanzigsten Grad der Süd-Breite zwischen denen zweyen Himmels-Gurten der durren und der gemäßigten enthalten, und ist allda die Luft so rein und gesund, daß dieser Gegend eine derer lustigsten und wollüstigsten Länderen in West-Indien mit Fug mag genennet werden. Die Erde bringet, theils durch Gab der Natur, theils durch Bemühung der Kunst, alles hervor, was vonnöthen ist das Leben mit Gemächlichkeit zuzubringen. Es ist da ein Überfluß an Getreid, Zucker, und andern Gewächsen. Auch ganze Heerden Viehes ermangeln nicht; von welchen allen sie noch zum Überfluß denen herumliegenden Oerthern mittheilen können. Ingleichen seynd sie mit reichen Gold-Adern, und andern Metallen versehen. Die Inwohner dieses Orths also, von allen Gesezen befreyet, haben sich auf daß Durchstreiffen des herumgelegenen Landes begeben, denen Indianern ihre wenige Habschafften abgenommen, sie selbst aber in grosser Anzahl in die harte Dienstbarkeit geschleppt. Und weil sie sahen, daß sie sich durch dieser Streiffereyen keine andere Straff zugezogen auffer einigen Königlichen Verordnungen, und Verbotten, die zwar ausgeruffen, aber nicht beobachtet worden, haben sie durch hundert und dreißig Jahr dieses ihr Räuber-Handwerck so emsig getrieben, daß nebst zwey Millionen Seelen, die nach unzweifelbarer Rechnung entweder zernichtet, oder in die armeeliche Dienstbarkeit hingerissen, sie auch einige Pflanz-Städte derer Spanier, und etliche hundert Meilen Wegs gegen den Marannon-Strom

von Inwohnern entblößet. Da dann unser Paraquarische Provinz die erste Wuth ihres Anfalls ausstehen müssen, in der sie vier bey denen Guaranis mit ungläublicher Mühe und Arbeit neuerrichtete Völkerschafften zerstöret haben, nachdem selbes Volck in der Zahl bey nahe fünffmahl hundert tausend Seelen, den wahren Glauben angenommen hatte. Von so vielfältigen Menschen = Raub kommt ihnen dennoch gar ein geringer Theil zu Nutzen, indem die mehriste Gefangene wegen Ungelegenheit des Weges bis nach Sanct Paul, ehe sie dahin gelangen, zu Grund gehen, und die übrige, so ohne dem die Arbeit nicht gewohnet, durch Anstrengen zum Bergwerckern, oder Pflegung des Ackerbau, bey welchem sie jedoch wenig Kost, und viel Prügel zugewarten haben, gar bald aufgezehret werden, und ersterben. Ich kan nach Urkund eines Königlichen Zettuls versichern, daß von drey mahl hundert tausend Indianern, die in Zeit von fünff Jahren aufgefangen worden, nicht mehr als zwanzig tausend in Brasilien angekommen seynd. Dieser ist nicht der einzige Schade, so uns diese graufame Menschen verursacht, sie haben uns auch, welches viel ärger ist, bey allen Indianischen Völkern verhasst gemacht, weil sie sich eben jener Mittel bedienen die Indianer in ihr Netz zu locken, welche unsere Missionarien gebrauchen selbe zur Erkänntniß des wahren Gottes, und Annehmung seines heiligen Gesetzes zubringen.

Es stellen sich besagte Mamalucken an, als wären sie Jesuiten, sie gebrauchen den Titel eines

nes Vaters oder Vatters, als einen Ehrwürdigen Nahmen, der auch so gar von denen Unglaublichen hoch geschähet wird; Es führet sich ferner einer als Unterthan, der ander als Oberer, ja wohl gar als Provincial auf, daraus mit der Zeit ein neuer, und gar feiner Orden entstehen mag, wann dem Ubel nicht bevor gesteuert soll werden.

In der Niederlag, welche ihnen die Spanier im Jahr 1696. beybrachten, ward einer von diesen sauberen Gesellen mit Nahmen Juan Rodriguez gefangen genommen, welchen Nahm er den ehrfamen Titl Payguazu, so in Guaranscher Sprach einen grossen Vatter heisset, beygesetzt hatte. Weiters richteten sie Kreuz auf, und zeigten die Bildnissen des Erlösers und seiner werthesten Mutter, schleichen hiemit in die Dörffer und Wohnungen ein, schmeichlen denen Indianeren mit Geschencken, und Lügen, rathen ihnen, sie sollen, mit Verlassung ihrer elenden Hütten, vielmehr bedacht seyn einen grossen Flecken samt mehr andern Völkern anzulegen. Also, nachdem sie sich ihrer vollends versichert haben, nehmen sie die Caziquen und Vornehmste gefangen, und treiben den ganzen Hauffen elendiglich vor sich her.

Dieses teuflische Verfahren hat uns bey denen Paraquarischen Völkern gänzlich in Verdacht gebracht; darauff entstehet, daß wir öfters in Lebens Gefahr gerathen, und unsere Unternehmungen einen üblen Ausschlag gewinnen, dergleichen sich in denen verschiedenen Reisen auf dem Strom Paraguay zugetragen, in wel-

chen kein einiger Heid uns gutes hat zutrauen wollen. Jedoch läſſet Gott auch in dieſem Leben eine ſo groſſe Miſſethat nicht unbeſtrafft, dann die meiſte Mamalucken ſterben eines üblen Todes, und was ärger iſt, kan als etwas ſeltſames angemercket werden wann einer aus ihnen ſein übles Leben bereuet, und Verzeihung ſeiner Unthaten verlanget; inſgemein laſſen ſie ſich von der Verzweifflung einnehmen, und fahren mit guten Willen der Hölle zu. Es bezeiget jemand aus denen Unſerigen, der es mit Augen angeſehen, daß in eben gemeldeter Niederlag deß 1696. Jahrs keiner aus allen die auf den Platz geblieben, oder im Waſſer erſoffen ſeynd, zu beichten begehret, oder einiges Zeichen der Bereuung von ſich gegeben habe. Aber obſchon beſagte Mamalucken zum theil durch Bedrug, zum theil durch Zwang, eine ſo erſchröckliche Zernichtung unter dieſen Völkern angerichtet haben, die mit ihren ſchwachen und unnützen Waſſen ihnen wenig Widerſtand zuthun vermögen, haben ſie nichts deſtoweniger in verſchiedenen Gelegenheiten Urſach genug gehabt mit über den Kopff zuſammen geſchlagenen Händen ſich um den Ruckweg umzuſehen, und ſeynd ihren Hochmuth die federn durch die Indianer nicht wenig ſtumpff gemacht worden. Dann dieſe, nach einmahl geſaſten Entſchluß zu ſterben oder zu ſiegen, mit ſolcher Großmuth und Tapfferkeit ſich hervorgethan haben, daß ſie theils aus einem Hinterhalt, theils in offenen Feld, Mann vor Mann fechtend, die Uebermacht derer Feinden geſtürzet, und jene gefangen genommen, die gekommen waren
ſie

sie selbst in die rauhe Dienstbarkeit hinweg zuschleppen.

Das II. Capitul.

Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz. Ursach dieser Veränderung. Begehren Missionarios. Wahl P. de Arce.

An entdecket von Tucuman aus, da es an das Königreich Peru gränzet, ein grosses Stuck Landes, welches zwischen S. Creuz von Sierra, da es sich endet, und Tarija, da es anfanget, ohngefähr dreyhundert Meilen in dem Umfang betraget. Gegen Aufgang schliesset es sich an jenen Theil der Landschaft Chaco. welcher an Tucuman stosset; gegen Mittag ziehet es sich selbst gegen besagten Tucuman, an der Abend-Seiten hat es zu Gränzen die Landschaft las Charcas, auf der mitternächtlichen aber erstrecket es sich gegen schon gemeldten S. Creuz, und den etwas weiter entlegenen Marannon, oder Strom derer Heldbaren Weiber. Ferner wird selbes von einem Theil jener an einander hangenden Bergen durchschnitten, die sich von Mitternacht gegen der Megellanischen Meer-Enge erstrecken. Aus eben diesem Gebürg ergiessen sich in das Chiriguaner Land die vier grosse Flüsse Vermejo, Picolmayo, Parapiti, und Guastay, derer zwey erstere dem Paraguay zuessen, die letztere zwey aber ihr Wasser mit dem Fluß Mamore vereinigen.

Dieses Land haben die Chiraguanen zu bewohnen erwehlet mit Hindansetzung ihres Vaterlandes Guayra, als in welchem ihre Vor-Eltern gelebet haben. Ich glaube es werde meinen Vorhaben nicht entgegen seyn die Ursach solcher Veränderung fürklich beyzubringen. Als beyde Kronen, verstehe die von Castilien, und Portugall, ihre Herrschafft in West-Indien allezeit mehr auszubreiten trachteten, hat Alexius Garcia ein Heldenmüthiger Portuges, so seinem König Joanni dem zweyten durch Eroberung neuer Landschafften zu dienen bestmöglichst geflissen ware, sich mit drey Gesellen, so er in Brasilien an sich gezogen, und eine der seinen gleiche Tapfferkeit besaßen, auf die Reise begeben; auch nachdem er zu Land 300. Meillen fortgereiset, ist er an den Paraguay gelanget. Allda hat er zwey tausend Indianer angeworben. Mit diesen als er abermal einige hundert Meillen auf den Fluß fahrend hinter sich gelegt hatte, erreichte er endlich die Gränzen des Tuganischen Reiches, von dannen er sich mit viel gesammelten Silber und Gold nach Brasilien umgewendet hat, aber auf der Ruckkehr von denen Barbaren durch Verrätherey ist um das Leben gebracht worden. Weil sie sich nun befürchteten, daß nicht etwa die Portugesen den Tod ihrer Landsleuten zu rächen sie mit gewaffneter Hand zu überfallen sich möchten gelüsten lassen, oder vielleicht aus Eigennutz angetrieben, wurden sie schlüßig ihren alten Sitz zu räumen, und ließen sich in kurz vorher beschriebenen Strich Landes nieder. Obwohl sie aber dazumal in geringer Anzahl waren,
und

und nicht vie! über vier tausend Mann ausmachten, werden doch nummehr dererselben wohl zwanzig tausend gezehlet. Sie leben ohne alle Bürgerliche Einrichtung, wie auch ohne Gestalten eines vereinigten Volckes, sondern, in verschiedene Horden zertheilet streiffen sie durch das herumliegende Land, und blinderen alles rein aus. Weil sie vormahls grossen Geschmack an Menschenfleisch fanden, machten sie aus Begierde zu selben viel Gefangene, und damit ihnen der Braten ja recht wohl bekommen möchte / ernehreten sie diese etliche Tage sehr sparsam, um sie auf solche Weisfetter zu machen, gleich wie man mit denen Mast-Schweinen in Europa zu thun pfeget. Mit solchen Schleckers-Bislein nun hielten sie stattliche Gastereyen, von einer ganz grausamen! Erüstigungs-Art, welches die Ursach ware, daß sie von angränkenden Völkern gefürchtet wurden; bis nach Ankunfft derer Spanier dieser unmensliche Gebrauch Menschen-Fleisch zu essen, zwar in Verbesserung gekommen ist, jedoch haben sie ihre angeborne Grausamkeit nicht gänzlich geändert; denn man saget, daß sie bis auf gegenwärtige Zeit mehr als hundert funffzig tausend Indianer vertilget haben.

Diese Barbaren zu einen ordentlichen und Christlichen Leben zubringen!, hatten schon vor Anfang des vorigen Jahr hundert, ihre Gedancken gestellet, einige Apostolische Männer, als da waren die P. P. Manuel de Ortega, Martinus del Campo, und Diepo Mastinez, und nach ihnen andere mehr. Nichtsdestoweniger, so groß ihre Begierde immer ware, und was Mittel ihnen der Seelen-Eiffer wohl

wohl eingabe, vermochten sie doch niemals die Härte so hartnäckiger Herzen zu erweichen, noch die Grausamkeit so wilder Gemüther zahm zumachen; weßwegen sie selbe verlassen, als eine Erde, in welcher der Evangelische Saamen ohne Nutzen ausgesäet würde: Willens ihren Fleiß auf andern Boden anzuwenden, der tauglicher seyn, und ihrer Mühe gleichende Frucht abgeben könnte. Bey diesem hatte es sein Verbleiben, bis in dem Jahr 1686. zwey Missionarien Paraguarischer Provinz die Berrichtungen ihres Apostolischen Beruffes auszuüben, sich in die Gegend von Tarija begaben, da dann in jener Einnöden die Wunderthaten einigen Widerschall gaben/ welche daß göttliche Wort in denen übelgesitteten Gemüthern der Inwohnern der Gegend würckete. Es fiengen demnach einige Caziquen an die Sach etwas reiffer zu überlegen, und aus gemeiner Beystimmung, sanden sie an die Patres Botten ab, mit inständigster Bitt, sie möchten sich ihrer Seelen erbarmen und ihnen den Weg der Seeligkeit zeigen. Sie erhielten aber dazumahl keine andere Antwort, als daß sie ihnen nicht beyspringen könnten, bevor sie dem P. Prouincial von der Sach würden benachrichtiget haben. Dieser ware P. Gregorius de Orozco von A magro in Mancha gebürtig, ein Mann von großem Eiffer, und Inbrunst, welcher ihnen aber nicht so bald willfahren konnte, bis er ein Collegium zu Tarija aufgerichtet hatte. Da es an die Wahl derjenigen kame, welche den Anfang besagter Mission machen solten, hatte der gute Prouincial nicht wenig zu thun die Begierden, Bitten, und Zäher aller deren, so sich ihme zu diesen harten Beginnen antru-

anfragen zu stillen und zu befriedigen. Es war jedoch keiner, der es mit grösseren Eiffer begehrete, noch dem es nach Billigkeit vor andern sollte ertheilet werden, als P. Josephus de Arce in denen Canarischen Eilanden geböhren, der ein großmüthiges Herz und gleichen Seelen = Eiffer besasse, welchen Gott hernach, wie wir an seinem Ort erzehlen werden, mit einem glorreichen Tod belohnet. Es scheint der H. Xaverius habe ihn noch vor der von denen Oberrn beliebten Wahl zu dieser Berrichtung bestimmet. Denn in Ansehung aller seiner guten Eigenschafften, und zur Schul Canzel tauglicher Scharffsinnigkeit, hatten ihn die Oberrn, nicht ohne unglaublichen seinen Schmerzen, selbe zu besteigen befohlen. Aber sie sahen sich in kurzen gezwungen diese ihre Meynung zu ändern. Denn weil diese ansehnliche Berrichtung dem demüthigen Mann unerträglich fielen, konte er sich nicht enthalten mit vielfältigen Bitten, und Zähren um die Erlassung von solchen Geschäften anzusuchen; flehete auch den H. Xaverium inständigst um Erfüllung seines Begehrens an. Durch Mittel eines so mächtigen Vorsprechers ist er seiner Bitt gewehret worden. Denn als er gar bald in eine Kranckheit versielet, hat man ihm aus Versehen der Kranckenwarter ein jemand anderm vorgeschriebenes Heil = Mittel dargereicht, welches ihn im kurzen auf die Spitze seines Lebens gebracht. In diesem Zustand = bate er den damahligen P. Prouincial P. Thomam de Baeza um Erlaubniß zu Ehren seines grossen Vorsprechers des H. Xaverii ein Gelübde zu thun, daß, wosern ihm das Leben gefristet würde, er solches hinführo zum Dienst der ungläubigen

Hic

Heiden anwenden wolte. P. Provincial, der e mit dem Krancken geschehen zu seyn, sich einbildete, truze kein Bedencken in sein Begehren einzuwilligen. Aber kaum hatte der Sterbende sein heiliges Beginnen zu vollziehen angelobet, als es der Heilige im Himmel sich wohlgefallen ließe, und P. Arce bey nachlassenden Ubel in wenig Tagen genas.

Eben um selbe Zeit bewerkstelligte man alles zur Befehrung jener Völcker, die gegen der Magellanischen Meer = Enge wohnen. Selbe hatte vor wenig Jahren V. P. Nicolaus Muscardi aus Welschland gebürtig, ein Mitglied der Chilenischen Provinz und Blut = Zeug des Herrn, entdeckt, auch verlangten sie würcklich in wahrem Glauben unterrichtet zu werden, weßwegen schon einige eiferrige Seelsorger fertig stunden sich zu denen Patagonen zuverfügen. Diesem sich beyzugesehnen ward auch P. Arce befehlicht. Aber die Hölle hemmete den ferneren Fortgang dieses Vorhabens durch Beyhilff einiger Königlicher Beamten, welche, mehr den eigenen Vorthail, als Dienst Gottes, und des gemeinen Wesens zubeobachten gewohnet, vor rathsamer hielten, sie mit Gewalt der Waffen zubezwingen, damit sie nemlich dieselbe hernach zu Leibeigenen zu machen Gelegenheit hätten. Da also diese Mission auf besagte Weiß zertrümpet worden, ward P. Arce auserlesen, denen Chiriguanen das Licht des Glaubens anzustecken, und den Eingang in andere Landschaften so vielen seinen Mitbrüdern zu eröffnen: Die von gleicher Eiffer und Geist angetrieben ihm nochmals folgen würden, auf selben Boden den Saamen Evangelischer Warheit auszusäen; auch selben, damit er

frucht.

fruchtbarer werden möchte, nicht allein mit häufigen Schweiß, sondern auch mit ihrem Blut, zu befeuchten. Ehe dieses Werck angienge, wolte er sich mit jenen Tugenden bewaffnen, welche er zu einen so schweren und wichtigen Vorhaben nöthig zu seyn erachtete; denn sein Herz weiffagete ihn, daß auch der Teuffel zu denen Waffen greiffen würde, damit er seinen tyrannifcher Weiß angemasseten Besiß und Oberherrschafft über ein Volck nicht verlihren möchte, welches er so lange Zeit, mit Schimpff des wahren Gottes, unter seiner Gottmässigkeit behalten hatte. Und fürwahr es hatte P. Arce bey dieser Sach keine Seide zu spinnen, weil die Hölle, nach alt hergebrachter Gewohnheit, es nicht so wohlfeil gabe als ein eifriger Seelsorger wohl hätte wünschen mögen. Unter dessen da er sein Gemüth ganz in Gott zusammentien, und mit ihm das bevorstehende Werck auszumachen geflossen ware, kame von dem Fluß Picolmayo in Cazique samt sechs seiner Unterthanen, mit Bitt, er möchte doch ohne Verschub sich aufmachen, und sie zur Erkänntnis Gottes anführen. Sie zeigten ihn auch mit dem Werck, daß sie im Ernst geredet hatten, sintemahl sie mit Begierde und Aufmercksamkeit die Auslegung Christlicher Lehre anhörten, und ihm in allen gehorcheten. Daß Anzeigen, so diese wenige von sich gaben, zündete seinen Herzen eine feurige Begierde an die Hände ohne Säumnis an das Werck zu schlagen, angesehen ihm diese Vorbereitungen sehr bequem zu seyn schienen, den Glauben bey einen so wohl bestellten Volck einzuführen. Er kunte auch in Wahrheit dieses von denen Chiriguanaen verhoffen, welche

che das Ufer des Picolmayo bewohnen, nicht aber von jenem, die an dem Vermejo sich aufhalten, denn diese ihr altes Liedlein sangen, weßwegen sie schon vormahls die Misionarien verjaget hatten, unter dem Vorwand, daß wir sie zu Leibeigenen der Spanier zumachen, und zu dem Personal-Dienst zu zwingen gesonnen wären, ihn mit seinen Augen ansahen, auch frey heraus sagten, daß wenn er den Fuß auf ihren Boden zu setzen sich erkühnen würde, er entweder alsobald wieder auf den Rückweg umsehen möchte, oder sie ein vor allemahl den Greuel aus ihren Augen zu räumen, ihn lebendig verbrennen wolten.

Das III. Capitul.

Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft P. Arce. Seine erste Berrichtungen, und Stiftung einer Mission.

So wie ich aber fortfahre, muß ich die Neigung und natürliche Beschaffenheit dieses Volkes nach den Leben entwerffen, damit man in ihnen allezeit eines erkennen möge/ obwohl sie so vielfältige, ja gegeneinander streitende Gestalten annehmen, daß es bey nahe unmöglich wäre, sie ohne einen solchen Entwurff gründlich zu erkennen. Sie sind eines unbeständigen Gemüths, mehr als es glaublich scheint, nach jeden Wind beweglich, kommen den gegebenen Wort nicht nach; scheinen sie anheut als Menschen und Christen zu leben, werden sie morgiges Tages sich denen vom Glauben abge-

abgefallenen, ja unvernünftigen Thieren verglei-
 chen, Freunde von allem, auch denen Spaniern,
 wenn es der Eigennutz so erforderet; aber die bezeig-
 te Freundschaft hat aus wichtigen Ursachen gar
 bald ein Ende. Diese ist dennoch nicht die größte
 Hinderniß, so der Einführung des Glaubens, und
 Beobachtung göttlichen Gesetzes im Wege lieget.
 Der größte Stein der Hinderniß ist daß üble Bey-
 spiel derer alten Christen. Ein wildes Volk, als
 die Indianer sind, begreiffet keine Sprache besser
 als des Beyspieles; aus der Lebens-Art derer Gläu-
 bigen urtheilet es von der Beschaffenheit des Glau-
 bens selbst. Derohalben sie denen Missionarien
 oft in das Angesicht sagen dürffen, sie gehen mit
 ihnen härter um, da sie ihnen mehr Weiber zu ha-
 ben verbieten, indem sie doch mit Augen sehen, daß
 die Europäer derer so viel unterhalten als ihnen
 beliebt, in welchen Umständen, was ihnen immer
 zur Antwort beygebracht wird, sie keineswegs be-
 friedigen kan. Deswegen aus heilsamen Rath-
 schluß die erste Missionarien sich beflissen haben ih-
 re Völkerschafften nach Möglichkeit von denen
 Städten zu entfernen. Sie haben demnach zur
 Evangelischen Saat, wo nicht von Unterhandlung
 wenigst von Wohnung der Europäer abgesonder-
 te Ländereyen aufgesuchet, damit nicht durch dersel-
 ben übles Beyspiel zernichtet würde was sie mit
 predigen zu Stand gebracht hatten. Eben dies
 es wird heut zu Tag durch Mittel der Gutheiffung
 derer Catholischen Königen mit solcher Schärffe
 beobachtet, daß keinem Europäer oder Landes- ins-
 sässigen Spanier, es geschehe denn im durchreisen,
 erlaubet ist auch nur einen Fuß auf dem Boden des

rer Neu-Befehrten Guaraniern zu sehen, ausgenommen so weltliche, als geistliche Vorsteher, denen es Amts halben zustehet selbe zubesuchen. Hingegen ist bey denen Chirigvanen diese die größte Hinderniß. Sie treiben beständigen Handel mit denen umliegenden Städten, und weil die Laster denen Frommen viel leichter ankleben, als denen Bösen die Tugenden derer Gottsfürchtigen, ist nicht leicht zu sagen, was grosses Ansehen das Ubel in denen Gemüthern derer Barbarn gewinne, und was Haß und Verachtung so wohl derer Personen als Religion hiedurch in selben erwecket werde, da sie sehen, daß diese allein beschäftigt das Geld des gemeinen Mannes an sich zu ziehen, andere ohne Maas sich denen fleischlichen Wollüsten ergeben, in einigen, obschon wenigen, der Glaub also erstorben seye, daß sie sich kein Gewissen machen, dem göttlichen Gesetz zuwider zu handeln, und denen Geheimnissen der Kirchen mit geringer Ehrerbietigkeit zubegegnen. Und obwohl die denen Spaniern angeborne Gottesfurcht, gleich an andern Orten, also auch allhier, hervor leuchtet, werden nichts destoweniger in denen Herzen derer Indianern die üble Thaten und Laster einiger Europäer tieffer als die Tugenden und Andacht der übrigen eingedrückt. Wenn nun bey Anhörung der Auslegung Christlicher Lehr-Sätzen, odereiner aus jenen unwiderleglichen Wahrheiten, welche das Herz eines jeden in Vergessenheit seiner selbst lebenden Menschens aufzuwecken vermögen, ein guter Gedanke sich etwa reget, kaum beginnet er zu sprossen, als ihn das allezeit veränderliche Gemüth, und übles Beyspiel einiger Ausländer ersticket, welches wieder

öftters

öffters mit Augen sehen, ja gleichsam mit Händen greiffen. Nach diesen Vorbericht von Beschaffenheit derer Chirigvanen will ich nun die Erzählung von derselben Bekehrung fortsetzen.

Nachdem P. Arce des vorbesagten Cazique und seiner Unterthanen Eiffer viel Tage hindurch auf die Prob gestellet hatte, dünckte es ihm gut zu seyn, wenn er bey ihnen eine Völkerschafft anlegen würde nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Zu diesem Ende sendete er sie von vier Guaraniern begleitet nach Hauß, welchen er befohlen hatte den Willen des ganzen Volckes zu untersuchen, und die längst dem Picolmayo liegende Haushaltungen zu durchgehen, mit Versicherung, daß er selbst ihnen im kurzen nachfolgen wolte, samt Herrn Diego Porcel einen gottesfürchtigen Edelman, damit, weil er von denen Ungläubigen wegen Leutseligkeit und guten Umgangs sehr geliebet ward, er ihm in diesem Werck an die Hand gehen, und die an dem Vermejo haußhaltende Caziquen mit seinem Ansehen in Zaum halten möchte. Es verlangete aber Gott von diesem Herrn nichts, als den guten Willen, denn ihn wegen hohen Alters, da er kaum etliche Meilen gereiset war, ein jäher Zufall bemüßiget hat zurück zu kehren, und die Ausführung seines Vorhabens seinem Sohn zu überlassen; mit welchem P. Joseph im May Monat des 1690. Jahres die Reiß angetreten hat. Nach etlichen Tags Reisen traffe er in gewissen an dem Picolmayo liegenden Haushaltungen ein, in welchen er von denen Inwohneren mit größter Zuneigung ist bewillkommet worden. Selbe beweinten eben dazumahl den Tod einer aus ihren Mittel, die aus Gelegen-

heit enistandener Mißverständniß zwischen Camba-
 ripa und Tataberiy um das Leben gekommen wa-
 ren. Diese waren die zwey berühmteste und mäch-
 tigste Caziquen selber Gegend, und, um der neuer
 Christenheit einen Anfang zu machen, ware nöthig
 selbe zu vereinigen, und nach gehobenen Wider-
 willen eine feste Freundschaft zu stiften. Aus die-
 sem Absehen wolte der Mann Gottes selbst hin-
 gehen, einen Mittler abzugeben und Fried zu schlies-
 sen, würde auch das bestimmte ausgewürcket ha-
 ben, wenn er nicht gesehen hätte, daß er hiedurch
 unzweiffelbar sein Leben denen Waffen derer mit
 Tataberiy in Bündniß stehenden Tobias aufopfferen
 würde, welche alle Strassen unsicher machten.
 Bey so beschaffenen Sachen kame auch ein Bote
 von Seiten des Cambaripa, mit Bitt, er möchte
 doch selben alle mögliche Hülffe eifertigst leisten,
 die er vor genugsam erachtete, so wohl seinen als
 seiner Unterthanen bevorstehenden Untergang zu
 steuern, weil er selbst nicht mehr im Stand wäre
 so vielen Feinden zu gleicher Zeit zu widerstehen,
 oder selbe aufzuhalten, ja auch so gar nicht mit
 der Flucht ihrer Wuth zu entrinnen, wegen emp-
 fangener gefährlicher Wunde. Diese Zeitung
 durchtrange das Herz P. Arce, welcher, die Zer-
 rittung des Landes zu hemmen, ohne Säumniß
 umgekehret ist: Willens von der Gütigkeit derer
 Spanier einige Kriegs = Hülff zu erbitten. Es
 hat auch Gott den wegen erzehlter Begeben-
 heit empfundenen Schmerzen bey seiner Rück-
 kehr mit abwechselenden Frost gemässiget; denn
 die an denn Vermejo wohnende Chirigvanen, un-
 angesehen sie sich vormahls so widersinnig ange-
 lassen,

lassen, nachdem die göttliche Gnad ihre harte Herzen erweicht hatte, ihm nunmehr entgegen gezogen sind. Insonderheit hat Cambichuri der vornehmste Cazique, grosse Liebes-Bezeigungen blicken lassen, und ihn eingeladen, seinen Unterthanen zu predigen, ja mit ihm selbst alles nach Belieben zu veranstalten.

Er langte demnach zu Tarija an, und erhielt von des Orths Vorstehern eine Compagnie Soldaten, mit denen er, so geschwind es ihm möglich, wiederkehret ist, und P. Joannem de Rea, als Gespannt mitgenommen hat. Obwohl nun der Weg rauhe und beschwärllich ware, machte doch die wenige Gemächlichkeit, welche diese Apostolische Männer ihren Leibern verstatteten, ihnen das gehen viel beschwerlicher. Nichtsdestoweniger schienen sie unempfindlich bey aller Mühe und Arbeit, wegen Ueberfluß göttlichen Frostes, den sie genossen, da sie in solchen Wildnissen eine grosse Anzahl Kinder, und nicht wenig erwachsene Menschen tauffeten, welche, den Tod schon in der Nähe sehend, dieses zeitliche Leben mit der Hoffnung einer immerwährenden Glückseligkeit gerne vertauschten. Endlich erreichten sie den 26. Tag des Herbst-Monaths die Haushaltungen des Tataberiy, allwo der Friede sollte geschlossen werden. Dieser Cazique von vierzig derer Seinigen begleitet, kame entgegen ihn zu begrüßen, und bewürthete ihn in dem best zugereichteten Hauf der ganzen Gemeinde; Da nun das Friedens-Werck ohne Vorzug vorgenommen ward, wuste P. Arce die Sach mit so grosser Geschicklichkeit anzugehen, daß beyde Caziquen bewogen worden, die alte Freundschaft herzustellen, und

den Frieden einander zuversprechen. Er würdte
 imgleichen aus, daß zwischen denen Todschläger
 einer, und denen Bluts-Verwandten der Erschla-
 genen anderer Seits, der Vergleich erfolgte, we-
 ches mit vieler Mühe kaum kunte zu wegen gebracht
 werden, das Volck begiengte dieses Friedens-Fe-
 feyerlich, und mit unaussprechlicher Freude. In
 doch bezeugete Cambaripa vor allen das größte Be-
 anügen. Auch Fataberiy hegete eine sonderbar
 Neigung zu denen Missionarien, und folglich
 dem Gesetz Christi. Er begehrete, sie sollen al-
 dort verbleiben, die Seinige in denen Gebote
 Gottes zu unterrichten, mit Verheiffen, sich selbst
 mit nächsten in die Zahl derer Gläubigen einschre-
 ben zu lassen, zu dessen Unterpfaad er seinen einz-
 gen Sohn, auf daß er getaufft würde, freywillig
 gebetten hat. Allein die Patres, bevor sie in selb-
 Orth festen Fuß setzten, waren sie entschlossen das
 ganze Land zu durchstreiffen. Derowegen sie, nach
 gegebener guter Meynung abgereiset sind, allezeit
 von dem Sohn jenes vortrefflichen Edelmann
 vergesellschaftet, der sich niemahls von ihrer Se-
 te in selber ganzer Reise abgezogen hat. Sie be-
 gaben sich Aufanas an das Ufer des Parapitiy, we-
 ches von vielen Gemeinden bewohnet wird, von
 denen sie mit Zeichen sonderlicher Zuneigung sich
 aufgenommen, und so viel die Armuth und des Lan-
 des Beschaffenheit es zu liesse, auf das beste bewir-
 thet worden. Von dannen zohen sie sich gegen die
 nen Bergen des Landes Charagvay, an derer Sei-
 ten der größte Hauffen derer Chanes, und viel Ch-
 rigvaner haushalten. Allhie fanden sie nicht we-
 nig zu thun, damit sie dieser Gegend Insassen, mit
 Dene

denen Unterthanen des Taquiremboti aufführeten. Als aber auch dieser Handel geschlichtet ward, setzten sie die Reise fort, auf welcher sie dennoch nichts antraffen, als zerstörte Wohnungen; weil sich derselben vorige Inhaber anderswo hingewendet hatten, um denen Unglücks-Fällen welche der Krieg mit sich bringet, nicht ausgesetzt zu seyn. Endlich seynd sie nach viel grosser Gefahren an den Guastay gelanget: da sie von denen Barbaren mit unglaublicher Freundlichkeit empfangen, und von denen Caziquen Manguta und Fayo inständigst angeflehet worden in selben Orth zu verbleiben, auf daß sie Gelegenheit hätten die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens und den Weg zum Himmel zu erlernen. P. Arce, der damahls ein anderes Absehen hatte, verhiess ihnen zu einer andern Zeit Genüge zu leisten, tauffte auch zum voraus, weil er nun gleich Abschied zunehmen gesonnen ware, vier Personen, die sich in Todes-Gefahr befanden.

Von dieser Zeit stellte sich eine Indianerin bey ihm ein, die eine Schwester des Caziquen Tambacura ware, und warffe sich ganz betrübt und entrüstet zu seinem Füssen, weil der Befehlshaber zu S. Cruz von Sierra nach ihren Bruder ausgesendet hatte ihn abzustraffen. Da sie diese ihre Angelegenheit erzehlete, setzte sie viel Ursachen bey, und machte viel Bittens und Flehens, welches ihr die natürliche Lieb zu ihren Blut eingabe, damit die Patres ihn von den bevorstehenden Streich zu befreyen geflissen seyn möchten, welchen, wie sie sagte, ihm seine Feind

aus Neid und Haß zgedacht hatten. Es wurden also die Patres gezwungen in ihr Begehren zu willigen, damit selbe Völcker sehen könnten, daß sie nur derselben frommen suchten, und bey vorfallender Gelegenheit ihr Schirm und Zuflucht zu seyn begehrten, dabey aber ihr besonderer Endzweck ware auf diese Weiß derselben harten Willen destomehr gegen das Christliche Geseß zu beugen. Dieses nun ware der Entschluß derer Patrum, nicht aber Gottes, welcher sich öfters derer menschlichen Angelegenheiten bedienet die geheime Verordnungen seiner unergründlichen Vorsichtigkeit zu Ende zubringen. So ware auch dieser Apostolischen Männer Reiß nach S. Creuß von Sierra beschaffen, dann da sie hinzohen allein das zeitliche Leben einem Indianer zuerhalten, gebrauchte sie Gott wider alle ihre Hoffnung, unzählbare Heyden von der Dienstbarkeit des Teuffels zu befreien. Sie reiseten demnach samt Tambacura nach S. Creuß ab, allwo sie von des Orthes Befehlshaber Don Augustino de Arce einen frommen Edelmann, mit grosser Höflichkeit empfangen seynd worden, von welchen sie zur Gnad und Vergeltung ihrer Bemühung das Leben jenem armseligen Menschen erhalten, dem es ohne diese ihre Vorbitt nicht zum besten würde ergangen seyn. Diese Bezeigungen von Hochachtung und Zuneigung gewannen unsern Patribus das Herz so gar ab, daß sie kein Bedencken trugen ihm ihr Vorhaben die Chiriguanas zubekehren mit Vertrauen zu hinterbringen, damit er es sich möchte gefallen lassen, das Werck wider alle, die sich demselben entgegen

zuse

zufetzen erkühneten, durch sein Ansehen zu unterstützen. Es dünckte aber dem weissen Herrn eine Verschwendung der Zeit, und unnütze Arbeit bey diesen Indianeren zu seyn. Weßwegen er sie mit wichtigen Ursachen zu bereden angefangen, daß sie ihre Gedancken und Apostolischen Eiffer vielmehr anderswo hinwenden sollten, angesehen die Chiriguaner ein in der Abgötterey hartnäckiges Volk wären, in denen Sitten gar zu rauhe, und denen Gesetzen und der Reinigkeit Christlichen Lebens über alle massen abhold. Zu dem, wie er sagte, wären sie gar unbeständig: schon vormahls hätten sich in verschiedenen Gelegenheiten eifferigste Missionarii beflissen ihnen die Glaubens Lehr beyzubringen, die aber mit grosser Arbeit und Bemühung keine andere Frucht geschaffet, als daß ihnen mit einem rauhen Willkomm, Verspottung und vielen Ungemach begegnet worden. Es wäre ja noch in frischer Gedachtniß der Seelen eiffernde Mann P. Martinus del Campo Peruanischer Provinz, welcher, nachdem er mit diesen Barbarn etliche Monath zugebracht hatte, sich endlich gezwungen gesehen wegzuziehen, und seinem Eiffer irgendwo eine bessere Stätte aufzusuchen. Dieser Ursachen halben wäre besser die Augen auf andere Landschafften zu werffen, allda sie sich selbst nicht in den Untergang stürzen müßten, und noch dazu andere glücklich gewinnen könnten.

Es gränzen mit selber Stadt die Chiquiten, welche kurz vorher mit denen Spaniern Fried gemacht hatten, und nunmehr auch einige Glaubens-Prediger begehrten, von denen sie das

göttliche Gesetz erlernen könnten. Es kunte ihnen aber der fromme Befehlshaber nicht willfahren mit Zusendung derer Missionarien Peruanischer Provinz, weil diese anderwärts mit Errichtung mehrer Völkerschaften, derer Moxos, beschäftigt waren. Derowegen er diese häufige Ernnde denen bemeldten zweyen Patribus angetragen hat, als in welcher ihr Eiffer finden würde, mit dem er sich zur Genüge ersättigen, und die Ehre Gottes befördern könnte, da die Arbeit nicht grösser seyn würde, als die Frucht; noch auch ein einziger Tropff vergossenen Schweißes von dem Angesicht abschiesse, ohne den Saamen göttlichen Wortes so zu befeuchten, daß daraus das Heyl vieler Seelen erwachsen würde. Ferner setete er hinzu, ihren Eiffer mehr anzufeuern, daß er nachdrücklichste Schreiben an den P. Provincial dieser Paraquarischen Provinz, und an den P. General unserer Gesellschaft Thyrsum Gonzalez seinen vertrautesten Freund absenden wolte. Diese Veranlassung des Befehlhabers erweckete in denen Herzen derer Apostolischen Männer eine ungemein grosse Freud, indem sie sahen, daß sich ihnen ein neues Feld eröffnete, in welchem zu den Dienst Gottes genug zu leisten wäre. Bewegen sie, so viel ihrer Seits geschehen kunte, zu besten des besagten Volckes, dargebotten haben, ohne auf ihr Leben zu sehen, oder die Arbeit und Mühe zu fürchten, welche sie dieses neue Unternehmen kosten würde, wann nur derer Oberen Bill wäre sie zu diesen Werck zu bestimmen; darum sie sagten, daß nach erworbenen derer Oberen gutheissen sie ohnge-
säunt

säumt, und ganz freudig dahin eilen wolten, selbe Barbaren zu einem sittlichen Leben, und der Erkenntniß des wahren Gottes, wie auch zu dem Gehorsam seiner Catholischen Majest. zu bringen. Mit diesem von dem Befehlhaber abgefertiget, seynd sie wieder nach ihren Ort gefehret.

Als sie über den Guastay setzten, willens nach Tarija zuruck zu gehen, hat sie eine grosse Menge ungläubiger Indianer umgeben, mit Bitt in selber Gegend eine Dorffschafft anzulegen, und ihrer Seelen Heyl zu besorgen, da sie dann versprochen haben alle im kurzen den Christlichen Glauben anzunehmen. Es dünckte denen Patribus nicht rathsam zu seyn sie mißvergnügt zu verlassen, derowegen sie in selben Ort einen Flecken angeleget, und hernach in Gegenwart des Volckes die heilige Mess gelesen haben. In Erwägung aber, daß solches an dem Tag der Aufopfferung Maria in dem Tempel geschehen ware, haben sie diese neugestiftete Gemeinde unter dem Schutz der Himmels-Königin mit beygefügtten Rahmen der Aufopfferung gesetzt. Welches alles mit so grossen Frolocken und Vergnügen derer Indianer verrichtet ist worden, daß auf den erschallenden Ruff dieser Begebenheit viele Caziquen aus denen herumliegenden Orten sich erbotten die neue Völckerschafft mit Wohnungen und ihren Unterthanen zu vermehren. Von dannen seynd die Patres weiters nach Tarija gereiset dasjenige zu verschaffen, was zu fernerer Beförderung ihres Beginnens nöthig ware. Gott hat ihnen auch die bishero zu seiner Ehre ausgestan-

standene Arbeit zu belohnen, und sie zu bevorstehender Mühe anzufrischen, einige Frucht seines Segens alsobald einzusammeln verstattet; ein Kind nemlich, da es kaum das Tag-Licht angesehen hatte, ward von ihnen durch daß Heil: Tauff-Wasser von der Erb-Sünd gereiniget, und in das himmlische Paradeiß übergesetzt der Anschauung Gottes ewig zu genießten. Ubergroß ware der Trost beyder Apostolischer Männer ob einen so edlen Gewinn; in Gegentheil auch nicht minder der Unwillen des Teuffels, welcher aus einem solchen Anfang die künfftige Abkürzung seines Vortheils vorsah, und daß, wann der Christliche Glaub an Hochschätzung und Anhängung zunehmen solte, er in kurzer Zeit die völlige Beherschung dieser Gegend verlihren würde.

Massen da nun dieser sein Unstern erst aufzugehen anfieng, er also das weitere Anwachsen sich noch wohl zu verhindern getrauet, bestieße er sich mit allen Gewalt diesen guten Anfang mit einer so finstern Wolcke zu bedecken, welche den ihm so erschrocklichen Glanz Evangelischer Sonne nimmermehr hervorbrechen würde lassen.

Zu diesem Endzweck dieneten ihm einige ansehnliche, aber abtrünnige Indianer von seiner Art, die er in selber Gegend fand, und ein desto übleres Leben als andere führten, je gemeiner es ist, daß die von Glauben abgefallen seyn, ärgeren Sitten nachhangen als jene welche sich zu selben niemahls bekennet haben. Unter diesen waren die zwey Caziquen, Urbanus Garica, und Petrus de Santa Maria, welche, weil sie nach ih-

ren

ren gelüsten mehr Beyschläfferinnen unterhielten, konten nicht gedulden, daß das Christliche Gesetz in selben Landstrich eingeführet würde, um also der sauren Noth zu entgehen, entweder das Land zu räumen, oder wenigst den Unflat derer Wollüsten zu verlassen. Sie demnach von dem höllischen Feind aufgehetet, und nochmehr von der Lieb fleischlicher Wollüsten angetrieben, haben unter dem Volck vielfältige Lasterungen und Lügen wider die Missionarien auszustreuen angefangen, und insonders jenes auf die Bahn gebracht, was von den gemeinen zum leichtesten geglaubet wurde. Sie sagten, dieselbe wären ausspäher der Spanier, und auf nichts anders bedacht, sie diesen ihren Feinden in die Hände zu lieffern, um sie unter den Schein der Einföhrung Christlicher Lehre ihrer alten Freyheit zuberauben: wann sie diesen Lehrern zu folgen Belieben trügen, würden sie gar bald ein Verlangen fühlen nach jenen Wollüsten, mit denen sie sich anjeko nach Wohlgefallen ersättigten; sie würden ihre Leiber abgeschwächet, und ihre Schultern von denen Schlägen ihrer neuen Herren blau gezeichnet sehen, derer Joch sie samt dem Joch Christi freywillig sich aufladeten, zu dessen Beweis solten ihnen dienen die Merck = Zeichen, welche ihnen beyden noch von jenen grausamen Streichen übrig wären, die sie vormahls als Christen empfangen, unangesehen sie Tag und Nacht gearbeitet hätten, ohne alles Mitleyden ihrer Herren, welchen allein obgelegen hatte ihre Beutel anzufüllen. Diese und derley unzählbare Lügen, so sie zu ihren Abschehen dienlich zu seyn

erachte

erachteten, mußten der Abmahnung einen Nachdruck geben. Sie haben auch nicht in den Wind geredet, dann obwohl dazumahl die Begierde so die Barbarn hatten Christen zu werden, in erster Hitze stunde, so, daß diese Reden nicht tieff genug eindringen, nichts destoweniger haben die Aufwickler bey dem von selber Zeit an allgemach erlöschenden ersten Eiffer ihr Vorhaben zu Ende gebracht, so daß das Land rege ward, und das Volck unsinniger Weiß tobete, bis die Patres weggeschafft, und wo sie hergekommen waren, hingejaget sind worden.

Das IV. Capitul.

Gefahr derer Missionarien. Selt-
same Berathschlagung der Barbarn.
Zerstörung und Herstellung dieser
Christenheit.

Nach Eingang des 1691. Jahres reiseten die Patres Joannes Baptista de Zea, und Diego Centeno an den Fluß Guastay ab, die neue Völkerschafft der Aufopfferung zubesorgen, und P. de Arce gieng nach den Thal derer Saltz-Gruben, allwo sich eine Menge derer Unglaubigen versamlete, derer einige sich sehr freundlich erzeigten, andere hingegen finstere Gesichter machten, welches ein Zeichen ware dessen was in dem Herzen verborgen steckte, nemlich ein boßhafter Will ihm das Leben zu nehmen, welches sie gewiß würden vollzohen haben, wann nicht die Indianer von Tariquea ihnen solches wider-

widerrathen hätten. Allhie bestieße sich der Apostolische Mann die Einrichtung der neuen Kirch in gehörige Ordnung zu bringen; allein der durch Mittel Abtrünniger entgegen streittende Teufel zernichtete in wenig Stunden was der gute Pater in vielen Wochen kaum zu Stand brachte. Zu einem Überfluß aller dieser Unglücksfälle kame auch, daß er versicherte Kundschaft erhielt, daß die Tobas, nicht minder grosse Feind Gottes, als derer Spanier, von seinen Vorhaben benachrichtiget die Waffen ergriffen hätten, und wäre würcklich ein grosser Hauff dererselben in Anzug das Land zu verwüsten. Weßhalb er, ihrer Wuth alle Augenblick gewärtig, sich bereitete, wenn es der Wille Gottes seyn solle, den Tod mit unerschrockenen Gemüth, nach dem Beyspiel derer ihm untergebenen zwey Patrum, auszustehen, von denen der Ruff ergangen, daß sie den Feind in die Hände gefallen, und und von dessen wilder Art gleicher Grausamkeit wären hingerichtet worden. Jedoch weil Gott durch diese widrige Zufälle nichts anderes von seinen Diener verlangte, als die erste Proben, und gleichsam gewöhnliche Novitial-Ubungen in dem Apostolischen Leben, seynd alle diese furchtbare Zeitungen zu eitel Rauch worden, und ist sichere Nachricht eingeloffen, daß die Patres Zea und Centeno glücklich in dem Flecken der Aufopfferung eingetroffen, und die Tobas imgleichen sich nach Hauß zurück gezogen hätten; folglich konnte er sich ungehindert nach Tanquea begeben die Gemüther derer Inwohner alsobald zur Annnehmung Christlichen Glaubens zubewegen.

da

Da ward er von des Ortes Obersten mit grosses Lieb, und Freundlichkeit aufgenommen, und bewürthet, welcher auch, nach verstandener Ursach seiner Ankunfft, ohngesäumt an die herumliegende Gemeinden seines Gebiets den Befehl abgeseudet hat, daß alle Caziquen an den bestimmten Tag zur allgemeiner Berathschlagung sich einzufinden solten, um in selber von dem Geschäft der Bekehrung den endlichen Schluß abzufassen, welches auch den letzten des Heumonaths, nemlich den unseren H. Vatter und Stifter Ignatius gewidmeten Tag, erfolget ist. Es wird ohne Zweifel der Leser gerne vernehmen, auf was Art und mit was Gebräuchen sie diese Versammlung angestellet haben, von der ich also einen kurzen Bericht ertheile. Nachdem sie in die Rathstuben bey finsterner Nacht eingetreten waren, machten sie den Anfang zur Berathschlagung mit Flauten und Pfeiffen; sangen auch zugleich und tanzeten eines bey dererselben Schall. Hiebey unterredeten sie sich, und beschloffen jeden Tanz, so ohngefehr drey Minuten dauerte, mit einem Trunck. Bey anbrechender Morgenröth, obwohl ein kalter Wind bliese, und es zumal, gefrore, angesehen alldort dieses Monath das Mittel des Winters ist, liessen sich alle nichts destoweniger gelüsten in den vorbeylauffen Fluß zu Boden, und damit ja das wundersame Fest an keiner Zierde einiger Abgang nicht leiden möchte, schmücketen sie ihre Köpff mit schönen Federbüschen, und schminckten ihre Angesichter mit desto heftichern Farben; dann sie ihnen einfallen liessen destomehr an Schönheit zugenommen zu haben,

haben, je mehr sie eben so vielen Teuffeln ähnlich waren. Als der Tag nun angebrochen war, nahmen sie ein Frühe-Stück zu sich die Kräfte hiedurch zu erneuren, und den Muth zu stärken, um in Stand zu seyn die angefangene Berathschlagung auf gleiche Weiß fortzusetzen. Wer sollte wohl von einer so seltsamen Versammlung eine gewünschte Antwort verhoffen? Jedoch haben sie, aus gemeiner Uebereinstimmung, beschlossen: Christo, und dessen heiligen Gesetz den Eingang in ihr Gebieth zu verstaten. Dieser Entschluß ward P. Arce alsobald hinterbracht, der indessen unter einer Lauber- oder Bäumhütte GOTT um den glücklichen Ausgang inständigst angeflehet hatte. Es setzten aber die Barbarn ihrem Gutdüncken drey Bedingnissen bey. Erstens, daß in selbigem Ort eine Volckerschafft sollte angelegt werden: Zweytens daß diejenige, so in vorigen Uberglauben verharren, oder mehr Weiber unterhalten wolten, nicht solten gezwungen werden ihren Wohnsitz anderswo zu suchen. Drittens, daß ihre Kinder zum Dienst der Sache nicht solten gebraucht werden. Der Pater ware mit dem angebotenen Vortheil, unangesehen desselben genauer Einschränkung, zufrieden, aus Hoffnung, die Zeit, und vielmehr das Blut Jesu Christi, würde ihre Herzen dermahlen eins erweichen und sie die Frucht von sich geben, welche er durch seine Bemühung und Arbeit zu erhalten ihme selbst versprechen konte. Es ware auch seine Hoffnung nicht übel gegründet, sintemahl Taricù der Bornehmste aus ihnen, in Namen aller sich bey ihme bedankte,

E
te,

te, daß er sich ihrer Seelen anzunehmen hätte gefallen lassen; sagte auch S D E E Danck daß er sich gewürdiget, ihnen jene zuzusenden, die ohne Eigennus sie auf den Weg der Seeligkeit zu leiten geflissen wären. Weil nun dieses alles an dem unserm Heil. Stifte gewidmeten Tag geschehen wäre, hat P. Arce diese neue Völkerschafft desselben Schutz untergeben.

Nach Eintritt nun dieses 1691. Jahres kame der P. Provincial Gregorius de Orozco nach Tarija, willens selbiges Collegium, gemäßtragender Ampts-Pflicht, zu untersuchen, und von dannen in das Chiriguaner-Land einzutreten, damit er wenigst eine kurze Zeit jene Umgelegenheiten versuchen möchte, welche seine Unterthanen hinfüro ganze Jahr würden übertragen müssen, und nur eine einige aus alle den Gefahren ausstehen könnte, in welchen selbe hinfüro allezeit würden zu leben haben. Auf selben folget in dem Provincialat - Ampt Pater Laurus Nummez, zu deme als sich P. de Arce nach Tarija begeben wolte, der damahls schon mit denen Chiriquiten beschäfftiget ware, zoge er durch das Land derer Chiriguanen, als Oberer der daselbst sich befindenden Missionen, und empfahle die Völkerschafft der Aufopfferung den P. Joanne Baptistæ de Zea, und die von dem Heil. Ignatio denen PP. Josepho Toldà, und Philippo Suarez. Bald hernach aber verordnete der neue P. Provincial ihme zum Nachfolger in dem Ampt eines Oberen P. de Zea, mit Befehl, daß er hinfüro in dem kurz vorhero berührten Flecke

ken der Aufopfferung sich aufhalten, die PP. Diege Centeno und Franciscum Herus aber in das Chiquiter - Land absenden solte. Welcher Patrum Abgang zu ersetzen einige andere ernennet, und nach der Zeit darbey mehr Aenderungen vorgenommen worden, bis nach einen nicht gar langen Frieden sich ein unversehenes Gewitter erhoben, so diese Christenheit vollends zerschlagen, und zernichtet hat. Denn als die Mamalucken einen starcken Einfall in das Chiquiter-Land gethan, sind sie zwar, wie wir anderswo erzehlen werden, gänzlich geschlagen worden, jedoch hat weder der erhaltene Sieg, noch die weite Entfernung derer Chiriguanen von der Gefahr verhindern können, daß nicht diese Mission alsobald zu Grund gienge.

Es hat jener vortreffliche Edelmann Don Augustinus de Arce nicht gefehlet, als er gesagt, daß Zeit und Mühe bey denen Chiriguanen verlohren wäre, und konten die Missionarii diese Wahrheit anjeko mit Händen greiffen, die nur derhalben von denen Barbarn geliebet wurden, weil sie einige Geschencke von ihnen zu erhalten verhoffeten. Was immer die Patres versuchen mochten, wolten doch diese wilde Leute zum Gottesdienst sich keinesweges einstellen, noch auch die Christliche Lehre anhören, die bey eingehender Nacht ausgeleget ward, ja sie wolten denen Patribus so gar nicht einen Knaben verstaten, der ihnen in dem Kirchen- oder Haus = Dienst, und Pflegung eines kleinen Gärtleins an die Hand gehen könnte. Mit allen diesen verharreten dennoch die Patres, ob schon

unter grossen Ungelegenheiten und Arbeit, die ihnen von der Hoffnung einigen Frucht der Gedult einzusammeln nicht wenig erringert wurden, bis endlich die Barbaren durch vielfältiges Predigen und Zureden überdrüssig gemacht, sich entschlossen haben, dieselbe von sich zu jagen, und den Weg zum Land hinaus zu weisen, unter dem Vorwand, daß sie von den Mamelucken wären voraus gesendet worden, um sich mit selben nachgehends zu vereinigen, und die ganze Gemeinde ihnen in die Hand zu liefern, wie solches, also sagten sie, nun würcklich mit denen Chiquiten geschehen wäre. Es hinderte sie in dieser Verleumdung gar nicht, daß einige aus ihnen selbst gegen dieser Lug bezeugen konnten, was sie mit Augen gesehen, weil sie in oben berührten Zug wider die Mamelucken denen Spaniern gedienet hatten. Dieses Geschrey breitete sich also in dem ganzen Flecken aus, und, es seye gleich durch Bosheit derer Barbaren, oder durch Anstiftung des Teuffels geschehen, der in Bekehrung so vieler Seelen nicht wenig verlohre, sienge der ganze Hauffe an P. Luca Cavallero und P. Philippo Suarez in vielen Gelegenheiten übel zu begegnen, bevor sie mit ärgerlicher Kühnheit sich vermessten die Kirch mit Feuer anzustecken, durch welches Unternehmen die Patres sich vollends gezwungen gesehen zu entweichen, und in einen andern Flecken zu übergehen, der von dem vorigen nicht weit abgelegen ware. Aber auch allhie fanden sie keine sichere Stätte, dann die Barbaren suchten sie aller Orten auf mit ihren Bögen und Streits

Kolben bewaffnet, so würden sie dieselbe in Stücke zerhauet haben, wenn nicht eine kleine Weile entzwichen gekommen wäre, indem sie auf ihre Caziquen gewartet, die nicht weit von dannen sich befanden. Als die unsere gewahr worden, daß die Sachen ein so übles Aussehen zu nehmen begunten, haben sie vor gut befunden, sich in der Finstere der Nacht gegen S. Cruz von Sierra zu ziehen, und so weiters nach Pari, als an welchen Ort die Völkerschafft des S. Xaverii derer Chiquiten, indessen ware übersehet worden, fortzureisen. Die Nachricht dieses Erfolgs ware kaum zu denen Ohren P. Superioris Pauli de Castaneda gelanget, als er ihnen gleich einfallen lassen, es würde in dem Dorff des S. Ignatii eben so, oder wohl noch übler zu gehen; derowegen er denen daselbst sich aufhaltenden Patribus alsobald angedeutet, daß sie sich ungesäumt hinweg machen und trachten solten, denen Klauen dieser wilden Thieren auf best möglichste Weise zu entgehen; da sie dann nach seiner Verordnung sich zu denen Chiquiten verfüget haben, bey denen Gott sich wohlgefallen lassen, den Schweiß und die Bemühung seiner Diener mit grossen Gewinn zu vergelten. Dieser Untergang der Mission bey denen Chiriguanen hat sich im 1696. Jahr bald nach dem Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land ereignet.

Nach angefügter Zerströrung beyder Völkerschafften die allbereit unter denen Chiriguanen waren errichtet worden, wird nicht unangenehm seyn zu hören, auf was Weiß unsere Patres nach einigen Jahren sich wiederum zu selben Voick begeben haben.

Es ware in dem 1715. Jahr der Vice - Provincial P. Ludovicus de la Roca, mit Untersuchung des Collegii zu Tarija beschäftiget, Willens auch die Dorffschafften derer Chiquiten zubefuchen, als in selbe Stadt Gesandte von einigen Flecken derer Chi-guanen ankamen, mit Bitt, daß einige Patres in ihr Land hinziehen möchten, den heiligen Glauben zuverkündigen, und ihnen die heilbare Tauff mitzutheilen. Es verstaunten alle über eine so unverhoffte Veränderung, indem allen zur Gemüthe bekannt ware die ungemeyne Hartnäckigkeit dieser Indianer, und wie sehr sie ihren alten Lasteren ergeben wären, welcher Ursachen halben man schon achtzehnen Jahr hindurch von ihrer Befehrung abzusehen, vor gut erachtet hatte, weil keine Hoffnung mehr übrig zu seyn schiene, unter ihnen die geringsten Frucht zu schaffen. Aber gar bald ward man die Ursach dieser jähen Aenderung imen. Es hatte sich nemlich ereignet, daß jemand selber Nation, nachdem er vom Glauben abgefallen ware, gestorben, und aus gerechten Urtheil Gottes bis an das End in seinem Abfall hartnäckigt verharret ist. Dieser ist aus göttlicher Anordnung, Zweiffelsohne mit nicht geringen Verdruß der Höllen, vielen Chiriguanen erschienen, und hat ihnen angedeutet, daß weil er den Christlichen Glauben abgesagt er in denen ewigen Flammen brennen müste. Dieses Gesicht hatte in denen wilden Gemüthern einen besondern Nachdruck, und bewogte sie nunmehr zu Tarija Prediger des wahren Glaubens aufzusuchen. Der P. Vice - Provincial, wegen widerholter Erfahrung der Unbeständigkeit dieser Barbaren, zweifelte

felte sehr, ob er ihnen einige Patres vergönnen sollte; jedoch entschloffe er sich zu letzt dererselben ihnen zu verstaten, theils um die letzte Prob ihrer Hartnäckigkeit zu machen, theils um dem guten Willen des Marqués del Valle de Toxo nachzugeben, welcher selbes inständigst begehrte. Zu diesem Ende demnach ernennete er P. Paulum Restivo, der damahls eben Rector des Collegii zu Salta ware, und die bey denen Chirigvanen übliche guaranische Sprache sehr wohl verstunde, sein ihme mitgegebener Gespan ware P. Franciscus Guevare aus dem Collegio zu Tarija. Als die Patres an den bestimmten Ort angelanget, bemüheten sie sich durch viele Arbeit eine Völkerschafft aufzurichten, die sie von der unbefleckten Empfängniß benahmset, damit durch Hülff und Schuß der mächtigen Himmels = Königin die Chirigvanen den Teuffel absagen, und sich unter den Fahnen Christi begeben möchten. Gleich Anfangs wurden einige kleine Kinder getauffet, obwohl sich der Teuffel diesem glücklichen Beginnen alsobald entgegen gesezet, und weder Macht noch List gespahret hat. Es liessen sich die höllische Gespenster in furchtbaren und recht erschrocklichen Gestalten sehen, bey derer Ansehung die Indianer ohnmächtig dahin zur Erde fielen. Sie begehrten von denen Patribus Hülff, von welchen sie auch ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, und grosse Kreuz von Holz aufzurichten ermahnet worden. Als diese in denen Häusern, auf denen Plätzen, Straßen, und Hügelin aufgestellt waren, verehreten sie die Barbaren demüthig, der Teuffel aber stunde, bey Erblickung eines so heilsamen Zeichens, von der Verfolgung ab, so daß die Indianer von sel-

biger Zeit an alle Furcht auf die Seite gesetzt, und ohne alle Gefahr hinführo gelebet haben. Wenn nun der höllische Feind sahe, daß er auf solche Weiß den Kürzeren ziehen müsse, gebrauchte er sich anderer Fünde, das angefangene Werck zu hintertreiben, indem er viel von seinen Anhängern zu diesem Ziel aufbekete, aber alles hat gemacht, daß alles in Rauch aufgieng, und eben diese Teuffels-Diener getreue Mit-Helffer derer Patrum in dem Werck der Bekehrung wurden. Zu mehrer Unterdrückung des Teuffels und Fortpflanzung des Glaubens, hat GOTT beliebet einige dem Ansehen nach wunderthätige Begebenheiten erfolgen zu lassen. Aus vielen werde ich hier nur zwey beybringen. Es ware eine Indianerin so krank, daß ihre Blut-Freunde sie schon vor tod beweineten, und die Schwachheit dermassen überhand nahm; daß es schiene, sie würde alsobald verscheyden. In diesen Umständen lehreten sie sich zur Mutter der Barmherzigkeit, mit vielen Thränen abgelegter Bitt, sie möchte der Kranken die vorige Gesundheit verschaffen. Ihr Anlangen fand auch Platz, denn eben selben Tag, an welchen sie um dieses gebetten haben, hat das Fieber, von deme die Krancke hefftig geplaget ward, bey Sonnen Niedergang aufgehört, und sie ist folgenden Tag völlig genesen, mit Erstaunung des ganzen Volckes, aufgestanden. Ein anderes mahl litte die ganze Gegend grossen Abgang am Regen, so daß die Saat stündlich mehr dabey zu Grund zu gehen schiene; sie rufften derohalben zur Himmels-Königin um Hülf, und alsobald gosse der Himmel einen so häufigen Regen aus, daß selber ein gänzlich Mittel ihrer Noth-

Nothdurfft geworden. Durch diese und dergleichen Göttliche Gnaden-Bezeugungen ist zu glauben, daß sich endlich die Hartnäckigkeit derer Chiriguanen erweichen und ergeben werde, bey denen zwey Patres heutiges Tages arbeiten, um wenigst die Seelen derer kleinen Kinder dem Himmel zu gewinnen, nicht ohne Hoffnung, daß die hinführo werden gebohren, und mit der Milch Christlicher Lehr von Jugend auf ernähret werden, auch den wahren Glauben erhalten, und mithin sich die ganze Nation dermahlen eins werde gewinnen lassen, wodurch die Mühe und der Schweiß so vieler Apostolischer Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten dieses Feld angebauet haben, zur genüge wird ersetzt werden.

Das V. Capitel.

Beschreibung des Landes derer Chiquitos. Natürliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volckes.

Die Landschaft derer Chiquitos ist ein Strich Landes von einem grossen Umfang der Provinz Chaco gegen Mittag, und denen Völkerschafftten derer Moxos und Baures gegen Mitternacht gelegen; auf der Abendseite gränket sie mit den Peruanischen Reich, und Ostwärts ziehet sich selbe gegen den grossen Strom Paraguay, und den berühmten See derer Xarayes, welchen dessen erste Entdecker wegen seiner Grösse gar bilig ein süßes Meer genennet haben. Dieses Land befeuchten zwey

E 5

grosse

grosse Flüsse; derer erste den Namen Guastay führet, und nachdem er aus den Gebürg vor Chuquisaca seinen Ursprung genommen, sencket er sich in eine offene Ebene herab, die nahe an einer Dorffschafft derer Chiriguanas, Abapó benamset, lieget. Von dannen flüßet er gegen Aufgang, und umfasset gleichsam in einen halben Mond die Gegend vom Heil. Creuz von Sierra; da er sodann weiters zwischen Nord und Westen fortheilet, und die zu beyden Seiten gelegene Felder benezet, biß er sich endlich in den Mamoré ergießet, bey welchen Fluß allbereit einige Völckerschafften derer Moxos seynd ausgerichtet worden, die unter der Obsorg derer Patrum unserer Gesellschaft aus der Peruanischen Provinz stehen. Der andere Fluß, so Aperé oder des Heil. Michaels genennet wird, entspringet gleichfalls in denen Peruanischen Bergen, und durchstreiffet das Gebiet derer Chiriguanas unter dem veränderten Nahme Parapituy. Hierauf irret er mit vielen Umschweiff durch dicke Wälder, biß nahe an S. Creuz von Sierra den älteren, allwo vor einigen Jahren die Gemeinde des Heil. Josephs derer Chiquitos sich niedergesetzet hat. Weiter besuechet er die Völckerschafften des Heil. Xaverii, und der unbefleckten Empfängniß, und nachdem er viele andere Bäche verschlungen, durchwandert er die Dorffschafften derer Baures, die zu denen Missionen derer Moxos gehören, biß er endlich sich ungleich mit dem Mamoré vereiniget, dieser aber selbst sich in den grossen Fluß Marañon oder derer Heldbaren Weibern ergießet.

Das

Das Land ist grösstentheils bergigt, und mit den dicksten Wäldern überdeckt, die einen Überfluß an Honig und Wachs abgeben, wegen übergrossen Menge derer Immen von verschiedener Art. Unter diesen ist eine Gattung Ope-mus genannt denen Europäischen die gleichste, und ist das Honig von selbst noch dazu wohlriechend, und das Wachs über alle massen weiß, jedoch auch etwas weich und zart. Eben diese Wälder seynd eine Wohnung häufiger Affen, Hühnen, Schildkrotten, Elendthieren, Hirschen, Berg-Geissen, wie auch Schlangen und Vipern von sonderbaren Gifft und Würkung; dann es deren einige gibt, welcher Biß des Menschen Leib alsobald aufschwellen machen, da zugleich das Blut aus allen Gliedern, als Augen, Ohren, Mund, Naslöcheren, ja so gar von denen Nägeln, abtropffet; jedoch weil die böse Feuchtigket durch so viel Gänge abgezäpffet wird, stirbt der Verwundte nicht. Andere sind zu finden, deren Gifft, solten sie auch nur die unterste Spitze des Fuß gebissen haben, alsobald in den Kopff steigt, mit Benehmung derer Kräfte, und Beraubung des Verstandes, von dannen aus aber sich in alle Adern ergießet, und nebst den Wahnwitz auch den Tod unvermeidlich nach sich ziehet, ohne daß bißhero ein kräftiges Gegen-Gifft hätte können gesunden werden. Das Erdreich vor sich selbst ist ganz trucken, jedoch wird zur Regens-Zeit die vom Christmonat bis in den May dauret, die Ebene ungemein überschwemmet, und hierdurch aller Handel und Gemeinschaft gesperret.

ret. Hingegen gestalten sich dazumal viele Bäche und Teich oder grosse Lacken, in denen ein Überfluß von allerhand Fischen gefunden wird, welche die Innwohner durch Mittel eines gewissen bitteren Feig fangen, indem die Fische durch selbige Speiß gleichsam bezaubert sich in die Höhe oder auf die Fläche des Wassers werfen. Nach vergangenen Winter trücknen die Felder gar bald wieder aus. Damit man aber ansäen möge, ist vonnöthen, die Waldungen mit grosser Mühe auszutilgen, und die Hügel und Spitze derer Bergen zu pflegen, auf welchen das Indianische Korn, Mais genant, wächst; wie auch Reis, Baumwolle, Zucker, Toback, und andere des Landes besondere Früchten, als Platanen, Pinna, Mani, Zapallos, welche letztere eine Gattung derer Kürbisen ist, die denen Europäischen an Grösse und Geschmack vorgehen. Hergegen will der Weizen, und der Weinstock in diesen Erdreich nicht gerathen.

Die Luft ist hitzig und unmäßig, welches die Ursach der so vielfältigen Schlagflüsse, und öfters einreissenden Pest seyn mag, die niemahls ohne grosse Niederlag derer Innwohner aufhöret, weil selbige nur zwey Mittel wider dieselbe zu gebrauchen wissen. Das erste ist die angesteckte Körper aussaugen; welche Verrichtung ihren Caziquen oder Oberhäuptern eigen ist, die sie in ihrer Sprache Iriabds nennen: Diese bringen sich durch solche Verrichtung ein grosses Ansehen unter ihren Landesleuten zuwegen, samt einen nicht kleinen Gewinn. An statt die Hennen,

nen, oder andere niedliche Speisen dem Krancken zu geben, zehret sie der Aussäuger alle auf; dem Siechen aber wird nur die gemeine Nahrung nemlich eine Hand voll des Indianischen übelgekochten Kornes gereicht; welches wann er nicht essen will, bekümmern sie sich hierüber nicht im geringsten, sondern begnügen sich mit der Antwort des Krancken, der etwa saget: „Wie will ich essen, da ich keinen Lust dazu hab? Hieraus schliesse ich, daß der meiste Theil mehr aus Noth, als von Kranckheiten sterbe, von derer Beschaffenheit sie ohne dem ihren obenbeschriebenen Leib-Ärzt keinen anderen Unterricht geben, als daß sie ihm den leidenden Theil des Leibes zeigen, und zugleich erzehlen, wo sie vorige Tage hingegangen seyen. Hierauf fanget der Ärtzt an den Siechen zu unterfragen, ob er etwa das Chicha-Getränk umgestossen und ausgeschüttet, oder denen Hunden ein Stück Fleisch von einer Schild-Krot, Hirsch, oder anderen Thier vorgeworffen habe. Befindet er ihn eines dergleichen Lasters schuldig, saget er, daß die Seele des Thiers die ihr zugefügte Unbild zu rächen ihm in den Leib hinein gefahren sey, und selben nach Maas des erlittenen Spotts peinige. Daher kommt es, daß sie, den Schmerz zu verringern, den schmerzhaftesten Theil ausfaugen, oder mit dem Streit-Kolben etliche harte Streich um den Krancken herum thun, die Seele des Thiers zu erschrecken, und in die Flucht zu jagen. Indes leidet der Siech hernach wie vorhin; es wäre dann Sach, daß einer ohngefehr natürlicher Weise gesund würde.

de. Merckwürdig ist, daß diese Leib-Ärzt wann sie Christen werden, nach empfangene heiligen Tauff, was Gewalt sie ihnen auch immer anthun, keine so häßliche und stinckende Materi mehr ausspeyen können; gleichwie sie vorhero allezeit thaten wann sie einen Krancke aussaugeten, da sie annoch Heyden waren. Er glaubet nemlich der Teuffel nach der Tauff sie befugt zu seyn, die ehedessen unterhaltene heimliche Verbindniß zu brechen, dann sie von einer ausdrücklichen dergleichen Gegen-Pflicht in dieser Sach niemahls gewust haben. Das andere Mittel, denen Kranckheiten zu begegnen, ist von einer grausamen und recht barbarischen Art. Selbiges bestehet in dem, daß sie die Weiber derer Krancken umbrachten, indem sie sich einfallessen lieffen, die Weiber wären die Ursach derer Kranckheiten, und da sie jene die Welt zu räumen zwingen, würden die Männer vom Tod befreyet bleiben. Vielleicht haben die Vorersteren dieser Wilden einiges Liecht gehabt, daß der Tod durch ein Weib den Eingang in die Welt gefunden hab. Sie beehrten also in der Kranckheit mit Ungestümme von dem Leib-Ärzt zu wissen, welches Weib ihnen die Schwachheit in den Leib hinein gebannet habe; darauf selbiger antwortete, es sey diese oder jene, die ihm die erste vorkame, oder wider welche er selbst, oder wenigst gegen dessen Ehemann und Befreundte, er einen Verdruß und Unwillen geschöpffet hatte. Da dann das Wetter sich allein über diese armseelige ergießt, und sie ihr mit einem ganzen Hagel voll Prügel-Streichen die Seel

Seel austrieben. Es vermochte auch die tägliche Erfahris nichts ihnen von diesen Irrthum abzuhelffen, und zu begreifen, daß derley unnütze Mittel, den Tod zu entgehen, keineswegs dieneneten. Dieser Aberwitz gründet sich bey denen Barbaren auf die närrische Einbildung, daß die Schmerzen und Kranckheiten von aussen entstehen, und einen äußerlichen Ursprung haben, nicht aber die innerliche Übersezung und Veränderung derer Feuchtigkeiten Ursach sey; dann sie mit ihren Verstand nicht weiter einsehen können, als die Krafft derer äußerlichen Sinnen sich erstrecket, welches eine besondere Eigenschafft derer West-Indianischen Völckeren ist, da sie doch im übrigen eines munteren Gemüths, und zu vielen Sachen geschickt genug sind. Als sie sahen, daß die Missionarii mit purgiren und verschiedenen Gattungen Salzes in die Krancken setzten, wolte ihnen nicht im Kopffe gehen, daß das Blut und andere innerliche Feuchtigkeiten, mit welchen sich der untere Mensch ernähret, verderbet werden, und auch in der Seel und dem Gemüth übele Würckung, oder böse Eindruckung verursachen könnten. Deshalb wolten sie sich bey Empfindung mindester Unpäßlichkeit durchaus zur Ader gelassen wissen, und da sie die Hand dar zu strecken angemahnet wurden, antworteten sie, die Aderlaß müste in dem preßhafften Theil vorgenommen werden. Hiernächst weil sie durch diese Mittel Besserung erfuhren, sahen sie ihre alte Aerzte mit dem Rücken an, spotteten ihrer Trügerey, und verdamnten den unmenschlichen Gebrauch die Weiber zu tödten.

Sie

Sie sind von lebhafter und feuriger Gemüths Beschaffenheit über die gemeine Maass dieser Völker, von guten Verstand, Liebhaber des guten nicht unbeständig, noch zum bösen geneiget, und eben darum derer natürlichen Gesetzen der Vernunft gar fähig. Man findet bey ihnen jene Laster, und sinnlichen Unflath des Fleisches nicht, welcher bey anderen Nationen alle Augenblick kan gesehen, und beweinet muß werden. Ihre Leibes Grösse ist insgemein mehr denn mittelmässig, die Gestalt des Angesichtes der unseren nicht ungleich obwohl etwas Olivenfärbig, so daß sie von denen Europäern gar wohl möchten unterschieden werden. Nachdem sie das zwanzigste Jahr erreicht, lassen sie das Haar wachsen, und hat derjenige einen besondern Vorzug in Schönheit, dem die Natur ein vollkommeneres und längeres gönnet. Sie nehmen keinen Bart, als nur ein wenig, und dieses spät genug. Ihre Kleidung kömmt sie nicht theuer zu stehen, dann die Männer ganz nackt herumgehen, die Weiber auch nur ein von Leinwand gemachtes Hemd tragen, welches sie Tipoy nennen, mit kurzen Ärmeln bis auf die Ellenbogen, der vorder theil des Arms ist bloß. Gleichwol bedienen sich die Casiquen und vornehmste Männer eben dieser Weibertracht, obschon etwas kürzer. Sie zieren den Hals und die Schenkel mit Schnüren von gewissen Kugeln, die gleich denen Smaragden und Rubinen in die Augen fallen; und eben derley Schellen Schnür gebrauchen sie an besondern Festtagen. An ihren durchlöcherten Ohren sind hangende Federn von verschiedenen Farben zu sehen; von dem unteren Lefzen aber, der gleichfalls durch

durchbohret ist, hanget ein Stückgen Zinn ab. Ferner tragen sie an den Gürtel einen schönen Federbusch, welcher gar anmuthig anzusehen ist wegen Unterscheid und guter Abtheilung derer Farben. Sie haben ein tapferes und kriegerisches Herz, und sind zum Gebrauch derer Waffen gar geschickt; unter welche die Pfeile müssen angerechnet werden, mit denen sie treflich und behend umzugehen wissen. Zu dessen Beweis und Zeichen ihrer Behendigkeit sie viele Schweiffe von Thieren und Federn von Vögeln angehengt tragen, welche sie auf der Jagd erlegt haben. Annebst gehöret zu ihren Waffen der Streit-Kolbe, welchen sie von einem sehr harten und schweren Holz machen, gleich denen Raqueten, die man in Europa zu dem Ballspiel gebrauchet, jedoch ist er länger, in der Mitte dick, und auf beyden Seiten gleich einen Degen geschärfet, um in der Nähe mit selben streiten zu können.

Sie erkennen keine Regierung noch bürgerliches Leben; gleichwol hören und folgen sie in ihren Berathschlagungen dem Gutachten der Alten. Die Würde eines Cazique ist nicht erblich, sondern wird nach Maaß derer Verdiensten aufgetragen, wenn einer im Kriege sich fein tapfer herum getummelt, oder viel Feinde in die Gefangenschaft gelieffert hat. Denn sie fallen die benachbarte Völker ohne andere Ursach an, als nur allein ihnen etwa ein Stückgen Eisen abzudringen, oder sich den Ruhm der Tapferkeit im Kriege anzuwerben. Einer ganz widrigen Neigung sind die umliegende Nationen, welche ganz friedsam und ruhig sich in Gränzen halten; weßwegen ihnen auch der Nahm

D

und

und das Kriegs-Wesen derer Chiquitos ein Furch und Schrecken ist. Diese, wenn sie ihre Feinde zu Kriegs-Gefangene gemacht, gleich als wären sie ihre Bluts-Verwandte, und beste Freunde geben ihnen ihre eigene Töchter öftters zur Ehe sofern doch derselben Vereinigung der Nahm eine Ehe mag beygelegt werden, angesehen selbe denenen Chiquitos kein unzertrennlich Band ist. Die gemeine Leute dürfen nur ein Weib zur Ehe nehmen; jedoch mögen sie selbe, wenn es ihnen so beliebet, wegzagen, und sich mit einer anderer Vorsetzung thun. Allein denenen Caziques ist erlaubt, derer zwey oder drey zu haben, solten sie auch ihre eigene Schwestern seyn. Dieser Weiber einzige Verrichtung ist daß Chicha-Getränk zu verfertigen, denn denenen Männern lieget ob die Gäste zu bewürthen, und selbe mit besägten Getränck zu bedienen, welches aus Indianischen Korn, und anderen Früchten gemacht wird. In der Farb gleichet es einiger massen der Chocolate, in der Würckung kömmt es dem Wein sehr nahe. In ihren Ehe-Verlöbnißsen beobachten sie folgenden Gebrauch. Kein Vatter wird seine Tochter jemand zur Ehe geben, es habe denn der Freyer seine Tapferkeit vorhero erwiesen. Aus diesen Abschen gehet selber auf die Jagd, und nachdem er so viel ihm möglich Thier erlieget, kehret er mit etwa hundert Haasen zurück, leget selbe, ohne ein Wort zu reden, vor die Thür derjenigen nieder, zu der er Liebe heget, und nach Maasß der Menge und Beschaffenheit des Wildprets urtheilen die Befreunde der verlangten Braut, ob selbe der Anwerber verdiene. Die Aufzuehung der Söhne ist ihrer wilden und rauhen

rauhem Art in allen gleich, denn sie dieselbe ohne Furcht und Ehrerbietigkeit gegen ihren Eltern dahin leben lassen, so daß sie Herrn vor sich selbst, die liebe Freyheit haben, und nach Gefallen ohne Ziegel und Saum hin lauffen mögen, wo sie die Ausgelassenheit und Begierlichkeit der Jugend hinleitet. Ihrer wenig leben zusamm, und diese gleich einen gemeinen Wesen ohne Haupt, da ein jeder Herr seiner selbst seyn mag; dahero auch ein geringer Verdruß Ursach genug ist daß sich eine Haushaltung von der andern trenne und absondere. Ihre Wohnungen sind von Stroh in denen Wäldern aufgeführte Hütten, eine an die andere gehnget, ohne alle Ordnung und Unterschied; auch ist die Thür so klein und niedrig, daß wenn einen der Fürwitz antreiben sollte dieselbe von innen zu besehen, er sichs muste gefallen lassen, auf Kagen Art hinein zu kommen, wie sagen, auf allen vieren zu kriechen. Dieser Ursachen wegen ist dieses Volk die Chiquitos von denen Spaniern zu erst benamset worden, denn Chiquito in Spanischer Sprache klein bedeutet. Die Chiquitos selbst aber geben keine andere Ursach dieser Gewohnheit, als, daß sie ihre Haus-Thüren so niedrig machen, um sich von der Ungelegenheit zu befreyen, welche die Fliegen und Mücken verursachen, derer eine ungläubliche Menge zur Zeit des Regen-Wetters sich einfindet. Ferner sagen sie, es geschehe solches darum, daß ihre Feind aus Gelegenheit einer grösseren und höheren Thür sich die Mühe nehmen könnten, sie in der Nacht mit Pfeilen tod zu schiessen, welches unvermeidlich erfolgen würde, wenn eine grössere Oeffnung in der Hütte wäre. Auf-

fer dieser Thür befindet sich ganz keine Einrichtung, Haufrath, oder Auszierung in der Wohnung, nur oben ist selbe mit einer Stroh-Decke überzogen, die auf den ersten Anfall auch eines schwachen Windes zu fallen beginnet. Die ledige, und unverheyrathe Junckern, derer üble Gewonheit ist, nach den vierzehenden Jahr nicht mehr bey ihren Eltern zu verharren, leben alle in einer Wohnung beyfam, dero ganze Wesenheit in einer Lauber-Hütte bestehet, die von allen Seiten offen ist, und dennoch dieser freyen Pusch gar fein dienet, die anders woher kommende Gäste zur Zeit der Besuchungen und öffentlichen Freudens-Bezeigungen zu empfaben und zu beherbergen, denen sie auch ihr so hohe geschäktes Chicha Getrånck anbieten, da denn das ganze Volck fleissig zusamm lauffet, um samt denen Gästen an der Erfrischung Theil zu haben, und sich fein lustig zu machen. Anfangs aber beschwören sie den Teuffel sorgfältig, daß er sich wolle gefallen lassen, ihnen diese Freud zu gönnen, und das Fest nicht zu stören. Die Beschwörung bestehet in dem, daß einige aus ihren Mittel vor die Hütte hinaus gehen, und unter grossen Geschrey mit ihren Streit-Kolben wacker wider den Erdboden schlagen.

Solche Freuden-Fest und lustige Mahlzeiten wehren gemeiniglich zwey oder drey Tag, und ganze Nacht über; dabey sie von dem Pracht und Herrlichkeit derselben nach Menge und Stärcke ihres Chicha urtheilen, dessen Dampf ihnen gar bald in den Kopff steigt, und den Verstand benimmt, da es sodann an ein Handgemeng kömmt, und das rauffen und schlagen, verwunden und mor-

den

den dergleichen Lustbarkeiten den Spiel ein Ende machet, indem der alte Groll, und lange Zeit in der Tiefe des Herzens aus Furcht und Zaghaftigkeit verborgene Haß, in dieser Gelegenheit sich äusseren, und mit Ungestimme hervorbrechen. Nach vollbrachten Fest pflegen die Gäste ihre Gutthäter hinwider aus Erkänntlichkeit in ihre Haushaltungen einzuladen, da sie ihnen mit gleicher Verpflegung, Ehrbezeugungen, und barbarischer Höflichkeit begeben, und in diesen bestehet all ihr Reisen und Wahlfahrten. Wenn die eingeladene Gäste aufsen blieben, und niemand Fremder kommen will, sind die Einladungen dennoch unter ihnen sehr gemein, damit ja nicht zu viel Chicha - Wein überbleiben, und etwa verderben möge. Dieser ware die einzige, aber nicht geringe Hinderniß, welche den gemeinschaftlichen Leben entgeaen stunde, als man sie durch Mittel des heiligen Taufs in die Schoß der Catholischen Kirche versammeln wolte; denn es nur gar zu gewiß ist, daß sie ohne Nutzen in dem Glauben unterrichtet werden, wenn nicht die Trunkenheit vorhero ausgetilget worden. Welches Urtheil der sehr gelehrte und weise Bischoff, Don Alphonsus de la Penna Montenegro, von diesen und andern Indianischen Bölckern schriftlich hinterlassen hat. Derowegen haben unsere Missionarien gleich von Anfang allen Fleiß auf die Austilgung besagter Gastereyen und Tauf-Versammlungen angestreckt. Sie gebrauchten zu diesem Ende so gelinde als scharffe Mittel, mit Ermahnung und Verweiß, mit Zerbrechung derer Geschirren und Ausgießung des Chicha, und Zernichtung dieser unziemlichen Zusammenkünfften, welches alles

diese wilde Leut zum Zorn anreizete, daß sie gar ergrimmet und erhizet offtmahl tollsinniger Weise ihre Pfeile und Streit-Kolben ergriffen, ihnen den Garaus zu machen, und sich diese so unanständige Einseher auf einmahl vom Hatz zu schaffen. Endlich hat Gott beliebet, den Fleiß und heiligen Eifer der Apostolischen Manner zu belohnen, durch Austilgung eines indenen Herzen dieser wilden so tieff eingewurzelten Lasters, welche Frucht nach allgemeiner Meynenderer Unseren dem Schweiß und der Tugender P. Antonii Fidelli eines Welschen billig mag zugeschrieben werden, der in dieser Apostolischen Ampts-Verwaltung im Merken des 1702 Jahres gestorben ist, durch Mühe und Arbeit abgezehret, die er in Pflanzung dieses neuen Weingartens des Herrn übertragen hatte. Nach seinem Tod hat dieses Volk die Trunckheit gänzlich abgesetzt und sich anderen übelen Sitten entzogen. Welche Aenderung freylich von der Hand des Allerhöchsten herkame, we auch unter denen bester massen unterrichteten Christen die tägliche Erfahrunß lehret, daß gleichsam ein Wunderwerck Göttlicher Allmacht und Gnad vonnöthen ist, wenn jene, die dem Volk sauffen ergeben, diese ihre üble Gewohnheit verlassen sollen. Wieviel mehr ware es demnach nöthig, daß sich die alles vermögende Barmherzigkeit Gottes bey diesen Barbaren in das Mittel leate, welche den unziemlichen Gebrauch der Mutter-Milch an sich gezogen hatten.

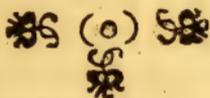
Im übrigen theilen sie die Tages-Stunde auf folgende Weise ein. Bey anbrechende
Mort

Morgenröthe ist die erste Bemühung sich mit einem Frühstück zu versorgen. Hierauf greiffen sie alle insgesamt zu ihren Musicalischen Zeug, denen Flauten nicht ungleich. Dieses Spiel dauert, biß der Morgenthau ausgetrücknet ist, vor dem sie sich als vor einer der Gesundheit gar schädlichen Sach sorgsam hüten. Nach diesen gehen sie die Arbeit an; da sie die Erde mit Steckten von so harten Holz umarbeiten, daß selbe den Abgang des Pfluges und der Haue oder Grab-Eisens gar wohl ersetzen. Die übrige Tag-Zeit hat seine sichere Berrichtung die ihnen wohl die liebste seyn mag, dann sie nichts anders thun als Spazieren gehen, Besuchungen abstatzen, einander zutrinken, und Tausen halten, und dieses alles zum Zeichen der Liebe und Freundschaft. Da gehet ein Becher oder Trinck-Geschirr, so glaubwürdig nicht das kleinste ist, in die Runde herum, aus dem ein jeder einen gemessenen Zug Chicha zu sich nimmt. Zuweilen üben sie sich auch zum Zeitvertreib in lustigen und Rittermäßigen Spielen. Eines derselben ist dem Europæischen Ball-Spiel ähnlich. Es versammeln sich ihrer viel auf einen Platz in guter Ordnung; alsdenn wird der Ball in die Höhe geworffen, und schagen sie selben nicht mit denen Händen, sondern mit dem Kopff und sehens würdiger Behendigkeit zurück, dabey sie sich auch so gar auf die Erde nieder werffen, damit nur der Ball dem Stoß nicht entgehe. Der Gebrauch die Besuchung zu erwidrigen gehet auch bey denen Weibern im Schwung, zu welchen und noch mehr anderen unnützen Berricht-

tungen es ihnen an Zeit nicht gebrechen kan, weil sie mit ihrer Haus-Arbeit gar bald fertig seyn und nichts mehr zu thun finden, wann sie das Haus mit Holz und Wasser versehen, und eine Handvoll des Indianischen Korn, Hülsen-Früchte, Zapallos, oder andere Eß-Waare, die ihnen in den Wald ohngefehr aufstosset, und in die Augen fällt, gekocht haben. Zu deme sind sie nicht gewohnet mehr zu spinnen, als zu ihren Tipoy, oder wann sie ja gar fleißig seyn wollen, zu einen Netz vonnöthen ist, welches sie aufhängen und also ihnen samt ihren Ehe-Mann ein Bett abgeben muß. Gleichwol kostet ihnen dieses wenige nicht schlechte Mühe, wegen Abgang nöthigen Werkzeuges. Sonst haben sie kein anderes Bett, als ihnen die Natur verschaffet, nemlich die liebe Erde, da sie eine Stroh-Decke ausbreiten, oder wann sie ihre Liegerstatt gut machen wollen, etliche ungleiche und ungeschlachte Prügel zusamm fügen; welches ihnen sonder Zweifel nicht geringe Pein verursachen würde, wann sie nicht ein so harte Haut an den ganzen Leib hätten, daß sie derley Ungemach nicht mehr empfinden. Da die Sonne unterzugehen beginnet ist das Nacht-Essen bereit, worauf sie sich nicht lange säumen der Ruhe zu genießen. Allein die unverheurathete junge Manns-Personen wissen nichtsdestoweniger noch eine ihnen gar anständige Unterhaltung zu finden. Sie kommen bey ihrer Herberg zusamm, da sie zu tanzen anfangen, und durch die Gassen der ganzen Gemeinde fortfahren, welches folgender Weise geschieht. Sie schließ-

sen

sen einen grossen Kreise, in dessen Mitte zwey die Flauten blasen, und nach derselben Thon singet der ganze Hauff, und drehet sich ohne andere Veränderung in die Runde. Hinter denen Jünglingen machen die Mädgen einen anderein Reihen, und dauren diese Tänze zwey oder drey Stunden über bis sie ermüdet dem Schlaf sich ergeben. Die Zeit zum Jagen und Fischen fangt nach Einsammlung des Reis und Indianischen Kornes an. Nachdem sie sich in verschiedene Hauffen zertheilet, ziehen sie in die Wälder auf zwey oder drey Monath. Allda jagen sie Wild-Schwein, Affen, Ameiß-Bären, Hirschen, Gebürg-Geissen, fangen auch Schild-Krotten, und damit das Fleisch nicht etwa faulen möge, sengen und brennen sie es dergestalt, daß es gleich einen Stück Holz erhärtet. Wer nun seinen Korb, den sie Panquines heissen, wol angefüllet nach Haus bringt, wird glücklich geschäzet; diesem statten alle Glückwünschungen ab, und ruffen ihm als einen starcken und tapffern Mann zu. In dem August-Monath seynd sie alle wieder zu Hause, weil eben dazumahl die Zeit zum Ansaen schon vor der Thür ist.



Das VI. Capitel.

Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach. Unterscheid derer Sprachen bey denen Indianern.

WAs die Religion oder den Glauben an- betrifft, sind die Chiquitos recht un- menschlich, und unterscheiden sich vor allen anderen auch wilden Völkern, als die bey nahe alle eine Gottheit erkennen und anbeten. Sie hingegen verehren gar keine sichtbare noch unsichtbare Wesenheit, ja nicht einmahl den Teuffel, obwohl sie ihn fürchten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sie die Unsterblichkeit der Seele glauben, und deswegen, wann sie ihre Todte begraben, setzen sie ihnen einige Speisen samt Bogen und Pfeilen bey, auf daß sie sich in dem andern Leben durch Bemühung gleichwol die Kost anschaffen mögen: Leben hiemit der versicherten Hoffnung, daß sie der Hunger nicht zwingen werde in diese Welt zurück zu kehren. Allhie aber endet sich ihr Einsehen in die Ewigkeit, ohne daß sie weiters nachdencken, wohin die Seelen abgehen beständig zu verbleiben, noch wer der Urheber so schöner Geschöpfen sey, der selben die Wesenheit mitgetheilet, und aus eitel Nichts hervor gezogen habe, von welchen alle sie keine Ursach zu geben wissen. Allein dem Mond geben sie den Titul einer Mutter, ohne jedoch demselben eine Ehr zu erweisen.

Wann

Wann selbiger in einer Finsternuß sich ihren Augen entziehet, lauffen sie mit grossen Geschrey und Bestürzung hinaus, schlessen eine Menge Pfeile in die Luft ab, selben wider die Hund zu beschützen, welche, wie sie erzehlen, in dem Himmel hinter dem Mond daher lauffen, auch selben so lang und viel beissen, bis ihm das Blut am ganzen Leib herab rinnet; welches sie die Ursach der Verfinsternung zu seyn vorgeben. In dieser Verrichtung verharren sie so lang, bis die Finsternis aufhöret, und der Mond sich in seinen vorigen Glantz und Stand wieder sehen läffet. Donnert es aber, oder schlaget der Donner irgendwo ein, glauben sie einer aus denen Verstorbenen, der dort mit denen Sternen lebe, sey über sie erzürnet. Hiebey ist merckwürdig, daß zwar der Donner vielmahl einschlägt, jedoch bey Menschen Gedencen niemand dadurch ein Schade zugesügt, noch das Leben benommen worden. Ihr einiger Gott demnach ist der Bauch, auch haben sie keine andere Sorg, als wie sie ihr Leben auf das gemächlichste und beste zubringen mögen. Im übrigen leben sie so hin gleich denen unvernünftigen Thieren. Sie tragen einen grossen Abscheu ob allen Heyenmeistern und allen denen die mit dem Teuffel Gemeinshaft pflegen, welche sie als Haupt-Feinde des menschlichen Geschlechts ansehen. In letzt-verwichenen Jahren haben sie ein erschröckliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet, und so viel sie deren in die Händ bekommen mit dem Tod bestraffet. Auch heut zu Tage wann sie wider jemand einen geringen Argwohn schöpfen, daß er die schwarze Kunst

Kunst treibe, fertigen sie ihn im Kurzen mit wiederholten Streichen ihrer Streit-Kolben zu ihren Lehrmeister ab. Von dem Erfolg zukünftiger Begebenheiten seynd sie sehr bekümmert, weil sie ungezweifelt erachten, der Ausgang derer Sachen werde glücklich oder unglücklich seyn, nach Maas des guten oder bösen Einflusses des Gestirns. Derowegen sie das Verhängnis ihres Schicksals zu erkennen mit grossem Fleiß beobachten, nicht zwar den Himmels-Lauff oder gütige Stellungen derer Sternen, dann so weit gelangen sie nicht, sondern gewisse Weissagungen, die sie aus dem Vogel-Gesang, von denen Thieren oder Bäumen abnehmen, und andere dergleichen unzählbare Anmerckungen. Wann nun die Wahrsagungs-Zeichen unglücklich seynd, und etwa Krankheiten, ansteckende Seuche, oder Einfall derer Mamasucken andeuten, wie sie ihnen einbilden, zitteren und erbleichen sie, gleich als wolte der Himmel ihnen über den Kopff zerbrechen, oder die Erde sich unter ihren Füßenerspalten sie zu verschlingen. Dieses allein ist genug sie zu vermögen, daß sie ihr Geburts-Ort verlassen, sich in denen Waldungen und Bergen verkriechen; da sich dann die Elteren von ihren Kinderen, die Weiber von ihren Männern, ein Freund und Blutsverwandter von dem anderen dergestalt absondert, als wäre niemahls eine Verbindlichkeit der Natur oder Verknüpfung des Vaterlands und Zuneigung bey ihnen gewesen. Eben diese Gelassenheit gegeneinander machet, daß es ihnen nicht unerträglich vorkommt, wann einer den

ren andern verkauffet , der Vatter die Tochter,
der Mann das Weib , der Bruder die Schwe-
ter , und dieses nur aus Begierd etwa eines
Messers , oder einer Hacke , oder anderen Ge-
räth von gar geringen Werth , solten auch die
Käuffer ihre gröste Feinde seyn ; die hernach mit
dem erhandeltem umgehen können , wie es ihnen
der Haß , üble Neigung , und Feindschafft ein-
geben mag. Dieser Ursachen halben hatten die
Missionarii nicht wenig zu thun , biß sie diese
wilde Leute beredeten , in einer gemeinen Wohn-
stätte zu verbleiben , und in Häuseren beysam zu
wohnen , allwo sie als vernünftige Menschen
leben , und in denen Geheimnissen des wahren
Glaubens unterrichtet werden könnten. Nichts-
destoweniger eben diß , daß sie keine Gottheit
erkennteten , noch verehreten , noch auch den
Teuffel hoch schätzeten , ware eine sehr gute Vor-
bereitung ihnen die Erkenntniß des wahren Got-
tes einzuflossen , und dieses um destomehr , weil
sie nicht zugaben , daß unter ihnen jene leben
durfften , die mit Teuffeln Gemeinschaft pflo-
gen ; welches sonst eine bekandte und sehr wich-
tige Hindernuß ist , als oft sie denen Apostoli-
schen Männern in Bekehrung der Heydenschafft
aufstößet. Es waren also die Chiquitos einen
ungehalten Klumpen Wachs ganz ähnlich , das
annoch auf gleiche Weiß fähig ist eine jede Ge-
stalt ohne Unterscheid anzunehmen , weil nemlich
die Vorsichtigkeit Gottes nicht zulassen wolte ,
daß , ehe das Gesetz Christi in ihre Seelen einge-
pflanzet würde , eine andere Gattung des Aber-
glaubens oder der Abgötterey derer angränzen-
den

den Böckeren von selbst Besiz nehmen sollte, un-
erachtet dieselbe ihrer Neigung und wilden Sitten
ganz gemäß waren.

Ihre Sprach betreffend, ist selbige so hart
daß zu Erlernung derselben viel Jahr nicht erkle-
cken. Ich will allhie ferner nichts melden, son-
dern nur dasjenige von diesem Stücke anziehen
was ein Missionarius unserer Gesellschaft in ei-
nem an seinem vertrauten Freund abgelassenen
Schreiben, bezeuget, in welchen er hefftig kla-
get, daß er mit aller angewendeter Mühe diese
Sprache nicht habe ergreifen können. „ Ein
„ jede Gemeinde, meldet er, hat bey nahe eine
„ andere Sprach, die hart und zugleich von de-
„ nen übrigen ganz unterschieden ist. Vor al-
„ len aber will es sich gebühren, dieses von der
„ Sprach derer Chiquitos zu verstehen, welche
„ mir grosse Mühe und Untrost verursachet. Auch
„ fehlet nur ein klein wenig, daß ich mich vor un-
„ tüchtig erkenne, wegen Abgang der Sprach,
„ meine Bemühung und Schweiß zu Nutzen
„ dieser neuen Christenheit darzubieten. Noch
„ heutiges Tages ist das Wörter-Buch nicht
„ völlig zum Stande gekommen, und obwohl
„ man noch mit dem Buchstaben C. beschäftig-
„ get ist, sind dennoch allbereit fünff und zwanz-
„ zig Quaternen Papier angeschrieben. Die
„ Grund-Lehren zu reden sind über alle massen
„ hart, und die Eigenschaft und Unterscheid der
„ Wörter unglaublich. Man könnte wohl die
„ Gedult verliehren nur mit Erzählung der un-
„ terschiedlichen Zeit-Worten. Ein andere ist:
„ Ich liebe; wieder andere; Ich liebe den Pe-
ter,

ter, ich liebe es, ich liebe mich, ich liebe ihn, „
 ich liebe sie, ich liebe dessentwegen. Bey wel- „
 chen Zeit- Worten noch dieses zum Überfluß an- „
 zumercken ist, daß aus einer keine Folgerung „
 auf die andere kan gezogen werden, so daß „
 wer eine aus dem Grund verstehet, dennoch „
 mit einer anderen nicht im geringsten umzuge- „
 hen weiß. In Zeit von fünff Monathen, die „
 ich nun allhie lebe, hab ich mit genauer Noth „
 derer vier erlernet, unerachtet ich Tag und „
 Nacht über selbiger gefessen, und mit Schweiß „
 gearbeitet hab. Ich urtheile, daß welche sich „
 hinführo hieher verfügen wollen, junge, heil- „
 ge und geschickte Leute seyn sollen, denn sonst „
 würden sie keine Frucht schaffen können. An- „
 dere Indianische Völcker können diese Spra- „
 che nicht ergreifen, als nur in ihrer ersten Ju- „
 gend. P. Paulus Restivo, der nach einer Mo- „
 naths-Frist in Guaranischer Sprach alle unse- „
 rer Gesellschaft Dienstleistungen verrichtet, „
 hat sich nach so langer Zeit die er hie zuge- „
 bracht, noch nicht unterstanden zu predigen. „
 P. Joannes Baptista Xandra, weil er als ein „
 schon erwachsener Mann hieher gekommen, „
 verstehet sehr wenig. Aus denen älteren Pa- „
 tribus, die etwa fünff und zwanzig und mehr „
 Jahr in denen Völckerschafften zehlen, ist „
 bishero noch keiner zur Vollkommenheit dieser „
 Sprach gelanget; ja sie bethewen, daß die „
 Indianer selbst sich nicht allezeit untereinan- „
 der vollkommen verstehen. Was solte ich „
 wol von der Art auszusprechen sagen? sie „
 werffen oder stossen die Wort vier und vier „
 mit

„ miteinander zum Mund heraus, und demnach
 „ wird von selben so wenig verstanden, als h
 „ ten sie nichts geredet. Ich will allhie den Lob
 „ Spruch des allerheiligsten Altar-Sacramen
 „ und die besondere Art des H. Creuz-Zeichen
 „ beysetzen, wie sie selbiges alle Tage singen
 „ nicht aber wie sie es aussprechen, denn sol
 „ wol jemand alles auf einen Zettul geschriebe
 „ in denen Händen halten, würde er doch nich
 „ ein einiges Wort verstehen. Ich selbst ka
 „ nicht begreifen, wie sie sich bey solcher Aus
 „ sprach untereinander verstehen mögen.
 „ Gelobt sey das allerheiligste Sacrament
 „ Anauscia Santissimè Sacramento,
 „ welches in dem Altar ist, und auch die Heil
 „ naqui yca Altar anè, inta yto
 „ Jungfrau Maria ist frey und rein vo
 „ Virgen S. Maria oximanane quichetenna
 „ ihren Anbegin, da die Wesenheit der er
 „ ninnemooco onumo yy tnicoci
 „ sten alten Sünde den Anfang genommen
 „ nitanna ticanni ninahiti ayboyi.
 „ Die Art, das heilige Creuz-Zeichen zu machen
 „ bestehet in folgenden:
 „ Durch das Zeichen des heiligen Creuzes
 „ Oi naucipi Santa Crucis
 „ beschütze uns unser Gott von jenen d
 „ oquimay zoycham zoichupa mo unama pe
 „ uns verabscheuen, in Name des Vatters
 „ zumanene chineneo, au niri naqui Yaytotik
 „ und des Sohnes, und des heiligen Geistes
 „ ta naqui Aytotik, ta naqui Espiritu Santo

Was düncket Euer Ehrwürden von diesem al-
 en? Fürwahr das mag was fremdes heißen. Ich
 hab Euer Ehrwürden nur darum einige Wör-
 er abschreiben wollen, damit selbige mit mir
 Erbarmniß trage, und GOTT bitte, daß er
 mich von der Gab derer Sprachen einigen
 Theil nehmen lasse. Jedoch ist auch dieses bey
 denen Chiquitos als etwas gar gutes zu erin-
 neren übrig, daß sie, unerächt einer der
 Sprach nicht recht kündiger selbige übel aus-
 spreche, und noch schlimmer rede, sie dennoch
 alles Haar-klein verstehen. Dieser ist der
 Inhalt des Briefs gemeldten Missionarii, wel-
 cher die größte Beschweriß gar klar vor Augen
 setzet, der jedoch vor allen anderen muß abge-
 solffen, und die Sprach von allen denen for-
 versamst erlernet werden, die sich des Apostolischen
 Ampts bey diesen Volck anmassen.

Es verhindert auch in Wahrheit die Missio-
 narios nichts mehr, als die Menge unterschied-
 licher Sprachen, indem man unter diesen Völ-
 ckern aller Orten eine Gemeinde findet, die et-
 wa hundert Haushaltungen betraget, und je-
 doch eine von allen angränzenden Völckern un-
 terschiedene Sprache redet; daraus dann jene
 unglaubliche Menge derer Sprachen in West-
 Indien entstehet. Über hundert und funffzig
 Sprachen, derer eine von der andern mehr ab-
 gehet, als die Spanische von der Französischen,
 haben die Patres Christophorus de Acunna, und
 Andreas de Artieda unter jenen Völckern ge-
 funden, die an denen Ufern des Marannon-
 Stroms wohnen, als sie auf Befehl Philippi

E

des

des Vierdten Königs in Spanien selbige Land
 schafften untersucht. Fünff Sprachen, so ich
 nicht irre, redet man in denen Völkerschafft
 derer Moxos, obwohl derer Bekehrten Anzah
 sich nicht auf dreyßig tausend belaufft. Bey de
 nen Chiquiten aber findet man in einer Völ
 ckerschafft Neubekehrte von drey und vier un
 terschiedlichen Sprachen. Diese Hinderniß des
 Glaubens abzuthun, hat man fest gestellet, daß
 alle Indianer der Chiquiter Sprach erlernen
 sollen; welches sich aber hinführo nicht woh
 l wird thun lassen, dann solte die Anzahl derer
 an welcher Bekehrung nunmehr gearbeitet
 wird, drey oder vier tausend Seelen ausmachen,
 werden wir gezwungen seyn, eine neue Völ
 ckerschafft anzulegen, und mithin uns nach
 Dürfftigkeit derselben Völckeren ihre Sprache
 uns gefallen lassen. Weßwegen denen Missio
 nariis die Noth aufdringen wird, nebst der Gua
 ranischen und Chiquitischen, auch die Sprach
 derer Morolocos zu erlernen, welche auch von de
 nen Zamucos geredet wird.

Das VII. Capitul.

Entdeckung derer Chiquitos. Ih
 re Feindseligkeiten mit denen Spa
 niern.

In Jahr 1557. ist Nuflo de Chaves auf
 Befehl des Königlichen Stadthalters
 von Paraquaria Dominici Martinez, ge
 gen den Ursprung des Stroms, welcher der gan
 zen

gen Landschaft seinen Nahmen mittheilet, zu dem Ende von dreyhundert Soldaten begleitet, gefahren, damit er auf einer dem berühmten See derer Xarayes nahe gelegenen Insul, eine Schanze anlegen möchte, unter dem Vorwand dem Königreich Peru näher zu seyn. Er gieng tiefer in das Land derer Chiquitos, und nachdem er bey siebenzig Meilen gegen Abend gezogen war, errichtete er eine Bevölkerung mit dem Nahmen des S. Kreuzes von Sierra. Jedoch, weil dieses viele von seinen Reißgefährten verdrossen, fehreten sie wieder zurück. Die Uebergebliebene gewannen mit ihrer Leutseligkeit, und guten Umgang gar bald den Willen und Zuneigung derer Landes Insassen, und nachdem sie selbe in viele Rotten abgetheilet, vermochten sie selbe auch dahin, daß eine jede Rott ihrem Befehlshaber etwas an Wolle und Lebensmittel abstatten mußte. Weil aber der Eigennuß kein Maas, noch Ziel hat, mit dem er sich beschranken ließe, haben etliche, die begierig waren in kurzen sich zu bereichen, angefangen, diese neue Unterthanen also zu drücken, daß es ihrer Armut unerträglich fielen. Mit dem noch nicht begnüget, entrißten sie denen Elteren ihre Kinder zu ihren Dienst. Derohalben haben sich einige Indianer aufgelehnet, und mit Ermordung ihrer Herren sich selbst in die Freyheit gesetzt. Nach der Hand ist dieser Aufstand unter denen Indianern dieser Gegend so gemein worden, daß die Spanier auf Befehl des Unter-Königs von Peru sich anderswohin gewendet, und funffzig Meilen weiter gegen Abend die Haupt-Stadt

des Landes vom H. Creutz unter den Nahme de
 H. Lorenz erbauet haben. Die Penoquis und
 andere angränkende Völcker haben jedoch ihr
 Geburts-Orter nicht verlassen wollen, sondern
 sind mit Herstellung ihrer alten Freyheit in di-
 vorige wilde und heydnische Sitten verfallen.
 Unerachtet besagten Königlichen Befehls haben
 ingleichen nicht alle Spanier demselben gehor-
 chet, sintemal einige sich zu denen von St. Lo-
 renz sehr weit entlegenen Moxos gezogen, und
 nachdem sie sich auf dem Marannon-Strom in
 ein kleines Fahrzeuge eingeschiffet, mit grosser
 Glück in Europa eingetroffen haben. Andere
 sind unter denen Chiquitos verblieben, und ha-
 ben an den Fuß eines Berges eine kleine Ge-
 meinde unter dem Schuß des Heil. Francisci
 angeleget, nächst welchen heutiges Tages die
 Völkerschafft des Heil. Francisci Xaverii ist
 aufgerichtet worden. Die Zeit über, die sie
 alldort zugebracht, haben sie einige Kotten de-
 rer Quicms, Tanipuycas und Suberecas ihnen
 zinsbar gehabt, die sie aber auch endlich verlas-
 sen müssen, als sie das besagte Ort ingleichen
 mit dem Rücke angesehen, und sich nach St.
 Lorenz besagter massen gezogen haben. Nur
 einige Quicmes und Paranies sind ihnen nachge-
 folget, welche sich zu Cotoca einen unweit St.
 Lorenz gelegenen Ort niedergelassen, und an-
 jeko unter der Obsorg unserer Peruanischen
 Provinz stehen. Bald nach dieser Verände-
 rung gelüstete die Chiquitos einige Eisen-
 Stücke zu überkommen. Zu diesem Ende nun gieng-
 en sie über den Guastay, versteckten sich in ei-
 nen

nen Hinterhalt zwischen denen Dornbüschen, und nach erwarteter Gelegenheit der Nacht überfielen sie die Dörffer derer Spanier, denen sie Messer, Beile, Hauen und dergleichen Eisen-Bezeug, soviel sie deren ertappen konnten, ohne anderen Schaden zuzufügen, hinweg schnappten. Aber gleichwie die Begierde viel zu haben immer anwuchse, so nahm auch die Kühnheit zu, daß sie sich so gar nicht scheueten die Feldleute oder das Land-Volck zu überfallen, und bey sich ereignender sicherer Gelegenheit nieder zu machen. Die angränzende Innwohner spähetten aus, wer des Schadens Urheber seyn möchte, und als sie wahrnahmen, daß die Chiquitos ihnen diesen Gefallen erwiesen, beschloffen sie ihnen den Dienst auf dererselben eigene Unkosten zu erwiedrigen. Aber sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht, und musten zu trieden seyn, da sie von denen Chiquitos zweymal mit blutigen Köpffen abgewiesen worden, und hatten noch dazu ihr gehabtes Ansehen und Ehre sitzen lassen. Diese Wunde, so denen Spaniern an ihrer Ehre versetzt, und auf das Lebendige gegeben ward, empfanden sie sehr, weil sie nicht gedulden konnten, daß die Wilde sich unterfiengen ihnen den Ruhm und guten Nahmen strittig zu machen, den sie sich mit Vergießung so vieles Schweiß und Bluts bey allen Völkern in West-Indien erworben hatten. Deswegen sie nicht mehr den an Hausgeräth erlittenen Schaden, sondern den Verlust ihrer Ehre in Betrachtung zogen, und mit einer Schaar nicht sowol wegen Menge als Tapfferkeit ansehnlicher Soldaten

daten denen Feinden eine Schlacht lieferten
 welche gar bald zertrennet und über einen Hauff
 fen geworffen worden, nachdem sie kaum de
 ihnen erschrocklichen Knall derer Musqueten ge
 höret hatten. Viele wurden gefangen einge
 bracht, die übrige haben ihre Zuflucht ganz zer
 streuet in die dickste Wälder genommen. Den
 die Art mit Feuer-Gewehr zu streiten, hatte ihr
 Herrschafftigkeit auf einmahl zu Boden gelegen
 Obwohl aber die Chiquitos ihre Sicherheit in
 der Finstere des Gebüsches suchten, haben doch
 die erbitterte Überwinder sie auch allda aufge
 jaget, und weil sie sehr begierig waren die ihnen
 angethane Unbild, dessen Andencken sich in ihren
 Gemüth noch immer regete, mit gebührende
 Nach zu ersehen, machten sie viele Hauffen
 derer Feinden zu dienstbaren Leibeigenen, bis end
 lich der Hochmuth derer Chiquitos durch si
 mannigfaltige ihnen beygebrachte Streiche gänck
 lich erniedriget und gestürket worden. Sie be
 gunten sich demnach zu beugen, und kamen im
 Jahr 1690. Gesandte von Seite derer Pacaràs
 Zumiquies, Cozos, und Pinnocas in Nahuten
 ihrer Caziques nach St. Lorenz, Gnad und
 Fried von Don Augustino de Arce, damahliger
 Stadthalter der Landschaft vom S. Creutz, zu
 erbitten. Worauf zwar die Feindseligkeiten
 von Seite derer Spanier aufgehöret, sie aber
 sich dennoch von vielen andern schweristen Ueber
 und Abgang des Volckes nicht befreuet gesehen,
 welches letztere sonderbar zum Theil aus vorher
 gegangenen Kriegen und oftmals eingerissener
 Seuche, zum Theil aus andern Unglücks-Fällen
 seiner

seinen Ursprung hatte, die ich wissentlich mit Still-
schweigen umgehe, damit nicht die Schuld allen
insgemein zugeschrieben werde, die nur der Bos-
heit weniger und einzelner Persohnen eigen ist.
Nebst diesen mag die Verminderung derer Chi-
quitos auch von denen wiederholten Streiffereyen
derer schon Anfangs beschriebenen Brasilianischen
Schnap-Hanen oder Mamalucken von St. Paul
herkommen, welche sich eine gar üble Gewohn-
heit gemacht über den Paraguay zu gehen, und
unter den disseitigen Inwohnern einen so vielfäl-
tigen Menschen-Fang zu thun, daß sie diese Völ-
cker bey nahe völlig erschöpffet und zernichtet
haben.

Das VIII. Capitul.

Gelegenheit und Hinderniß der Be-
kehrung derer Chiquitos. Patris Arce
Reiß, und Ankunfft bey denen
selben.

Nach Eingang des 1691. Jahres, als der
Provincial P. Gregorius de Orozco das
Collegium zu Tarija untersuchte, willens
sodann weiter zu denen Chiriguanen abzugehen,
hat er die Briefe des Königlichen Stadthalters
von Heil. Creuz empfangen, in denen er ihme die
Befehung derer hiezuh bereiten Chiquitos best-
möglichst empfable. Eben all dort hörte er auch die
Bitt P. de Arce an, welcher von Tariquea sich
dahin verfüget hatte, dieses Werck, so zu grossen
Dienst Gottes und Nutzen derer Seelen aerei-
chete,

chete, mit allen Eifer zu befördern, nicht ohne
 Hoffnung, daß es ihn selbst einstens betreffe,
 möchte dieses neue Feld mit seinem Schweiß, ja
 vielleicht auch in Verkündigung des Glaubens
 vergossenen Blut, zu befeuchten. Der Entschluß,
 welchen er hierüber abfassen mußte, setzte P. Pro-
 vincialem in nicht geringen Zweifel; indem ihn
 das Heil derer Seelen geneigt machte, viele Un-
 ternehmungen zu einer Zeit anzugehen, und zur
 Ausbreitung des Glaubens vielfältige Arbeit nach
 Möglichkeit anzufangen. Anderer Seits sahe
 er die kleine Anzahl nothwendiger Arbeiter, die
 kaum die alte Missionen zur genüge verpflegen kun-
 ten, mithin nicht im Stande zu seyn schienen neue
 aufzurichten: Jedemoch, da er mit bedachtsamer
 Überlegung diese Bewegungs- Ursachen gegen-
 einander hielte, dünckte es ihm, die erstere hal-
 te der letzteren nicht allein das Gegen-Gewicht,
 sondern überwäge auch selbige; denn er zu Gott
 hoffte, daß er mit genugsamen Seelen-Sorgern
 Vorsehung thun würde; wie auch in der That
 erfolgt ist, inmassen eben selbiges Jahr vier und
 vierzig Mit-Glieder unserer Gesellschaft zu Bue-
 nos Ayres angelanget sind, die zu seiner Zeit einen
 nicht geringen Theil in der Paraquarischen Pro-
 vintz ausmachen werden, und damahls unter An-
 führung P. Antonii Para von dieser Provintz Procu-
 ratore, P. Diego Francisco de Altamirano aus Spa-
 nien waren abgesendet worden. Indeß hat P.
 de Orozco P. Arce befohlen den Ursprung des
 Paraguay aufzusuchen, und sich mit Gelegenheit
 des Willens derer Chiquitos zu erkundigen,
 wie auch anderer Nationen die er zu Empfangung
 des

des heiligen Tauffes bereit finden würde: Ferner solte er an dem Ufer besagten Strohms als Behülffen erwarten die PP. Constantinum Diaz von Ruinas in Cerdenna gebürtig, Joannem Mariam Pompeyo, einen Neapolitaner von Benevent, Diego Claret, einen Niederländer von Namur, Joannem Baptistam Neuman von Wienn in Oesterreich, Henricum Cordule von Prag aus Böhmen, Philippum Suarez von Almagro in la mancha, und Petrum Lascamburn von Zeue aus Guypuzcoa, welcher letztere als der Oberer seyn würde. Diese alle sollten aus denen Völkerschafften derer Guaranis gezogen werden, ihren Weeg auf dem Paraguay gegen den grossen See derer Xarayes nehmen, und sich mit ihme in Befehrung derselben Völcker vergesellschaftten. Der Mann Gottes voll der Freuden, da er sich einer so auserlesenen Mission gewürdiget sahe, hat nicht lang verweilet mit Bruder Antonio Ribas von Tarija nach heiligen Creutz von Sierra aufzubrechen. Hieselbst bereitete er sich weiters fortzureisen; allein die Höll, der an Verhinderung dieses Vorhabens viel gelegen ware, hat ihm einen so harten Sturm der Verfolgung über den Hals gezogen, daß wann selbiger nicht ein mit Apostolischen Eifer so wohlbevestigtes Herz angetroffen hätte, das angefangene Werck gänzlich würde seyn umgestossen worden. Dann nachdem ein anderer Stadthalter dem Don Augustino de Arce in der Landes-Regierung gefolget ware, hatten zugleich die Sachen ein ganz anderes Aussehen gewonnen; und wa-

ren derer einige , so von dem Abscheu P. Arce Nachricht hatten , die es weder an Urtheil noch Ansehen ermanglen ließen , selbige von seinen Vorhaben abzuhalten; indem sie sagten , daß dieses Beginnen keinen guten Ausgang gewinnen könnte , obschon er alle erdenkliche Mühe anwenden würde zu seinen Entzweck zu gelangen. Es seyen die Chiquiter ein ja grausames und viehisches Volk , daß er sie niemals würde dahin vermögen , sich mit gutem Willen dem Joch Christi zu unterziehen , und die alte übele Gewohnheiten durch Strenge des Evangelischen Gesetzes einzuschrencken , angesehen sie sich niemahls hätten entschliessen können einen einzigen Irrthum derer angränzende Völckeren bezupflichten , da gleichwohl derer selbst Gottes = Dienst ihren Neigungen gemäß wären. Sie fragten : Wie er sich wohl getraue die Liebe Gottes und des Nächsten in ihren Herzen einzudrücken , die auch die beyden grausamsten und wildesten Thieren übliche Zärtlichkeit ausgeschlossen hätten : Seine Großmuth verdiene vielmehr eine Vermeffenheit genannt zu werden , es wäre denn Sach , daß der Seelen = Eifer derselben eine bessere Farbe gebe : Jedoch thue er ja nichts anderes , als Gelegenheit suchen das Leben aufzusehen , oder wenigst , wenn doch das erfolgende Ubel gar klein seyn sollte , würde er sich unmenschlicher Weise verkaufft sehen : Er müsse sich auf den von denen Chiquiten bezeigten guten Willen keineswegs steiffen , daß sie verlanget Christen zu werden ; dann dieses Mittel gebrauchten sie
 nur

ur die Spanier Sorg = loß zu machen , damit
ie hernach dieselbe unversehens überfallen , und
hrer Haabschafften berauben könten. Über die-
es , wann er ja auf alles bißhero beygebracht
es keine Acht haben wolte , solte er jedoch be-
dencken , daß die Luft in selbiger Gegend denen
Ausländern über alle massen schädlich sey , und
da die Pest bey nahe alle Jahr selbige Völcker
heimsuche , würde sie auch seiner nicht schonen.
Er solle derohalben sein Absehen auf eine andere
Erndte richten , und sich ein anderes Feld erkie-
sen , welches die Arbeit mit häufigen Früchten
belohnen könte.

Diese und dergleichen mehr andere Beweis-
Gründe gebrauchten einige Edelleut , oder besser
zu sagen die Höll , das in dem Herzen P. Jose-
phi de Arce brennende Feuer Apostolischen Eif-
fers zu löschen , jedoch weil sie sahe , daß alles
dieses nichts verfangen wolte , erfande sie gar
bald ein anderes weit nachdrücklicheres Mittel ,
nemlich den Eigennutz als die einige Hinderniß
jener Sachen , die zur Ehre Gottes entweder
würcklich bestellet sind / oder angefangen sollen
werden. Es ward kurz vorhero eine Gesell-
schafft (dann diesen Nahme wollen wir Ehr hal-
ben ohne Widerspruch hingehen lassen) von Eu-
ropäischen Kauffleuten aufgerichtet , die einen
Jahrmarekt von Indianern hielten , und sie so
wolfeil verkaufften , daß eine Indianerin mit ih-
ren Sohn nicht mehr kostete , als unter denen
Europäern etwa ein Schaaf mit seinen jungen
Widder. Diese neue Handels = Leute begaben
sich in die Gegenden derer Indianern , und
mach

machten in kurzer Zeit einen grossen Menschen-
 Raub, und wann sie nicht genug hatten, über-
 fielen sie, unter dem nichtigen Vorwand, eine
 empfangene Unbild zu rächen, dererselben Dörf-
 fer, haueten alle, die zu denen Waffen greiffen
 Funten, in die Pfanne, oder verbrenneten sie in
 ihren Wohnungen; den übrigen Hauffen aber
 nahmen sie gefangen, und verkaufften diese gar
 angenehme Waar nach Peru, daraus sie jähr-
 lich einen Gewinn von viel tausend Cronen zo-
 gen. Es kunte die Frömmigkeit derer Spanier
 nicht billigen, daß der Geitz einiger ihrer Lan-
 desgenossen so viele Völcker zu Grund richtete,
 und den guten Nahmen der ganzen Nation ver-
 schreit machte. Nicht weniger betrafte dieses
 Verfahren den wahren Glauben, der dadurch
 bey denen Indianeren in Verachtung, ja in ein
 grosses Abscheuen gesetzt wurde. Es dorfften
 jedoch die Befehlshabere, weil sie einen allge-
 meinen Aufstand befürchteten, mit diesen Kauff-
 leuten nicht auf einmahl brechen, noch die Sach-
 bey dem höchsten Gericht anhängig machen, bis
 sie in verwichenen Jahren von unseren bey denen
 Moxos und Chiquitos arbeitenden Seelsorgern
 angefrischet bey der Königlichen Audienz zu
 Chuquisaca eine schwehre Klag hierüber abge-
 leget, nichts destoweniger, weil sich eine sichere
 Persohn von grossen Ansehen, der es zugleich an
 Reichthum und Macht nicht gebrache, dahin be-
 geben hatte, diesen ungerechten Menschen-
 Verkauf zu vertheidigen, hat selber weiseste Rath
 aus Furcht einer Aufruhr in besagter Landschaft
 vor

vor ein sicheres Mittel erkennet, die ganze Sach-
 in den Fürst von Santo Bono, Unter-König und all-
 gemeinen Stadthalter des Peruanischen Reiches
 zu überlassen, welcher mit Christlicher Großmü-
 thigkeit scharffe Befehl ausgefertiget, unter Straff
 des Verlusts aller Güter und Lands, Verweisung
 aller derer, so sich hinführo unterfangen würden,
 die Indianer zu verkauffen, oder zu verhandeln;
 würde aber ein Stadthalter der Landschaft diesen
 Handel gestatten, solte selber seines Amts verlustiget
 eyn, und mit einer Geld-Straf von zwölf tausend
 Stück von Achten, zu Nutzen des Königs belegt
 werden. Auf solche Weise ward dieses ärgerliche
 Verwerb mit unbeschreiblicher Freude derer Spa-
 nier aus ganzer selber Landschaft des H. Creuzes
 von Sierra verbannet, welches von der Gewinsucht
 gewisser einzelner Personen unterstützt, einige Zeit
 mit grossen Schmerz derer recht gesinneten all dort
 bestanden hatte. Ich habe die ganze Sach an
 diesen Ort erzehlet, mithin mehr auf die Nachfolg
 derer Begebenheiten, als die Umständen derer Zei-
 ten gesehen, in welchen dieser Streit-Handel ist
 angefangen, und geendet worden. Damit ich die
 Historie derer Chiquiter desto ungehindert ererzeh-
 len möge.

Nachdem P. Arce mit seinen schon oben gemel-
 deten reißgefährten Bruder Antonio Ribas zu H.
 Creuz angelanget, um weiters zu denen Chiquiten
 zu gehen, hat er besagten Menschenkauf auf so festen
 Fuß stehend gefunden, und durch das Ansehen vie-
 ler Personen von grossen Achtbarkeit unterhalten,
 daß einen anderen minder verständigen und grund-
 festen

festen Herzen als das seine wäre, das der Furcht und menschlichen Ansehen noch niemals einigen Platz verstattet hatte, unmöglich gewesen wäre, den vielfältigen Hindernissen zu widerstehen. Deren halben grosser Raum vonnöthen wäre, wenn ich erzählen wolte, was Arbeit er ausstehen müßte, und wie viel er gelitten, damit er ein so unbilliges ja gottloses Verfahren aus der Wurzel hebet. Denn weil die diesem Handel ergebene voraussehen konnten, daß so fern unsere Patres einen festen Fuß bey selben Völkern setzen sollten, ihr Eigennutz um ein merckliches beschnitten, ja gänzlich würde eingestellet werden, haben sie sich Patre de Arce mit aller Macht entgegen gesetzt, um zu verhindern was bald hernach erfolget, und sie ihnen schon damals selbst weissagten, daß nicht etwa der Catholische König auf inständige Anlangen derer unseren diese Völker, als seine freye, niemand insonderheit unterworfenen Unterthanen erklären, und der Königlichen Krone einverleiben möchte, aus welchen der endlich Untergang ihres Vortheils und Gewinns unersetzlich erfolgen müste. Es sind aber alle diese Schützungs - Mittel, welche sie wider P. Josephum gerichtet hatten, von keiner Wirkung gewesen, denn weil der fromme Mann gar wohl erkannte, daß der Wille Gottes wäre dieses Werck auszuführen, vermochte ihn keines Menschen Ansehen, noch Furcht einiger Gefahr, oder Krafft derer Hindernissen dahin zu lencken, daß er nur einen Schritt hinter sich thun, oder das angefangene unterbrechen solte. Er ge-

brauchte

rauchte so kräftiges Bitten und Anlangen, und wußte sich mit so grosser Beredsamkeit zu weiffern, daß jene Menschen- Händler befürchtend, sie möchten vor gottlos und grausam angesehen werden, endlich sich überwinden, oder besser zu sagen sich bereden lassen, daß er entweder durch vielfältige Arbeit erschöpffet, oder durch die Hände derer Barbaren ermordet, ihnen samt dem Leben den Platz und das Land bald räumen, und ihnen gänzlich überlassen würde, mithin sie ihm freyen Eingang verstaten könnten, damit er seinen Apostolischen Seelen- Eiffer, wenigst mit ergossenen Blut, abkühlen möchte. Es gieng ihm nun ein Weg- Weiser ab, denn ohne solchen schiene es unmöglich in das Land eindringen zu können, und ist meine Meynung, daß P. Arce dazumal niemand gefunden, der die Wege und Stege gewußt hätte, sey ein Fund und ungeheure List des Teuffels gewesen, welcher den Schaden, den ihm der fromme Mann zugewachte, gar wohl vorsah. Aber P. Arce war unbeweglich, und keines andern Entschlusses fähig, derohalben er alles that, einen Geleitmanns nachzutreiben, bis ihm endlich zwey Männer aufgestossen sind, mit denen er sich verglichen hat, daß sie ihn bis zu der ersten Gemeinde derer Pinococas begleiten sollten. Auf diese Weiß nun hat er sich über die ganze Hölle Sieges- prangend den neunten Tag des Christ- Monaths auf den Weg gegeben, und weil er Kundschaft hatte, daß die weiffende Seuche eben um selbe Zeit unter diesen Vo.ck ein ungemeines Sterben verursachete, dünck-

te ihm jeder Augenblick eine lange Zeit zu seyn. Er wünschte nemlich bald alldort einzutreffen, wo nicht denen Leibern, doch wenigst denen Seelen derer armseeligen Indianern mit hülflicher Hand beyzuspringen, dieser Ursachen halber erachtete er nichts zu seyn, wenn er sich über jähe Sturzfelsen hinab wälzete, hohe Berge erstiege, durch gefährliche Flüsse setzete, in tieffen Morästen herum stiege, und andere nicht kleine Lebens-Gefahren überstande; Ja in allen diesen fand er eine gewisse unaussprechliche Süßigkeit, indem das Gemüth allezeit unberrückt auf jene äußerste Verlassenschaft gerichtet ware, in der sich die arme Indianer befanden. Er hattz weder Kasten noch Ruhe, indem er den Verlust so vieler Menschen betrachtete, die doch, welches seine Seele desto heftiger schmerzete, mit dem heilsamen Wasser des Taufes gereinigt zu werden selbst verlangeten. Endlich langte er zu Ausgang des Jahrs mehr tod als lebendig, wegen ausgestandenen vielen Müheseeligkeiten bey denen so sehr verlangten Pinnocas an. Es kan aber keine Feder beschreiben den Trost welchen der gute Pater empfunden, als er sein hitziges Verlangen vollständig begnügt zu seyn erkannt. Jedoch mässigte seine Freude das grosse Elend und die Müheseeligkeiten seiner geliebten Chiquiter. Es triebe ihm die Zähren aus denen Augen das traurige Ansehen so vieler elenden Menschen die auf der Erde ausgestreckt lagen, einige so gar unter freyen Himmel ohne alles Obdach, andere nur in einer mit Baum-Blättern übel bedeckten Hütte. Noch andere sahe er mit den Tod ringen

die

viel aber schon in ihren Unglauben verstorben. Es durchschnitte ihme sein Herz, als er einige untröstliche Klagen hörte, daß ihre Eltern gestorben seyen, ohne das Glück gehabt zu haben vor dem Tod in die Zahl derer Kinder Gottes aufgenommen zu werden, welches sie doch inständigst verlanget hätten. Jedemnoch, in Mitte dieses Elends, ware es denen Wilden nicht ein geringer Trost, daß sie in ihrem Land einen Prediger des wahren Glaubens sahen. Sie empfingen und bewürtheten ihn mit zarter Zuneigung: Sie gaben ihme mit Freuden einen Theil von ihrer Armuth, und beschencketen ihn mit etlichen wilden Früchten / die bey ihnen in gegenwärtigen elenden Zustande die niedrigste Speissen seyn mochten. Sie baten ihm ferner er möchte sichs gefallen lassen, bey ihnen zu verharren, und sie ja in diesem Elende nicht zu verlassen: Sie wolten ihm eine Kirch sanft Wohnung aufbauen, und die nothwendige Lebens-Mittel anschaffen. Weiters führten sie ihn in eine nahe gelegene Gegend, und sagten, er könnte gleichwol nach seinem Gefallen ein Lager ausersehen, sie wöten sich alsobald dorthin verfügen, und eine Völckerschafft anlegen. Weil nun P. de Arce den guten Willen dieses Volckes sahe, und bedachtsam überlegte, erkennete er, daß wenn er sich von ihnen absondern sollte, sie sich in einer gänzlichlichen Verlassenheit befinden würden. Dazu came auch dieses, daß die Zeit des Regen-Wetters schon nahe ware, da demt das Land überschwemmet, und ihme der Weg nicht würde offen stehen, biß an das Gestad des Paragvay zu reisen, und seine Gespänne, die er aus denen

S

Guarani-

guavanischen Völkerschaften erwartete, zu empfangen. Derohalben er denen Verordnungen des Patris Provincialis gemässer zu seyn erachtete, daß er an diesen Ort verharrete, und der neuen Christenheit einen Anfang machte, von welcher grosse Hoffnung wäre, daß sie die angewendete Mühe mit der Anzahl der Bekehrten reichlich vergelten würde. Es ist nicht leicht zu sagen, was Trost und Freud denen Indianern dieser Entschluß des Patris verschaffet hat, so daß sich die innerliche Gemüths-Regung auch in denen Augen blickeließe, und in häufige Zähren ergosse. Ferner beehrten sie diesen Entschluß mit ihren gewöhnlichen feyerlichen Gepräng. Ingleichen/ obwohl sie wegen leidiger Seuche so schwach waren, daß sie kaum auf denen Füßen stehen kunten, haben sie dennoch ohne Verzug zu Werck gestellet was sie versprochen hatten. Denn sie an eben den letzten Tag des Jahrs einen bequemen Ort zum Kirchen-Bau auserlesen, ein grosses Creuz aufgerichtet, und sich um selbes herum auf die Knie niedergeworffen. Hierauf hat P. de Arce die Litaney von der Mutter Gottes angestimmt, und auf solche Weiß diese Landschaft eingeweihet, die nachmals ihrem Ort so getreu, und der Andacht gegen seiner reinsten Mutter so ergeben seyn würde.

Diesem zufolge, giengen selben Tag alle in der Wald, Holz zum Kirchen-Bau abzuhauen, und arbeiteten hernach an selber mit so grossen Fleiß und Eiffer, daß ehe noch zwey Wochen verflossen waren, das Gebäude verfertiget worden. Es ware zwar diese Kirch ihrer Beschaffenheit nach

ach sehr arm, und ohne alle Kunst, aber wegen Frömmigkeit derer Werckleuten desto schätzbarer, welche mit der Arbeit es einer dem andern bevorzuthun, sich in die Wette beflissen haben. Nachgehends ward sie dem heiligen Indianer-Apostel Franciscus Xaverius eingeweyhet, damit er von dem Himmel selben noch ungebauten Weinberg der Heydenschafft mit gütigen Augen ansehen, und durch seine Vorbitte bey Gott verwillflich seyn möchte, auf daß er in einen, mit himmlischen Seegen angefüllten Paradeisgarden veränderet würde. Es hat auch Patrem le Arce seine Hoffnung keines wegs betrogen; wann so Morgends als Abends, versammelten sich die Barbaren in der Kirch die Auslegung Ehrlicher Lehr-Säken anzuhören, und wegen woffen Verlangen ohne Aufschub in die Zahl derer Gläubigen eingeschrieben zu werden, lieffen sie ihm nicht so viel Zeit, daß er den nöthigen Schlaf, essen, und Gebet, ungehindert abwarten konte, sondern befragten ihn jederzeit um jenes, was sie nicht recht verstanden, oder wieder vergessen hatten, dadurch sie sich der begehrten Gnad gar bald würdig gemacht haben. Jedoch hat der Pater, aus wol überlegten Rathschluß, bestellet, die Erwachsene noch einige Zeit aufzuschieben, damit die Begierd des Taufes sie anspornen möchte, die ihnen angebohrne wilde Art, samt denen viehischen Gewohnheiten auf das baldigste, und gänzlich abzulegen, als welche, weil sie von der zarten Jugend auf erlernet, und mit Anwachsung derer Jahren gesteiffet worden, sich durch beständige Ausübung

und vielfältigen Gebrauch gleichsam in eine Natur verändern, folglich hart vergessen, und nicht ohne Mühe verlassen werden. Er tauffete demnach allein die kleine Kinder, derer etwa hundert waren, und sind aus selben einige, noch ehe sie die in dem Tauff überkommene Unschuld verlieren konten, als erste Früchte dieses neuen Weinbergs des HErrn durch frühzeitigen Tod in das himmlische Paradies übersetet worden.

Es ware die Freud und der Trost des eifrigeren Seelsorgers ungemein groß, da er sahe, daß diese neue Pflanzen nicht nur an Fromheit, sondern auch an Menge zunahmen. Dann als sich der Ruff ausbreitete, daß in dem Land ein Prediger des heiligen Gesetzes wäre, haben die Penoquis, die weiter gegen den S. Creutz von Sierra den älteren liegen, eine Botschafft an ihn abgefertiget, mit Bitt, er möchte sich würdigen auch sie heimzusuchen, und die Gnad des Taufes ihnen mittheilen; wann er aber ja nicht gesonnen wäre zu ihnen zu kommen, sollte er ihnen wenigst Erlaubniß geben, sich bey ihnen einzufinden. Die Antwort des Patris ware, daß sie ungehindert zu ihm kommen könnten, indem er sie alle mit offenen Armen empfangen würde. Diesem zufolge kamen sie, und wuchse durch sie die Zahl derer Täufflingen so starck an, daß die ob schon weitläufftige Kirch nicht mehr bey einen so grossen Zulauff erklecklich ware. Hierbey ware auch die Arbeit des frommen Mannes so überhäuffet, daß er ohne auszurasen Tag und Nacht in Besorgung selber Seelen zubrachte. Dabe-

so es geschehen, daß unerachtet ihn die Krafft
 der Liebe stärckete, und das Herz zur inständi-
 ger Arbeit anfeurete, er nichts destoweniger we-
 gen Schwachheit des Leibes krank dahin fielen,
 weil selber endlich abgemattet, der schwäre un-
 ausfesslicher Bemühung, und beständigen Unge-
 legenheiten, in denen er lebete, unterliegen muß-
 te. Es überfielen also den guten Mann ein sehr
 hefftiges Fieber, welches, weil es ihm nicht so
 viel Kräfte überliesse, daß er auf denen Füßen
 hätte stehen können, sahe er sich bemüßiget, sich
 auf den harten Boden niederzuwerffen, unter ei-
 ner auf allen Seiten offenen und elenden Hütte.
 In dieser hat ihn die Krankheit aus Abgang al-
 ler Hülf, und menschlicher Mittel, in wenig Ta-
 gen dergestalt abgezehret und entkräftet, daß
 er sich bey nahe auf die Spitze seines Lebens ge-
 bracht, zu seyn erkennet. Aber Gott hat ihn
 mit himmlischen Süßigkeit und Trost, den er in
 solchen Umständen seinen Dieneren häufig zule-
 get, dermassen gestärcket, daß er in kurzer Zeit zu
 vorigen Übungen wieder kehren können. Kaum
 hatte er sich ein wenig erholet, als er sich mit
 nicht geringer Empfindlichkeit seines Herzens ge-
 wungen gesehen, seine so liebe Arbeit zu unter-
 brechen, und nach Tarija zu gehen, woselbst er
 den Willen des neuen Provincials P. Lauri Nun-
 noz zu vernehmen hatte. Er scheidete sich von
 seinen Schäflein mit beyderseitigen Zärtlichkeit
 und Schmerzen, wegen der grossen Lieb die P.
 de Arce zu ihnen getragen, welche sie mit nicht un-
 gleicher Neigung erwidernet hatten, jedoch gabe er

noch vor seiner Abreise Befehl die Völckerschaafft
 auf ein bequemes und weitsichtigeres Ort an
 den Ufer des Fluß des S. Michaels zu überse-
 hen. Sodann zoge er durch das Chiriguane
 Land da er als Oberer die schon oben erzehl-
 te Berordnungen thate, und sich weiter nach Ta-
 rija begabe, von wannen aus der P. Provincia
 an dessen statt die zwey Patres Diego Zenteno
 und Franciscum Hervàs von denen Chiriguane
 zu denen Chiquiten übergehen hiesse, welche
 Apostollischer Männer grosse Berrichtungen in
 Pflanzung und Erhaltung dieser neuen
 Christenheit keines weges sollen
 verschwiegen bleiben.



Das IX. Capitul.

Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter Land. Anschlag dererselben auf die neue Völkerschafft, und gänzliche Niederlag.

Wie die Sachen dieser neuen Christenheit einen so glücklichen Fortgang hatten, und die Anzahl derer Bekehrten täglich mehr anwuchse, ließe der Teuffel, obwohl er sahe, daß ihme seine arge Listen nicht angehen wolten, nicht allein den Muth nicht sincken, sondern beflüßte sich vielmehr nach aller Möglichkeit sowohl die gegenwärtige Glückseligkeit, als die künftige Hoffnung auf einmahl abzuschneiden, durch Anstiftung und Aufhezung derer Mamalucken, wann selbe die Neubekehrten unversehens überfallen, und das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren würden. Dieser Streich solte dem Teuffel auch wohl gelungen haben, wann Gott dem es zustunde, derley Unglück von seinen Glauben abzuhalten, sein Absehen nicht verursacht hätte, indem er die Sachen so ablaufen lassen, daß jenes die Bundsgenossene des höllischen Feindes selbst traffe, was dieser zum gänzlichen untergang derer Christen angezettelt hatte. Es waren besagte Mamalucken vorige Jahre öftters in selbe Landschaft eingefallen, ihr gewöhnliches Diebes-Handwerck zu treiben, und weil sie verschiedene Flecken derer Chiquiten

ten unvermerckt überrumpelt, hatten sie nicht wenig Gefangene hinweggeschleppt: Durch diesen erhaltenen Vortheil angefrischet, ließen sie sich auch gelüsten, die Penoquis in ihren Wohnstätten heimzuszuchen, mit Hoffnung einen ansehnlichen Raub zu machen. Diese aber rochen den Braten noch in der ferne, und weil sie die Ankunfft derer Feinde wohl mercketen, sich aber nicht im Stande sahen selben zu begegnen, oder sie in offenen Feld angreifen zu können, beschloßen sie durch List zuwege zu bringen, was sie sich mit Gewalt derer Waffen nicht getraueten auszuführen. Diesem zufolge, versteckten sich einige aus ihrem Mittel in dem Wald nächst einem engen Weg, durch welchen die Feind eindringen mußten, allda warteten sie verdeckter so lang, bis selbe den schmalen Steig eingegangen waren, und zwischen denen Baumen von ihnen ersehen wurden. Darauf sie alsobald, auffer aller Gefahr seyende, mit ihren vergifteten Pfeilen auf sie zuspielen angefangen haben, deren Gift von so besonderer Würckung zu seyn pfleget, daß zwischen den Schuß, und tödtlichen Fall nicht viel Bedenckens-Zeit übrig bleibt, die so aus dieser ihnen so unverhofften Falle mit dem Leben davon kamen, spührten auf allen Seiten so lange aus wo das Wetter herkäme, bis sie nach einiger Zeit den Vossen gemercket; aber weil sie vor diesemahl den zugefügten Schaden, und Tod ihrer Gespänne nicht anders rächen konnten, als daß sie ein fleißiges Andencken auf gute Vergeltung bey künftiger Gelegenheit in ihren Herzen mit sich hinweg trugen, mußten sie sich

chs gefallen lassen, auch wider ihren Willen, nach einem so empfindlichen Streich den Rückzug zu nehmen. Allen diesem ungeachtet, hat sich folgendes Jahr ein Hauffe dieser Menschen-Räuber, auf dem Paraguay eingeschiffet, und nachdem sie auch zu Land bald dicke Wälder durchgezogen, bald hohe Berge überstiegen so viel vermochte die Begierde des Eigennus) sind sie endlich an die Wohnungen derer Tans gelanget, bey welchen sie gute Beute gemacht, und so weiter fortgezogen sind, ihre Rache auch an denen Penoquis auszuüben, die wegen ihrer War zu grossen Sicherheit sich in das Verderben gestürzet haben; dann obschon der Ruff von Annäherung derer Feinde von Ort zu Ort sich in die Völkerschaft des H. Xaverii sich ausgebreitet hatte, haben sie doch nicht im geringsten zu ihrer Beschützung vorgebeuet, oder wenigst sich in besagte Völkerschaft zurück gezogen, und in Sicherheit gesetzt. Und weil sie, da es noch Zeit ware, nicht gewolt, haben sie, als sie gerne wolten, den Fallstrick nicht mehr entgehen gekönnt, dann die schon einmahl gewirkigte Mamalucken, denen vergifteten Pfeilen sich zu entziehen, mit grosser Behuthsamkeit daher gezogen, und denen Indianern ganz unversehens auf den Hals gekommen sind. Mit allen diesen, haben die Penoquis Herz gefasset, und den ersten Anfall auszustehen, sich auf das beste als sie konten, zur Gegenwehre ausgerüstet. Aber die so arglistige, als fluge Feind, hielten sie einige Zeit auf, da sie sich nur darum anstellten, als wolten sie sich zum Gefecht

fertig machen, damit ihre Mit-Helfer von den Hinterhalt sich der Gegend auf einer andern Seiten bemeistern, und die Weiber samt denen Kindern überfallen könnten. Als die Indianer dieses gewahr worden, da die Feind schon allbereit zu ihrem Endzweck gelanget waren, und sie also sich betrogen erkenneten, mit Verlust eines so theuren Unterpandes, wegen dessen sie die Waffen ergriffen hatten, verlohren sie zugleich also gänzlich den Muth, daß sie den Rücken gekehret, und, so gut sie konnten, sich in die Wälder verkrochen haben, ohne denen Überwindern den mindesten Widerstand zu leisten, die sich gar billich einfallen ließen, daß die natürliche Lieb zu eigenen Fleisch und Blut dieser Barbaren noch wohl antreiben würde, sich selbst als freywillige Gefangene darzustellen, welches dann auch in der That erfolgt ist. Deshalben haben sie selbe nicht allein mit Fesseln nicht beleet, sondern auch mit Leutseeligkeit und Güte beleet, die Caziquen mit schönen Kleidern beschencket, ihnen tausend Glückseligkeiten in Sanct Paul Stadt verheissen, um sie auf solche Weiß zu hintergehen, und als Weg-Weiser zu weitem Einfall in das herumliegende Land, und besonders in die Völkerschafft des H. Xaverii zu gebrauchen, die aber schon von dem vorigen Ort auf die andere Seite des Fluß des H. Michaelis ware übergesehet worden.

Die Nachricht von diesem unglücklichen Erfolg gelangte so gar in die Dorffschaffen derer Chiriguanen, da denn der Schmerze unbeschreiblich ware, welchen P. de Arce empfande, indem er sahe

be

e, daß der Feind, nicht ungleich einem aus der Tief-
 hervorbrechenden Wirbel = Wind, selbes sein
 Paradeiß zu Boden legte, welches zu pflanzen ih-
 re so theuer gestanden hatte; daher er sich also
 bald entschlossen, selbes zu ergänzen, und das Le-
 ben seiner Lehrlinge zu beschützen. Zu diesem En-
 we hat er, obwohl nicht ohne seine grosse Gefahr,
 vor gut befunden, das Land durchzustreichen, um
 in der Nähe das thun und lassen derer Feinde
 auszukundschaften. Er zoge also durch die Fle-
 ken derer Boxos, Fabiquas, und Tans, und ward
 von ihnen mit vieler Freude bewillkommet. Hie-
 selbst deuteten ihm jene, so denen Feinden zu ent-
 raffnen Zeit gehabt, das Absehen dererselben an,
 und er rathete ihnen, aus Gelegenheit der inste-
 henden Gefahr, sich in einen Hauffen zu schla-
 gen, und eine Völckerschafft an einen vortheil-
 haften Ort anzulegen, damit sie im Stand wä-
 ren, ihr Leben gegen jene unmenschliche Räu-
 ber zu versichern. Die Begierde das Leben aus-
 ser Gefahr, zu setzen hat auch damahlen ausge-
 würcket, was der fromme Mann vorhero nie-
 mahls mit bitten und Erinnerung der ewigen Gee-
 ligkeit von denen Barbaren erhalten hatte kön-
 nen. Sie geselleten sich demnach alle in einer
 Ebene zusammen, die der Fluß Jacobó befeuchtet,
 allwo kurz vorhero die Völckerschafft des H.
 Erh = Engels Raphael ihren Anfang genommen
 hatte, als an einen zur Beschützung vortheilhaf-
 ten Ort, wegen eines dicken Waldes, auf wel-
 chen sie all ihr Vertrauen setzten, und nachdem
 sie alle ihre Habhaften in Sicherheit gebracht
 hatten, getraueten sie sich nicht von selber Stätte
 weg-

wegzugehen, biß das benannte Ungewitter vorbegegungen ware. Mit dieser Gelegenheit hat der Apostolische Mann, der sich einige Tage hieselb aufhielt, damit er derer Feinde Abschen auskundschaften könnte, Zeit gewonnen, die Klein Kinder zu tauffen, und die Erwachsene in der Christlichen Glaubens-Lehr zu unterweisen, denen die Gefahr von denen Mamalucken gefangen zu werden, die Augen eröffnete, daß sie sich von teuflischer Dienßbarkeit zu befreien gelissen waren. Es hat sie dennoch der vorsichtige Pater dazu mahl nicht tauffen, sondern eine bessere Gelegenheit abwarten wollen, ihren Begehren ein Genüge zu leisten: er munterte sie allein zur Beständigkeit auf, und kehrte wieder nach der Völkerschaft des H. Xaverii zurück. Von dannen gieng er in aller Eilfertigkeit nach H. Creutz von Sierra, des Orts Befehlhaber von der Bewegung derer Feinde Rechenschaft zu geben, und die Soldaten anzufürschen, damit sie sich in das Feld hinaus begeben möchten, den gottlosen Hauffen in die Flucht zu schlagen. Er hatte nicht viel zuthun, die denen Spaniern angeborne Frömmigkeit anzueiffern, die aller Orten samt der Tapfferkeit hervorieuchtet. Er beredete sie also, die denen Chiquiten zugefügte Unbilden als ihre eigene anzusehen, und die neue Christenheit mit ihrem Blut zu beschützen, und dieses um desto mehr, weil billig zu fürchten wäre, der Hochmuth derer Mamalucken dörrfte wol endlich die Stadt selbst anzufallen sich erkühnen, wenn sie nicht mit dem Angriff vorkämen, und den Paß abschnitten. Es rüsteten sich demnach hundert und dreißig Soldaten

aten aus, alle mit Gewehr und Kriegs-Bezeug, und was das beste ware mit Muth wohl versehen. Diese nun, weil keine Zeit zu erübrigen ware, zogen mit grossen Tag-Reisen bis in die Völckerschaft des H. Xaverii, allwo sie ungefehr drey- undert Indianer auserlesen, die mit dem Bogen und Pfeil sehr wohl umzugehen wusten. Mit diesem rückten sie ferner in das Land derer Penouis den Feind aufzusuchen, weil sie nicht zweiffelten, sie würden dieselbe alldort antreffen. Allein sie vernahmen gar bald von denen Auspüthern, daß die Mamalucken auf die kurz vorhero verlassene Stätte der Völckerschaft des H. Xaverii angekommen wären, und nunmehr, weil sie hier selbst keinen Raub gefunden hatten, sich in Bereitschaft hielten, die Stadt des H. Creutz anzugreifen.

Auf diese Zeitung ward die Tapferkeit derer Spanier sehr aufgemuntert, weil sie aus Berathen zu ihrer Herzhaftigkeit denen ehelosen Menschen-Dieben den verdienten Lohn gar bald abzustatten verhofften. Eben dieses scheint die Furcht dem Rädelsführer derer Feinden heimlich in dem Herzen weißgesaget zu haben, angesehen derselbe, da er so vieler Fußstapffen derer Pferde gewahr ward, in den Argwohn gekommen, es müßten die Spanier vorhin seyn benachrichtiget worden, wolte derohalben von Sanct Xaverii zuruck kehren, würde es auch gethan haben, wenn ihme nicht einige Indianer dieser Gegend erzehlet hatten, daß die Gemeinde selben Orts kurz vorhero durch selbe Strassen abgezogen wäre.

Die

Diesem zufolge richtete die Spanische Kriegs-
 Schar ihren Zug gegen den Feind, und bey Ein-
 gang der Nacht kamen sie sehr nahe an selben, er-
 achteten aber rathsamer zu seyn, den Angriff bi-
 den andern Tag zu verschieben, an welchen da-
 Fest des H. Lorenz solte begangen werden, dem
 die Landschafft als ihrem ersten Vorsprecher un-
 Schutz-Patron ohnedem höchst ergeben war.
 Mit diesen haben die Soldaten Zeit gewonner
 sich mit Gott auszuföhnen, wie denn sechs unse-
 rer Patrum bereit waren, ihre Beicht zu hören.
 Auf solche Weiß nun gieng ein guter Theil der
 Nacht hin, nach welcher sie ein wenig des Schlaf-
 fes genossen, und bey anbrechender Morgenröth
 auf dem Feind angerücktet sind; welches auf Be-
 fehl der Officier in bester Ordnung, mit der Flin-
 te in der Hand, und dem Vorsatz den Feind an-
 zugreifen geschehen, wenn selber die Waffen
 nicht alsobald niederlegen würde. Aber Gott
 lieffe ihnen diesen nützlichen Gedancken nicht zu-
 statten kommen; er wolte nemlich, daß sie nun-
 mehro alle ihre böse Thaten büßen solten, und in-
 sonderheit ihre Anführer, die auf dem Platz ge-
 blieben, und mit dem Tod bezahlet haben, was
 sie der göttlichen Rache wegen Zerstörung der Be-
 völkerungen von Villarica und H. Geist in der Land-
 schafft Paragvay noch schuldig waren. Es verordnete
 also Gott, daß die Sack nur mit grossen Verlust
 derer Feinde, nicht aber der Spanier, wider alles
 ihr Verhoffen, ablieffe. Inmassen da von Sei-
 ten dieser ein Indianer den Befehl der freywilli-
 gen Ubergab denen Mamalucken andeutete, und
 einige

nige Soldaten voraus giengen, die Waffen von
 enen Anführern derer Feinde zu übernehmen/
 urden sie durch einen Diener dererselben abge-
 alten, welcher mit einem heissen Bley einen un-
 r ihnen zu Boden schosse; diese That kunte An-
 reas Floran, ein Spanischer Edelman nicht er-
 alten; schosse also Antonium Ferraez de Araujo,
 erer feindlichen Anführer einen, mit seiner Flin-
 tod, und nachdeme er seinen Dolch gezücket
 atte, stoffete er Emanuelem de Frias, den zwey-
 n Rädelsführer mit selben nieder. Da nun die
 einde auf ersten Angriff ohne Ober-Haupt, Bes-
 ehl und Herz waren, kamen sie in eine gänzlich
 Verwirrung, und stürzten sich mit entblösten
 Waffen in den Fluß, der sie nicht aufgenommen
 on der Gefahr zu erlösen, sondern in seiner Tief-
 zu begraben, immassen sie, weil sie ohne dem
 ermüdet waren, den Strom mit aller vergeblich
 angewendeter Mühe nicht entrinnen können. Als
 ie Spanier und Indianer sahen, daß Gott ih-
 en so augenscheinlich beystände, haben sie mit
 roßem Muth in die flüchtige Feind gesetzt, und
 mit Pfeilen und Musqueten-Schüssen ein erbärm-
 liches Blut-Bad unter ihnen angerichtet. Es
 volten unsere Patres an einer so wunderbaren Be-
 ehenheit auch Theil haben, und befanden sie
 ich ohne die Lebens-Gefahr in Obacht zu ziehen,
 in der Spitze mit einen Crucifix in der Hand,
 nicht allein bereit denen Obsiegern bejusprin-
 gen, sondern auch denen Überwundenen geistliche
 Hülf zu leisten. Allein sechs von denen Feinden
 kamen mit den Leben davon, aus denen drey ge-
 fähr-

fährlich verwundet zu Kriegs- Gefangenen gemacht worden. Auf Seiten derer Spanier zählte man wenig Verwundte, und acht Tode, zwanzig Indianer, und sechs Spanier. Daß die Freyhey allen ungem:in groß gewesen, kan sich leicht einfallen lassen, und ware die Meynung unter allen, Gott habe mit ihnen wider ihren Feind gestritten, zu Beschüzung seiner Ehr, und der all dort gepflanzten neuen Christenheit. Dieser Ursach halber haben die Soldaten göttlich Majestät, nach Feld- Gebrauch, mit wiederholter Lösung des Gewehres, feyerlich Dank gesagt, die Indianer aber auf ihre Art mit seltsamen Tünzler- Spiel, und andern Erustigungen die Freydens-Bezeigungen desselben Tages beschloffen. Mit allen deme ist die Vergnügenheit nicht vollständig gewesen, denn als man in Berathschelung zoge, wie der Uberrest derer Feinden auszurotten wäre, welche in der Landschaft derer Huronis bis funffzehn hundert Gefangene und einen guten Vacht hinterlassen hatten, ist unter denen Häuptern eine Mißverständniß entstanden; weßwegen als das beste erkennet worden, nach Sanct Lorenz- Stadt zurück zu kehren, an welcher des Ortes Befehlshaber, die Nichter und ganze Gemeinde denen Obsiegern entgegen kommen, und sie unter Lätung aller Glocken und öffterer Lofbrennung des groben Geschüßes auf dem Castell eingeholet haben, und auch dieser nicht viel minder als wunderbarer Sieg einige Tage hin durch mit allen Pracht gefeyert worden.

Die drey Mamalucken, so aus der Niederlag entkommen waren, eyleten nach aller Möglichkeit zu ihren Gespanen, und brachten ihnen die traurige Nachricht des Verlustes, dadurch diese in so grosse Furcht gesetzt worden, als hätten sie die Obieger schon auf den Rücken; eyleten also in voller Bestürzung dem Paraway zu, und raffeten so viel Gefangene mit sich hinweg, als sie immer kunten, da sie aber auf den Strom fuhren, begegnete ihnen eine andere Kott solcher Gefellen, die auch von Sanct Paul zu gleichen End des Menschen-Fangs ausgegangen waren, von diesen, als sie ihnen die Ursach einer so ungewöhnlichen Rückkehr angezeiget, wurden sie nur ausgelachet, als die durch derley Unfall sich so fast schröcken liessen. Derowegen sie theils aus Furcht der Schande, theils aus Hoffnung den erlittenen Schaden gut zu machen; ihre Meynung geändert, und sich ihnen zugesellet haben, da sie dann etliche Flecken derer Indianer angefallen, aber von selbigen mit blutigen Köpfen standhaft sind abgewiesen, hiedurch aber bemüffiget worden bey nahe mit leeren Händen nach Haus zu ziehen. Da sie über den See Mamoiè setzten, eröffneten einige Guarayos, die lange Zeit in ihrem Gold gestanden hatten, die Augen, und indem sie überlegten, wieviel üfels und wenig gutes sie bishero empfangen, und letztlich doch nichts von einem so liederlichen Dienst sich versprechen konten, als einen solchen unglücklichen Lebens gleiches Ende, entschlossen sie sich durchzugehen und ein Ort aufzusuchen, an welchen sie in Sicherheit

herheit und Ruhe leben könnten. Dieses haben sie auch bey finsterner Nacht bewerkstelligt und sich gegen Sonnen Untergang in eine zwey Tagreisen von gemeldten See abgelegene Ebene gezogen. Weil sie sich nun ohne Weiber sahen, haben sie mit denen Curacanes, die von der Norder-Seite an sie gränketen, Freundschaft gemacht; bald hernach aber trugen sie Verlangen Christen zu werden, kamen demnach in die Völkerschafft des H. Johannis de Tauffers, daselbst ihre Wohnung aufzuschlagen.

Dieser Sieg ist von grossen Nutzen gewesen, dann von selbiger Zeit haben sich die Mamalucken nicht mehr in die Gegend der benannten Völkerschafften wagen wollen, allein im Jahr 1718. haben sie eine Schantz an dem Ufer des Paraguay achtzig Meilen von dem Flecken des Heil. Raphael aufgeworffen. Nichts desto weniger stehet zu hoffen, daß nachdem im Kurzen mit der Gnad Gottes funffzig bis sechzig tausend Seelen werden bekehret seyn, jenen ruchlosen Gesellen das Auslauffen auch auf diesen Fluß werde eingestellet werden, indem die Neuerbekehrte aus sonderbahrer Gunst derer Catholischen Königen Feuer-Gewehr führen dürfen mit welchen sie den Hochmuth derselben Räuber gar leicht herunter setzen werden, gleichwie solches in denen Guaranischen Völkerschafften erfolgt, welche sie nicht nachgelassen anzufallen, bis diese Völcker einem Heer von fünftausend Mamalucken, die zu gänztlicher Zer-
stöh-

führung dieser neuen Christenheit angerücktet waren, einen gar derben Streich beygebracht haben.

Das X. Capitul.

Namen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völkerschaften. Art derer Missionarien, neue Völker zu bekehren, und Dörffer anzulegen.

Sowohl dieses Ungewitter diese neue Christenheit nicht gänzlich zernichtet, nichtsdestoweniger hat es selbige hefftig erschütteret und den ferneren Fortgang in vollen Lauff gehemmet, dann es ward hiemit alle Hoffnung aufgehoben die Völkerschaften des Heil. Xaverii mit neuen Inwohnern zu vermehren, und wohl noch mehr andere Wohnstette unter denen Pinnocas, Xamarods und Quicmes mit Neubekehrten zu besetzen, welche Völker eben dazumahl sehr geneigt waren sich in die Zahl der Glaubigen einschreiben zu lassen. Ja es kame so gar von diesem Zufall der Untergang zweyer bey denen Chiriguanen errichteten Missionen her, ob schon dieselbe von der Gefahr entfernet waren, wie schon oben erwehnet worden. Eben dieser Einfall, und was hinführo etwa zu besorgen seyn möchte, hat verursacht, daß die Völkerschaft des

G 2

Heil.

Heil. Xaverii von dem Fluß des Heil. Michael in eine Ebene verleget worden, die acht Meilen vom Heil. Kreuz von Sierra entfernt war, und den Namen Pari führte, dahin sich zu gleicher Zeit einige Pinnocas, und Xamaros gezogen, so denen Händen deren Mamaluckentruppen waren, da denn ein zahlreicher Flecken ist angeleget worden. Allein, unerachtet dieser Veränderung, so dazumahl vorgenommen worden, sahen sie sich gar bald genöthige wiederum von der Gegend gemeldter Stadt abzuziehen, wegen des grossen Schadens, welchen denen Neu-Bekehrten das üble Beyspiel derer alten Christen allezeit zu verursachen pfleget die, in wahren Glauben geböhren und auferzogen, mit ihren ärgerlichen Wesen und Verfahren unser Heil. Gesatz verächtlich machen indem sie mit den Wercken läugnen, was sie mit Worten bekennen, da ihr Leben mehr nach heydnischer Freyheit, als nach Christlicher Sitten eingerichtet zu seyn scheint. Dazu kamme der ruchlose Eigennutz gewisser Persohnen die von der ihren Vor-Eltern angebohrnen Frömmigkeit abtratten, und bald diesen, bald jenen aus diesen armseeligen glaubigen Indianern in eine Erbarmungs-würdige Dienstbarkeit hinrissen. Derohalben wurden die Unsergezwungen diese zarte Pflanken an einen meh abgelegenen Ort zu übersetzen. Die Sach ward P. Lucas Cavallero aufgetragen. Und ob gleich bey diesen Veränderungen immer einige wegen ausgestandener Ungelegenheiten und Krauckheiten, so auch die Missionarien mit betroffen

rossen, in die andere Welt abgiengen, derer Anzahl nicht gar klein ware, ist doch die Bölkerschafft gar bald zu ihrem vorigen Glantz gelanget, und seynd andere ungläubige Indianer gekommen, so den Abgang derer Verstorbenen ersetzt haben. Die zweyte Mission, so bey denen Chiquiten ware angeleget worden, hat den Nahm vom Heil. Erz = Engel Raphael überkommen. Das Lager derselben haben die Patres Joannes Baptista de Zea und Franciscus Hervàs achtzehen Tag = Reisen weiter gegen Osten erkiesen, zu End des 1696. Jahres, und einige Tubicas, Tans, und andere an sich gezogen, die schon vorhero Patri de Arce verheissen hatten, das Christliche Geseß anzunehmen. Von denen tausend Seelen, aus welchen dieser Flecken ohngefehr bestunde, hat die Pest einen nicht geringen Theil weggeraffet, mithin denen Indianern Gelegenheit gegeben zu begehren, daß die Bölkerschafft auf das alte Ort überleget würde. Welches unseren Patribus eben ein gar gewünschter Handel ware, als die schon längst verlangten die Gemeinschaft mit denen Guaranischen Missionen durch den Fluß Paraguay im Stande zu bringen. Sie legeten also ihre Behausungen nächst den Fluß Guabys an, von dem sie glaubten, daß er sich mit erstbesagten Paraguay vereinige. Die dritte Bölkerschafft setzete sich auf begehren des wegen Frömmigkeit Lob = werthesten Marggrafen del Toxo Herrn Joannis Josephi Compero, eines grossen Gutthäters die

ser Christenheit, unter dem Schutz und Nah
des Heil. Josephs, auf einer ziemlichen Anhö
nieder, an dessen Fuß ein Bächlein lauffet,
ein grosses Stück ebenen Landes besuchte
Die Stifter dieses Fleckens waren P. Philip
pus Suarez, und Pater Dionysius de Avila, die
lange Zeit unabsonderliche Gespan in Mü
und Arbeit gewesen, ohne zuweilen etwas zu
haben mit deme sie den Hunger stillen, oder
den abgematteten Leib ergötzen könnten. De
rowegen damit sie unter so vielfältiger Arbe
nicht verschmachteteten, ist ihnen P. Antonius F.
deli zur Hülff gesendet worden. Jedennoc
dauerte dieser Trost gar eine kleine Zeit, inder
er durch unerträgliche Bemühung im kurze
zu Boden geleet worden, da er denn mit al
len denen Mittelen, so die Armuth dieser Län
der verschaffen konte, sich nicht mehr aufrich
ten können. Seines Lobes werden wir zu Ende
dieses Buchs unter andern ruhmwürdigen Mär
nern ingedenck seyn.

Man könnte schier sagen, diese Völcker
schafft des Heil. Josephs seye die glückseligste
aus allen, inmassen sie gleichsam die Thür ist
zu so viel anderen Völckeren, zu denen hin
durch der Eingang offen stehet und mithin Ge
legenheit anbietet, selbe zu den wahren Glau
ben zu bringen. Es ist aber dieser Flecken mit
Boxos, Taotos, Penotos, und einigen Haus
haltungen derer Xamaros, und Pinnocas beset
zet. Die vierdte Völckerschafft von Xama
rò.

rds bewohnet, und vom Heil. Johanne dem
 Tauffer benamset, haben die Patres Joannes
 Baptista de Zea, und Joannes Patricius Fer-
 nandez, in dem Brachmonat des Jahrs 1699.
 errichtet. Der erstere dieser Patrum, als er
 die Tanipnicas, Curicas, und Pequiquas schon
 in so weit beredet hatte, daß sie ihme verspro-
 chen sich mit nächsten zur Heerde Christi zu be-
 geben, mußte lauff derer Oberen Befehl, nicht
 ohne grosses Herzenleyd, sich zur Abreis schi-
 cken, um als Oberer die Missionen an den
 Uruguay zu besorgen, da denn die ganze Be-
 mühung in der neuen Völkerschafft P. Joanni
 Patricio allein obgelegen; den aber die bestän-
 dige Kranckheiten, äusserste Armuth, und
 schwere Arbeiten die erste drey Jahr verhin-
 derten, daß er nicht auslauffen konte Heyden
 aufzusuchen, denen das Beyspiel ihrer Nach-
 baren Lust gemacht hatte der Vernunft ge-
 mäß ein gemeinschaftliches Leben zu führen,
 und Christen zu werden. Endlich hat er doch
 durch vielen Schweiß die Suberecas, Petas,
 und gewisse Pinnocas an sich gelocket, welche
 wie es scheinete zu keinen andern End in die
 Völkerschafft gekommen, als mit dem Heil.
 Tauff-Wasser gereinigt zu werden, und so-
 dann unverzüglich in das himmlische Jerusalem
 abzugehen, indem sie durch die leidige Seuche
 gar bald aus dieser Welt hinweg gerissen wor-
 den, die in selbiger ganzen Gegend ungemein
 wütete. Der trostreiche Anblick, daß er diese
 kurz vorhero wilde Früchten so geschwind vor
 dem

dem Himmel gezeitiget sahe, verflüßete dem Peter einiger massen seine Arbeit, und frischete ihn an offtere Streiffereyen zu thun, die aber alle umsonst gewesen, so lang er seine Böckerschafft nicht auf ein gesünderes Ort verlegte, dann die Heyden sich keinesweges zur Kirche Christi verfügen wolten, aus Furcht der Pestel welche, wie es scheinen konte, schon lang vorhero an seinen Plas eingewurzelt hatte, derwegen sich besagte Gemeinde endlich auf einen besseren Ort überzogen hat.

Es wird alhier nöthig seyn zu melden, aus was Weiß die Seelen eiferende Männer in dieser Gegend ihr Leben zubringen, und neue Böckerschafften aufrichten. Sie nehmen ihr Brexier unter den Arm, und ein Crucifix in die Hand, ohne andere Vorbereitung, die Hoffnung ausgenommen, so sie auf göttliche Vorsichtigkeit setzen, und in dieser Ausstaffirung vor ihre Person, begeben sie sich auf den Weg, oder viel mehr, so gehen sie auf die Jagt derer wilder Indianer, die in denen Höhlen derer Bergen oder finsternen Gebüsch der Wälder sich aufzuhalten pflegen. Diese nun aufzutreiben, nehmen sie ferner fünff und zwanzig oder dreißig Neubekehrte Indianer mit sich, die ihnen selbsten Begleiter als Dollmetscher sind, und bey denen Heyden predigen und Apostel abgeben müssen. Sie gehen dreyßig bis vierzig Meilen fort, allezeit mit der Hacken in der Hand, der Weg durch die düstere Wälder zu öffnen.

durch

urch Sumpff und Pfützen waden sie zu Fuß,
 weilen ganz in den Wasser bis an den Mund.
 Denen Neubekehrten Muth zu machen, müssen
 ie Patres die erste an das Werck gehen, wann
 s etwa nöthig ist durch Fluß zu setzen, über
 Stein- Felsen sich hinab zulassen, oder Höhlen
 nd tieffe Berg-Gänge zu durchsuchen, da Furcht
 nd Gefahr ist von darinnen versteckten Thie-
 en oder Menschen ergriffen zu werden. Mit
 allem diesen ist auf die Nacht nichts zur Hand,
 als einige wilde Wurken, die den Hunger zu
 füllen, gleichwohl gar gut seyn müssen. Den
 Durst zu löschen, finden sie zuweilen einige Tä-
 che hindurch nichts, als das auf denen Baum-
 Blättern liegende Morgen-Thau. Das Bett
 muß die harte Erde abgeben, und wider die Un-
 gelegenheiten der Nacht und der Luft ist kein
 Schirm noch Schutz zu hoffen, als etwa eine
 auf vier Stangen aufgesteckte Decke, öftters
 aber nur der Schatten eines Baumes. Zu
 diesem kömmet die immerwährende Gefahr des
 Todes, dann die Wilde von Furcht eingenom-
 men, schon gar oft geglaubet haben, es kämen
 ihre Feinde, will sagen die in Jesuiten verkleide-
 te Brasilianische Mamalucken, mithin sind sie
 allezeit zum Streit fertig, und erwarten die Pa-
 tres mit ihren Streit-Kolben in der Hand, oder
 mit gespannten Pfeilen, ja wohl auch in einen
 Hinterhalt ihnen das Leben zunehmen, wann
 sie nicht durch die Neubekehrte beschützet wür-
 den.

Aber damit mir niemand vorwerffen möge diese wären schöne von mir nach Wohlgefall ausgefonnene Erzehlungen, will ich alhie be bringen, was von denen Zamucos ein Missionarius, der dem Heyl desselben Volckes abwo tete, in verwichenen Jahren an den P. Joa nem Patricium Fernandez geschrieben, welcher dazumahl dieser Missionen an statt des P. Provincialis untersuchte. „ Damit ich die Sa „ kurz mache, schreibet er, werde ich nicht „ erzehlen, auf was Weiß ich zu denen Zamucos gelanget bin gegen die Meynung „ aller des Landes kundigen, da ich viel Meilen weges in biß an die Gürtel gehende „ Wasser hinter mich geleet. Ich hab „ den glücklichen Ausgang, als ein Werk „ der allmächtigen Hand Gottes angesehen „ weil menschliche Kräfte so unüberwindliche Hindernissen nicht übersteigen können, die sich mir in den Weg geleet hatten: Es mag wohl von denen Verdiensten des ersten Apostels dieser Gegend I „ Joannis Baptistæ de Zea hergekommen seyn. So viel merckete besagter Missionarius von seiner Weise zu reisen an.

Obschon aber die Patres wegen ihrer äußersten Armuth von allen Borrath entblößet öfters dahin zogen, hat doch Gott, deme das Leben dieser Männer gänzlich gewidmet waren

e in solchen mühsamen Reisen niemahls ver-
lassen, dann er wohl wuste, daß sie selbe allein
wegen seiner Ehr, und zum Nutzen derer See-
n unternommen hatten. Ja vielmehr, wann
die Noth so erforderte, ließe er sie den Schuß
seiner wunderbaren Hand genießten, indem er
e bald von der Wuth und denen Pfeilen der
er Wilden befreuet, wie solches öftters mit P.
Juca Cavallero sich ereignet, bald Unterhalt
erschaffet, und sowohl dem Leib Kräfte als
en Gemüth Stärcke verliehen. Zu dessen Be-
weiß an P. Laurum Nunnoz damaligen Pro-
vincial, P. Michael de Yegros folgendes ge-
schrieben, als er mit P. Francisco Hervás im
Jahr 1702. den Fluß Paraguay zu entdecken ab-
gegangen ware. „Wir sind, meldet er, in
dem May Monath mit vierzig Neubekehrten
wegereiset, allein mit einem festen Vertrauen
auf GOTT versehen, weil die Bölcker-
schafft des H. Raphaels erst neulich angele-
get worden, und tratten die gute Christliche
Indianer die Reise an, mit bester Hoffnung
zur seligsten Jungfrau, die uns auf den gan-
zen Weg recht wunderbar geholffen, indem
uns der Fischfang und die Jagd eben zu rech-
ter Zeit zu statten kame, wann wir derer
Noth hatten, zumahlen wir grosse Arbeit aus-
sehen mussten in Ubersteigung derer Bergen,
und Durchwanderung derer unter Wasser
stehenden Ebenen, so daß wir zwey ganze
Monath zugebracht, ehe wir an das Ufer des
Paraguay gelanget, nicht ohne Furcht der uns
von

„ von denen wilden Indianern bevorstehende Gefahr. „ Dieses nun ist die Keiß, so die Patres vormahls in Errichtung derer ersten Bäckerschafften in dieser Gegend beobachtet, und die noch heutiges Tages beybehalten wird, die selbe zu vermehren. Sind also die Ohngmächlichkeiten und Hindernissen, so sie leiden sehr groß: jedennoch ist in Vergleich derselben der Frost viel grösser, den die mühesame Patrogeniessen, wann sie mit vollen Händen von der Arbeit nach Haus kehren, oder klärer zu reden mit vier oder fünffhundert in einen einzigen Streiff aufgebrachten Seelen, in ihrer Bäckerschafft zuruck kommen, oder wann ja der Gewinn nicht so groß ist, wenigst ungezweiffelt Hoffnung sich zeigt, künfftiges Jahr die Borte einzubringen, dann die meisten derer Indianer wollen sich vorhin versichern, daß der Eifer, den die Patres blicken lassen, allein dahin abziele, ihre Seelen zu gewinnen, und sie in das himmlische Paradeys zu bringen, nicht aber in eine harte Dienstbarkeit zu lieffern, zu welchem Ende sie gemeiniglich nur einige aus ihren Mittel voraus senden, das Land auszukundschaften, und das Volck samt denen Seelsorgern des neuangelegten Fleckens nach allen Umständen zuerkennen.

Weiters zu zeigen, was Arbeit und Mühe unsere Patres in Erhaltung- und Pfllegung dieser neuen Pflanken angewendet haben, wird nicht dienlicher seyn, als daß ich ohne Beysetzung eines Wortes aufrichtig anführe, was eine wahrhafte Feder von dieser Sach aufgezeichnet hat.

Dan

Dann es düncket mich, daß so ich derley Bericht
 us denen Urkunden ziehe, die Historie glaubwür-
 iger, und der Leser vergnügter seyn werde. Es
 schreibet demnach Joannes de Avila aus unserer
 Gesellschaft, der dem P. Visitatori Antonio Gar-
 riga und dem Provinciali Ludovico de Roca je-
 derzeit an der Seite gewesen, als sie diese Mis-
 sionen untersucht: „ Gleichwie jene erste Apo-
 stolische Männer bey Stiftung derer Guara- „
 nischen Missionen unglaubliche Arbeit haben „
 ausstehen müssen. Da sie die wilde India „
 er aus denen Wäldern hervor brachten, und „
 n ihnen den Gebrauch des gemeinen Le- „
 bens einpflanzeten, biß sie dieselbe in jenem „
 Stande brachten, in deme sie heutiges Ta- „
 ges in ohngefähr dreyßig Völckerschafften ab- „
 theilet stehen; also ist die Bemühung je- „
 der Seelsorger nicht geringer gewesen, die mit „
 hren Schweiß die Christenheit bey denen „
 Chiquiten zu erst aufgerichtet haben. Es „
 kan nicht leichte erzehlet werden, was ihnen „
 die Feind öffentlich und auch selbst die Freund „
 n geheim zu schaffen gegeben: ferner wieviel „
 ie leiden müssen, wegen Abgang all desjeni- „
 gen, was zu Erhaltung des Lebens gehörig, „
 wegen tieffen Pfützen, unersteiglichen Bergen, „
 disteren Wäldern, wilden Thieren, ungesun- „
 der Luft, Durst, Hunger, und geschwore- „
 nen Widerstand der ganzen Höll. Ich könn- „
 te wohl besondere und einzele Sachen anfüh- „
 ren, die ich gesehen und gehöret, aber sie seynd „
 ohne dem zur Genüge bekannt, und mir eine „
 beständige Ursach zu selbst eigener Beschä- „
 mung.

„ mung. Es ist gewiß Bedenckens werth, da
 „ sie nichts als ein schlechtes Kleid von Lei
 „ wad an den Leib tragen, das schon zu Stück
 „ gegangen, ja zurweil nichts als Felle von Thi
 „ ren: Kein andere Schuhe als ein Stück ran
 „ hen Leders, mit einen andern Stückgen Le
 „ ders über die Fußsolle gebunden; nichts an
 „ den Haupt wider die, dieser Orten so heis
 „ Sonnen-Strahlen, als einen Hut gar frey
 „ der Art von Leder gestaltet; das Bet ist oh
 „ ne alle Gemächlichkeit; die gemeine Speis
 „ ist eine Hand voll Indianischen Korns, un
 „ dieses so sparsam, daß es kümmerlich die nö
 „ thige Leibes Kräfte zu unterhalten erklecke
 „ Oft müssen sie ohne allen Trost der Geger
 „ genwart ihrer Mit-Brüder lange Zeit gan
 „ allein leben, und fallen sie etwa in langwie
 „ rige Kranckheiten, ist niemand, auf den sie
 „ ihre Augen schlagen könnten. „ So lautet ge
 „ meldeter Brieff, zu dessen Beweis ich noch e
 „ nige Sachen inbesonder melden werde. Es ho
 „ mir ein Pater, der Oberer dieser Missionen ge
 „ wesen, ohnlängst erzehlet, daß er viel Monat
 „ hindurch zum nöthigen Unterhalt nichts gehab
 „ als die Wurzen derer Kräuter, und als auch
 „ diese ihme gebracht, und der Hunger gestille
 „ seyn wolte, ward er gezwungen wilde Früchte
 „ aufzusuchen. Da P. Gregorius Cabral in Na
 „ me P. Simonis de Leon damahligen Provincia
 „ lis diese Missionen besuchte, sahe er sich durc
 „ den Winter, welchen man alldort nicht nac
 „ Strenge der Kälte, sondern Ergießung des Ne
 „ gens abmisset, in einen von Baum-Ästen ge
 „ macht

achte Hütte eingeschlossen, in welcher er mit
 ben Missionariis lange Zeit verharret, und nichts
 essen gehabt, als eine Gattung wilde Früch-
 die Motaqui genennet wird, samt ein wenig
 lisch. An den Ostertag haben ihme die Neu-
 behrte als ein besondere Gab einen Indiani-
 en Korn-Aeher geschencket. Jedennoch hat
 eben selben Tag P. de Zea auch diesen Vor-
 th nicht gehabt, denn da ihme einige gar klei-
 Fischlein dargereichet wurden, kunte er von
 ben nichts genießen, weiln sie so bitter als Gall
 aren.

Es dünckte mir nicht unnüt zu seyn, diese Klei-
 gkeiten zu erzehlen, damit jene, die in denen
 postolischen Männeren nichts anderes anse-
 n, als die Bekehrung derer Heyden, eben
 ch bedencken, wie viel ihnen selbe kosten, und
 gleich betrachten, was heldenmäßige Lieb ein
 n solchen Mann nothwendig seye, der nach
 chts anderes trachtet, als der Ehre Gottes,
 id ewigen Heyl derer Seelen. Fürwahr in so
 el Gefahren nicht überdrüßig werden, so gros-
 n Arbeiten den Rücken nicht kehren, sich von so
 ner Lebens-Art nicht abziehen, indeme bey je-
 n Schritt der Tod sich blicken läßt, da hier der
 unger den Untergang drohet, dort die Wäl-
 r in gefährliche Irrgänge verleiten, bald nö-
 ig ist zwischen Streit-Kolben und Pfeilen her-
 zugehen, bald durch Mitte Barbarischer Völ-
 er zu ziehen, ist ja eine Tugend, die man nicht
 leichte finden wird, und dennoch ist selbe al-
 a denen höchst nothwendig, die in einen weit
 tlegenen Land, und bey einen rauh-gefitteten
 Volck

Volck daß Apostolische Predig-Amt unterne-
men. Was mich in die größte Verwunderung
setzet, ist, daß ungeachtet solcher Arbeiten, u
vielsältiger Angelegenheiten noch nicht me
Seelsorger in diesen Missionen gestorben, o
etwa drey oder vier, indem doch einige zufinde
die fünf und zwanzig oder auch wohl dreyß
Jahr hieselbst beständig gearbeitet haben.
also die göttliche Vorsichtigkeit geflossen, jene
der zu Nutzen derer Nothleidenden Seelen se
Leben dargiebet, gesünder und stärker zuebe
ten, als wann er in einen Collegio ganz gemä
lich selbes zugebracht hätte. Dieses hab
nich tohne Verwunderung an P. Joanne Bap-
ta de Zea selbst gesehen, der als ein fünf u
sechzig jähriger Mann dem munteren Geist u
Lebhaftigkeit nach, vielmehr nur etwa dreyß
Jahr zu zehlen schiene. Zwar ist auch nic
zu läugnen, daß heutiges Tages, nachdeme n
dem wahren Glauben das gemeine und bürge
liche Leben bey denen Indianern eingeführet wo
den, die Arbeit eines theils erringeret ist, u
die Seelsorger in etwas besser leben können, z
mahl ihnen einige Edelleute zur Haus-Not
durfft mit hülflicher Hand mildreich beyspr
gen.

Wer das erst obangeführte bedencket, wi
sich ja nicht verwunderen, wann er höret, d
die Oberen Paraquarischer Provinz jederzeit
ihren Brieffen an den Pater-General erwehne
daß dieser Beruff nicht einen jedweden, sonde
nur Männern von grosser und wohlgeübter D
gend eigen seye. Ich selbst muß von mir beke
ne

en, daß unter anderen irrigen Meynungen, die
 hegte, als mir die Begierd nach Indien zu
 hen, das Herz in Europa anzündete, eine ge-
 esen, daß ich geglaubet, einen Apostolischen
 Missionario in diesem Welt = Theil, wäre ein
 ennender Seelen = Eiffer genug. Aber, wer
 esen Bericht lesen wird, wird ebenfalls leichte-
 kennen, daß es in diesem Predig = Amt mehr Ge-
 egenheiten abgebe, zur Verläugnung seiner
 lbst, zur Geduld, Demuth, und innerlichen
 btödung gegen sich selbst, als zum Seelen = Eif-
 r gegen andere, indeme ich doch bishero nur
 e äusserliche den Leib betreffende Arbeiten und
 ngelegenheiten angeführet habe, die wohl der
 ringste Theil von jenem, was zu leiden vor-
 illet, mögen genannt werden.

Ich nehme mir die Freyheit, damit ich ein
 Vorbild eines nach Indien gehenden, und recht-
 eschaffenen Seelsorgers vorstelle, den Theil
 nes Brieffes hie einzurücken, welchen einer
 meiner Mitgesellen an mich geschrieben, dessen
 auriges Andencken mir immer in das Gemüth
 gedrücket seyn wird, angesehen er bald her-
 ach mit drey und vierzig anderen Missionarien
 nserer Gesellschaft, die P. Nicolaus de la Puen-
 selbiger Provinz Procurator nach Quito füh-
 ete, aus unergründlichen Urtheil Gottes zu
 Grund gegangen, als das Meer = Pferd, (dann
 hiesse ihr Schiff) in dem 1717. Jahr gescheit-
 ert. Dieser nun schriebe kurz vorhero folgen-
 es: „ Weil die Gelegenheit vielleicht nicht
 mehr gestatten wird, uns in Europa zu sehen, „
 habe ich diesen Brieff absenden wollen, nicht „
 S weiff =

„ zweifflend, er werde meinen lieben Mit-Br
 „ der zu Cadix antreffen, um also zu lezt u
 „ laub zu sagen, und mit dem Herzen die lez
 „ Umarmung abzustatten, dann ich erfreue mi
 „ aus wahrhaffter Zuneigung ob seinen schon ir
 „ stehenden Glück, diese betrügliche Welt al
 „ hier zu verlassen, und ein besseres Leben ar
 „ derswo zu suchen, oder wenigst das vorige z
 „ verbessern. Billich ist, werthester Brude
 „ daß wir dieses unser Glück recht erkennen, we
 „ ches ich wohl das größte nennen darff, so G D
 „ seinen Auserwählten verleihen kan. Abc
 „ was meinst du, daß ich wohl sage? Ist dan
 „ etwa ein so schlechte Sach, wann man unbe
 „ kannt, und soll ich ja die Wahrheit aufrich
 „ tig heraus sagen, von allen verachtet, ode
 „ doch wenig geachtet lebet? fürwahr glücksee
 „ lig sollen wir uns schätzen, so wir eines s
 „ grossen Besens theilhaftig werden. Wohl
 „ auf- und wohlgemuth, allerliebster Bruder
 „ lasset uns gehen, lasset uns eilen; aber wo
 „ hin? Nach Indien, das ist auf den Calvar
 „ Berg. Zu was Ziel und End? uns etwa z
 „ erönen? ja, aber mit Dörnern: etwa aus
 „ zurasten? auch dieses; aber an einen Creuz
 „ Hier ende ich es, dann von diesen Augenblic
 „ geziemet es sich, daß die Begierde eines nun
 „ mehro Indianischen Jesuitens anfangt. Laf
 „ set uns G Dtt, und seine reineste Mutter bit
 „ ten, damit durch dero Beystand und Hülffe
 „ alle andere Neigung aus unserem Herzen aus
 „ geschlossen werde, und allein darinnen ver
 „ bleibe, das Verlangen wegen Lieb des Jener
 viel

siet zu leiden, welcher uns biß in den Tod ge-
liebet hat. „

Das X. Capitul.

Heiliges Leben der Neubekehrten. Ih-
re Andacht und Buß-Wercke. Mil-
de Freygebigkeit Gottes ge-
gen selbe.

Schon die Mühewaltungen derer Pa-
trum übergroß sind, die sie in Pfliegung
dieses Erdreiches der Heydeschafft aus-
wischen haben, düncket es ihnen dennoch wenig
zu seyn, solten sie auch ungleich schwerere zu
übertragen haben, dann es erquicket sie das freu-
liche Ansehen, da sie gewahr werden, wie ge-
schwind der Evangelische Saamen Wurzel fass-
t, und zu den himmlischen Paradies, überzei-
gige Früchte bringe. Aber auch hieher will
ich nichts setzen, so aus meinen Gehirne genom-
men, sondern dieselige selbst reden lassen, die
den Evangelischen Saame ausgestreuet haben,
und wegen glücklichen Wachsthum, sich selbst,
nicht ohne Verwunderung, und aus sonderba-
ren Frost herrührenden Freudens-Bezeugun-
gen Glück wünschen. „ Was die Erkenntniß
Gottes, und Beobachtung unseres H. Ge-
setzes angehet, saget einer aus ihnen, kan man
mit Wahrheit und ohne Heuchelei be-
kräftigen, daß diese vormahls so distere Wild-
niß derer Bestien und Lastern, nunmehr ein
rechtes Ebenbild der ersten Kirch sey. Ich

„ benedeye die H. Bunden unseres Erlöser
 „ unendlich, meldet ein anderer, daß da ich
 „ voriges und gegenwärtiges Leben gegeneinander
 „ der halte, ich sie von sich selbst, als sie noch
 „ Heyden waren, so unterschieden befinde, daß
 „ es scheineth, sie seyen auf gewisse Weise in der
 „ ersten Unschuld wieder geböhren. „ P. Sebastianus de Samertin ehedessen Oberer diese
 Missionen sehet hinzu: „ alles kan man wege
 „ ihnen übertragen, in Betrachtung der grosse
 „ Zuncigung, die sie zum Glauben und der Andacht
 „ hegen, ingleichen zu allen, was G. Ottes
 „ oder G. Ottes ist. „ Etwas weitläufftiger
 hat ein Missionarius der Völkerschafft des H.
 Josephs die Andacht und den Eiffer beschrieben
 den seine Indianer zur Fasten-Zeit, in den Jahr
 1705. bezeuget. „ Ich kan nicht so leichte er
 „ zehlen, meldet er, was grossen Eiffer die neu
 „ Christen diese heilige Tage hindurch in gött
 „ lichen Sachen blicken lassen: Sie hörten das
 „ Wort mit Freuden an, und nicht geringeren
 „ Nutzen, und Zerknirschung ihrer Herzen, so
 „ daß es mir dünckte, als befändete ich mich in
 „ mitte lauter frommen Spanier. Die würck
 „ liche Übung der vollkommenen Reu, so nach
 „ dieser Orten eingeführten Gebrauch, zu Ende
 „ der Predigt vor die Hand genommen wird
 „ verrichteten sie mit so grosser Empfindlichkeit
 „ und Bewegung, daß sie auch so gar häufige
 „ Zähren vergossen. Einen gleichen Eiffer zeu
 „ geten sie eben in öffentlicher Geißelung, die
 „ zwar lang genug dauerte, gleichwohl ihren
 „ Verlangen zu kurz schiene, und ware es nicht

leichte gethan selbiger ein End zu machen, dann,
 mit heissen Seuffzern zu Gott um Barmher-
 zigkeit inständig rufften, un die Übung nachdrück-
 licher Reu und Leides über ihre Sünden, samt,
 eiffen Vorsatz, GOTT nicht mehr zu belei-
 gen, widerholten, insonderheit wusten sie,
 sich mit besten Entschluß wider das ihnen ange-
 bohrne Laster der Trunckenheit auf das beste,
 zu bewaffnen, von deme sie sich auch mit der
 Gnade GOTTES völlig loß gemacht haben.
 Im allermeisten aber thate sich ihr Eiffer in
 würcklicher Beicht ihrer Sünden hervor, zu
 er sie mit so hefftigen weinen hinzu tratten,
 daß sie mir selbst die Zähler aus denen Augen
 rieben, und zugleich einen ungemeinen Trost
 verursachten. Ich muste anbey der göttlichen
 Barmherzigkeit unendlichen Danck sagen,
 daß sie in einen angebohrner Gewohnheit nach
 so rauhen, in dem Glauben aber so neuen
 Volck, höchst verwundernswürdige Würckun-
 gen vorzustellen sich gewürdiget hat. So viel
 zeuget gemeldter Missionarius, welcher über
 dieses mehr anderes von der Frömmigkeit und
 Andacht seiner Neu-Glaubigen meldet, zu nicht
 geringer Beschämung jener, die in dem Schooß
 der wahren Kirche gebohren und auferzogen
 worden.

Von der Reinigkeit ihres Gewissens berich-
 ten andere Missionarii, daß sie sich geängstiget
 befinden, alsbald sie mercken etwas frembdes,
 ob es gleich gar schlecht und gering ist, in ihrer
 Gewalt zu haben; daß vielmahlen kaum die zur
 Lösprechung in der Beicht nothwendige Mate-

ry zu finden; daß, alsobald sie den geringste
 Vorwurff ihres Gewissens, wegen mindest
 Schatten einer Sünde, empfunden, sie eifertig
 hinlauffen, selbige vor Gott mit heissen Zähren
 abzuwaschen, und Hülff von ihrem Seelsorge
 zu begehren, sollte sie auch das Gewissen ebe
 dazumahl anstrengen, wann sie darauffen in der
 Feldbau begriffen, oder zu Haus die Nacht
 Ruhe genießen. Insonderheit wird von einer
 frommen Weib berichtet, daß, weil ihr auch al
 les angeführte zu Erhaltung der Unschuld, oder
 Gewissens-Reinigkeit nicht hinlänglich zu seyn
 dünckte, sie so lang und viel mit ihrem Gebete
 den Himmel angelegen, und dorthin übersetzt
 zu werden begehret habe, wo ihre Seel von
 aller Gefahr zu sündigen befreyet seyn würde
 bis sie endlich ihrer Bitt gewähret worden; in
 dem sie am Tag der Auffahrt Christi von einer
 gleichsam augenblicklichen Ubel angefallen, und
 mit allen Sacramenten versehen an die verlang
 te sichere Stelle abgeschieden ist. Dieser un
 schuldige Lebens-Wandel ist nicht nur einige
 wenigen eigen, die Gott mit gnädigen Augen
 ansiehet, und mit häufigen Segen mildreich
 überschüttet, er ist allen Völckerschafften ge
 mein, wenigst so viel sich äußerlich mercken läßt
 Dessen Ursach ist, daß in jedem Flecken eini
 gen Vorstehern des Voickes, die Regidore
 heißen, oblieget die Sitten derer übrigen zu un
 tersuchen; geschieht dann, daß einer auf einer
 einer fleischlichen That ertappet wird, kleidet
 sie ihn erstlich als einen Büssenden, sodann
 muß er seine Schuld öffentlich in der Kirche be
 ken
 nen

ennen in Gegenwart der ganzen Gemeinde, endlich wird er auf einen Platz wohl abgepeitschet. Jedoch setzet mich die Buß derer Schuldigen in eine so grosse Bewunderung, angesehen sie von anderen verrathen werden, als die freye Bekanntheit eines Neulings in den Glauben, und einer Indianerin. Es hatte jener erfahren, daß in Christ auf besagte Weiß ware abgestraffet worden, und schiene ihm dieses Verfahren so gerecht, daß er alsobald begehret, man möchte ihm diese Straff ebenfalls anthun, weil ich, sagte er, eben dieses Lasters schuldig bin. Die Indianerin ware in gleichen ganz geheim in eine Sünd verfallen, kame aber selbst zu denen Vorstehern, und bate mit vielen Worten, man möchte ihr doch mit gewöhnlicher Züchtigung willfahren, setzte auch hinzu, sie werde zu lesen allein dadurch bewegt, weil sie Gott beleidiget, und das gute Beyspiel so vieler anderer, die den Stachel des Fleisches großmüthig Widerstand leisten, sich nicht zur Nachahmung seyn lassen, da sie doch gleich wie selbige in Gegenwart Gottes, der uns aller Orten umgebe, bedencken, und sich der Erinnerung göttlicher Peynen, und anderer von denen Paribus angerühmter Mitteln hätte bedienen sollen. Ferner verdienet angezogen zu werden, daß die wilde Indianer, als zu einen freyen und ungebundenen Leben gebohrne Leute, sich so gewaltig ihre Bollüsten mit Schärffe abgewöhnen lassen. Allein die Chiquiter scheinen das Christliche Wesen auf den Gipffel gebracht zu haben, indem sie alle Feindschafft wider ihre

Feind gänzlich in Vergessenheit gestellt. U
 erachtet sie selbige mit der Milch an sich ge
 gen, mit ihrer natürlichen Neigung unterhalte
 mit denen Waffen bekräftiget, und mit ve
 gossenen Blut unverföhnlich gemacht, so da
 sie vormahls ihre Feind in dieser Welt wed
 sehen, noch erdulden konten, nichtsdestowen
 ger wohnen sie anjesho mit selben in einer Vö
 lkerschafft, in einen Haus, essen über ein
 Tisch, und verwechseln die alte Feindschafft
 und lang verborgenen Groll in brüderliche Li
 be, gleich ob hätten sie keinen andern Vatt
 als GOTT, und gehörten alle zu einer Hau
 haltung JESU Christi. Dieses könte mo
 wohl als die höchste Stufe der Tugend be
 neuen Christen anrühmen, wann sie nicht höh
 gegangen wären, so daß sie sich von denen Her
 den nach Willkühr in Stücke zerhauen lassen
 damit sie ja, nach ihren Bedüncken, dem Geses
 Gottes auf keine Weiß zu nahe treten möch
 ten. Sie hatten gehört, daß der Welt-Her
 land gebotten Ubel mit Ubel nicht zu erwidrigen
 sondern denen Unbilden, sollte es auch auf da
 Leben ankommen, mit Sanfftmuth und Gedu
 zu begegnen. Diesem zu folge, als einige Neu
 bekehrte ausgegangen Unglaubige aufzusuchen
 und in die Völkerschafft zur Unterrichtung in
 wahren Glauben einzubringen (von deme fer
 ner ein mehreres soll beygebracht werden) sin
 sie, auf die Wohnungen dererselben annahend
 von ihnen mit Pfeilen und Streit-Kolben übe
 empfangen worden, jedoch haben sie, uner
 achtet alle mit Waffen zur Genüge versehen wa
 ren

en, und ihnen gar leicht wäre den Anfall abzutreiben, nur damit sie denen Ungläubigen kein Beyd zufügten, sich lieber das Leben nehmen lassen. Andere waren zu gleichen Vorhaben ausgezogen, und hatten sogar nicht einmahl Waffen mit sich nehmen wollen, sondern als sie in eine Gegend derer Heyden gekommen, haben sie eine Bildnuß unser Frauen in die Höhe gehangen, und die Inwohner des Ortes eifrigst ermahnet dieselbe zu verehren. An statt der Antwort sahen sie einen Hagel spiziger Pfeile auf sich fallen, und verlohren einige das Leben auf der Stelle. Als die Missionarien dieses vernommen, mußten sie vor Trost weichen, und schiene ihnen selbiges eine Wunderthat Göttlicher Gnade, in Betrachtung, eines Urks vorhero so hoffärtigen und rachgierigen Volckes.

Eine so zarte Neigung zu Göttlichen Dingen, so grosses Abscheuen ob aller Sünde, und was derselben beykommet, muß dem heiligen Leben zugeschrieben werden, das sie führen, und denen beständigen Andachts-Übungen, deren alle ohne Unterscheid des Geschlechts oder Standes obliegen. Drey-mahl des Tages, bey aufsteigender Morgenröthe, zu Mittag, und Abends singen die kleine Kinder, so Knäblein als Mägdlein, in verschiedene Schaaren abgetheilet, eine Anzahl Gebeter, und wiederholen aus der Gedächtniß, was der Missionarius von der Christlichen Lehr ausgeleget hat. Alle Feiertage versamlet sich die ganze Gemeinde um ihren Lehr- Saß Christlicher Kirche oder die

Predigt anzuhören, nachdem die Mess feyerlich
 abgesungen worden. Wann sie vom Schlafe
 aufstehen, oder zu Bette gehen, empfehlen
 sich GOTT, der Königin der Engelen, in
 ihrem Heil. Schutz = Geist mit andächtigen Ge-
 betten, die sie vor der Tauff oder in der e-
 sten Jugend lernen; andere Gebette sprechen
 sie bey Eingang der Kirche, und Aufwandelung
 der Hostie und des Kelches in der Mess. Ei-
 ne am Tisch sitzen, betten sie den gewöhnlichen
 Segen, ausser der Tisch = Zeit aber genieß-
 en sie nichts, sie haben es dann vorher mit dem
 Heil. Creutz = Zeichen gesegnet. Wann sie zum
 Genuß heiliger Sacramenten zugelassen wer-
 den, ist nicht leicht zu beschreiben mit was za-
 her Andacht und inabtrünstigen Herzen sie zum
 Tisch des HERN hinzu treten, und wie reichlich
 sie ihre Seel zu erhalten sich bekeiffen, nach-
 dem sie das Himmel = Brod genossen. Zu
 Fönte zwar viel Beyspiel anziehen dieses zu be-
 stätten, aber dem Leser nicht beschwehrlich zu
 seyn, werde ich mich vergnügen ein einziges zu
 erzählen. Es wolten einige Jünglinge das
 Brod derer Engelen genießten, der Pater hinge-
 gen sagte ihnen rund heraus, daß er sie desse-
 ben nicht ehe wolte theilhaftig machen, biß si-
 ch gebessert, und einer gewissen Frechheit wür-
 den begeben haben, die in etwas nach den alten
 Heydenthum schmeckte. Auf das Zumuthen ih-
 res Seelsorgers haben sie allen möglichen Fleiß
 angewendet, obwohl es ihnen nicht we-
 nig Mühe verursachete, sich der besagten Ge-
 wohnheit gänzlich zu entschlagen. Als der Pa-

r sie nach einiger Zeit befragte : Ob sie sich
 cht wieder in selbiger Sach verstoffen hätten ?
 itworteten sie , voll der Verwunderung : ob
 ohl möglich sey , Gott wieder zu beleidigen,
 me sie nunmehr Wohnung in ihrem Herzen
 rstattet hätten ? Eine sichere Person , welche
 les mit Augen gesehen , bezeuget , daß sonder-
 ihr dazumahl diese Völckerschafften einem
 aradeiß ähnlich seyn , wann alle zur Nachts-
 eit die Lehr = Sätze unseres Glaubens , die auf
 ne gar leichte Weiß nach denen Regeln der
 Music eingetheilet sind , miteinander absingen ,
 welches die Knäblein und Mägdlein auf denen
 assen bey aufgerichteten Creuzen , die Männer
 ergegen in ihren Wohnungen thun , und die Wei-
 er in einen abgesonderten Ort : Nachgehends
 eten sie den Rosenkrantz , und beschliessen diese an-
 achtige Übung mit einigen Lob = Gesängen vor
 em Welt = Heyland , und seiner werthesten
 Mutter , zu welcher sie ein überaus grosse Zu-
 eigung hegen , und sie nicht anders als ihre
 Mutter nennen ; alle Samstage und dem Vor-
 abend der ihren Nahm gewidmeten Festtä-
 en , wird die heilige Messe unter Anstimmung
 iner feyerlichen Music , nach ihren Gebrauch,
 bgesungen , und gehen sie niemahls zur Arbeit
 uf das Feld , noch kehren sie wieder vom sel-
 igen zurück , sie haben dann in der Kirche vor
 hrem Bildnis etwas gebetet ; das Beste von
 hren schlechten Vermögen wenden sie zu Vereh-
 ung und Dienst dieser Himmels = Königin an,
 und wollen viel lieber arm verbleiben , als et-
 wa

wa im Dienst derselben das mindeste übero-
 hen. Als einsmahls ein Missionarius sie be-
 mahnte, das Wachs von einer Gattung Ir-
 men, die sie Opemus heissen, welches das be-
 ste und weissste ist, zu verkauffen, haben sie
 frey geantwortet: GOTT wolle verhüten,
 damit wir dasjenige nicht zu unseren Nutzen an-
 wenden, was wir schon zum Dienst der seeli-
 chen Mutter bestimmt; wann wir uns ihr
 Liebe dieses Wachses berauben, wird ihr ob-
 liegen unsere Nothdurfft zu thun. Endlich
 will ich als den letzten Beweis der Andacht die-
 ser Neu-Glaubigen, einiger ihrer öffentliche
 Umgängen erwehnen; die, sofern sie jemand
 etwa als Kleinigkeiten vorkommen, so nicht
 verdienen angemercket zu werden, antwortet
 ich hierauf, daß dieses zwar bey anderen Bö-
 ckern vielleicht nicht sehr verdiente angerühme
 zu werden, wohl aber bey jenen, die eines Va-
 ticanischen Ausspruches vomnöthen hatten, da-
 mit sie vor Menschen angesehen, und des Gött-
 lichen Gesetzes fähig erkennet würden. „Den-
 „ die erstere Erfinder dieser Landschaften haben
 „ fälschlich und mit grosser Vermessenheit, ge-
 „ gen alle Vernunfft, geurthelet, daß die Ir-
 „ dianer keine Menschen, sondern nur unver-
 „ nünfftige Thier wären. Derowegen sich die
 „ Spanier, auf diesen Irrwahn steiffend, in den
 „ Eyland des Heil. Dominici und denen an-
 „ deren sie als wie Last-Thier mit grosser Bür-
 „ de beschwehreten, und selbige etliche Mei-
 „ Beeges forttrieben. Diese Meynung hat
 „ sich nachgehends mit grossen Schaden deren
 India-

Indianer so weit ausgebreitet, daß weil man „
in Neu-Spanien aller Orten vor Ver- „
unftlose, obwohl mit menschlicher Gestalt „
gabte Thier hielte, sie auch so sich mußten „
strengen lassen, als wenn sie in der That „
che wären; folglich erachtete man sie der „
eigen Glückseligkeit, und derer H. Sacra- „
enten unfähig Da es mit der Sache so „
eit gekommen, daß Don Joannes Garcés erster „
ischoff zu Haxcala, aus dem Orden des H. „
ominici sich genöthiget gesehen, mit einem so „
lehrt als erbaulichen, in dem Jahr 1536. aus- „
fertigten Schreiben (vid. Solorcano tom. I. „
Jure Indiarum, lib. 2.) Pabst Paulum den „
itten von der Sach Beschaffenheit zu unter- „
chten, welcher durch ein zu diesem Ende ergan- „
nes Breve (Idem Lib. 2. cap. 8. n. 79. & „
b. 3. cap. 7.) die Indianer als vernünftige „
enschen, und des Catholischen Glaubens „
eich allen andern Völkern Europens und der „
angen Welt, fähig erkläret hat: *Jndos ipsos „
pote veros homines, non solum Christianæ fidei „
paces existere decernimus, & declaramus „
c.* „ Weil nun die Indianer so beschaffen, daß „
Leute gegeben, welche selbe vernunftlos aus- „
stten, und sie wenigst Barbaren sind, auch in „
nderheit die Chiquiten nach Zeugnuß bewährter „
änner (Idem Lib. de Politica Indian. cap. 9. cap. „
1. P. Acosta. in proæm. ad Lib. de procur. Indor „
lute, Alphono de Montenegro. Episc. Quieant „
ib. 2. de itiner. in prolog. pag. 141. & alii.) un- „
r die wildeste müssen angerechnet werden, wird „
niemand die äußerliche Zeichen der Andacht „
von

von welchen ich gleich jeho melden werde, so ob
 hin verachten können. An heiligen Donner
 demnach in der Char = Woche, nach angehör
 eiferiger Predigt von dem Leiden des Erlösers, k
 den sie sich nach Maas selber trauervollen Z
 und damit sie ihren Heiland in etwas nachfol
 und ähnlich seyn mögen, nehmen derer einige sch
 re Creuz auf ihre Schultern, manche umfle
 ten ihr Haupt mit Dörnern; man siehet auch
 nige unter ihnen, die mit auf den Rücken geb
 denen Händen auf der Erde daher kriechen, and
 re aber mit in Gestalt eines Creuzes ausgespre
 teten Armen herein treten, wider andere, u
 zwar die meisten, peitschen sich mit erschrocklich
 Geißeln unbarmherzig, die ganze Reih
 schliesset eine Schaar Knaben, von welchen
 Werkzeug des Leidens unseres Erlösers getrag
 werden. Nachgehends werffen sie sich alle v
 einen Crucifix = Bild das vor den heiligen Cr
 aufgerichtet ist, in schönster Ordnung auf die Kn
 und mit zartesten Gemüths = Regung, und Zä
 ren in denen Augen, opfern sie selbst die Frü
 re ihres Feld = Baues auf, „ da indessen, schreib
 „ ein Missionarius, unsere Herzen mit Trost
 „ füllet werden, in Ansehung so vieler vor ihre
 „ Erlöser auf der Erde liegenden Indianer, we
 „ che kurz vorher ohne Ziegel und Saum, u
 „ Obsorg ihres Seelen Heils durch die Wäld
 herum streiffeten. „ Der andere Umgang wi
 von ihnen an den heiligen Frontleichnam = Fe
 angestellt. Sie laden die umliegende Heidn
 sche Gemeinden zu selbst ein, sie zieren die Gasse
 so schön und rein aus, als es ihre Armuth zulä
 se

Den Abgang kostbarer Tapezereyen erse-
 die Palm = Aeste, die sie gar fein in einander
 hten, und mit seiben den Vordertheil ihrer
 upter nicht ohne Kunst ausschmücken; an
 i Eingang derer Gassen werden Sieg = Bögen
 gerichtet, und mit dem, was sie das schönste
 ihren Gärten und Wäldern finden, bezieret;
 s sie immer schönes von ihren eigenen Leibes-
 rath aus Federn gemacht haben, stellet ein
 er vor seinem Hauß heraus, und damit ja alle
 schöpffe, auch so gar die Vernünfftlose zur
 ehrung des allgemeinen Herrschers etwas
 tragen mögen, gehen sie einige Tage vorher
 die Jagd hinaus; kriegen sie nun Vögel oder
 deres Wildpret, gilt es eben eines, solten es
 h Tyger oder Löwen seyn, alles muß gezie-
 nder massen auf die Gasse gestellet zur Zierde
 nen; weiters schütten sie auch das Indianische
 en, und beynabe allen Saamen, dessen sie sich
 nach zum Feid oder Garten = Bau bedienen
 llen, auf den Boden aus, wo das hochwürdi-
 Gut, oder Altar = Sacrament vorbeÿ getragen
 ed, damit es von Gott gesegnet, und nach
 aase ihrer Nothdurfft vermehret möge werden;
 sem allen ungeachtet ist das beste und vortreff-
 ste in dieser Andacht der Eifer, den sie in dieser
 er Bemühung zur Ehre ihres Schöpfers be-
 zen.

Keiner bilde sich jedoch fälschlich ein, daß der
 tige Gott sich von der Frömmigkeit seiner neuen
 laubigen überwinden lasse; ja vielmehr hat selb-
 (wenn es mir also zu reden erlaubt ist) mit ih-
 nen

nen in die Wette gestritten. Derohalben, je mehr sie sich zu seinen Dienst angewendet, desto mehr Gütthaten er ihnen verliehen, denn es ohne die Erfahris lehret, daß Gott sonderbar ja zu alle massen gegen jenen freygebig sey, die er Grundfeste einer neuen Kirche unter denen 12 glaubigen auserköhren, und daß deroselben Dingen und Anliegen, nicht nur im geistlichen, sondern auch in zeitlichen Sachen er sich angelegen lassen. Als einmahl die Felder wegen Abganothwendiger Feuchtigkeit ganz austrocknet und die Neugläubige kaum den Himmel angefaffen hatten, hat selber alsobald mit häufigen Dingen ihren Begehren ein Genüge gethan. verursachte die leidige Seuche ein grosse Niederklag in der Dorffschafft des H. Erz-Engels Michaelis, derowegen sich das Volck in die Kirche verfüget, von Gott eine Aenderung des Ubel zu begehren, welche die allmächtige Barmhertigkeit so geschwind verschaffet, daß kein einiger mehr von selber Augenblick an, aus jenen an der Welt gestorben, die schon vorhero damit behafftet waren, und keiner aus denen damahls annoch gefunden Inwohnern von selber angestecket worden. An eben diesem Ort hatte Gott den Brod-Korb etwas höher gehangen, und gebracht es der Gemeinde an Es-Waaren, derohalben einige fromme Weiber ihre Nothdurfft Gott geklaget, und eine aus ihnen sich gegen ihren Erlöser dieser Worte gebrauchet hat: „ Jesu Christe unser Herr und Gott gebe uns zu essen, denn sonst sterben wir alle insgesamt, „ ein andere sagte: „ Herr weiß du denn, daß ich sterbe? sehe nur wie

nich der Hunger dahin zu fallen zwinget. „ Aber
 als Klagen hatte gar bald ein End, indem eben
 dieses Jahr ein überflüssige Erndte erfolget ist.
 Es war nun Zeit, daß die Gemeinde des Fleckens
 des H. Joannes des Tauffers auf einen gewissen
 Berg gehen solte sich mit Fleisch vorzusehen, allein
 die Kirche ware noch nicht völlig ausgebauet, sie
 liebten also zu Hauß dem Gebaude ein Ende zu
 geben, mit Hoffnung, weil sie ja zu Gottes Ehre
 die Kirche aufführten, werde er sie mit dem noth-
 endigen Lebens-Unterhalt zur Genüge verser-
 en; welches in der That erfolget, massen bald
 darauf ein Menge Wilde-Schweine Schaars-
 weis aus den Wald hergeloffen gekommen, und
 damit alle erkannten, daß dieses eine sonderbare
 Schickung GOTTES wäre, haben sie sich
 nächst an den Dorff gestellet, damit die In-
 dianer Zeit hätten, sie mit aller Gelegenheit zu
 legen, und sich nöthigen Vorrath dadurch an-
 zuschaffen. Solte ich weiters so fortfahren alle
 Prob-Stücke göttlicher Milde, dero sie sich gegen
 den Bekehrte bedienet, in besonder zu erzehlen
 würde ich wohl niemahl ein Ende erreichen. Zu
 beweis dessen mag dienen, daß die Indianer ein
 Rosen-Krank mehr achten, als alle andere
 schätzbare Sachen. Die Ursach ist, weil ih-
 nen selber ein sicheres Mittel und Schirm ist in
 allen Zufällen und Gefahren, die ihnen auf de-
 ren Reisen aufstossen, und haben sie denen heilig-
 en Nahmen JESUS, und Maria zuzuschreiben,
 daß sie in augenscheinlichen Gefahren von denen
 wilden Thieren nicht sind zerrissen worden. Als
 ein

ein gewisser Indianer, der Jacob hiesse, und wegen seines heiligen Wandels wol verdient gehalten zu werden, auf die Jagd gegangen, kame er ein Sieger entgegen, so eben all dort ihn Raub nachschliche, und hatte er keine Ausflucht dem gierigen Rachen desselben zu entkommen, ja daß grimmige Thier lieffe mit solcher Beharrigkeit auf ihn zu, daß er nicht mehr Zeit gehabt als nur die kräftigste Mahnen Jesus und Maria auszusprechen, auf dero Anrufung ihn der Sieger, so ihn allbereits mit denen Klauen gefest hatte, ausgelassen, und sich rückwärts abgewendet hat, ohne ihm ferner Leid zuzufügen, nur einige wenige Risse in den Angesicht, und beyden Armen ausgenommen, damit er ein Anzeigen und Andencken der Wunderthat hätte, und daß sich zum zweyten mahl durch Vorbitt Maria erheuten Lebens. Denn als er kurz vorhero kraß darnieder lage, und ihm alle Heil-Mittel, nach Möglichkeit angewendet worden, nicht helfen wolten, ware er allein darum sehr betrübt, dieweil er an den Kirch-Bau nicht Hand anlegen konte; derowegen er bey der Mutter der Barmherzigkeit Hülff gesucht, und auch gefunden hat. Denn er den folgenden Tag nach inständigst verrichteten Gebet so von aller Schwachheit befreyet gewesen, daß er sich bey der verlangten Arbeit finden, und die Andacht zur Himmels-Königin nicht allein mit Worten, sondern vielmehr mit dem Beispiel verkündigen können. Dieses ware eine Belohnung, die allein einer sonderbaren Person zu Nutzen kame, ein andere ward einer gesamten Gemeinde erwiesen. Da in einer Völck

hafft die Indianer auf den Abend den Rosenkrantz gebetet, und sich nach Haus verfügen wolten, sahen sie unversehens eine hellglänzende Kugel aus der Höhe herabsteigen, und häufige Strahlen von sich auf alle Seiten abstoßen, dadurch ihr Herz zugleich mit Freud und Ehrergetigkeit angefüllet ward: Daß aber dieses ein mehr als natürliche Sache gewesen, haben die selber Christenheit erfolgte Würckung bezeugt.

Das XI. Capitul.

Einige sonderbare Begebenheit zur Ermahnung und Straff derer Bösen.

In Erfahrung lehret uns, daß unter vielen frommen allezeit einige böshafftige Menschen zu finden, und derley giengen auch bey denen Chiquiten nicht ab; aber GOTT hat eben allhie seine allmächtige Hand gebraucht, und zum Theil die härteste Herzen mit außerordentlichen und besonderen Mitteln erweicht, zum Theil auch die hartnäckige mit der Geißel seiner Gerechtigkeit bestraffet, wenn sie sich in der Gütlichkeit nicht ergeben wolten, dadurch aber hat er verursacht, daß andere durch dergleichen merckwürdige Begebenheiten angetrieben zum wahren Glauben sich bekehrten. Ich werde allhie ein Exempel, die des Andenkens wol würdig sind

sind, erzehlen. Ein Indianer, mit Nahme
 cob Quiara, kunte seiner Beyschlafferin, die
 bey Annehmung der H. Tauff verlassen hat
 nicht entbehren, nahme sie also wider zu sich
 das Hauß. Gott aber hat ihm alsobald e
 Kranckheit aufgeladen, welche, da sie ihn i
 Lichts seines Leibes beraubte, hingegen die F
 sterniß der Seele vertrieben hat. Es gestalte
 sich gleichsam zwey Wölcklein in seinen Augen,
 allgemach so anwuechsen, daß sie ihm das G
 sichts vollends benahmen / und obschon die Pat
 alle ihnen bekannte Mittel anwendeten, wolte
 sie doch nichts verfangen. Hiedurch ward i
 Krancke bewogen in sich zu gehen, und zu ged
 ecken, daß die Ursach dieses Unglückes seine S
 den wären, welches ihn denn weiters anleit
 mit inständigen Gebet von dem himmlischen V
 te ein Mittel zu begehren, nicht aber so wol
 sich selbst, als der es nicht verdiente, als vor
 seine, die um ihn herum bitterlich weineten, ob
 einen Bissen Brods zu haben. Da er einm
 zu Nachts = Zeit in dem Bett liegend seine S
 den überlegte, und die Mühseligkeiten seines L
 bens betrachtete, ist er endlich in dieses eiffrig
 Gebet ausgebrochen, welches er zu seinen H
 land und der seligsten Mutter Gottes geric
 tet, wie er hernach alles selbst von Wort
 Wort erzehlet, als er auf Befehl derer Patru
 seine wunderbare Genesung der ganzen Gemein
 vorgetragen: „ O mein JEsu, erbarme dich mein
 „ der ich es zwar nicht verdiene, O mein JEs
 „ verzeihe mir meine Sünden, und erstatte m
 „ den Gebrauch meiner Augen. Ich erken
 „ O H

) HErr, und bekenne, daß diese Kranckheit „
 ne gerechte Straff meiner Sünden ist. Es „
 ruet mich vom Herzen dieselbe begangen zu „
 haben, ich nehme mir auch festiglich vor, diesel- „
 e nimmermehr zu begehen. Heiligste Jung- „
 frau Maria mein, und Gottes Mutter, stille „
 en Zorn deines allmächtigen Sohnes, und „
 halte meiner Seele Verzeihung aller Sün- „
 den, und meinem Leib das verlorrne Gesicht. „
) GOTT himmlischer Vatter lasse dich zur „
 erbarmniß neigen, und weil es dir eine so „
 ichte Sach ist, verleihe mir die so sehnlich ver- „
 angte Gnad; Ich verheisse dir alle Sünden „
 skünftige zu schiehen und dein H. Gesetz mit „
 llen mir möglichen Fleiß zu beobachten. „ Da „
 : also zu GOTT weinend betete, hörte er „
 ne Stimme, gleich als ob sie von einem Unwilli- „
 gen oder Erzörnten herkäme, die zu ihme sagte : „
 ur Züchtigung, und wegen der übel ver- „
 chten Beichten ist dieses Ubel über dich ge- „
 mmen. „ Bey Anhörung dieser Wort, die „
 das innerste seiner Seelen gedrungen, ist er „
 eichsam ganz auffser sich gekommen, und in eben „
 ben Augenblick hat er sich von einem hellen „
 echt umgeben gesehen, welches den Sonnen- „
 schein weit übertraffe, und einen alle wolrie- „
 : Sachen der Erde übersteigenden Geruch von „
 h gabe, aus welchen Zeichen er sattfam er- „
 innen konte, daß gemeldtes Licht ein himmlis- „
 es Wesen seyn müste; Zu gleicher Zeit ward „
 in Fleisch an den ganzen Leib, als wie eines neu- „
 bohrnen Kindes, er bewegete sich so behend, „
 s wäre er von der Bürde des Leibes gänzlich „
 be-

besreyet. Endlich hat er so wohl mit Buß als
 Trost-Zähren übergossen, geantwortet: „ ich
 „ kenne, O Herr und himmlischer Vatter, m
 „ ne Sünden, daß ich mein rechtmäßiges Ehe
 „ mahl verlassen, und zu meiner alten übelen
 „ Kanntschaft wieder gekehret, welches mir
 „ lich sehr leid ist. „ Also ist es, hörte er hiera
 „ jemand zu ihm sprechen, beichte deine S
 „ den, und übe über selbe Buß aus. „ Hiernäc
 hat sich diese Begebenheit geendet, und er, na
 dem er zu sich gekommen, hat sich vollständig
 fund befunden. Jedemoch da er die Verächtli
 keit seines Leibes, und das nichts-werthe We
 der Welt gegen jenen, was er gesehen und einig
 massen genossen hatte, bey sich etwas reiffer a
 woge, wünschete er nicht nur den Schein nach, se
 dern in der That selbst gestorben zu seyn, damit
 den immerwehrenden Genuß eines so sonderbar
 Gutes haben könnte; er legte auch seine Hand o
 die Augen, die ihme nunmehr gantz hell u
 scharff sehend waren hergestellt worden, damit s
 be die Müheseligkeiten dieser irdischen Din
 nicht ansehen müsten. Auch biß auf den heutige
 Tag, wann er dieses sein Gesicht oder Verzucku
 sich vor das Gemüth stellet, oder ihme ein ander
 die Gedächtnuß davon erneueret, kan er sich d
 rer Thränen und Seufftzer nicht enthalten. D
 Nuße, welchen diese Begebenheit aller Orten
 selbiger Christenheit verschaffet, ist sehr merckw
 dig gewesen: bey nahe alle Inwohner wolt
 sich auf ein neues mit GOTT durch eine allgemei
 Beicht ihrer Sünden ausföhnen. Den meißt
 Frucht aber haben die zwey Flecken vom He

Joseph und Heil. Xaverio gezogen, derer Inmwoh-
er ihn öftters in seiner Kranckheit getröstet und
edienet hatten: Die Veränderung des Lebens
ey diesen so beglückten Neuling im Glauben wa-
so beschaffen, als man es von der Gnade Gots
es verhoffen konte, die sich in dessen Herz so häuf-
g ergossen hatte.

Nicht minder ware die Würckung in Befeh-
ung eines Zauberers und vertrauten Freund des
Teuffels, obwohl die Sach ganz auf eine andere
Weis sich zugetragen. Nachdem dieser von ei-
nen Berg, auf welchen er gleich denen unvernünff-
igen Thieren lebte, durch unermüdeten Fleiß P.
Lucæ Cavallero herab, und kaum in die Bölcker-
schafft des Heil. Joseph gebracht worden, verfiel
er alsobald in eine Kranckheit, und weil er sich ein-
bildete, die hieraus entstehende Schmerken wären
eben so viel Begierden und Bitten seiner Seele,
welche nach ihren gewöhnlichen und nunmehr ver-
lassenen Wollüsten dürstete, beschuldigte er sich
selbst einer gar zu grossen Leichtsinigkeit; mithin
hienge er an auf seine alte Gedancken zu kommen,
und in dem Herzen ungläubig, ja besser zu sagen,
wieder ein wildes Thier zu werden. Einmahl zur
Nachtzeit, da er mehr von dergleichen Begierden,
als von der Hitze des Fiebers, mit dem er behaftet
ware, erbrannte, kame ihme vor, als näherte sich ei-
ne Menge Volcks zu ihm, so grosses Getümmel
verursachte, und ware es eine Schaar Teuffel, die
aus der Kirche entwiechen, und selbiges heilige Ort
samt denen Neuglaubigen verfluchten, welche eben
damahls sich alldort geiffelten. Da sie nun zu sei-
ner

ner Wohnung kamen, sagten sie zu ihm: „
 „ sehe, wie sich die Indianer, deine Lands-
 „ peitschen, nun erkenne, mit was Recht wir
 „ predigen, daß du dich durch die eitle Gedicht d
 „ ser ärgerlichen Männer (das wäre auf die Pat
 „ geredet) nicht fangen lassst, befreye du dich v
 „ diesem, und kehre in deinen Wald zurück, son
 „ werden wir dich mit eben solchen Schlägen w
 „ cker abbleuen. Der Krancke sahe die Teuf
 selbst nicht, sondern nur einen duncklen und
 schrecklichen Schatten, von dem diese hinterlis
 ge Vermahnung herkomme. Allein die Teuff
 haben diesemahl, wie schon öfters ihres Ziel
 verfehlet, denn an statt daß ihnen der Streich g
 lungen wäre, haben sie die Beut müssen fahr
 lassen. Den armseligen Menschen hatte Furcht
 und Schrecken ganz eingenommen, inmassen ih
 sein Herz sagte, dieses ein Werck der Höllen
 seyn, und dennoch wuste er nicht, mit was Mitt
 und auf was Weiß er diese ungebettene Gäst ve
 treiben solte; allein hatte er gehört, daß die süß
 ste Mahmen Jesu und Maria eine grosse Kraf
 wider dieses Gesinde haben, aber eben diese Mah
 men wolten ihm nicht in die Gedächtnuß kommen
 endlich sind sie ihm, doch, nach grosser Bemühun
 eingefallen, und hat sie ausgesprochen, da dann de
 höllische Hauff, als käme das ganze Hauf über si
 hergefallen, sich auf die Flucht ganz bestürzt be
 geben, der Krancke aber in seiner Seele von alle
 Irwohn geheilet, mit steifferm Vorsatz und größ
 ferm Ernst den Weg des Heils angetretten hat
 So gar ist derselbe durch jähe Uenderung, und
 Bereuung seiner Sünden angetrieben, unerachte
 de

h anhaltenden Fiebers, vom Bette aufgestanden, und dahin geloffen, sich P. Cavallero zu Füße werffen, und mit mehr Zähren als Worten den Tauff zu begehren.

Die zwey bißhero erzehlte Begebenheiten waren anders nichts, als Gesichte, eines zum Trost, des andere zum Schrecken, beyden zur Besserung, denen selbe begegnet. Anderen zweyen kame es eurer zu stehen, daß sie sich hartnäckig denen Erahnungen derer Missionariorum entgegen gesetzt. Der erste ein neugetauffter Christ eines recht menschlichen und der Vernunft-gemässen Lebens, wie auch des Heil. Gesetzes überdrüssig, ist aus der Bölkerschafft des H. Raphaels zu denen Ungläubigen entwiechen, und weil diß etwas gemeines ist, daß die Hefftigkeit des Antriebes eines freyen Lebens dem Menschen allen Geschmack der Gebote Gottes benehme, hatte er in gleichen alle Ehracht Gottes auf die Seite gesetzt, dahero es dem Teuffel gar leicht ware, ihn zu andern Wollüsten zu verleiten. Hiezu gabe es eine gute Gelegenheit ab, dann ein Weibsbild von einem lüderlichen Lebens-Wandel an der Hand ware, mit der schon vormahls als noch ein Heid, Freundschafft gepflogen hatte. Der Seelsorger, welcher diesen Menschen zur Erkenntniß Gottes gebracht hatte, sendete ohne Verzug ihme einige nach, die ihn in einer Gemeinde derer Ungläubigen antraffen, und ihm so wohl das Gott in der Tauff gethane Versprechen zu Gemüth führten, als das denen Atribus gegebene Wort allezeit in dem Flecken des Heil. Raphaels zu verbleiben. Er hat sie mit ver-

stellten Gemüth ganz freudig den Ansehen nach und mit falsch erdichteten Worten aufgenommen die er Zweifelsohne schon vorbereitet hatte. Wer nun verhoffete sie von den wahren Glauben abzuziehen und zu Verläugnung desselben zu bringen oder wenigst weil er sie dazumahl nicht so schlech Dingen zurück senden wolte, dünckte es ihm zu seyn, selbe mit einer Mahlzeit zu bewürthen. In diesem Ende gieng er auf die Jagd, und nach dem er ein Thier erlegt hatte, und voll der Freude dachte, wie er seine Sach zu Ende bringen möcht hörte er ein grosses Geräusch hinter sich, als wa ihn jemand jählings überfallen wolte. Hierüber gefrore ihm das Blut in denen Adern vor Furch dessen er Ursach genug hatte, dann er eine außerordentlich grosse Natter auf sich los gehen sahe. Er holte zwar sich in etwas, und fassete Herz, griff nach seinem Streit-Kolben, und hielt sie mit einem Streich von sich ab. Allein das Unthier durch mehr aufgehet, setzete mit grösseren Gewalt an, um ihn bey den Genick zu ergreifen. Er zog sich indes zurück, und wolte den Anfall mit einem zweyten Streich von sich ableimen, und eben da diesen thate, entfiel ihm der Streit-Kolben aus seinen Händen und mit selben das wenige Herz, er noch hatte. Gleichwie aber die Lieb des Lebens alle Mittel auszufinden weiß, dasselbe bey bestehender Gefahr zu erhalten, also legte auch Hand an seinen Kocher und Bogen mit selben das giftige Thier abzutreiben, schlug wacker um sich so gut er konte, und wolte die Sach nicht so obers hin verlohren geben. Während diesen Streich schwitzte er vor Aengsten, schrie aus vollen Hal

id begehrte Hülff, jedoch vergebens; weil niemand zu gegen ware, der ihme hätte beybringen können. Derowegen er endlich sein Leben aus einem so langwierigen Kampf zu entbringen verzweifelte, und weil er nicht Kräfte genug mehr hatte widerstehen, wolte er sich der gierigen Bestie als Unmuth überlassen; Allein zu grossen seinen Unglück, da ihn die Mitter bey der Gurgel zu fassen ansprang, stossete sie sich selbst auf der Spitze eines aus dem Kocher hervorstehenden Pfeiles, und verwundete sich gefährlich; hiemit ward er abgemattet und erblödet, schickete sich also ein wenigst auszurasen, und gabe mithin dem kenden Zeit, sich mit der Flucht aus den gefährlichen Handel zu bringen und los zu machen, welcher gleichsam auffer sich in die Gemeinde hingestuffen, und die Begebenheit nach der Länge erzehlet; über dero Erfolg die unglaubliche Heyden freylich nach ihrer Art Auslegungen machten, die Christen aber, die seinetwegen, wie oben gemeldet worden, dahin gekommen waren, gaben der Sache ein viel anderes Aussehen, und weit bessere Gestalt, und urtheilten weislich, daß dieses ihme nicht so wohl zur Gefahr des Leibes, als Unterrichts der Seele, dessen er nöthig hatte, geschehen wäre, weil er von GOTT beruffen, und durch den H. Tauff unter seine Söhne aufgenommen, ihn hernach unkreurer Weise verlassen, und bey denen Heyden zu leben weggelassen wäre. Diese Auslegung war allen anständig, insonderheit dem entlauffenen Menschen, deme sein Gewissen mit grösseren Nachdruck eben dieses sagte. Dahero ist er ohne Verzug mit allen Unglaubigen, die an selben Ort waren,

ten, der Völkerschafft des Heil. Raphaelis raden Weges zugegangen, diese zwar, damit in die Zahl derer Neulingen in den Glauben angenommen würden, er aber, damit er seinen so großen Fehler durch Buß verbessern und erles möchte, wie er dann hinfüro mit einen erbaulich Wandel genugsam Zeugnüssen wahrer Gutes von sich gegeben.

Auf eine weit erschrecklichere Weis hat ein anderer geternet den Zustand seiner Seele erkennen. Es ware in die Völkerschafft des Heil. Joseph und zugleich zu den wahren Glauben ein Indianer gebracht worden, welcher bey Empfahung des Taufes einem Weibe abgesaget, mit der er vorher in Unzucht gelebet hatte. Aber dieser gute Vorsatz dauerte nicht lang, und der Will den Gelüsten des Fleisches zu widerstehen, verlohre sich in kurzen; dann als er mit seiner alten Freunde ohngefähr zusammen gekommen, entzündete das Ansehen in seinen Herzen die vorige Begierden. Damit nun niemand ihn hindern möchte, hat er die Flucht mit drey Weibern, die mit ihm eines Sinnes waren, ergriffen, und sich in einen Wald verstecket, so daß ihn andere Indianer, die auf Verordnung derer Patrum alle Schlupff-Winckel durchsuchten, nicht finden könnten. Nun einer aus besagten Patribus, bey sich selbst schliessend, daß dieses Ubel anders nicht, als durch ein außerordentliches Mittel Göttlicher Barmherzigkeit könnte verbessert werden, hat mit heissen Zähren zu Nutzen des elenden Menschen so lang zu der Heil. Dreysaltigkeit, und seligsten Mutter Gottes sein Gebete

et verrichtet, ist auch derer in Fegfeuer leidenden Seelen, wegen seines Absehens, so manchemal in Bedenck gewesen, bis er seiner Bitt auf eine gar besondere Weiß ist gewehret worden. Inmassen a der Indianer seiner Gelüsten pfegete, und der Himmel ganz heiter ware, ohne mindestes Zeichen nes Ungewitters, ist in mitte des Luffts ein erschreckliches Donnern entstanden, und gleich hierauf ein Donnerstreich zu denen Füßen des Armsees gen niedergeschossen, der Indianer aber entweder durch Übermacht des reissenden Schlages, oder der Furcht gleichsam tod zu Boden gefallen. Als er nach einer langen Weile zu sich gekommen, und die Ohren der Stimme, des so nachdrücklich ruffenden Gottes zu eröffnen begunte, hat er einen noch bleyeren Erfolg befürchtend, seine Sünde bitterlich zu beweinen angefangen, zu gleicher Zeit hat er den Rosenkrantz, den er unerachtet seines Entlauffens gleichwol noch am Hals hangend truge, in die Hände genommen, von Gott Gnad und Barmherzig begehret, und verheissen, hinfüro sich ganzlich zu ändern, beständig, und in dem Göttlichen Dienst eifferig zu seyn. Diesen seinem Willen hat er zur Stund in das Werck gestellet, indem weil er sich nicht getrauet in die Völkerschafft des H. Josephs zurück zu kehren, er in die andere des H. Caverii sich begeben, und damit ihm nicht etwa die Gegenwart oder Anblick seiner Gespänin wieder erkehren möchte, hat Gott ihme dieselbe durch eine Kranckheit aus denen Augen und Herzen entzissen, in welcher sie mit häuffigen Zähren die Reu ihrer Sünden genugsam bezeiget hat, ohne mahls zuzulassen, daß besagter Indianer in ihre Herberg

Herberg den Fuß setzte. Ist also mit großer Hoffnung glückseliger Ewigkeit, in die andere Welt abgeschieden. Der Indianer aber hat sich nach ihrem Tod wieder in seine alte Völkerschaft verführet, und ein neues Leben angefangen, mit so grossen Trost und Vergnügen, daß er des Lustes zu seinen viehischen Wollüsten zurück zu kehren, gänzlich vergessen.

Nunmehr werde ich auch einige Exempel derjenigen anziehen, welche Gott mit verdoppelter und unnachlässlicher Straff, anderen zu Schrecken und zur Lehre, beleet, auch mit Vernehmung des zeitlichen Lebens, zugleich die Gelegenheit, das Ewige zu erhalten, entzogen hat. Dieses Unglück ist von anderen einen Jüngling aus der Nation derer Petas zugestanden, welcher wider seinen Willen in der Völkerschaft des H. Joannis des Tauffers lebte, und obschon die Liebe derer Patrum sein hartes Herz in heilsamen Ermahnungen zu erweichen geströmet wäre, wolte doch nichts helfen; ja damit es nicht etwa aufgehalten würde, ist er heimlich da andere in der Kirche dem Gottesdienst abwarteten, entloffen. Allein die göttliche Gerechtigkeit hat nicht lange verzogen, ihn zu verfolgen, sondern hat seiner in einen einsamen Ort erwartet, da er niemand haben würde, auf dem er die Augen schlagen könnte. Dann es geschwolle ihm das ein Knie gar unförmlich auf, und fieng an zu säulen, daraus nicht nur häufiges Eiter sondern auch Würme, und ein unerträgliches Gestank entstanden, er aber vor Schmerz

rasen

send gestorben ; jedoch niemand sich gefunden,
 r ihn auch nur gleich einen Wilden dahin ge-
 llenen Thier in die Erde einscharren wollen.
 lle haben klar erkennen, daß ihme dieser Unfall
 r Straff, seiner Halsstarrigkeit zugestossen,
 um obwohl einige Neubekehrte, nach erhalte-
 n Bericht seines elenden Zustandes, in aller
 il sich zu ihn verfüget, sind sie jedoch zu spät
 kommen, und hat sein Tod wenigst verursa-
 et, daß hinfüro niemand den Fuß aus der Böls-
 erschafft zu setzen, sich getrauet, bevor er sich
 it Gott ausgesöhnet, und bey der seligsten
 Ottes Gebährerin, um himmlischen Segen
 gehalten. Noch übler ist es einen Zauberer
 nd nicht mindesten Diener des Teuffels in den
 Lecken des H. Xaverii ergangen, welchen die
 Christen selbst, aus gar zu erhitzten Eiffer, mit
 rügeln tod geschlagen, weil er nicht unterlies-
 mit Lügen und Betrügen, den redlich und auf-
 chtigen Volck beschwehrlich zu seyn, und das
 ntadhaffte Leben, derer Missionariorum zu
 erleumten geholffen, die ihn nicht allein sanfft-
 üthig geduldeten, sondern auch schon zu zweyen
 ahlen, der Wuth des Volckes entrissen hat-
 en. Als er einen Tag, etlichen neuen Christen,
 eine Einbildungen vor Geheimnissen, und die
 Träume seines Gehirns, vor Wahrheiten ver-
 auffte, auch voll des Zorns mit ehrenrührischen
 vorten, wider die Patres ausbrache, sagte er so
 rgerliche Sachen, daß es einem vornehmen Ca-
 que, der ein alter Christ ware, unerträglich
 orkame. Dieser also stellte sich ihme entge-
 en, und enthube ihn der Mühe alles ferneren
 Marck.

Marckschreyens, und Predigen samt dem Leben, indem er ihm die Zähne in den Mund, und Gehirn in den Kopff, mit einen Prügel ein schlagen. Ich will diese Trauer volle Erziehung mit einer fruchtbaren Begebenheit beschreiben, welche lange Zeit in der Gedächtniß der Indianer gehaffet, zum Schrecken und Exempel der ganzen neuen Christenheit in selbigen Orten.

Philippus Motorè der Nation nach ein Talca, durch beständigen Antriebl des Teuffels verleitet, hatte, sein Ehe-Weib verlassen, und öffentlich und ungeschueet in das Haus einer seiner alten Freundin verfüget, auch mit selber gar Sorg- und Gewissens-los, zu leben sich erkänet, als wäre sie in der That, sein rechtmäßiges Ehe-Gemahl. Dieses mißfiel allen zu höchsten, und insonderheit denen Patribus, welche hindurch anderen die Thür geöffnet sahen, ein gleiches zu versuchen, und wie gar bald die Hochschätzung, des unzertrennlichen Bandes der Ehe, dahin fallen würde, welche einzuführen und den vorhero üblichen Mißbrauch unbeständig er Ehe-Verlöbniß auszurotten, sie so viel Mühe und Schweiß gekostet hatte; weil es nun sonder bey denen Wilden zu geschehen pflege, daß die unbändige Volck, jenen auf den Fuß nachfolge, welche unter ihnen einigen Vorzug oder Vorrecht haben, so könnte wohl eben dieses auch sich außseren. Allein GOTT name die Sorg, diesen Stein der Aergerniß aus dem Wege

räumen, auf seine Rechnung, und verweilte nicht, dem Schuldigen nach Verdienste zu thun, indem er ihn von dieser Welt gar bald forderte, und in den Abgrund stürzte, so wohl zur Verbesserung desjenigen Übels, das er etwa über sich mochte in der Gemeinde verursacht haben, als des jenen Schadens, den er vielleicht durch seine skünfftige hätte verursachen können. Da er nun an sich fröhlich seiner Wollüsten genosse, zündete er sich in denen Adern ein giftiges Ubel an, und brachte ihm ein über alle massen hitziges Fieber auf den Hals, welches ihn in wenig Tagen zu der Hoforte des Todes stellte. Die Missionarii besaheten ihn, nicht zweifflende, die äußerste Gefahr, werde ihm gleich wie vielen anderen die Augen geöffnet haben seine Sünden zu erkennen, und durch reumüthige Buß abzuwaschen. Er aber, hörend, daß es mit ihm zum Sterben käme, hat seine Freund und Blutsverwandte zu sich beruffen, und zu ihnen gesaget: „ In Wahrheit, liebe Brüder! bin ich elend und unglückselig, weil ich wegen meiner Lasterthaten verdammet bin, in dem ewigen Feuer der Hölle zu leiden. Sehet ihr nicht, wie die Teuffel kommen mich hinweg zureissen, damit ich ihr Gesell in der Straff werde, gleich wie ich es in denen Sünden gewesen. Weil ich denen vernünftigen Ermahnungen derer Missionarien nicht gehorchet, und meine alte Freundin öffentlich wieder angenommen, habe ich eine zweyfache Ursach meiner Verdammniß gegeben. Ihr hingegen höret die

R

heilige

„ heilige Lehre mit guten Willen, und über
 „ dem Werke aus, was euch immer zum
 „ sten eurer Seelen gesaget wird, damit ihr ni
 „ mit mir untröstlich in der Hölle zu beweir
 „ gezwungen werdet, jene Fehler und Misseth
 „ ten, welche auszulöschen, mir eine gar
 „ Ewigkeit derer Peinen, nicht erklecklich se
 „ wird. „ Allemstehende wurden hierüber sehr l
 „ trübet, und denen etwa das Gewissen sagte, d
 „ sie ein gleiches End, wegen nicht ungleichen Si
 „ den verdienten, erstarrten gleichsam vor Fure
 „ Andere hergegen meineten, daß er, wegen He
 „ tigkeit der Kranckheit, von Unwiß überfall
 „ also geredet; trugen ihn demnach in die Kirch
 „ und nach gehaltenem Leich = Begängniß, begu
 „ ben sie ihn an den gewöhnlichen Ort. **ALL**
GOE hat bald zuerkennen gegeben, daß
 „ ne Wort kein Bahnwiß eines ohnmäßigen G
 „ hirns, sondern eine aufrichtige Bekänntniß d
 „ gerechten Rach des Himmels gewesen. Na
 „ wenigen Tagen sahe man einen dicken u
 „ schwarzen Rauch, aus der Kirche in die Hö
 „ steigen, als stünde selbe in vollen Feuer. D
 „ ganze Gemeinde lieffe hierauf zu, willens d
 „ Brand zu löschen, und weil sie kein Flamm nic
 „ fanden, suchten sie den Ursprung des Rauch
 „ nach, und sahen endlich, daß ihn die Erde au
 „ speyete, die den Leib des jüngst = verstorben
 „ unglücklichen Philippi bedeckte. Derohalben
 „ häuffiges Wasser über das Grab abgegossen
 „ aber was kunte wohl erfolgen? die erde fieng
 „ an gleich einen siedenden Wasser zu strudelen

ad aufzuwallen mit aufsteigenden finstern und
 schrecklichen Nebel, gleich als wäre selber gan-
 der Ort in vollen Brand, und ein feuriger Back-
 fen, oder grosser Gewalt derer Flammen dar-
 unter verborgen. Das Grab ward zwar eröff-
 et, aber der Leib ganz unversehrt ohne alle
 Verfaulung befunden, gleich ob wölte sich selbe
 eilige Erde keines weges mit denen Gliederen
 des Leibes vermischen, dessen Seele ein Höl-
 len-Brand wäre. Jedemnoch stoffete der Leib
 einen so abscheulichen und stinckenden Rauch von
 sich, daß man leichte erkennen kunte, daß dieses
 ein übernatürliches Dinge sey. Endlich hat
 man den Leib herausgezogen, und in eine Roth-
 lacke geworffen, welche ingleichen zur Stund
 angefangen aufzuwallen, als wann ein glüen-
 des Eisen in selbes wäre gestossen worden. Die-
 se so traurige Umstände, haben die ganze Ge-
 meinde so erschrecket, daß lange Zeit von nichts
 anderes geredet ward, als von den unglücksee-
 gen Philippo Motorè, und die Patres nicht nö-
 thig hatten, von der Ehrbarkeit, und unauflös-
 lichen Bande der Ehe-Verlöbniß sich müde zu
 redigen. Als nach der Zeit die Indianer der
 fürwitz angetrieben genauere Kundschaft von
 dem hingeworffenen Leib einzuziehen, sind sie
 dar hingegangen die ganze Lacke mit allen
 Fleiß zu durchsuchen, haben aber nicht das min-
 deste Anzeigen von denselben angetroffen. Wel-
 ches dann Gelegenheit gegeben zu argwohnen,
 es müsse derselbe in den Abgrund seyn hingeris-
 sen worden, der Seele Gesellschaft in der

Straff zu leisten, die er vormahls zu denen W
lusten des Fleisches angereizet hatte.

Das XII. Capitul.

Merckwürdiges Gesicht eines I
dianer von Bestrafung derer Gottlose
Eiffer derer Neuglaubigen in Befehrung
derer Heyden.

Nach manchen traurigen, von mir erzehl
ten Zufall, ist billig auch das Gesic
welches ein Neubefehrter Indianer g
habt, und die Sachen dieser Christenheit unv
züglich gebesseret hat, anzuführen, zumal selb
viel angenehmer zu hören seyn wird, als vo
ge Begebenheiten. Ich werde selbes nach d
Länge anziehen, wie es die zwey Patres Luc
Cavallero und Philippus Suarez, an ihren Pr
vincial geschrieben haben. Es hatte einen Ey
sten, mit Nahme Lucas Xarupa, ein hitziges F
ber angefallen, und in wenigen Tagen auf d
Spitze seines Lebens gebracht. In diesen Z
stand, ergrieffe ihn eine hefftige Ohnmacht, d
ihn gänzlich des Gebrauches derer Sinnen b
raubete, wann er nicht gar (wie er es in d
That geschehen zu seyn, bekräftigte) gestorb
ware. Als die Seele von den Leib abgeschiede
kamen ihr zwey entgegen, die den Ansehen na
Menschen zu seyn schienen, und sie einladete
ihnen nachzuszolgen, um in ein anderes Land
ziehe

eben. Sie scheuete sich erstens, aus Furcht, e möchten Teuffel seyn, aber da sie dererselben Intlig betrachtete, und die Schönheit ihrer Kleider, samt denen Creuzen die sie in ihren Händen trugen, und der Leutseeligkeit ihrer Worte, ünckte es ihr ein himmlisches Wesen zu seyn. Derohalben ist sie, von Furcht befreuet, ihnen nachgezogen, durch einen in die Höhe gehenden Weg, auf welchen sie, zu sehr hohen Spizen aufstiege, dazu die Steige gar eng, und mit Distelen und Dörnern, die in Gestalt vieler Creuze eingeflochten waren, wohl angesäet, sie zwunge Schritt vor Schritt behuthsam herein zutreten, um sich nicht anzustossen und zuverlezen. Sie würde auch ihre Reise unterbrochen haben und zurück geblieben seyn, wegen der Qual, und den Schmerken, den sie in Betretung derer Dörner erlitte, wann nicht ihre zwey Führer sie angefrischet, und mit der Annehmlichkeit ihres Angesichtes aufgemunteret hätten, dazu das Licht nicht wenig beytruge, das selbe von sich gaben. Indeß ist sie an einen Ort gelanget, da sich zur lincken Hand ein Weg eröffnete, welcher sehr breit, eben, und wegen seiner Grüne, lustig anzusehen, auch mit manichfaltigen Blumen ausgezieret ware. Diesen Weg wolte sie zwar folgen, aber ihre Anführer vernahmeten sie zusehen, wohin derselbe verleite, und als sie sich dieses zu erkundigen umsah, merckete sie gar bald, daß sich selber in gewisse Tiefen, und jähe Stürk-Fälle endigte, aus welchen ein unartiges Geschrey und vermengetes Ge-

heul gehöret ward. Dergestalt daß sie sich ei-
 fallen ließe, es müsten an selben Ort die
 wohner mit gewöhnlichen Getümmel ein Ga-
 Mahl halten. Aber dieser Irrwahn ward i-
 alsobald benommen, dann sie zur Stund ei-
 Schaar Teuffel gewahr ward, die heftlich u-
 erschrocklich von Gestalt, über das mit un-
 dentlichen Geberden des Leibes, sich mehr ve-
 stelleten. Einige von selben hatten Zyger, a-
 dere Drachen- oder Crocodil-Köpffe, viele wa-
 ren so abscheulich gestaltet, daß es nicht mögli-
 ware, selbe ohne Eckel lange anzusehen. U-
 warffen durch Mund und andere Theile des Lu-
 bes, schwarze und furchtbare Flammen aus, u-
 lieffen mit hefftigen Geschrey hin und her d-
 bey denen Indianern übliche Tänze nachzu-
 ehende, biß sie endlich dem armen Indianer si-
 näherten, der, mit Schrocken erfüllet, nunme-
 ro glaubete, dieses ganze Teuffels-Fest wa-
 setmet wegen von ihnen angestellet worden.

Indeß hiengen selbe an ihn, und rufft
 mit grosser Freudens-Bezeugung: „ Diese
 „ dieser ist, Xarupa unser Freund, der uns vor
 „ mahls so ergeben gewesen, und die Zaub-
 „ reyen und Heyen-Bossen gebrauchet, weld-
 „ wir seinen Vor-Eltern gelehret haben. „ B-
 so unverhofften Empfang wuchse in ihm d-
 Furcht, daß sie nicht etwa ihn gar hinreissen u-
 in die Hölle stürzen möchten. Aber die Eng-
 versicherten ihn, daß sich selbe ferners nicht
 unterfangen, noch ihn mit sich schleppen dürf-
 te

n. Hierauf ist aus Mitte desselben Hauffens
 in grausamer Marter-Geist heraus gesprungen,
 er einen Verdammten gleich einem Vernunft-
 losen Last-Thier daher zoge, welchem die Händ
 und Füße mit eisernen und glüenden Ketten ge-
 schloßelt waren. An den Hals hatte er ein enges
 eiserenes Halsband, welches ihn zwange, den
 Kopf aufrecht zu halten, zu grösserer seiner
 Schand und Spott. Er fiel auf jeden Schritt
 auf den Boden, wegen den Gewalt des ihn ziehen-
 den unmenschlichen Henckers = Knecht, jeden-
 och zwangen ihn die nachlauffende Teuffel mit
 seinen ganzen Hagel derer Prügel = Streichen
 und anderer Unbilden fortzueilen. Hiebey äch-
 zete und seuffzete der armseelige Mensch er-
 schrocklich, verfluchte sein Unglück und beklag-
 te sich ganz verzweiffelter Weise. Er brannte
 seinen ganzen Leib mit heller Flamm, gleichwie
 auch der Teuffel der ihn schleppete, welcher auch
 um Zeichen seines Amptes eine Menge Schlan-
 gen an den Gürtel truge, die den armseeligen
 Menschen zerreißen solten. Als sich hierauf
 dieser höllische Hencker mit einer recht teuffli-
 chen Wuth zu den Zuseher dieses ganzen
 Trauer-Spiels den entseelten Lucas gewendet,
 hat er ihm gesagt: „ Auch du lebest vormahls
 mit mir in guter Verstandniß, und bekannst
 dich zu meinem Dienst. Ich empfinde es
 sehr, daß du mich verlassen; du würdest an-
 zu mir mich begleiten, wann nicht die Patres in
 deine Gemeinde angekommen wären, das Ge-
 schick Christi zu predigen: Ich mag selbes nicht“

„ übertragen: Sie thun nichts anders, als
 „ genug von mir und meinen Sachen re-
 „ Aber nicht alle Inwohner dieser Gegend
 „ den in den Himmel kommen, viel aus ih-
 „ verharren annoch in ihren üblen Zustand,
 „ hartnäckig in ihren alten heydnischen Gewe-
 „ heiten. Mich schmerzet es über alle maß
 „ daß ich mich gezwungen sehe hieher zu komr-
 „ damit du unser Elend sehest, und erkenn-
 „ was Lohn wir unsern Anhängeren abstat-
 „ hernach aber hingehest, dieses zu erze-
 „ und auszuschreyen, dadurch dann gesche-
 „ wird, daß wir hinführo allen Glauben
 „ lieren, und die Deinige, nach verlassenen
 „ fteren und aberglaubischen Wesen, das S-
 „ Gesetz annehmen werden. Hättest du r-
 „ gleichen Entschluß gefasset, würdest du r-
 „ mehro ein Gespan dessen seyn, den ich
 „ in meiner Gewalt habe. Sehe ihn fein n-
 „ an, ob du ihn erkennest. Es hatte selbst
 „ ein so verändertes Angesicht, ganz abscheulich
 „ und nunmehr ein Brand der Hölle, daß
 „ Lucas kaum erkennen kunte; endlich nachdem
 „ ihn öfters steiff angesehen, hat er sich de-
 „ erinnert, der es in der That ware. „ D-
 „ ist, (sagten ihm die Engeln,) Antonius
 „ pochi, welcher auch in der Todes = Stu-
 „ seine Sünden nicht bereuen gewolt, und
 „ schon ihn die Seinige ermahnet vor seine S-
 „ le zu sorgen, und sich zu einen guten Tod
 „ bereiten, hat er sie danoch nicht an-
 „ wollen, sondern hat mit Verdruß und D-

te von sich abgetrieben, die ihn bereden wol. „
 1 GOTT um Verzeihung zu bitten, und „
 ne Sünden mit Buß Zaher und aufrich „
 er Beicht abzuwaschen. „ Hiernächst hat
 r armseelige Antonius einen Seuffzer aus
 r Tieffe seines Hertzens gezogen, und sich zu
 ucam kehrende folgendes Klag-Bied angestim
 et: „ Wehe mir Unglückseligen, der ich „
 nen Patribus nicht geglaubet! was Peinen „
 as Schmerzen, was unerträgliche Qua „
 n leide ich, weil ich GOTT beleidiget „
 yne seine Lehre, und seiner Diener, die sel „
 ige predigten, in obacht zu ziehen! Diese „
 reine Straff wird nimmermehr ein End ha „
 en! Ich muß ewig leiden und weinen oh „
 e Hoffnung einiger Erringerung! Unend „
 ch glückselig seyd ihr, die ihr die ewige „
 Seeligkeit hoffen könt, und euch von diesen „
 nermessenen Meer derer Peinen befreyen „
 die auch von denen Händen derer höllischen „
 Hencker, die alle Peinen weit übertreffen! „
 Was du anjehs, (sagten ihme wieder die En „
 gel,) das unglückliche Ende dieses Müheselz „
 yen betreffend, gesehen hast, erzehle deinen „
 Landsleuten, und sage ihnen, daß auch der „
 Bazique Michaël Motaqui in der Hölle sei „
 nen Aufenthalt gefunden. „ Es ware dieser
 von Geburt ein Pinnoca, und einer aus denen
 ersten, die sich dem Joch Christi unterzogen
 hatten. Aber überdrüssig nach Maas und Art
 eines Christen zu leben, ist er, sambt Weib und
 Kindern zu denen Unglaubigen übergangen, und

ist sein Weib, weil sie dazumal das Ubel nicht verhindern konnte, zwar mit ihm dahin gegangen, es hat ihn aber bald hernach Pater Lucas Cavallero wieder zurück in den Flecken des heiligen Xaverii gebracht. Nichts destoweniger hat selbiger allezeit auf seiner Meynung bestanden, und das Heydnische Wesen in dem Herzen verborgen unter den äußerlichen Schein eines Christens. „ Ingleichen ist der ärgerliche Zauberer Pod, (musste Lucas mit erstaunen hören,) ewig verdammet, und so gar in dem Abgrund der Hölle vergraben, allwo ihn die böse Teuffel erschrocklich peinigen, die selbigen unabsonderliche Gespänne in dem Leben wirken; durch derer List aufgehetet er auch sich geflissen den guten Nahm derer Patrum und Hochachtung des Heil. Gesetzes herunter zu machen, und zu tadeln, indem er sich bemühet die Neu-Glaubige zum Abfall und zur Wiederkehr zu ihren alten Lasteren zu bringen.

„ Berichte auch deine Landsleute, (setzete die Engel hinzu,) von jenen, welche die ewige Seeligkeit erlanget, und ihren Wohnort nunmehr in dem himmlischen Paradies haben. Einer aus diesen ist Andreas Zurub, der nach dreytägigen Fegfeuer in dem Himmel abgegangen... Dieser hatte vormahls ein gar erbauliches Leben geführet; er ware der erste bey der heimlichen Geißelung an den Freytagen, und bey der öffentlichen: dergleichen

gewissen Tügen des Jahres durch die Gas-
derer Bölderschafften pflegt gemacht zu
rden. Er ware in gleichen beständig in Ge-
uch derer heiligen Sacramenten, bey dem
ottesdienst in der Kirche und Gebets we-
n bey denen an vielen Orten aufgerichteten
reuzen. Er beweinete seine Sünden so bit-
lich, daß er denen Patribus selbst die Zäh-
s denen Augen lockete. Die letzte Kranck-
it hat er mit gröster Gedult überstanden, und
selbiger grosse und entzündete Begierd zum
sterben blicken lassen, um Christum seinem
löser zu sehen, weil er sein Glück gar wohl
kennete, das ihm der Tod zubrachte, in-
m er durch selbigen dieses kurze und elende Le-
n mit der ewigen Glückseligkeit umtauschte.
are es nun mit ihm an die Reige gekommen
re, und ihm ein Pater die Bildniß des heili-
en Xaverii gesendet hatte, durch Vorbitt die-
s Heiligen das Leben von GOTT zu be-
ehren, hat er an statt dieser Bitt den Heili-
en angelanget, daß, wann etwa die Stund
es Abscheidens noch nicht gekommen wäre, er
me bey GOTT derselben geschwindeste An-
äherung erhalten möchte. Er ward auch in
er That seiner Bitt gewähret, dann indem er
em Heiligen sein Verlangen vortruge, ist er
anfft entschlaffen. Da nachgehends der
nab, welcher ihm das Bildniß gebracht hat-
e, gefragt ward: Wie sich der Krancke be-
ände, antwortete er weinend, er seye allbe-
eit gestorben, und wie solte er wohl nicht ster-
ben,

ben, (setete er gleichsam unwillig hinzu) da jedoch begehrte zu **IESU** Christo, und sein heiligsten Mutter hinzugehen. „ Es lebet ni
 „ weniger, (versicherten ihn die Engel weiters
 „ in dem himmlischen Jerusalem mit uns be
 „ den Augustinus Zurubi, und sein fromm
 „ Ehegemahl, wegen seiner grossen und eif
 „ rigen Begierde, die er allezeit gehabt **U**
 „ tes Anschauung zu geniessen. „ Dieser **A**
 „ gustin ware ein Christ eines guten Willen
 „ andächtig, demüthig, gehorsam und eines
 „ ten Gewissens. Während seiner letzten Kram
 „ heit gebrauchte er die ganze Zeit den **R**
 „ Frank zu beten, und sich mit **GOET** u
 „ seiner seeligsten Mutter durch zarteste Unter
 „ dungen und Anmuthungen zu vereinigen, u
 „ in der Stund seines Todtes bezeugete er ein
 „ ge glückselige Geister zu sehen, die ihn in d
 „ Paradies einluden, von dem er einen sein
 „ Gespänne Nachricht gegeben, und mit d
 „ nen süfftesten Nahmen **IESU** und **M**
 „ **MA** in den Mund hat er seine Seele zu i
 „ rem Schöpffer abgeschicket. Sein Weib h
 „ nach empfangenen Tauff gleich einen Eng
 „ gelebt, und hat der Beicht: Vatter keine
 „ Lohsprechung nöthige oder genugsame Sünd
 „ finden können. „ Ermahne deine Landsleut
 „ (seteten die Engel ferner hinzu,) damit sie ih
 „ ren Seelsorgeren, als Gesandten **G**
 „ mit grosser Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht g
 „ horsamen, und nach abgelegten Haß un
 „ aller Feindschafft, sich als gute Christen unter
 einar

ander lieben. Erkläre der Gemeinde, wie
 chröcklich die ewige Straffen seyen, dann
 er viel sind, die noch zu dieser Stund in
 en Lasteren verharren, und denen Ermah-
 ngen derer Patrum kein Gehör geben,
 ch die Stimme GOTTES selbst mit
 perrten Ohren von dem Herzen ausschlies-
 . Deute ihnen auch dieses an, daß sie
 Bölferschafft an einen denen heydnischen
 dianeren näher gelegenen Ort übersetzen,
 nn GOTT hat wegen den Ungehorsam de-
 : Deintigen die Pest hieher gesendet, welche
 ht aufhören wird, ehe ihr euch gerne sei-
 n heiligsten Willen ergebet; zu deme ist es
 gen die gesunde Vernunfft, daß eure Seel-
 eger die Seelen verliehren, da indeß so viel
 usend Unglaubige zu Grund gehen, aus Ab-
 ng derer, die ihnen den Weeg zur Seelig-
 it zeigen solten. Sage denen Christen, die
 nen Heyden das Evangelium zu verkündi-
 n gereiset sind, daß diese ihre Mühe JE-
 HU Christo sehr wohlgefallen, und daß we-
 n ausgestandener Arbeit, und Ungelegenheit
 a unaussprechliche Belohnung auf sie in dem
 immel warte: Sie solten die Pfeile, die
 Streit-Kolben, und den Tod, der ihnen von
 nen Händen derer Unglaubigen bevor ste-
 t, nicht fürchten, denn sie werden von
 GOTT ein sonderbare Glory, und Ehren-
 rank erlangen, und damit ihr Glauben
 ygemessen werde, wirst du anjesh auch
 nige Dinge der ewigen Glückseligkeit sehen.

Nach

Nach diesen ist der Verdammte sambt der großen erschröcklichen Erscheinung in einen Augenblick verschwunden, und haben ihn die Engeln ohne Saumnis zu der Pforte des himmlischen Jerusalems gestellt, dessen Reichthum und Schönheit allerdings mit dem übereins kam, was der Heil. Joannes in seiner Offenbarung von selbiger himmlischen Stadt aufgezeichnet. Er hatte kaum den Fuß in dieselbe hinein gesetzt, als ihm zwey wunderschöne Jungfrauen mit glänzenden Creuzen in denen Händen entgegen gekommen, die ihn in einen lustbaren Garten geführt, darinnen er ob den herrlicheren Blumen, welcher allen Irdischen übertraffe, und ob der überall sich zeigende Schönheit, gleichsam entzücket und bezaubert wurde. Als ihm eine Frucht, dem Granatapffel nicht ungleich, dargereicht ward, und er selbige nur zu denen Lippen gelanget hatte, sein Herz mit so grossen Trost und Erquickung angefüllet worden, daß er glaubte, in selbiger Frucht den grösten Theil, oder wohl gar den ganzen Genuß aller Freuden, so die Himmlischen Bürger haben, eingeschlossen zu seyn. Aber es ward ihm in das Ohr gesagt, daß das Meer der ewigen Seeligkeit noch weit abliege, auf welches die Seelige sich einschiffen, und da alles Vergnügen / Ersättigung, ja Überfluthung finden, daß demnach, was er vor sich hatte, nur ein Muster oder schlechter Entwurff dessen wäre, was ihm noch übrig bliebe; wie auch das was er sahe allein die Sinnen des Leibes glück

Etlich zu machen dienete, folglich nur jenen
 eil des Menschen ergözte, der nicht fähig
 die Wollüste und Freuden zu genießen, wel-
 die Erkänntniß und die Anschauung Gottes
 Angesicht zu Angesicht der Seele mittheile.
 Kunte der gute Lucas nicht aufhören seine
 gen umher zu wenden, weil er aller Orten
 als neue Freuden und Schönheiten sahe.
 hätte gewünscht allda einige Zeit verweilen
 können, oder wohl gar weiter fortzugehen,
 um nicht eine Schaar seliger Geister seiner
 muß unterbrochen, und das Vorhaben ver-
 dert hätten. Der Bornehmste unter ihnen,
 er wegen Glanze seines Antlizes, Majestät
 des Heringehens, und hell-glänzenden Creu-
 das er truge, den Fürsten der himmlischen
 erscharen zu seyn glaubte, hat sich zu Lucas
 wendet, und ihm mit etwas scharffen Wor-
 gesaget: „Und du, wie bist daher gekom-
 n? hast du vorher deine Sünden gebeichtet?“
 antwortete mit ja, und der andere fragte
 iters: „Auch diese drey Sünden?“ (welche
 ihm zu gleicher Zeit genennet). Hierob ers-
 ammete der arme Mensch, und sagte: Es sene
 ar wahr daß er selbige nicht gebeichtet, dies
 sey aber nur so geschehen, weil er aus Un-
 tenheit dieselbige nicht in obacht gezogen.
 erauf widersetzte der Engel: „Diese Sün-
 i machen deine Seele gar häßlich, und ver-
 deren dich anhero zu kommen Gottes An-
 auung zu genießen. Sage deinem Volck, „
 kein anderes Mittel sey in den Himmel zu „
 kom-

„ Kommen, als die aufrichtige Bekennung seiner
 „ Sünden in der Beicht, gleichwie es auch
 „ Seelsorger sagen; „ Welche Wort er mit
 grossen Nachdruck und Ernst ausgesprochen,
 sie Lucas, als wie ein Donner-Keil ganz zu
 machten.

Mit diesem hat besagter Himmels-Fürst seiner
 seiner Gesellschaft sich von ihm abgewendet,
 hätte sich Lucas zwar gerne länger aufgehalten
 um so wundernswürdige Sachen in der Nähe
 sehen, die er von Gott und seiner Glory gehabt
 hatte, und jenes unaussprechliche Wunder zu
 greiffen, wie die Seelen glücklich werden, nicht
 minder weil sie sich selbst in Gott, als Gott
 seiner Wesenheit sehen: allein gemeindter Himmels-
 Fürst gabe ihm zu verstehen, daß niemand,
 mit einer Sünd beslecket, sich könne in Gott
 als in einen Spiegel sehen, noch auch selbst
 Spiegel seyn, in dem sich Gott sehen könne;
 solle vorher in die Welt aus jenen Ort zurück
 kehren, und seine Sünden durch Beicht und Buße
 auszulöschten trachten. Diesem zu Folg mußte
 armer Mensch aus selben glückseligen Ort ab-
 gehen; aber da er den nächsten Weeg hingewandte,
 ward er der Himmels-Königin gewahr, von einer
 grossen Menge Heiligen umgeben, so viele
 le Strahlen von ihrem Angesicht auf allen Seiten
 warffe, daß Lucas ob dessen Schönheit und
 Majestät ganz erstaunete. Als ihn dieselbe in seiner
 Sprach gegrüßet hatte, fragte sie ihn gleich
 zornig; was er vom Hals abhangend trage? er
 setzte alsobald hinzu: „ Dieser Rosenkrantz ist
 nicht

ht dein, sondern meines Sohnes, der zum „
 hn, da er glücklich mit dem Pfeil nach der „
 cheibe geschossen, lieber meinen Rosenkrantz, „
 s viel andere Sachen haben wolte, die ihm „
 zumahl angetragen wurden, (sie nennete ihm „
 gleich jenen Indianer, dem er den Rosenkrantz „
 t Gewalt abgenommen hatte, und sagte so: „
 nn weiter) gebe ihm diesen alsobald wieder, „
 nn du ihm mit gewaltsamer Wegnehmung „
 offe Betrübnuß verursachet hast. „ Nach die- „
 i verschwunde sie, und seine Geleitsmänner „
 yerten ihn in die Welt zurück. Auf der Rück- „
 yr sahe er bey jeden Schritt ganze Schaaren „
 ruffet, die ganz begierig hin und her lieffen, gleich „
 nen Jagd-Hunden, wann selbe das Wild auf- „
 hen, derer Anblick ihn in neue Furcht und Schre- „
 n setzte. Als er zu seinen Leib gelanget, den er „
 chs vorhero verlassen hatte, dünckte ihm selber „
 hts anders als ein ungestalteter Hauff Leims zu „
 n, und verwunderte er sich bey sich selbst über „
 ffen Wesen, kunte auch kaum glauben, daß die- „
 derjenige Leib sey, in dem er ehedessen seine „
 dürckungen verrichtet, und seine natürliche Krafft „
 manchfaltig geübet. Beklagte sich also hefftig „
 er seinen Zustand und gegen seine Führer, die aber „
 hlend ihm sagten: Willhie magst du erkennen, „
 as du warest mit diesem so abscheulichen und „
 ckenden Wesen angethan und beladen, da sie „
 y dann augenblicklich aus seinen Augen entzogen, „
 d das Gesicht ein End gehabt; er aber Lucas „
 rupâ, oder besser zu sagen, seine Seele, sich wie- „
 e mit dem Leib vereiniget hat. Nachdem er sol- „
 ergestalt zu sich gekommen, gleichsam als aus „
 ¶ einen

einen tieffen Schlaf erwachend, oder (wie er zeugete,) als von Todten auferwecket, ist seine ste Sorg gewesen, jenen zu sich zu ruffen, dessen der Rosenkrantz eigen ware, und selben die zu fügen Unbild abzubitten, darauf er unverzüglich von den noch anhaltenden Fieber befreyet worden die Umstehende kunten nicht fassen, daß er sich einem so leichten Mittel von dem Fieber entbanden, allein als sie dasjenige hörten, was er ihm aus Anordnung Gottes vorzutragen hatte, ist eine unglaubliche Bewegung der Gemüther erfolgt, da die Frucht und der Nutzen denen vergangenen Jahren nichts nachgaben. Und eben diese Wirkung hat sich aller Orten, wohin immer Bericht von dieser Begebenheit sich ausgebreiten lassen, die Fromme stärckten sich desto mehr zu verharren; die Böse hergegen brachte die Erinnerung jener erschrecklichen Straffen zur Berührung ihres sündhafftigen Leben: Lucas aber fieng ein desto besseres Leben an, so daß, wann er ein dessen fromm gewesen, er hernach heilig gelebt hat.

Es seye mir erlaubt als einen Anhang die Geschichte etwas von dem Eifer der Neu-Glaubigen beizusetzen / weil selben die bisher angeführte Begebenheit nicht wenig angezündet hat. Die Indianer scheinen in ihren neuen Leben nicht zu frieden zu seyn / es sey denn / daß sie andere zum Genuß eines so sonderbaren Gutes bringen / derowegen sie sich eiferrigst lassen gelegen seyn / das Licht des Evangelii jenen beizubringen / die annoch in der Finsterniß und Irthum

im der Heidenschafft leben. Zu dessen Be-
 iß höre man erstens / was die Missionariū
 von schreiben / die als Zeugen die Sachen
 Augen gesehen / und durch die beständige Er-
 rennis zum besten erkennen haben. Einer aus
 en / nachdem er die oben erzehlte Begeben-
 t mit Luca Zapura beschrieben / schliesset sei-
 n in der Vöckerschafft des H. Xaverii gege-
 nen Brieff mit folgenden Worten: „ Mit
 sen und andern verwundernswürdigen Zu-
 len ist das Feuer der Lieb / und Seelen-Eis-
 in volle Flamme gesehet worden / um den
 ahmen GOTTES denen Heyden zu ver-
 ndigen / ohne die Arbeit / Bemühung / oder
 d zu achten / deme sie sich alle Augenblick
 fsetzen müssen. Der Glaub (schreibet ein
 derer) wachset täglich an / und verlangen
 er sehr viele ohne vor ihr Leben in geringsten
 sorgen/denselben bey denen herumliegenden
 eyden einzuführen. Ich erwarte / (berichtet)
 Cavallero, gewisse Neu-Bekehrte / welche
 rgangenes Jahr die Tauff empfangen / und
 rch Mitleiden gegen ihren Lands-Leuten
 wegt / sich angetragen haben / dahin zu zie-
 n / und sie zur Heerde Christi zu bringen /
 mit selbe desjenigen Gutes theilhaftig wür-
 n / dessen sie genießeten. „ Gleichergestalt
 rd von einen Indianer erzehlet / mit Nahmen
 natio, daß er nicht leben kan / ohne die Unglau-
 gen aufzusuchen / und Christo Seelen zu ge-
 innen. P. Joannes Baptista de Zea, als er zu
 nen Zamucos zu ziehen gesinnet ware / hat sel-
 n zum Vorsteher seiner Geleitsmänner aus-

erkieset / und ihm die schwereste Geschäfte
 Nutzen desselben Volckes anvertrauet. In
 dieses schreibet P. Augustinus Castannares
 einen andern Indianer / Antonio genannt
 der Dorffschafft des H. Raphaels / welcher
 viel er immer kunte / Heyden aus denen Klo-
 derer Brasilianischen Mamalucken befre-
 und in seine Völckerschafft in Sicherheit br-
 te. Raum heitert sich der Himmel nach den
 wöhnlichen Regen- Wetter aus / als sie
 Streiffereyen Unglaubige aufzutreiben / an-
 hen / und schähet sich derjenige glückselig
 mehr leidet / und mehr Seelen zur Erkänn-
 Gottes bringet. In dieser Bemühung b-
 gen sie drey oder vier Monath zu / biß sie ein-
 antreffen / da sie reiche Seelen-Beute ma-
 können. Hiernächst ist es ein Lust zu sehen /
 vor Freudens-Bezeigungen das gesammte V-
 bey aller Ruckkehr mache / mit was Lieb-
 Freundlichkeit sie ihre neue Gäste empfang-
 ungeachtet sie alte unversöhnliche Feind seynd
 müssen die Patres selbst hierüber oft in Zäh-
 ausbrechen. Sie theilen ihnen etwas von
 rer Armuth mit / sie räumen ihnen einen Theil
 ihrer Häuser ein / würden auch ihnen in ih-
 Herzen selbst gerne Platz verstaten : dergest-
 daß die Barbaren gar bald ihres Geburt-
 vergessen / und das göttliche Gesez anfangen
 lieben / von dem sie in denen Gemüthern ih-
 Gutthäter so schöne Tugend eingedrückt seh-
 ob schon selbe nicht minder von Natur wilde
 te sind / als sie. Dann es etwas gar seltsames
 schier ein Wunder- Ding / wann bey diesen
 dian

nern auch in äusserster Noth einer den an-
 n hülffliche Hand reichet/ sollte er gleich durch
 s Band der Bluts-Freundschaft mit selben
 das genaueste verknüpfet seyn. In War-
 es kan diese neue Christenheit ihren Glanz
 selbst grossen Theils zueignen/ indem sich
 grosser Seelen-Eiffer so weit erstrecket/ daß
 bald allein/ bald mit denen Parribus Missio-
 nis, die Wälder durchsuchen/ um die Heyden
 den wahren Glauben zu bringen/ da sie sich
 in in augenscheinliche Lebens-Gefahren ger-
 begeben/ indem allbereit mehr als hundert
 solchen Liebes-Dienst das Blut vergossen/
 ihr Leben zu Erweiterung des Reiches JE-
 Christi aufgeopfert haben.

Diese seine Diener in dem Glauben je mehr
 befestigen/ und die Unglaubige zu Bekehrung
 Taufes anzutreiben/ läßt es GOTT auch
 wunderbaren Ereignissen nicht ermangeln.
 ey allein werde ich aus vielen anziehen und
 Weitläufftigkeit und Verdruß des Leser
 vermeiden. Die erstere haben einige Neu-
 ekehrte erfahren/ welche/ da sie in einer gewis-
 Gemeinde derer Penoquis den Nahmen
 Gottes verkündigten/ sind einige Weiber ganz
 rüstet daher geloffen schreyende: „ Unglück/
 glück/ das Wasser der nächstgelegenen La- „
 habe sich in Blut verändert/ und würde „
 ihnen zu ihrer täglichen Nothdurfft/ wie „
 hero nicht mehr dienen können. „ Die
 wohner fiengen alsobald an über diesen Um-
 stand unterschiedene Urtheil zu schöpffen/ und
 felt.

seltsame Auslegungen nach eines jeden Neigen
 zu machen. Aber die Christen entdeckten ih-
 den Grund / sagende: Dieses wäre eitel Betrug
 und List des Teuffels / der sie durch selb-
 Annehmung des wahren Glaubens abschrec-
 wolte; Zu dessen Beweis sie so dann hingeg-
 gen; und einen Rosen-Kranz mit grossen Qu-
 trauben in die Hände genommen / seegneten
 mit das Wasser / und sencketen endlich den
 Kranz gar hinein; da dann das Wasser ohne Qu-
 traug seinen vorigen Geschmack und Farb üt-
 kommen. Eben diese Christen waren Zeu-
 der zwenyten Begebenheit; dann da sie sich
 mehr verschiedene Gemeinden der Barba-
 abgetheilet hatten / die bey nahe ein Meile
 einander entfernet waren brachten sie Volck
 sammen / selbes zu den wahren Glauben /
 in ihr Völkerschafft zu führen. Allhie ha-
 sie gesehen / daß ein grosser Rauch samt vie-
 Feuer in die Höhe stiege / ohne zu wissen wo
 selbes käme / oder wer es angezündet hä-
 Und wäre auch dieses vielleicht nur eine arge
 des Höllen-Feindes. Das Feuer kame ge-
 den Wegs auf sie angezogen / und weil ein st-
 cker Wind bliese / wäre es nicht so leicht
 Leben und die Habschafften mit der Flucht
 Sicherheit zu setzen / zumahlen das Feuer all-
 reit die erste Gemeinde ergriffen hatte. Zu
 so beschaffenen Sachen haben die Inwoh-
 mit vollen Hauff ihre Zuflucht zu einigen aus-
 nen Neu-Bekehrten genommen / mit vie-
 Thränen bittende / wann ja die Dinge w-
 wären / die sie ihnen von Christo / und seiner re-
 the

ersten Mitter predigten / solten sie dieselbe nun-
 dro bey oberschwebender so grosser Gefahr um
 lufft anrufen. Zu diesem End baten sie alle
 gesamt auf denen Knien Gott um Gnad
 und Barmherzigkeit; auch versprachen die Un-
 gläubige die Lanff und das heilige Geseß anzun-
 ehmen. Indeß grieffe das Feuer alleweil wei-
 tere um sich / und legte das ganze Dorff in die
 Asche / allein das in dessen Mitte liegende Haus /
 welchen die Indianer versamlet waren /
 ward nicht im geringsten verlezet / welches sie frey-
 lich nach recht erwogenen Umständen mit Fug
 für ein Wunder-Ding ansehen kunten. Aber
 demit war des seltsamen Erfolges kein Ende.
 Als das Feuer immer fortrückte / und sich nun
 der zweyten Gemeinde näherte / ware die Bestür-
 zung der Inwohner nicht minder groß; aber die
 durch hier selbst aufhaltende Christen säumeten sich
 nicht ein ihnen anständiges Mittel zu gebrauchen.
 Es befande sich der Anführer der ganzen Rott
 dort / welchen Oblage das Bildnis unser lie-
 ben Frauen zu tragen; diesem nun mutheten die
 andere zu / sich mit selben der Wuth des Feuers
 zu widersehen. Welches als er gethan / haben
 sich die Flammen in zwey Theil geschieden / oh-
 ne dem Ort den mindesten Schaden zuzufügen /
 obwohl alle Häuser von Stroh waren. Allein
 haben sich die Flammen / vielleicht das Wunder
 sichtbar zu machen / über einen Haus in Gestalt
 eines Bogen gezecket / jedoch ohne Verletzung.
 Durch dieses sind die Christen in den Glauben
 gestärcket / und mehrers zu der Andacht gegen
 Maria angetrieben worden: die Barbaren aber

mehr durch das Wunder / als ihr eigenes V
sprechen überzeuget / haben sich in die Zahl der
Glaubigen einschreiben lassen.

Das XIII. Capitul.

Reise etlicher Patrum auf de
Strom Paraguay, um einen neuen W
in das Chiquiter - Land auszufinden.

Der vielfältige Nutzen welchen man da
aus ziehen könnte / wann ein Weg auf d
Fluß Paraguay zu denen beschriebenen
Missionen entdeckt würde / hat verursacht / da
die vorgestellte Oberen dieser Provinz schon d
mahls darauf bedacht gewesen / als der Anfan
zur Bekehrung derer Chiriguanen und Chiquit
gemacht worden / mit dem Absehen in die weitstie
tliche Landschaft Chaco einzudringen / und je
Völker nach der Zeit zum wahren Glauben
bringen / welche den weitläufftigen Strich Land
zwischen Tarija und den Paraguay bewohnen.
diesem Endzweck zu gelangen / schiene das bes
Mittel zu seyn / einen Weg auf jezt besagten Flu
auszufinden / und die alte Missionen derer Guar
nis an den Paranna mit denen neuen von uns b
schriebenen auf solche Weise zu verknüpfen. Zu
Theil denen Völkerschaften derer Chiquiter
durch diesen Weg desto leichter Vorsehung
thun / zum Theil auch / damit die Patres Gelegen
heit haben könnten / mit dem P. Provinciali sic
mündlich zu unterreden / und die zu ihrer Noth
durfft nöthige Hülff desto bereiter zu überkom
mer

n. Über dieses kam in Betrachtung / daß es
 n geringer Frost eben denen Provincialibus
 est seyn würde / wann sie die Bemühungen
 d geschafften Frucht ihrer Untergebenen mit
 gen ansehen / und die Untersuchung dieser so
 it sich erstreckenden Provinz in weniger Zeit /
 i einen Jahr verrichten könnten. Dann da
 anjeho ohne dieses Mittel nöthig ist / drithalb
 usend Meilen zuruck zu legen / würde / nach auf
 m Paraguay entdeckten Weg nur übrig seyn
 usend fünffhundert Meilen zu reisen / um die
 nge Provinz samt allen Missionen zu untersu-
 en. Diese so vielfache Ersprießlichkeit ware
 schach / daß alle taugliche Mittel vorgekehret
 worden / den sehnlich verlangten Weg zu entde-
 en ; allein aus unergründlichen Vorsehung
 Gottes wolte es denen Patribus niemahls gelin-
 n dieses Ziel zu erreichen / biß sie endlich die Sach-
 war unternommen / aber fruchtlos davon haben
 stehen müssen. Jedoch geziemet es sich nicht /
 e angewendete Mühe so mit Stillschweigen zu
 vergehen. Ich hab bereits oben gemeldet /
 iß die Haupt-Ursach die Völkerschaft des S.
 Raphael an den Fluß Guabys anzulegen / gewe-
 n sey die geglaubte Gelegenheit des in der Nähe
 gelegten Stroms Paraguay ; welchen zu entdecken
 den May-Monath des Jahrs 1702. die Patres
 Franciscus Hervás und Michäel de Yegros von
 St. Raphael mit vierzig Indianern als Geleits-
 ännern aufgebrochen / ohne andere Vorsehung
 is das Vertrauen auf Gott / und den Schuß
 erer S. Engeln Michael und Raphael / inson-
 erheit aber der Himmels-Königin Maria.
 Dies

Diese ihre Hoffnung ware auch allerdings glücklich / inmassen sie auf gantzer Reise aller Wildprät und Fische nach Nothdurfft gehabt / so einer wunderbaren Vorsehung / daß in der äussersten Noth die erfolgte Hülff reichlicher und besser ware. Sie führten einen gewissen Neu-Befreiten und noch nicht getauften Indianer mit sich / der in vergangenen Jahren allein Ursach gewesen / daß das abgefakte Vorhaben den besagten Strom zu entdecken selbst zu Wasser worden. Dieser befiel sich nun mit grossen Nachdruck / daß seine Lands-Leute das heilige Gesetz annehmen möchten / und wenigst die Missionarios zu empfangen / welches auch in drey unterschiedenen Gemeinden derer Curuminas, Batafis, und Xarayas geschehen / bey denen er auch verbliebe / weil er mit Kleidern übel versehen / und zu dem in dem Fuß sich einen Dorn eingetreten hat. Hieselbst ist er nach wenig Tagen in das andere Leben abgegangen / ehe er mit den Tauf geheiligt worden / da er doch selber eben dazumal in Abwesenheit derer Patrum vielen andern predigte.

Nach überwundenen vielen Beschwerlichkeit und Hindernüssen, welche unvermeidlich waren / weil sie durch düstere Wälder, rauhes Gebirge / manche Lacken und Moräst, ihren Weg nehmen mußten, nicht ohne beständige Sorg und Furcht / denen Feinden in die Hände zu gerathen, sind endlich so weit gelanget, daß sie ein Kreuz an dem Ufer eines von ihnen vermeinten breiten Flusses aufgerichtet, welchen sie den Paragvay selbst, oder wenigst einen Arm desselben zu seyn glaubete.

allein sie betrogen sich sehr, massen es nur ein
 offener See wäre, der sich in einen finstern Wald
 von Palm-Bäumen endigte. Indeß bestimmten
 einige Indianer die Patres in aller Sicherheit um
 ihr Leben zu bringen, wann sie durch ihr Land
 würden zurück ziehen; allein da es ihnen andere
 rathen, die ein zärteres Gewissen hatten,
 und sie alle insgesamt denen Patribus entgegen ge-
 hingen, und mit den ganzen Volck der herumlie-
 genden Gemeinden in die Völkerschaft des Heil.
 Raphaels hingezogen, sich daselbst häufiglich nieder-
 lassen. Auf die Nachricht dieser Entdeckung
 erordnete P. Josephus de Tolu, damahliger Ober-
 her aller Völkerschaften, daß P. Franciscus Her-
 vas sich zu Patre Provinciali Lauro Nunnez verfü-
 gen sollte, welcher dieser Provinz schon zum zwey-
 tenmal vorstunde, und ihme die längst gewünschte
 Nachricht bringen; welche freylich alle mit grosser
 Freud angehört, und P. Provinciali insonderheit so
 ungenehm gewesen, daß er ohne Verweilung fünf-
 zehnte und wohlversuchte Missionarios derer Gva-
 ris auserlesen, die von Seite des Paragvay die
 Strassen entdecken solten, gleichwie er dieses von
 Seite derer Chiquitos schon geschehen zu seyn
 glaubte. Diese waren P. Bartholomäus Ximen-
 nez, der, nachdem er als abgeschickter Procurator
 von Rom in die Provinz zurück gekommen, nach-
 mahls voll der Jahren und Verdiensten in den
 Port zu Buenos Ayres den 22. Tag des Heumo-
 naths des 1717. Jahrs selig in den HErrn ent-
 schlaffen, die übrige waren die Patres Joannes Ba-
 ptista de Zea, Josephus de Arce, Joannes Baptista
 Neuman, Franciscus Hervas, denen der Layen-
 Bruder

Bruder Sylvester Gonzalez beygesellet word
 Und weil sonder Zweifel vielen nicht unlustig
 len wird, den Erfolg dieser Reise zu vernehmen
 werde ich ihn gerne nach der Tag-Ordnung
 einrücken, wie selbigen einer aus gemeldten Re
 gefährten aufgezeichnet, und ich nach viel an
 wendter Mühe überkommen hab. Es ist selb
 Beschreibung folgenden Inhalts:

„ Wir sind, sagt er, den zehenden Tag d
 „ May- Monaths im Jahr 1703. aus de
 „ Port der Bölckerschafft Candelaria, v
 „ Maria Lichtmeß, abgefahren, um zu Ating
 „ anzuländen; von dannen sind wir den 2
 „ besagten Monaths zu Itati angelanget. D
 „ sen Ortes Seelsorger, der wohllehrwürdig
 „ P. Gervasius, aus dem Orden des H. Fra
 „ cisci, uns mit grosser Lieb empfangen ha
 „ Hierauf schiffeten wir auf den Fluß Param
 „ ni zu, da der Paraguay sich mit dem Parar
 „ vereiniget, und kamen endlich über selbe
 „ Vorgebürg hinauf, nicht ohne grosse Müh
 „ wegen Gewalt des Windes, der uns etlich
 „ Tage genug zu thun gabe. Hiernächst sin
 „ wir den 22. Tag des Brachmonaths in de
 „ Stadt Assumption oder der Himmelsfahr
 „ Maria eingefahren, und von unseren Patri
 „ bus desselben Collegii. mit gewöhnlicher Lie
 „ be, nach Gebrauch unserer Gesellschaft, auf
 „ genommen worden. Nach vier Tagen ver
 „ reiseten wir von selbst Ort mit vier Balsas
 „ zwey Piraguas, einer Canoa, und einen etwa
 „ grösseren Schiff vergesellschaftet, welches un
 „ terschiedene dieser Orten gebräuchliche Fahr
 „ Zeuge

uge sind. Als die Baltas etwa vierzig Meilen
 fortgefahren, entdeckten sie von weiten
 einige Canoas derer Indianer Payaguás, wel-
 che man vor Auspäher desselben Volckes
 hielt. Wir verlangten mit ihnen zu spre-
 chen, um ihnen alle Furcht und Argwohn zu
 nehmen, und sie zu ermahnen, damit sie
 endlich gefallen ließen, den Frieden mit
 den Spaniern zuschließen, und den wah-
 ren Glauben anzunehmen. Zu diesem Ende,
 stieg P. Neumann, mit Bruder Silvestro
 Gonzalez eine Canoa, und näherte sich zu ih-
 nen, willens, den Vergleich mit allen Ernst
 zu treiben. Allein die Barbaren, wolten sich
 keineswegs antreffen lassen, sondern rufften
 mit lauter Stimme: *Fee Pémomba ore ca-*
arada Buenos-Ayres viarupi. Welches so-
 viel sagen will, daß sie unsere Leute fürchte-
 n, welche schon ehedessen ihre Lands- Leute
 der Gegend von Buenos Ayres vertilget
 hatten. Weil nun P. Neumann sie zurück
 zu bringen, nicht verhoffen kunte, lehrete er
 wieder zu denen Schiffen, ließen jedoch an
 dem Baum derselben Gegend etliche kleine
 Beschenke hangend hinter sich. Als die Bar-
 aren sahen, daß die Freundschafts- Bezeu-
 gung unserer Seits, nicht in eitel Worten
 bestehe, sind sie alsobald die hinterlassene Sa-
 chen preis zu machen, hingeloffen, und ha-
 ben sich vier aus ihren Mittel mit grösseren
 Vertrauen und Sicherheit, zu einer Balta ge-
 wöhret; allda sie einige über alle massen
 künstlich und zart geflochtene Decken liegend
 hinter

„ hinterlassen. Dieser Handel hat einige
 „ ge hindurch gedauret, dabey Unterhän
 „ und Herold gewesen, Anicetus Guarie,
 „ sehr eifriger Christ, und Unter- Vorsteher
 „ der Bölkerschafft des H. Cosma, welcher
 „ begierig diese Heyden zur Erkenntniß G
 „ tes zu bringen, mit einer gar besonderen Lei
 „ seligkeit sich bestieffe, mit ihnen Handlung
 „ pflegen um auf diese Weise sein Endzweck
 „ erlangen.

„ Diese Payagäs sind gar einer nichtswert
 „ Beschaffenheit, trüg, untreu, und zur Anz
 „ telung der Verrätherey gar geneigt, welche
 „ sie bald in der That gezeiget. Dann, nac
 „ dem sie den 12. Heumonaths besagter Ar
 „ cetus, mit einigen Payaguäs, in der Nähe
 „ handeln gewaget, und sie zur Annehmung d
 „ H. Tauffes ermahnet, kame ganz unver
 „ hens aus einen nahe liegenden Busen, e
 „ Schaar solcher Schelmen, in zweyen Cano
 „ über ihn, welche verrätherischer Weis, ih
 „ samt seinen Gespanen durch Prügel- Strei
 „ der Garauß gemacht, und nach verricht
 „ That, seynd sie in aller Eil entflohen, so
 „ der Zweifel aus Beysorg, die in denen Fab
 „ Zeugen übrige Christen, möchten sich gefa
 „ len lassen, ihnen den Vossen auf gut Indio
 „ nisch zu vergelten, und gleich mit gleich, Mitt
 „ des Streit-Kolbens, abzumessen. Allein di
 „ se merckten das geschene allzu spat, un
 „ als sie auf die Marter- Stätte hingekomm
 „ waren, fanden sie zwar die Leiber der Gese
 „ len Aniceti, nicht aber seinen. Den ander
 „

„ besäet, und mit vielfältigen Busen gefr
 met ist. „

„ An den siebenden Tag des August
 „ nachs sind wir zu der Mündung des Flu
 „ Xexui gelanget, von wannen alle Jahr,
 „ die Mamalucken die Bölkerschafften von
 „ racayu, Terecani und Candelaria zu Gru
 „ gerichtet, eine grosse Menge des beruffe
 „ Paraguarischen Krauts nach der Stadt d
 „ Assumption abgeföhret worden. Den
 „ dieses Monaths, brachten wir eine Lände
 „ derer Payaguàs zu Gesichte, dessen Innw
 „ ner sich kurz vorher auf ein ziemlich gros
 „ in den Fluß vor uns liegendes Eyland ge
 „ gen hatten, welches, als wir kaum erreich
 „ seynd unsere Indianer hurtig hinaus gespr
 „ gen, und weil sie den Tod ihrer Reifgefä
 „ ten annoch in frischen Gedächtniß hatten,
 „ ben sie sich es lassen angelegen seyn, dass
 „ rein auszuplünderen. Diese Gegend geh
 „ te dem Cazique Jacayrà zu welcher daselbst
 „ nige aus seinen Unterthanen erhält, de
 „ Amt ist Canoas zu verfertigen. Den 21. I
 „ ma uns ein mit Vallisaden umsetzte Scha
 „ zu Gesichte, auf welcher drey grosse Creuz an
 „ gerichtet stunden. Zwar argwohneten n
 „ zur Stunde, daß die Brasiltianische Mensche
 „ Räuber oder Mamalucken, eine ihrer Prei
 „ würdigsten Missionen hieselbst angeleget h
 „ ten, allein wir wurden nach der Zeit berichte
 „ daß dieses eine sinnreiche Erfindung derer Pay
 „ guàs selbst ware, um sich, durch dieses Mit
 „ von denen grimmigen Eyger-Thieren zu b
 freye

yen, die das Land mit grösten Schaden „
 schtreiffeten. Bald hierauf haben wir 12. „
 arbaren auf den Ufer gehend, auf unseren „
 hr = Zeigen erblicket, ohne die geringste Un- „
 egenheit von ihnen zu leiden, und ware es „
 das gar sonderliches, daß wir bis den 30. „
 ugustmonaths nur allein zwey Canoas derer „
 achicos gesehen, an welchem Tag wir an „
 n Fluß Tepotii eingetroffen haben. Die „
 ündung dieses Flusses ist etwa dreyßig Mei- „
 l von den Fluß Piray abgelegen. Weiter „
 auf, ist eine Reyhe Stein = Klippen, zwi- „
 en welchen das Wasser gewaltsam daher „
 iesset, welches selbe auch gemeiniglich über- „
 cket. Wann aber das Wasser etwas sal- „
 , siehet man auf einen von diesen Steinen „
 : Fußstapffen eines Menschen, welche nach „
 eynung der hiesiger Orten wohnhaften „
 panier, deß H. Apostels Thomæ seyn sollen. „
 was weiter gegen den Fluß, fallen einen „
 öloff sehr hohe Stein = Felsen gerade in das „
 uge, dabey die Natur die Kunst zu übertref- „
 n scheint, und ein gar schönen Anblick ma- „
 et. Allhie haben die Guaycurüs angefangen, „
 euer anzuzünden, und Rauch zu machen, „
 elches die fliegenden Boten seynd, die herum „
 gende Völcker zu berichten, daß Feind Vor- „
 ziehen. Wann man sieben Meilen fer- „
 r über denen gemeldeten Bergen fortreiset, „
 blicket man den zu selben gehörigen Fluß, an „
 me der See Nengetures gar nahe gelegen „
 . In diesen ergießet sich ein anderer Fluß, „
 elcher aus dem Land derer Guamas daher „

„ kömmt. Nächst an diesen See, bringen die
 „ Guaycurüs die meiste Zeit des Jahres zu, und
 „ hat es hieselbst viele Heerde Pferde und Maul-
 „ Thier. Selbe Barbaren bedienen sich au-
 „ derer Guamas als Leibeigener, zu Anbauung
 „ ihrer Felder, und Pflanzung des Tabackes, we-
 „ cher hier in Überfluß gefunden wird. Mit dies-
 „ gränzen viel andere Nationen, darunter eine ge-
 „ funden wird, welcher Nahm Lenguas, und die
 „ Sprach der Chiquitischen nicht ungleich ist.
 „ Zwey Meilen über diesen See, ergießet sich die
 „ Mboimboi in den Paraguay, an welchen Ort
 „ vor Zeiten eine Mission gestanden hat, in we-
 „ cher zu Nutzen derer Inwohner dieser Gegenden
 „ die Patres Christophorus de Arenas, und An-
 „ tonius Arias gearbeitet. Als aber der 22. Junij
 „ in das Land derer Guatos beruffen ward, ist ihm
 „ den H. Tauff mitzutheilen, ist ihm ein
 „ Hauff derer Brasilianischen Schnap-
 „ pen aufgestossen, die ihn mit Musqueten tö-
 „ geschossen. Der andere aber, als er ba-
 „ hernach, eben in ihre Hände gerathen, ist vor
 „ ihnen so übel bewillkommet worden, daß
 „ nicht lange darnach zu leben und zu leiden au-
 „ gehöret hat. Von dem besagten Ort auß
 „ biß an den Land-Strich derer Xarayas, wach-
 „ set in weitsichtigen Feldern durch pure Güte
 „ und Gütigkeit der Natur, ohne alle Beyhül-
 „ der Kunst, eine unbeschreibliche Menge Reis,
 „ mit dem sich alle Jahr die Payaguas, Guato-
 „ Nanuiquas, Caracaràs, Gracamas, Guare-
 „ sis und andere angränzende Völcker, zur Genü-
 „ ge versehen. Den 22. des Herbstmonaths
 „ fuhren wir die Berge von Cunneyegua vor
 „ be

en, dann gegen über auf der anderen Seite des
 Stromes, das Gebürg von Itò gelegen ist,
 allwo die Sinemacas wohnen. Alhie haben
 das heilige Geseß vormahls geprediget, die
 Patres Iustus Mansilla ein Flander, und Pe-
 rus Romero ein Spanier, welcher samt dem
 Layen Bruder Mattheo Fernandez von denen
 Thiriguanàs umgebracht worden, weil er ih-
 en sagte, daß denen Christen nicht erlaubt
 sey, mehr denn ein Weib zu haben. In ei-
 nem fünff Meile weiter hinauf gelegenes Ey-
 land, hatten sich die zwey Caziquen Jarecham
 und Arapichigua, beyde Payaguàs mit allen ih-
 ren Unterthanen geseßet, welche als sie uns kaum
 erblicket, sieben Canoas, nach den grossen Ey-
 land derer Orejones abgesendet, um die dort
 erum wohnende Völcker dessen zuberichten;
 sie es dan in derley Gelegenheiten zugeschehen
 sieget; Dahero auch in dem Bezirck Lan-
 es, in welchen wir uns befanden, und auch
 in der Weite, aufsteigender Rauch gesehen
 ward. Dieser Ursachen halben, seynd die
 Payaguàs in den ganzen umliegenden Land in
 nicht geringe Ansehen, welches ihnen viel Nu-
 zen bringet, inmassen ihnen die andere Völ-
 ker Taback, Leder, Lebens-Mittel und an-
 deren Borrath verschaffen und verehren, mit
 welchem sie in Überfluß versehen seynd.

Von Tobati sind wir ferner nächst dem Ge-
 bürg von Taragvipita vorbeÿ gereiset, allwo vor
 geraumer Zeit vier Apostolische Männer auf
 Verordnung P. Antonii Ruiz sich auf verschiede-
 ne Stätte ausgetheilet haben, das Evange-

„ lium dieser weit und breit zerstreueten Heyde
 „ schafft zu predigen. Selbige waren die Pa
 „ Ignatius Martinez, ein Spanier, Nicolaus H
 „ nart, ein Franzos, Jacobus Ferrer und Just
 „ Mansilla, beyde Niederländer. Der erste
 „ nachgehends nach Peru zu denen Chirigvan
 „ beruffen worden, die zwey andere haben v
 „ Mühe und Arbeit unterdrücktet in einer gän
 „ chen Verlassenheit und Abgang alles Mensch
 „ chen Trostes, ein des Heil. Indianer Apost
 „ Absterben gleichförmiges Ende genommen. D
 „ letzte, so allein übrig ware, hat wegen unerm
 „ licher Arbeit auch gar bald in das Graß beiff
 „ müssen. Acht Meil über den Tabati ergief
 „ sich der Mbobetei durch zwey Mündungen in d
 „ Paragvay; durch diesen Fluß fahren die M
 „ malücken in eben anjeko gemeldten Stre
 „ herab. Gerade gegen über ist der Einfluß d
 „ Mandiy auf linker Seiten, welcher die sog
 „ nannten Taraguipiti Berge beneket, die mit de
 „ Gebürg Tambayci und Garaguy, eine an ei
 „ ander hangende Ketten ausmachen, und läng
 „ des Paragvay sich bey nahe bis zu dem berüh
 „ ten Eyland derer Orejones erstrecken: B
 „ den Fluß Mbobetei bis an die Xarayes brei
 „ sich das Land in weitsichtige Felder aus, welc
 „ vor Zeiten die Gvaycharapos und Itatines b
 „ wohnet haben, nachdem sie aber von denen M
 „ malücken öftters angefochten worden, sind
 „ davon gezogen, und haben sich auf der ande
 „ Seite des Stromes in dicke Wälder verfr
 „ chen, welche von dem See Jaragvi bis He
 „ Creuz dem Aeltern durch etwa funffzig Meil
 „ ger

reichen. Endlich sind wir den 29. Tag
 Herbstmonaths nach zurück gelegter doppelter
 Rundung des Mbobetei dahin gelanget, wo der
 Paragvay sich in zwey Arme zertheilend, eine
 Insel von etwa zwanzig Meilen gestaltet. Weil
 wir nun allbereit uns in dem Landstrich derer
 Miquiten befanden, spahreten wir weder Fleiß
 noch Mühe, das voriges Jahre von denen Pa-
 ribus Francisco Hervas und Michaële de Yeg-
 s aufgerichtete Creutz zu finden; zu welchem
 wir viel Seen und Busen des Flusses
 nachsuchet. Den 12. des Weinmonaths, als
 wir in dem Paragvamini angeländet, stoffeten
 wir einige Payagvas auf, die zwar ob der Ge-
 wohnter unserer Indianer eine Furcht bezeig-
 ten, jedoch dessen ungeachtet sich zu uns genäh-
 tet, und einige des Landes Früchte angetragen
 haben, welche Verehrung wir mit andern Ge-
 wenccken freundlichst erwidret. Den 17. sind
 wir in dem Gesicht des See Jaragvi angelan-
 det, welcher sich durch eine ziemliche Weite
 zwischen finstern Wäldern und Bergen einge-
 schlossen befindet, bey nahe bis an das grosse
 Land derer Orejones. Um diese Gegend ist
 der Strom Paragvay von vielen Nationen auf
 beyden Seiten bevölkert; jedoch wird die lin-
 ke Seite mehr bewohnet, weil sich daselbst die
 Indianer wider den unvorsehenen Anfall derer
 Kamalücken besser und leichter beschützen kön-
 nen, indem die mit vielen Seen und Morästen
 angefüllte Gegend den Zugang, wo nicht un-
 möglich, wenigst höchst beschwerlich machet.
 Ich will allhie die Nahmen etlicher zu beyden

„ Seiten wohnenden Bölckern einrücken.
 „ den rechten Gestad wohnen die Gvaras, Le
 „ gvas, Chikapucus, Ecanaquis, Napiyuch
 „ Gvarayos, Tapyminis, Aygvas, Cunican
 „ Arianes, Curubinas, Coes, Gvaresis, Xaray
 „ Caraberes, Urutues, Gvahones, Mboryar
 „ Paresis, Tapaquis. Eincker Hand hingegen h
 „ ben ihren Sitz die Payagvas, Gvachicos, Ita
 „ nes, Aginis, Sinemacas, Abiais, Abaties, Gu
 „ tihis, Cubieches, Chicaocas, Coroyas, Ti
 „ puis, Gucamas, Gvatus, Mbiritiy, Eleves, C
 „ chiais, Tarayus, Jasintes, Gvatogvazus, Z
 „ ruquas, Ayucenes, Quichiquichis, Xana
 „ Gvannanis, Curuaras, Cuchipones, Aripon
 „ Arapares, Cutuares, Itapares, Cutagvas, A
 „ biras, Cubies, Gvannagvazus, Imbues, Nar
 „ biquas. Zwar ist auch dieses nicht zu läugne
 „ daß die meiste dieser Bölcker nur etwa aus zw
 „ oder drey Gemeinden, oder kleinen Dorffsch
 „ ten bestehen, einige nicht viel über drey od
 „ vier hundert Seelen ausmachen, andere au
 „ an Anzahl stärker sind, jedoch haben sie unte
 „ schiedene Sprachen, und verstehen einand
 „ nicht, obwohl sie mit einander gränzen, entru
 „ der weil je ein Nation der andern in denen Ha
 „ ren lieget, oder mit der nächst- entlegenen g
 „ keine Gemeinschaft pflaget. ..

„ Den 18. Tag besagten Weinmonaths h
 „ ben wir zur rechten Hand den See Tutuquis l
 „ gen lassen, und die Mundung des Flusses Para
 „ gvazu überstiegen, welcher durch gewaltsam
 „ Anlauff des Wassers ganz trübe ware. Da
 „ hierauf traffen wir in einer Canoa einen Indi
 „ nisch

ischen Jüngling ganz allein an, welcher wohl
erschaffen und von guter Leibes-Stärke ware,
us dem Volck Mbirity mit nahme, selbiger
at sich ohne allen Scheu zu unsern Schiffen
enähert, wir erwiesen ihm alle ersinnliche
freundlichkeit, und obschon weder er unsere,
och wir seine Sprache einiger massen verstan-
en, hat er uns gleichwohl mit Zeichen und
Deuten so viel zu verstehen gegeben, daß seine
emeinde zwey oder drey Tag-Reisen entfer-
et sey. Nach kurzen Aufenthalt wolten wir
n entlassen, er aber nach Erfahruß einer so
rossen Lieb und Neigung unserer Seits: zeige-
e eine nicht geringe Empfindlichkeit, wie hart
yne dieses Abscheiden wäre. Als wir ihm
ennach angedeutet, daß er in unser Fahr-Zeig
insteigen könnte, hat er sich ohne alle Säumnüß
it seinen Waffen, und einen schön geflochte-
en Decke, die ihm das Bett abgeben muste,
inein gefüget, und unsere Indianer mit einem
on ihm kurz vorhero erlegten grossen Capiva-
a, oder denen auf der Erde lebenden ganz ähn-
chen Wasser-Schwein, beschencket. Nach
rey Tagen, da er sahe, daß wir uns jederzeit
ach dem Gestade zu hielten, um die in der
Nitt des Stromes liegende Eylanden zu ver-
neiden, hat er Urlaub genommen, mit Verspre-
hen, bald wieder zukehren, und wir haben ihm
nit dieser Gelegenheit einige Kleinigkeiten vor-
en Cazique und vornehmste seiner Nation mit-
gegeben, welche jedoch von denen Wilden hoch-
eschätzt worden. Er hat sein Wort erfüllet,
und ist gar bald wieder gekommen, allein da er

„ über einen grossen Arm setzen wolte, und
 „ durch den eben dazumahl gewaltig blasen
 „ Wind nichts hindern liesse, ist sein Fahr-
 „ mit ihm in unseren Augen umgestürzet, und
 „ mit genauer Noth dem Tod entrunnen, dadur-
 „ aber mit unsern grössten Verdruss denen Pa-
 „ gvas in die Hände gerathen, die ihn jedoch
 „ nen Seinigen zugestellet haben. Nach einer
 „ langen Schiffahrt erreichten wir endlich den
 „ des Weinmonaths den berühmten See der
 „ Karayes, da dann verschiedene schiffbare Flü-
 „ zusammen kommen. Aus diesem See entspri-
 „ set mit allgemeinen Beyfall und Übereinstimmun-
 „ derer Gelehrten, der grosse Strom Paragva-
 „ Bey der Mündung dieses so mächtigen S-
 „ kommt die berühmte Insel derer Orejones
 „ Gesicht, die vormahls mit einer übergrossen
 „ Menge der Einwohner bevölkert, nunmehr v-
 „ denen Mamalücken bey nahe zur Einöde ge-
 „ macht worden. Die Luft in diesen Eyland
 „ gesund und mäßig, unerachtet sie unter den s-
 „ benzehenden Grad derer Süd-Breite gelege-
 „ Sie hat vierzig Meilen in der Länge und zeh-
 „ in der Breite, obgleich einige selbige noch ni-
 „ mahl so groß ausgeben wollen. Das Erdrei-
 „ ist zum Überflus fruchtbar, obwohl sie sich
 „ nes Theils in manche mit solchen Bäumen be-
 „ setzte Berge erhebet. Die erste Entdecker h-
 „ ben sie das Paradies genennet; wir haben
 „ selbiger nichts schätzbarer befunden, als die
 „ Lufts-Mäßigung. Allhie haben wir allen mög-
 „ lichen Fleis angewendet, das so sehnlich ver-
 „ langte Kreuz zu entdecken. Jedoch haben wir

f keine Weiß das geringste Anzeigen finden „
 innen, um zu schliessen, auf was vor eine Sei „
 zu die Bölckerschafft derer Chiquitos lieg „
 l. Die Patres Josephus de Arce, Joannes „
 ptista de Zea und Franciscus Hervas ersuchten „
 Bartholomæum Ximenez als Obern, daß sie „
 iters fortrücken dürfften bis zu denen Unglau „
 zen, um sich bey ihnen derer Sachen zu erkun „
 gen, allein weil dieser einer andern Meinung, „
 are nöthig zu gehorsamen; Über dieses, weil „
 meldter P. Ximenez wohl sahe, daß das Was „
 täglich kleiner zu werden begunte, und wann „
 ja noch eine Weile an diesen Ort verziehen „
 olten, sie Gefahr lieffen, daß die Fahr=Zeige an „
 nen in dem Strom verborgenen Stein=Felsen „
 Stücke zerstoßen würden, und wenigst dieses „
 glück gantz gähling zu zerscheitern dem groß „
 n Schiff begegnen kunte, hat er beschloßen „
 ne Säumnüß den Rückweg zu nehmen, nach= „
 me sie schon allbereit anderthalb Monath in „
 auffsuchung des verlangten Weges zugebracht „
 tten. Es ware der Schmerz gemeldter Pa „
 um ungemein groß, da sie sahen, daß ihre Hoff „
 ing zu nichts ward, und so grosse Mühe und Ar „
 it umsonst von ihnen wäre übertragen worden. „
 rohalben warffen sie sich dem oben angefügten „
 bernen zu Füßen, und bathen wehmüthigst ihnen „
 verstaten, daß sie sich in der grossen Insul der „
 r Orejones so lange aufhalten möchten, bis das „
 Basser wieder anwachsen, und sie nach mit de „
 n Wilden gemachter Freundschaft, und dem „
 Beg eingeholter Kundschaft, sich in die Böl „
 erschafft derer Chiquitos verfügen würden. „
 derselbe bewunderte zwar ihren Eiffer, weil er „

„ aber befürchtete, dieses Unternehmen möchte
 „ nicht ohne grosse Lebens-Gefahr zu weit lei-
 „ dünckte es ihme besser zu seyn ihrem Begeh-
 „ nicht statt zu geben.

Das XIV. Capitel.

Rückreise derer Patrum. Hoffn-
 die Payaguàs zu bekehren, samt eini-
 g Nachrichten von diesem Volk.

„ **S** Ir macheten uns fertig aus dem ar-
 „ sen See oder vielmehr süßen M-
 „ wieder rückwärts zu schiffen, u-
 „ obwohl wir allezeit in Sorgen stunden, et-
 „ auf eine unter dem Wasser verborgene Ste-
 „ Klippe zu stossen, sind wir jedoch durch H-
 „ Gottes mit Segel und Ruder ohne ein-
 „ Gefahr fortgefahen, nur allein machten u-
 „ die allezeit gegen uns und den Strom blaser-
 „ Binde nicht wenig Hinderniß, so daß r-
 „ langsam genug fortrückten. Nachdem r-
 „ ohngefehr hundert Meilen zuruck geleyet hatt-
 „ ruderten uns vier Indianer in drey Canoas r-
 „ allen Gewalt entgegen, und deuteten uns d-
 „ daß sie Verlangen trugen mit uns zu spreche-
 „ Einer ware ein Payaguà, die andere war-
 „ Guaranis. alle zusamm alte Christen, die ga-
 „ hurtig in unser Schiff sprangen, und rund h-
 „ aus sagten, sie wolten mit uns verharren, wa-
 „ es gleich ihren Caziquen nicht wohl gefie-
 „ Als die unsere ihren guten Willen sahen, l-
 „ stimmeten sie, daß unsere Indianer dieselbe-
 „ schützen solten, im Fall sie ihre Caziquen r-
 „ Gewalt derer Waffen abzufodern sich ge-
 „ sten ließen; allein diese erlaubten ihnen g-
 „ wil

llig mit uns zu ziehen, dann es äufferte sich bey ,,
ren einige Hochschätzung gegen uns, weil die ,,
aranis ihre Haabschafften und Befreundte ,,
erliessen, allein um in unsere Völckerschafften ,,
gelangen, und in Beobachtung des göttl- ,,
en Gesetzes zu leben. Deswegen haben sie ,,
ie so grosse Neigung zu uns geheget, daß die ,,
ey Caziquen als wann sie unsere alte Freun- ,,
wären, mit aller Sicherheit und Zutrauen ,,
unser Fahrzeige eingestiegen, und dem Pa- ,,
r Ximenez an der Seite gefessen sind. Bey ,,
er so guten Gelegenheit ward ihnen mit al- ,,
n Ernst zugeredet von dem frommen ihrer ,,
Seelen, und wieviel ihnen Nutzen bringen kön- ,,
, wann sie sich in ihre Völckerschafften zö- ,,
n, inmassen sie neben der Erlangung ewiger ,,
sückseeligkeit, und einen der Vernunft und ,,
indern Gottes anständigen Leben, auch einer ,,
hern Ruhe genieffen würden, weil alsdann ,,
le Dorffschafften derer Guaranis sich ver- ,,
ndlich machen müssen, sie samt denen Jhri- ,,
n wider die Mamalucken und Guayanis zu ,,
schützen, von denen sie alle Jahre viel auszu- ,,
ehen haben. Die zwey Caziquen haben sich ,,
er gerne anerbotten mit allen ihren Untertha- ,,
en den Heil. Tauff zu empfangen, und daß ,,
e noch über dieses die Guatos und Guachara- ,,
os dazu anmahnen wolten, damit sie alle ins- ,,
esamt eine neue Völckerschafft anlegen kön- ,,
n. Damit wir uns dieses ihres gethanen ,,
Versprechens mehrers versichern möchten, ha- ,,
en wir einige Unglaubige, die sie vorige Jah- ,,
e zu Leibeigenen gemacht, von ihnen begehret, ,,
auf

„ auf daß wir selbe in denen Geheimnissen d
 „ Glaubens unterrichten , und sie uns nachh
 „ hends als Dolmetscher dienen könnten, mit Be
 „ saß, daß wir ihnen vor selbe verschiedene St
 „ cke Sinnes und anderen Gezeige , als Mess
 „ Fisch-Angel , und mehr dergleichen Dinge,
 „ geben Sinnes wären. Sie überliessen u
 „ gar gerne sechs Knaben, derer zwey Penocu
 „ einer ein Sinemaca , ingleichen ein Erebe ,
 „ Curubina , und der letzte ein Guarayo wa
 „ Welche wir bey unserer Ankunfft dem P. Hier
 „ nymo Heran anbefohlen haben , damit er sie
 „ seiner Dorffschafft in denen Geboten Gott
 „ unterwiese. Nach berichter massen gestift
 „ ten Freundschaft entliessen wir die ganz fre
 „ dige zwey Caziquen , weil sie verhoffeten
 „ kurzen Missionarien bey sich zu sehen. Selbi
 „ befahlen auch einigen aus ihren Mittel uns n
 „ Canoas zu begleiten , und durch ein gross
 „ Stücke unserer noch übrigen Reise , nemli
 „ hundert und funffzig Meilen, mit Fischen Be
 „ sehung zu thun ; welches gewiß keine schlech
 „ Beyhülff gewesen , inmassen wegen Abgan
 „ derer Lebens-Mittel unser Hauff bereits v
 „ leiden muste , und die Patres kaum eine Ma
 „ rung vor sich hatten , weil der Zweyback sch
 „ verdorben , und das Indianische Korn auch u
 „ brauchbar zu werden begunte. Der Pater S
 „ perior oder vorgesezte Oberer , hatte selbst vi
 „ Monat hindurch keine andere Unterhaltung
 „ als eine sparsame Maß von Bonnen. Jedan
 „ noch machten wir es , so gut wir kunten , b
 „ wir an jenes Ufer gekommen, welches die Tol
 „ schle

Jäger des frommen Aniceti, und seiner Mit-
 wesen, oder die untreue Payaguàs bewoh-
 ren. Wir waren begierig sie zu gewinnen,
 id in die Schooß der Heil. Kirche zu brin-
 n. Zu diesem Ende sendeten wir durch
 Mittel derer mit uns in Freundschaft stehen-
 n Payaguàs eine Gesandtschaft an sie ab,
 it Versicherung, des gegen sie tragenden gu-
 n Willens; Hiebey ließen wir ihnen aner-
 eten, wir wolten die vorhin geschehene Ver-
 ttherey in Vergessenheit stellen, weil wir
 is könten einfallen lassen, selbe sey nicht aus
 oßheit, sondern aus Beyförg eines arglisti-
 n Streiches von Seite ihrer Feinde gesche-
 n. Sie solten nur dem Beyspiel ihres glei-
 eus mit uns reisender Indianeren nachfol-
 n, und eine Dorffschafft aufrichten helfen,
 ann sonst, weil wir hinfüro diesen Weg be-
 ändig beyzubehalten gesinnet wären, wür-
 n unsere Indianer schon wissen, wie sie ihren
 ochmuth stürzen solten: Letztlich solten sie sich
 ch gefallen lassen zur Genugthuung des vor-
 gangenen die bey ihnen gefangene Spanier
 rück zu geben. ,,

Die lügenhaffte Payaguàs wustnen die Sach-
 meisterlich zu treiben, daß sie bald hernach
 is entgegen kamen, und in einer grossen Ca-
 da Joannem Guarcia einen Spanier mit sich
 achten, den sie uns auslieferten, anbey sich
 ch wegen der vollbrachten Übelthat entschul-
 gten; aber sich dennoch in diesem Stücke
 itreu und betrügerisch aufführeten; dann
 s sie befraget worden, ob sie nicht etwa
 mehr

„ mehr Spanier gefangen anhielten , haben
 „ mit nein fälschlich geantwortet , da wir
 „ bald hierauf in der Stadt la Assumption in
 „ worden , daß sie noch drey andere hatt
 „ Nach erneuerter Freundschaft zeigten sich
 „ über zwanzig Canoas in einer Reihe , de
 „ eine nach der anderen zu uns gekommen ,
 „ einige Geschenke abzuholen ; weßwegen
 „ darauf sich befindende Payguàs sich alle
 „ auf unser Fahrzeug begeben. Den ande
 „ Tag sind zwey Caziquen , beyde Jacayrà
 „ Nahmen , zu uns gekommen , derer mit
 „ brachtes Geschenk in einer grossen Mer
 „ Landes = Früchten bestanden. Nachgeher
 „ haben sie uns angedeutet , daß sie eine gro
 „ Begierde hätten Christen zu werden , und
 „ ne Völkerschafft anzulegen , in der sie v
 „ denen Unseren mit Gelegenheit in der Glo
 „ bens = Lehr könten unterrichtet werden. E
 „ hatten Canoas von einer gar feinen Ausarb
 „ tung , und weil sie sahen , daß wir gros
 „ Gefallen darüber bezeigten , haben sie u
 „ folgenden Tages eine auf das zierlichst v
 „ fertigte zugeführet , und geschencket.
 „ diesem Zustande haben wir das Werck ih
 „ Bekehrung gelassen , auf dessen Hoffnu
 „ ohne dem wenig zu bauen seyn mag ; maß
 „ unerachtet der schönen Versprechen , die
 „ gar wolfeil verkauffen , ihnen nicht viel E
 „ zugetrauet werden , weil sie gar untreu , a
 „ säzig und wanckelmüthig sind , auch ihr
 „ Versprechen nur in so weit ein Genüge
 „ thun gewohnet , als es der Eigennuß erspric

zu seyn anweist. Anseho sind sie in zwey
rthehen abgetheilet, derer eine gegen den
ffen See derer Xarayes durch einen Strich
des von zweyhundert Meilen auslauffet,
andere aber gegen der Stadt la Assump-
a streiffet, mithin alles ausplünderet.
e Menschen, und was ihnen sonst in die
nde kommt auffanget, auch sich mit de
Guaycurus zu Schaden derer Spanier
ers verbindet. Jedoch ist zu verwunde-
, daß sie so hochmüthig seyn, da sie doch
um drey bis vierhundert bewährte Männer
bringen können, indem sich die Brasilia-
he Schnap-Hahnen oder Mamalucken
legen seyn lassen, alle Jahr ihrer so viel
ihnen möglich hinweg zu schnappen, und
ichsam den gewöhnlichen Zehend zu sich zu
men. Zudem werden sie selbst mit de
Guaycurus gar oft handgemein, da dann
e Anzahl allezeit dünner wird. Es ziehet
se Nation ferner von dem Christenthum
sehr ab, daß sie keinen beständigen Sitz
den, sondern immer herum schweiffen,
bald auf dem festen Lande, bald auf
er Insul sich aufhalten; dann weil sie al-
von der Jagd und dem Fischfang leben,
ihnen nicht möglich allezeit auf einen Ort
ungsame Nahrung zu finden; und gleich-
die Guaycurus, Charruas, Jards und Pam-
keine bleibende Stätte auf dem festen Land
den, also schwärmen die Payaguas immer-
an dem Ufer des Stroms hin und her,
soltten sie auch wohl in eine Völckerschafft

„ zusammen gebracht werden , stünde zu be-
 „ gen , sie würden es denen Jards nachmach-
 „ die zweymahl Patres begehrt , und eine Do-
 „ schafft angeleget , aber gar bald , einer un-
 „ änderlichen Wohnung überdrüssig , wider
 „ von geloffen , und zu ihren schwärmerischen
 „ Lebens-Wandel gefehret sind. Derowe-
 „ wäre es nothwendig die Payaguàs mit den
 „ Gvatos und Guacharapos in einen Flecken
 „ samm zu ziehen , weil diese zwey auf ein-
 „ Ort beständig verbleibende Vöcker sind.
 „ würde dannoch diese Vereinigung mehr P-
 „ und Schweiß kosten , als der glückliche U-
 „ gang der Sach betragen könnte. Nicht
 „ destoweniger verlangten die zwey eif-
 „ Seelsorger P. Josephus de Arce und P.
 „ annes Baptista de Zea dieses zu bewerkst-
 „ gen , und gedachten sie durch Eifer die gr-
 „ Beschwernisse alle aus dem Grund zu heb-
 „ Allein auch in diesem Stück wolte sich
 „ Gemüth P. Superioris nicht zum Beyfall
 „ cken lassen , weil er das Leben zweyer so
 „ fahrner Apostolischer Arbeiter nicht so schle-
 „ ter Dings in die Gefahr wolte kommen
 „ sen. Wir setzten demnach unsere Reise ob-
 „ fernere Berrichtung fort , auf der an dem
 „ derten Tag des Christmonats , das Fahr-
 „ auf dem wir uns befanden , zweymahl in
 „ fahr zu zerschetteren gerathen. Die erste
 „ fahr haben wir selbigen Tages frühe aus-
 „ standen , da das Schiff auf eine Sandba-
 „ angetrieben kame , und dessen untersten
 „ bereits so tieff eingesencket hatte , daß wir

genauer Noth durch Beyhülff aller ande- „
 Fahrzeige loß machen können. In sol- „
 n umständen hatten wir mit grossen Eiffer „
 Himmels-Königin um Beystand angeruf- „
 , und ihrer Gunst haben wir es auch zu- „
 geschrieben, daß, da wir geglaubt das Was- „
 werde auf allen Seiten eindringen, das „
 Schiff hernach ganz unverlezt befunden „
 rd. Allein bey anbrechender Nacht ware „
 Schrecken viel grösser, dann da eben ein „
 frischer Wind bliesse und das Wasser „
 trübe ward, auch das Schiff mit vollen „
 ff daher segelte, stoffete es unversehens auf „
 en verdeckten Felsen; und triebe es so „
 in der Gewalt des Strommes und des „
 indes immer von einer Stein-Klippen auf „
 andere, bis selbiges endlich gar an das „
 r geworffen ward. Bey so beschaffener „
 ch überfielen uns alle ein nicht geringer „
 brecken, inmassen wir alle Augenblick glau- „
 en, das Schiff würde zu trümmern gehen. „
 er die gütigste Mutter Gottes wolte uns „
 er vollkommenen Gnade geniessen lassen, „
 ero wir samt dem Fahrzeig ohne allen „
 haden und Verletzung aus der Gefahr ent- „
 imen sind. Den vierdten Tag des Jenz „
 s hat der P. Superior verordnet, das drey „
 ae Fahrzeige voraus gehen, und mit Ge- „
 und Ruder sich bestreiffen solten auf das „
 hwindeste zu La Assumption einzutreffen, „
 nit sie den P. Joannem Neuman überbräch- „
 , der an den Durchbruch gefährlich „
 rck darnieder lage, so daß es mit ihm bey „
 R nahe

„ nahe auf die Neige gekommen zu seyn schie
 „ Endlich haben wir alle den siebenden geme
 „ ten Monats besagte Stadt erreicht.
 „ uns bey dem Aussteigen der Königl. Sta
 „ halter, der Adel und das Volk in gro
 „ Menge empfieng, die uns auch, unerach
 „ ungers Widersprechens, bis in das Collegi
 „ begleitet; da wir eben den schlechten Zust
 „ des kurz vorhero genannten Patris versta
 „ den. Er ward durch die Reise so abgeschw
 „ chet, und übel zugerichtet, und noch in
 „ dieses hatte man ihm viel Wochen hindu
 „ nichts anderes zu essen geben können, als
 „ Hand voll halb verdorbenen Indianisch
 „ Korn, daß er eine Stund nach unserer
 „ kunfft die Belohnung seiner Mühe und Ar
 „ zu empfangen in das himmlische Jerusa
 „ abgeschrieben ist. Bey seiner Leich-Begä
 „ niß haben sich nicht allein die weltliche, s
 „ dern auch die geistliche Obrigkeitliche
 „ len sambt allen hieselbst sich aufhaltenden
 „ densleuten eingefunden, weil, (wie sie sagt
 „ es sich geziemen wolte, den Leib eines heil
 „ Martyrers zu beehren, angesehen der bene
 „ te Pater von Mühe und Arbeit, die er zur
 „ Gottes und denen Seelen zu Nutze aus
 „ standen, unterdrücket, seinen Geist aufge
 „ ben. Den neunten Tag dieses Monats
 „ das ist nach nicht gar zwey Tagen unse
 „ Aufenthaltes sind wir von La Assumpt
 „ verreiset, um zu denen Guaranis zurück
 „ kehren, dahin wir endlich den vierdten
 „ des Hornungs gelanget, und unserer beschro

i Schiffahrt ein Ende gemacht haben. Auf „
 ganken Reise haben wir neun Monat zu „
 racht. Sechzehen Indianer haben den „
 d zum Opffer werden müssen, zum theil „
 en Abgang nöthiger Lebens-Mittel, zum „
 l wegen eingerissenen Ubel des Durchlauf „
 , welches uns bey nahe alle angegriffen „
 e, und würden gewiß noch mehr Missio „
 i der Wiederkehr vergessen haben, wann „
 uns nur noch ein klein wenig gesäumet hät „
 , dadurch aber wäre denen Seelen nicht „
 geringer Schaden entstanden, zu derer „
 ehre sie gewidmet waren. „ Bis hieher „
 ehret sich der gemeldete Bericht von dieser „
 t allzuglücklich:n Reise.

Das XV. Capitel.

ermahliger Versuch von Seite
 er Chiquitos, die verlangte Straß
 auf dem Paraguay zu entde-
 cken.

Er hinckende Both, so P. Provinciali,
 von der Sach Ausgang ohne Verzug
 überschicket ward, kunte freylich nichts
 raurige Empfindlichkeit in seinem Gemüth
 cken, weil er die so nachdrückliche Mittel
 en vorgesezten Ziel muste in eitel Rauch
 egangen, und gleichsam in der Luft zer-
 et sehen. Nichtsdestoweniger ließe er sich
 N 2 hie

hiedurch von gefasseter Hoffnung nicht absc-
 cken. Deshalben er das folgende Jahr, d
 das Collegium zu Tarija zu untersuchen ab-
 sete, P. Joanni Patricio Fernandez befolh
 daß er nach verfertigten etlichen Canoas an
 Ufer, welches damahls des Stromes I
 guay zu seyn geglaubet ward, P. Michaë
 de Yegros mit Bruder Henrico Adamo auf
 bigen Weeg nach der Stadt La Assump
 abschicken solte; und könten sie vor anderen
 nige Xarayes begleiten, weil sie sowohl
 Stromes grosse Erfahrungheit als Kräfte
 Ruderen hätten. P. Fernandez säumete
 nicht mit seinen zwey Gespänen und hur
 Indianeren aus der Bölkerschafft des
 Naphaels in dem Weinmonat des benem
 Jahres dahin abzureisen, um zu sehen, ob
 Fluß an dessen Gestade der P. Hervàs
 Creuz aufgestellet hatte, der Paraguay
 Mein nach einer Reise von drey Tagen
 er gewahr, daß der vermeinte Fluß sich zw
 Gebüsch von Palm-Bäumen verlohre obr
 wissen, wo er sich endige. Nichtsdestowe
 ist er achzig Meilen weiter fortgerücket, u
 sehen wo das Creuz aufgerichtet stünde.
 auch, da er dahin gelanget, befande er,
 der vermeinte Fluß weder der Paraguay se
 noch ein Arm desselben sey, sondern ein
 ser See, der sich zur Regen-Zeit durch se
 Thaler ausbreite. Von dannen aus ent
 ten sie sehr hohe zwischen Mittag und Auf
 liegende Berge, und weil sie glaubten der
 langte Strom werde an der anderen C

rhey rinnen, beschloffe P. Fernandez auch
 hin zu ziehen. Der Weeg ware sehr bes
 werlich und mühesam, weil er allein über
 a Gipffel des Gebürges kunte genommen
 rden. Sie giengen durch gewisse von des
 i Brasilianischen Schnapp-Hahnen zerstörte
 bohntätte derer Guarayos. Sie fanden viel
 een, derer grösten er mit allen Fleiß untersuch
 um zu sehen, ob selbiger nicht etwa sich in
 i Paraguay ergiesse, aber alles umsonst.
 ware schon ohngefehr die Helffte des Christo
 nats vorbeÿ gestrichen, und der Himmel
 hete mit gewöhnlicher Ergiessung des Re
 i-Bassers den Weeg und folglich die Rück
 r zu versperrern. Jedannoch, damit so groß
 allbereits angewandte Mühe nicht fruchtlos
 re, hat P. Fernandez noch andere acht Tä
 auf die Ausführung seines Vorhabens wens
 i wollen, dann diese und nicht mehr dünck
 ihnen allen nöthig zu seyn, an das ge
 nschte Ufer des Paraguay zu gelangen, in
 ssen einige alte Indianer von der Geleit
 ist bey Erblickung gewisser vor ihnen liegen
 rauhen Bergen aussageten, sie könten sich
 reren, daß sie diesen Weeg gehalten, als
 in der Jugend mit ihren Landsleuten wider
 nächst dem gemeldeten Strom wohnende
 arayos Krieg zu führen ausgegangen. Nach
 t Tagen sind sie zwar dahin gelanget, da
 allein mit Bahnung eines Weeges durch
 en dicken Wald gancker drey Tage zu thun
 abt, und nichts gefunden den Durst zu lö
 en, als den aus gewissen Wurzen, die sie

Bocurús nennen, ausgedruckten Cafft. P. hierauf stoffete ihnen ein sehr grosser See oder von der Abend-Seite mit einen sehr die Wald, in übrigen mit Bergen umfasst wo die sich gegen Aufgang voneinander theilen und gleichsam den Rachen aufsperrten, da das Wasser durch selben sich ausgiessen kö Als die Indianer befragt worden, ob sich ser See mit dem Paraguay vereinige, wu sie nichts versicherliches zu antworten. Al ein Penoqui von jenen die aus denen H den derer Mamalücken entrunnen waren, r sicherte, daß die Feind durch diesen See das Land herein gekommen, und daß sie bey ner Sandbanck, die auf der Ost-Seite la ausgestiegen, ihre Canoas hieselbst gelass und die Tans ein Indianisches Volck aufz chen, auf dem besten Land fortgezogen war Da Pater Fernandez dieses gehört, befa er alsobald eine Canoa zu verfertigen. W sie aber kein hierzu taugliches Holz finden k ten, und es allbereit in Mitte des Wint ware, sind sie gezwungen worden, vielm auf die Ruckreise zu gedencen, und die v gehabte Unternehmung, in so weit es an d Ausführung gebracht, auf eine bequemere z zu verschieben. Diesem zu folge hat P. F nandez die zur Reise nach La Assumption v bereitete Lebens-Mittel unter seine Geleitscha ausgetheilet, und selbe die kurz vorher erwehl Sandbanck zu untersuchen abgesendet. Nach z Tagreisen haben die abgeschickte Indianer e Kleine Gemeinde derer Guarayos von sechs Seel

eelen angetroffen, und selbige mit sich in die
 orffschafft des Heil. Johannis des Tauffers
 tgeführt; allda sie den Heil. Samstag in
 e Char-Woche frisch und gesund angelanget.
 Fernandez aber und seine Gespáne haben
 uff und zwanzig Täge auf ihrer Rückkehr
 ch St. Raphael zugebracht, weil wegen
 s anhaltenden Regens die Ebene aller Dr-
 i mit Wasser überschwemmet ware, so daß
 nicht nur mit blossen Füßen, und wohl gebadet
 rsten herein gehen, sondern auch zu frieden
 m, wann sie etwa auf den Abend einen obschon
 rästigen Hügel antrassen, nicht zwar um
 lassen zu können, dann dieses liesse die von
 e Feuchtigkeit hervor gebrachte unendliche
 enge stechenden Gelsen und Mücken nicht
 , sondern nur einigen Aufenthalt zu haben.
 io außerordentliche Beschwerenüsse, verursache-
 i denen Patribus gefährliche Kranckheiten,
 s denen sie sich dennoch mit Hülffe GÖZ-
 ES heraus gewickelt haben, nicht aber Bru-
 r Heinrich Adamo, welcher durch die uner-
 gliche Bemühung ganz abgezehret und von
 räften ausgesauget, den 27. Tag in dem Heu-
 onat des 1705. Jahrs in die Ewigkeit abge-
 ngen, den Lohn seiner Arbeit zu empfangen.
 s ware dieser Bruder eben um selbige Zeit
 rancken- Warter in dem Profess-Haus zu
 om, als P. Ignatius de Frias der Paragua-
 chen Provinz Procurator dahin kame, deme
 sich als Gespan benzugesehen, und in die Böl-
 erschafften derer Guaranis zugehen von P.
 pyrso Gonzalez Erlaubniß erhalten. Von

denen Guaranis ward er in das Collegium Corduba zu eben selber Verrihtung und Pflege derer Krancken beruffen, von dannen er sich in die Missiones derer Chiquitos zu ziehen sehlich, zu denen er jederzeit eine grosse Zuneigung hegete, auch hernach dieselbe mit seinen Eifer und Fleiß befördert hat, biß er in solcher Bemühung das Leben eingebüßet.

Unter denen Guarayos, welche in dem Jleed des H. Joannis des Tauffers eingebracht worden fanden sich einige der Spanischen Sprach kundige. Dahero P. Fernandez Gelegenheit genommen, sich mit ihnen von dem Paraguay und Port zu unterreden, in welchen die Mameluc anländeten, um von derselben Gegend Kupfer zu schafften einzuziehen. Weil nun einige aus ihnen sich so gar anerbotten, an selber Ort mit hin zu reisen, hat er indes verordnet, daß ein Schreyer den Vorausz nehmen, und einen Weg durch die Wälder derer Tans bahnen solten. In selber zu der letzten Gemeinde dieser Heyden kommen, welche sich an dem Fuß des Gebirges von H. Creutz von Sierra dem Aeltern aufhien und denen Inwohnern ihr Vorhaben geoffenbaret, haben es ihnen diese letztere auf alle Weis verrathen; indem sie sagten, die Pferde würden nicht festen Fuß setzen können auf einer so ungeschlachten und rauhen Pfad: zeigten ihnen also einen nicht so beschwerlichen Weg, obwohl der selbe durchgehends einen Wald durchschnitte, da hatte er gar viel bequeme Bächlein, und an einigen Orten breitete er sich auch in fruchtbare Ebene aus. Zu Anfang des August-Monaths

e ihnen 1. Fernandez mit P. Joanne Baptista
 ndra und zweyen Guarayos nach. Unterwegs
 ichte er bey denen Guarayos Halt, allwo er ge-
 ffe Christen aus dem Flecken des H. Josephs
 getroffen, die dorthin gekommen waren, selben
 olck zu ermahnen, daß sie sich unter den Fahne
 misti begeben solten, welches auch erfolget, im-
 ssen sie ihre Geburts- Stätte verlassen, und
 z insgesamt in unsere Dorffschafften gezogen
 d. Die Patres haben sich allhie drey Tage auf-
 halten, die Neu-Bekehrte erwartend, die sie vor-
 s geschicket hatten, den neuen Weg auszukund-
 afften. Ferners haben sie nicht ohne vielen
 schweiß die Reise fortgesetzt, weil es nothwen-
 y ware, mit Hacken und andern Gezeug den
 Weg zu eröffnen, zumahl ein sehr dicker Wald
 ste durchwandert seyn, biß sie endlich in eine
 r anmuthige Ebene gelanget, da von daraus
 : See-Marmorè völliig in das Gesicht kunte ge-
 sset werden. Hierauf kamen sie an eben jenen
 rt, an welchen die Brasilianische Menschen-
 liebe auszusteigen pflegen, allwo der Pater Su-
 rior auch würcklich fünff lange Ketten gefunden,
 elche das besagte Räuber- Gesind daselbst ein-
 graben hatte. Diese Gegend ist ein Stück Lan-
 s, welches in den See gegen Osten einige tau-
 nd Schritt eindringet, und selben gleichsam
 altet, oder in zwey Busen abtheilet, derer einer
 gen Norden, der andere gegen Süden sich er-
 ecket. Mithin ward zum Theil durch selbst ei-
 nen Augenschein, zum Theil durch den Bericht
 derer, der Pater Superior vergewissert, daß dies
 See seinen Ausfluß in den Paraguay habe.

Jedennoch wolte er weiters fortrücken, und fahle zu diesem Ende denen Indianern ein zu Canoa taugliches Holz aufzusuchen. Sie den nicht weit von selbst Ort einen zu ihren haben dienlichen Baum, welchen sie alsobald Gestalt einer Canoa gegeben, und in das W gebracht. Aber kaum hatten die Chiqui welche hineingestiegen waren, die Ruder zum ren zu bereitet, als das kleine Fahrzeuge um wälzet ward, und die gute Leute in das W fielen, aus welchen sie mit genauer Noth her gekommen, nichts anders sagende, als: diese nicht vor uns. Weil nun der See auf se Seite wegen anhaltenden Windes nicht si ware, hat ihnen P. Fernandez befohlen die Ca in den andern Busen zu bringen; da sie aber Tiefe ausgeforschet, wolten sie sich nicht w in die Gefahr wagen. Der Pater begehrte möchten wenigst ihn übersetzen, aber auch di schlugen sie ab, angesehen die Gefahr gar au scheinlich, und zu besorgen wäre, der reißende des Wassers könnte das Fahrzeug umstürzen aber selbst wegen nicht möglicher Beyhilff erf fet werden. Es scheineth nun ein sonderbares glück zu seyn, daß so viel angewendete Mühe Arbeit den gewünschten Port des Paraguay entdecken, allezeit fruchtloß ablieffen. Allein ware eine sonderbare Vorsehung Gottes, nicht nur seine eigene Ehre, sondern auch das den seiner Diener besorgte. Hätten unsere re: dazumahl die bestimmte Reise von denen C quiten aus zu denen Guaranis angetreten, wä sie denen Payaguos ohne Zweifel in die Hä ge

cathen, die allbereit sich verschworen hatten,
 a Tod ihrer Lands-Leute mit der Ermordung
 is immer vor eines Spaniers, der ihnen vor-
 mmen würde, zu rächen, wie solches gar bald P.
 ovincialis geschrieben, und zugleich verordnet
 t, daß keiner aus unsern auf selber Strasse zu
 ren Guaranis abreisen, und wann ja jemand
 on auf dem Weg wäre, selber ohne Säumnis
 denen Chiquiten zuruck kehren solte. Die Ur-
 h der entstandenen Mißhelligkeit ware, daß, da
 obengemeldte fünff Patres die vornehmste des
 Payaguos mit sich nach La Assumption genom-
 n hatten, dieselbe von der Stadt Inwohnern
 : finstern Gesichtern empfangen sind worden,
 gesehen sie befürchteten, die Payagvas wären
 : mitgezogen, die Umstände und Beschaffenheit
 Orts auszukundschaftten, um nachgehends
 ch einen jähen Überfall die Ausplünderung des
 gewisser ins Werck zu stellen. Mit allen dies
 hat der Befehlshaber in Ansehung derer un-
 i sie gar freundlich unterhalten, und mit vielen
 schencken nach Haus ziehen lassen. Bald hier-
 renneten einige Spanier, weiß nicht aus was
 ach, auf dem Strom mit ihren Fahrzeugen
 und her / und da ihnen eine Schaar derer Pa-
 vas aufgestossen, gaben sie selben durch allge-
 ne Loßbrennung ihrer Musqueten einen bluti-
 Gruß; jagten also durch den Tod ihrer etli-
 die übrige in die Flucht. Durch diese Be-
 enheit ward der Friede abgebrochen, und
 den die Payagvas denen Spaniern nimmer-
 or trauen, ja so gar denen Missionariis nicht
 der abhold seyn. Vielmehr werden sie sich
 alle:

allezeit fertig halten die empfangene Unbild zu sehen, wie sie dann allbereit mit grossen Schrecken der ganzen Landschaft von Paraguay gethan haben.

Das XVI. Capitul.

Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. In glücklichem Fall derer die Heyden aufsuchen den Christen.

Weil der Pater Superior, in Ausführung des beschriebenen Werckes beschuldiget ware, musste die Vollziehung des anderen Befehles aufgeschoben werden, welchen P. Josephus Paulus de Costannoda Visitor dieser Völckerschafft ausgefertigt hat, belangend die Veränderung derer Dorffschotten auf einen gesünderen und besseren Ort. wolte nun Pater Superior dieses zu Wercke bringen, dazu die über Hand nehmende Kranckheiten, und einreiffende Seuche nicht wenig beytragen haben. Nach überlegten allen Umständen, da sonderbahr in Betrachtung gezogen worden sowohl der Gesundheits-Stand derer Gläubigen, als die Gelegenheit zur Bekehrung ihrer angränzenden Völcker, hat er mit grossen Vergnügen derer Christen beschlossen, den Sacken des H. Raphael auf einen, nicht weit von seinem vorigen Lager entfernten Berge zu übersetzen, da er sich noch heutiges Tages, mit mer

wür

rdigen Nutzen derer Unglaubigen befindet,
dahin kommen, sich häufiglich nieder zu
sen. Die Völkerschafft des H. Joannis des
uffers ward an den Zapoco überleget, einen
ar kleinen, doch bequemen Bach; dahin sich
h viel Heyden verfüget, die Anzahl derer In-
hnere zu vermehren. Die Völkerschafft
H. Josephs, weil denen Indianern das zur
eränderung auserkiesene Lager nicht anstehen
lte, ist nach H. Creuz den älteren übersezet
orden. Wie gut es aber die Indianer mit
ser Wahl getroffen, läffet sich aus folgen-
1 abnehmen, weil sich diese Völkerschafft
; heut zu Tage jederzeit in einen guten Wohl-
nd erhalten, und zumahlen gleichsam die Pfor-
zur Bekehrung, derer in der Provinz Chaco
ohnenden Völcker ist. Jedennoch hat der
uffel auch seiner Art nicht vergessen, sondern
n Spiel manigfaltig getrieben, um sich die-
1 Dorn, der ihme freylich sehr wehe thun muß,
szuziehen, indem er gar leicht erkennen mag,
as grossen Schaden ihme hieraus erfolgen wer-
. Allein da seine Räncke und Anschlag alle
tdeckt worden, ist ihme die Sache bishe-
mislungen. Die Völkerschafft des H. Ka-
ri, ist imgleichen dreyzehn Meilen weiter ge-
n Norden fortgerücket worden, und hat nach
r Zeit dergestalten zugenommen, daß es nöthig
wesen, selbe in mehr Flecken abzutheilen.
achdem also das Lager zur Veränderung wa-
auserlesen worden, hat der Pater Superior
vordnet, die Erbauung derer neuen Flecken
cht ehe anzugehen, bis nach geschעהener
Ansaegung

Ansäeung derer Felder, die nöthige Lebens-
 tel würden vor Handen seyn.

Diese Anordnung ware dem Verlangen
 Indianer schnurgerad entgegen gesezet,
 die nicht so lange warten wolten, weil sie
 eine geraume Zeit von der Pest angesteckten Lu-
 überdrüssig waren, und den Tod immer vor
 gen haben musten. Derohalben sahen sich
 Patres bemüßiget, vielmehr denen Inwohnern
 nachzugeben, und P. Superior, als er zu
 Joseph durchreisete, fande die Missionarios gar
 allein, die eben in Bereitschafft stunden den
 Indianern mit ihren Haußgeräth nachzufolge
 Von dannen ist er nach Tarija verreiset, die
 che dieser Christenheit mit dem neuen Patre Pr-
 vinciali Blasio de Silva zu verabreden, welche
 er auch die deß Paraguay Stroms- kündige Gu-
 rayos zugeführet hat. Da er bey seiner
 kunfft in selbe Stadt dem Patri Provinciali
 ganz sichere Nachrichten von besagten Stro-
 hinterbracht hatte, stellet er ihm zugleich die
 wehnte Indianer vor, damit, wann sie zu den
 Guaranis abgefertiget würden, sie neue See-
 forger von selbst auf dem Strom zu denen Ch-
 quiten überbringen könnten. Dieser gan-
 Vortrag fande aber bey dem Pater Provinci-
 gar keinen Eingang, dann er sagte, diese wä-
 eben so unsichere Anzeigen, als die vorige, an-
 die keine Rechnung zu machen wäre, noch
 niger die Apostolische Arbeiter deßhalbten könn-
 ten in Gefahr gesezet werden, die ohne dem
 anderen Orten mit gleicher Beförderung
 Ehre Gottes, und Nutzen derer Seelen arbe-
 teten

n. Es solten die Missionarii derer Chiqui-
 die erste das Eyß brechen, wann sie ja den
 eg geöffnet wissen wolten, er würde nimmer-
 hr zu einen zweiffelhafften Versuch ander-
 rts Männer hernehmen. Mit diesen mußte
 Fernandez sich befriedigen lassen, und eine
 lere Zeit zu Erlangung seines Begehrens ab-
 rten. Weil aber der Christmonath schon zu
 de gienge, und die Wege gewöhnlicher maß-
 durch das häufige Regen-Wasser aller Or-
 gehemmet waren, mußte er zu Tarija verblei-
 t, biß er das folgende 1707. Jahr in dem
 upt eines Oberen dieser Missionen bestättigt,
 zwey neuen Arbeitern P. Paulo Restivo ei-
 i Sicilianer und alten Missionario bey denen
 aranis, wie auch mit P. Joanne Baptista de
 a zurück gereiset ist. Dieser letztere gienge
 den Titl eines Visitatoris in Nahmen des Pa-
 Provincialis dahin ab, und gedachte einen
 nen Weeg von Tarija aus zu denen Missionen
 entdecken. Dieses Absehen halben, hatte P.
 ilippus Suarez schon vorhero Befehl erhalten,
 i der Bölckerschafft des S. Josephs aus ei-
 i Weeg, längst den Fluß des S. Michaelis
 nen zu lassen, dadurch die Reise um etliche
 ige kürzer und zugleich die gefährliche Über-
 ung über den Guapay vermieden würde. Und
 dieser Strasse giengen schon vormahls die
 iriguanàs das Volck Penoquis heimzuzuchen,
 wohl sie zur Unzeit gekommen, denn die Pe-
 quis sich ihre ungebettene Gäste von Hals zu
 affen, und die zugesügte Unbilden zu vergel-
 , eine besagter massen eindringende Schaar
 dieser

dieser ihrer Feinde durch Mittel eines Hi-
 haltens umgeben, und allen so viel derer in
 einen Pfal durch das Ingeweid getrieben, r-
 gehends aber an diesen hölzernen Bratspi-
 aufrecht, zu beyden Seiten der Strasse g-
 let, damit andere aus diesem Muster abneh-
 könten, was sie zu gewarten hätten, wan-
 derley feynlichen Einfall und Streifferey un-
 nehmen würden. P. Suarez vollzoge, den 2-
 len P. de Zea in dem Maymonath, obsche-
 bis zu denen Haußhaltungen derer Chirigu-
 nicht gar gelangen hat können, weil ihm di-
 bens-Mittel mangelten ein gute Anzahl d-
 Chiquitos zu unterhalten die mit Weeg-ma-
 beschäftigt waren. Mit allem diesem fa-
 er die Spitze des von denen Chiriguanen
 wohnten Gebürges wohl in die Augen, und
 sete mit zwey Indianeren voraus, um zu se-
 ob er nicht etwa eine Gemeinde dererelben
 treffen könnte. Kaum ware er einige Sch-
 fortgegangen, als er einen Chiriguaner ge-
 sich kommen sahe, der durch den Anblick d-
 fremden Gäste erschrocket, im vollen Lauff
 ner Gemeinde zugesprengt ist, und selbe fäl-
 lich berichtet hat, daß die Mamalucken an-
 men. Dadurch die ganze Gegend zur Bes-
 zung aufgemuntert, und alles in die Waffen
 bracht worden. Durch dieses geschah, da
 Suarez, weil er keinen Begweiser hatte,
 sich von seinen Christen verlassen sahe, gezw-
 gen ward nach St. Stephan umzukehren,
 obwohl er den Erfolg P. Fernandez nicht zur-
 fen machen kunte, hat ihn dieser jedoch in d-

hal derer Salz-Gruben erfahren, weil sich
 e Ruff von Ankunfft derer Mamelucken bis
 hin ausgebreitet hatte, er aber aus selben gar
 chre abnehmen kunte, daß die Reiß Patris Sua-
 Gelegenheit zum Geschrey gegeben habe.

Zu Ende des Herbstmonaths ist endlich P. Fer-
 ndez zu denen Chiquitos verreiset, und da er in
 er Gegend derer Chirigvanen, die von denen
 alm-Bäumen den Nahme hat, angelanget, hat
 sichere Nachricht von dem durch die Chiquiten
 undenen neuen Weg erhalten. Diesem zu Fol-
 hat P. de Zea beschloffen, den alten Weg zu
 lassen, mithin sich gegen Osten, und den Fluß
 rapiti zu ziehen, da er in eine Gemeinde derer
 irigvanas, Charagva genannt, kommen würde.
 Ihie hat er mit zweyen Caziquen sich in so weit
 gefunden, daß sie ihn bis an das Ort zu führen
 sprachen, an welches P. Suarez gelanget ware.
 diesem Ende hatten ihnen die Patres einen guten
 heil des verheiffenen Lohns vorhinein bezahlet;
 er deme ungeachtet haben sie den Tag vor der
 reise, da sie von ihren Chicha-Wein völlig einge-
 mmen waren, sattsam gezeiget, was sie in dem
 erken verborgen hielten, und ware dessen kein an-
 re Ursach, als daß ihnen ihre Befreunde den hier-
 er gefakten Zorn zu verstehen gegeben, weil sie
 nen Patribus den Weg weiffeten, auf welchen
 rmahls die Mamelucken in das Land zu fallen,
 d sie in die Dienstbarkeit zu schleppen pflegten.
 ie sagten ihnen, es wäre viel besser die Patres zu
 schlagen, oder wenigst dahin verleiten, wo sie
 n denen Sieger-Thieren in Stücke zerrissen
 würden.

würden. Die Caziquen wolten ihrem gegebenen Wort nachkommen, und lieffen sich durch die Ursachen nicht bewegen, die von denen andern mehr aus Begierd zur Beute, als wegen Gewißheit derer bevorstehenden Gefahren ertichtet wurde. Den folgenden Tag also ward die Reise angetreten, und biß an den Parapiti fortgesetzt. Es feleten auch nur wenig kleine Meilen, um auf den Ort zu gelangen, von welchen Pater Suarez umgekehret hatte, als die Caziquen sich gegen den Patrius verlauten lieffen: „ Wir bedauern euch sehr, dann die Tuquis euch gewiß austräuben, und umbringen werden, weil sie diese Straßen ganz unsicher machen. „ Tuquis nennen sie die Völcker, die nicht von ihrer Nation sind. Der Pater Visitator stellte sich an, als hörte er nicht, und wolte weiter ziehen, allein da er sich mit seinen Gespännern berathschlaget, verfielen sie auf den Argwohn, daß die Chirigvanas ihnen ein unbilliges Spiel anzurichten gesonnen seyn, und unter dem nichtswerthen Vorwand derer Tuquis ihre Schamerey zu verhüllen; indem ja in selbigen ganz dem Land, das die Chiquitos aller Orten nur gar wohl ausgekundschaftet hatten, niemand anders wohnete. Mithin waren sie schlüßig unter dem Vorwand, daß die gar zu ermüdete Pferde und noch übrigen Weg nicht ausdauren könnten, zurück zu kehren, um auf solche Weiß denen Klauen derer Wilden zu entgehen, die allein aus Begierd die mitgeführte Kleinigkeiten zu plündern ihnen den Haß brechen wolten. Sie fanden sich um desto weniger in ihren gefassten Argwohn der vorgeworbenen Verrätherey betrogen, weil ihnen auf

ick-Reise verschiedene Hauffen derer Barba-
 begegneten; welche, da sie befraget worden,
 hin sie zögen, zur Antwort gegeben, daß sie in
 Parapiti zu fischen hingiengen, allein die vor-
 tige Fische hatten den Braten zu frühe gero-
 n, und ihrer nicht erwartet, sondern sich bey
 ten des Ausschwimmens besonnen. Schande
 re es nur, daß die nasenwizige Fischer mit
 oft eigenen Augen und hungerigen Magen zu
 en mußten, wie die gute Fisch ihnen entwischten,
 denen sie ihnen ein so wohlgeschmacktes Früs-
 rücke alberer Weise versprochen hatten. Die-
 allen ungeachtet ware diese Reise nicht gänzt
 ohne Nutzen, weil Göttliche Vorsehung hies
 ch; wegen Kindern den Eingang in den Himmel
 ffnen wollen, diese lagen zu Charagva schon in
 i Zügen, als die unsere beruffen wurden ihnen
 Genes-Mittel mitzutheilen, weil sie aber sa-
 t, daß es mit dem Leib geschehen ware, wolten
 wenigst die Seel erhalten, und dieses so zu
 hter Zeit, daß die Kinder gleich nach empfan-
 ten Tauff diejenige Glückseligkeit zu genieffen
 gegangen, die ihre in der Heydnischen Blindheit
 stockte Bätter so sehr verabscheueten. Dieses
 ein dünckte denen Apostolischen Männern eine
 ingsame Belohnung aller ausgestandener Mü-
 eligkeiten zu seyn. Demnach sind sie zu denen
 iquiten abgereiset, aber wegen so vieler Hin-
 nüssen zu St. Xavier erst in dem Christmonath
 gekommen, und wegen des alles überschweim-
 enden Regen-Wassers allda zu verbleiben ge-
 ungen worden.

Pater Visitator hat sehr wenig Volck in den Dorffschafften gefunden, dann kaum hatten die Indianer ihre Behausungen aufgeföhret, und den nöthigen Unterhalt eingeerndet, als sie ohne Säumnüß die Gegend und angränkende Gemeinden der Unglaubigen auszuspähen ausgegangen sind. In Massen gleichwie sie ehedessen gewohnet waren mit denen in der Nähe gelegenen Böckern Krieg zu führen, also gebrauchten sich nunmehr die Gewohnheit unsere Missionarii die Ehre Gottes zu erweitern, und das Licht rechter Erkenntnüß die blinde Heydenschafft auszubreiten. Sie rütheten demnach denen Neubekehrten die nächstgelegene Gemeinden, jedoch ohne allen Schaden, durchstreiffen, und mit Leutseligkeit und guter Willigkeit die Erkenntnüß von Gott denen Heyden beyzubringen, da sie ihnen dann sonderbar zu Gemüth führen solten, zu was Ziel und Ende sie erschaffen auf dieser Welt lebten, samt der Nothwendigkeit, den Befehl des wahren Gottes zu ergreifen, und sich gleich sich bestreiffen, wenigst einen oder andern der Herr abzugewinnen, dessen sich die Patres hernach als Weg-Weisers und Dolmetschers bedienen könnten. Die fromme Indianer ließen ihnen dieses gesagt seyn, und vollzogen alles mit so großer Eiffer, daß sie sich auch in Stücke zerhauen ließen. Beswegen ihnen mußte erkläret werden, wie sie sich zu verhalten hätten, im Fall sie angegriffen würden, damit es ihnen hinsüro nicht ergienge, wie einigen, die aus dem Flecken des H. Josephs ausgegangen waren, Saltz-Gruben aufzusuchen. Sie kamen nemlich ohngefähr in eine Gemeinde der Unglaubigen, und giengen in dieselbe ohne Waff

alle

lein mit der Fahne unser lieben Frauen hinein, da trachteten sie mit süßen Worten und Leutlichkeit die wilde Gemüther derer Inwohner zu sanfftigen, allein diese sahen sie hinwieder mit helen Augen an, und überfielen sie gleich denen raufamen Sieger-Thieren, da sie dann unter der dultigen Schaar ein solches Blut-Bad ansehet, daß ein einziger Indianer samt zweyen nabens das Leben errettet. Eben dergleichen, der noch viel ärger, weil derer Anzahl grösser war, hat sich mit einem andern Hauffen aus der vorffichafft des Heil. Joannis des Täuffers zugetragen. Es hatten sich diese in eine mehr dann hühzig Meilen in dem feindlichen Land abgelegene begend hinein gewaget, welche rund herum mit offnen Wasser-Gräber eingeschlossen ware, nächst welchen die Wohnungen derer Indianer gestanden. In dieses, als sie hinein giengen, kamen ihnen allein zwey Inwohner, weil der gröste Theil derselben auf dem Felde arbeiteten, entgegen, und getraueten sich ganz kühner Weise dem ankommenden Hauff mit ihren Pfeilen zu drohen. Da da sie sahen, daß die Christen unerschrocken vortrückten, schosse einer mit einen Pfeil jenen, der ein Bildniß der werthesten Mutter Gottes dem andern vortrug; deme sie dennoch nichts anders thaten, ausser daß sie ihn entwaffneten, welches freylich ein Wunder der Sanftmuth mag nennet werden, auch bey alten Christen, viel mehr aber bey Barbaren, die erst neubekehrt, und in Natur so geartet sind, daß die Rachgier mehr ihrer Seele, als die Seele in dem Leib zu thun mag. Indes ergrieffen die Weiber die Waf-

fen, und lieffen auf das Feld hinaus, ihren M
 nern die Sach zu hinterbringen, welche zur S
 die Arbeit verlassen, willens unter der eingerück
 Schaar nach aller Rache herum zu mehgen. S
 sie aber die Anzahl sahen, und schon zum ande
 mahl mit ihren Schaden die Tapfferkeit derer C
 quaten erfahren zu haben sich erinnerten, hielten
 zurück, und bereiteten das Mittagsmahl, dabey
 gen Unterscheid derer Sprachen mehr mit Zeic
 als Worten geredet ward. Bald hierauf ka
 der Cazi que und befahle den Seinigen sich zu
 zu ziehen, und die von denen Christen zum Zeic
 des Friedens niedergelegte Waffnen zu samm
 Dieses letztere verdross die Chiquiten nicht we
 allein ihr Anführer der so eiffrig in dem Glau
 ware, als er vor der Bekehrung grausam gewe
 verordnete, daß sie ihnen gestatten solten, die W
 fen aufzuklauben, weil er mit dieser Gütigkeit
 wilde Gemüther zu beugen verhoffete. Jed
 gewanne die Sach ein ganz anderes Ausse
 dann so bald die Barbaren den Christlichen H
 entwaffnet gesehen, haben sie denselben ganz gr
 mig angefallen und würde gewiß keiner mit
 Leben davon gekommen seyn, wann nicht ei
 sich in die Wasser-Gräben geworffen hät
 Viel haben die Wund-Zeichen nicht so wohl
 ses unglücklichen Zufalles als ihres Eiffers
 Begierde Seelen zu bekehren, auf der Brust
 ge Zeit herum getragen. Einer ward dergestalt
 einem Pfeil verwundet, daß ihm die Spitze de
 ben das Ingeweid verlezet, und er mit gro
 Mühe nach Hauß hat müssen getragen werden
 er auf seinen Bettlein eine geraume Zeit gele

is er nichts mehr, dann Haut und Beine an sich
 atte. Nach verkehrner Hoffnung der Genesung
 fließte sich ein Missionarius ihn zum Tod zu be-
 reiten, sagend: er solle seinen Feinden aus ganzen
 Herzen verzeihen und sich glücklich schätzen, daß
 das Leben lasse, aus Gelegenheit, daß denen
 beyden überbrachten Licht Evangelischer Wahr-
 heit; ferner solle er dem Beyspiel seines Erlösers
 nachfolgen, welcher GOTT seinen himmlischen
 Vater vor seine Feinde gebetten, und sie zur Ver-
 geltung empfangener Unbilden mit unendlicher Lie-
 be umfahen hat. Der gute Indianer hörte die
 Ermahnung mit Freuden, verziehe seinen Feinden
 unter häufigen Thränen, und opfferte sein Leben
 GOTT vor die Bekehrung derjenigen auf, die ihn
 schwer beleidiget hatten. In diesem Zustand
 empfing er die Heilige Sacramenten, und er-
 wartete den letzten Augenblick mit versicherter
 Hoffnung eines nächst instehenden Übergangs aus
 diesem zu einem besseren Leben. Den andern Tag
 sagte der Pater den Krancken-Warter, wie es um
 den Krancken stünde, und bekam nicht Erstaunung
 in Antwort, es seye auffer aller Gefahr, weil der
 HErr, den er gestern empfahen hätte, ihn von
 dem Ubel völlig befreyet. Der Pater wolte die
 Sache nicht fassen, und da er den schon gesunden
 Indianer fragte, was ihm begegnet sey, vergnüg-
 te ihn derselbe mit folgenden: Der HErr, den du
 mir gestern gegeben, hat mich befreyet, und diese
 Nacht alles Ubel von mir abgetrieben. Der Mi-
 sionarius sich dieser Gelegenheit bedienend, hat die
 ganze Gemeinde ermahnet, in dem angefangenen
 Verharren, und GOTT zu lieben, der mit so wun-

derbarer Begebenheit zeigte, daß ihm ihr Eif
angenehm und gefällig seye.

Es hat jedoch an jenen nicht gefehlet, die n
gen verübter Grausamkeit hingegen Rach au
übten, dann die Pinnocas, welche in gleichen a
ihrer Bölderschaft Heyden aufzusuchen, ab
gangen waren, ohngefähr auf die Mörder
stossen, und sie aus denen vom Hals abhänge
den Rosen-Kränken, welche sie denen toden E
pern abgezogen hatten, denn dieses ist jene v
denen neuen Christen so sehr verlangte Zier
erkennt haben. Jedoch würden sie diese
nimmermehr angegriffen haben, wann nicht d
schuldige Gewissen sie selbst in dieser Geleg
heit zu erst aufgehetzet hätte, aber da sie sich
ihre Waffen umsahen, waren die Pinno
schon fertig, und schossen insgesamt mit sold
Nachdruck auf sie, daß ihrer nicht wenig
darnieder fielen, und insonderheit der Caziq
welcher die oben beschriebene Mezgerey an
stiftet hatte. Besseres Glück hat eine and
Schaar derer Unglaubigen, aus dem Dorff i
S. Joannis des Tauffers gehabt, welche, da
eine gemeinde der Puraxis besuchten, funff
Haushaltungen voll der Freude mit sich in
Hauß gebracht haben. Im übrigen so bald
Visitator Pater Joannes Baptista de Zea, den l
glücks Fall derer von St. Joseph vernomm
hat er verordnet, daß hundert Indianer aus
ben Flecken, mit Waffen wohl versehen,
dahin verfügen solten, wo die Niederlag de
anderen geschehen, nicht zwar die Unbild zu
ch

n, sondern nur die Gebeine derer erschlage-
n abzuholen, damit sie ehrsam begraben wür-
den, und zugleich mit guter Art, jedoch allezeit
in denen Waffen in denen Händen, die Mör-
der zu versichern, daß sie nichts anderes, als
den Heyl ihrer Seelen suchten, indem sie auch
von der verübter grausamer That eine so grosse Lie-
be zu ihnen hegeten. Sie verreiseten alsobald,
und mußten grosse Ungelegenheit ausstehen, so
daß sie den Durst zu löschen nichts hatten, als
wenig von denen Wald-Disteln gesammle-
tes Morgen Thau. Endlich sind sie an das ge-
richte Ort gelanget, und haben zwar die tode-
liche Leichnam ihrer Mit-Brüder, nicht aber die Tod-
eslager gefunden, welche Zweiffels ohne, aus
Furcht bevorstehender Rache, dahin sich verkro-
chen hatten, wo sie nicht leicht könnten angetrof-
fen werden. Die Christen wolten zwar An-
fangs ihnen auf den Fuß nachgehen, weil sie
aber derer Strassen nicht kundig waren, ver-
loren sie das Vorhaben auf eine bequemere
Weise, und begnügten sich dinstmahl, die Todten
auf ihren Schulteren nach Haus zutragen. Sie
hatten bey ihrer Rückkehr, einen nicht geringen
Verlust, als sie sahen, daß an zwey neue Völ-
ker erschafften, würcklich Hand angeleget ward,
der eine von dem heil. Ignatio, die andere von
dem unbefleckten Empfängniß den Mahm füh-
ren, und jene die Boocas, diese aber Völcker
verschiedener Sprachen einschliessen solte, wel-
che P. Lucas Cavallero, in seinen vorgenomme-
nen Reisen gegen Mittag entdecket hatte. P.
Missionator bestellte zum Vorsteher der ersteren

P. Josephum de la Mata, er selbst aber w
ihme einen Gespan abgeben, durch wel
schöne Beyspiel er alle auferbauet hat, indem
sahen, wie er sich selbst die Pfliegung eines
Disteln und Dörnern so häufig angefü
Ackers vorbehalte. Allein dieser sein Eiffer
te ihn bey nahe das Leben gekostet, dann
er ein in Wahrheit Apostolischer Arbeiter
re, der keine Last noch Ruhe verlangte, ha
gleich nach seiner Ankunfft in die neue Bölc
schafft die Aruporès und Tubacis Christo zu
winnen getrachtet. Zu diesem Endzweck zu
langen, ware nöthig, tieffe Moräste und La
zu durchwaden, und gieng er oft ganz ge
det daher, theils von dem Regen, theils
häuffigen Schweiß, den ihn die Überwindun
vieler Hindernissen kostete, welche ihm
Weg sauer genug machten. Hiedurch sam
te sich ein üble Feuchtigkeit, die ihm in kur
Zeit den ganzen Leib einname, und eine ur
meine Geschwulst verursachte, welche den
gar bald würde nach sich gezogen haben, w
ihm nicht P. Mata mit einigen Hülfss- Mittel
gesprungen wäre, die zwar nicht sowohl du
ihre innerliche Krafft, als sonderbaren Wi
Gottes ihm ein wenig aufgeholfen hat
Aber damit er gänzlich gesund werden möch
ware nothwendig die Luft zu ändern und n
St. Raphael zu ziehen, allwo er zugleich
Gelegenheit gefunden, seinen Eiffer auszuüb
mit Auffsuchung und Bezähmung der vernür
igen, jedoch wilden Thiere, dann also kan m
die unglaubliche Indianer billich nennen.

schei

einete, daß P. de Zea, mit P. Cavallero in die
 Sette stritte, wer Gott mehr Seelen gewin-
 n, und sich mehr Verdiensten anschaffen könn-
 . Dieser beyden Männer merckwürdige Zu-
 nd, und erfolgter Tod, wird in folgenden nach-
 gelegenheit derer Sachen zur Genüge erkläret
 erden.

Das XVII. Capitul.

Bekehrung derer Morotocos. Ih-
 Gewohnheiten. Kundschaft von an-
 deren Bölckeren, und Versuch die Cucara-
 tes zu bekehren.

Nachdeme P. Joannes Baptista de Zea die
 Bölckerschafft des Heil. Josephs unter-
 suchet hatte, befahle er, daß einige In-
 dianer aus selbiger hinziehen solten, die Flecken
 derer Tapuyquias aufzusuchen; derohalben sich
 er bald eine Schaar derer Boxos aufgemacht,
 und einen Tapuyquias mitgenommen hat, den
 er noch vor ihrer Bekehrung gefangen hatten.
 Nach einigen Tagen kamen sie auf einen Weeg,
 auf welchen viel Fußstapffen zu sehen waren,
 als denen die Boxos schliessen wolten, daß die
 Tapuyquias ohnlängst hiedurch gezogen wären.
 Bald darauf traffen sie einen Acker an, auf
 dem eben dazumahl ein alter Indianer mit sei-
 nem ganzen Haus-Gesind arbeitete. Dieser
 ward durch den Anblick derer Christen unge-
 mein

mein erschrocket, und bate mit Worten Gebärden um die Erhaltung seines Lebens. Hierzu aber lacheten die Boxos, und damit dem guten Alten alle Furcht benehmen merten, schenckten sie ihm ein Messer. Da führte er sie voll der Freuden wegen dieses schenckes in seine Gemeinde, allda sie von neuen Landes-Leuten mit grosser Zuneigung genommen worden, gegen denen sie sich hingegen mit Darbietung einiger Europäischer Smitigkeiten freygebig erzeugten, welche von ihnen so hoch geschäzet, als von uns verachtet werden. Sie verstanden zwar einander wegen Unterschied derer Sprachen, jedoch nahmen sie zwey Knaben mit guten Willen in ihre Gemeinde zu sich, die nach erlerneter Chiriquischer Sprach Dolmetscher abgeben könnten. So waren auch diese Indianer die Tapuyquichos, nicht, sondern Morotocos, oder wie sie auch andere nennen, Coroinos. Sie sind von ziemlicher Grösse, und guten Kräfften, gebrauchen sich derer Pfeilen, und Lanzen, die sie von neuen sehr harten Holz verfertigen und mit grosser Geschicklichkeit sich derer selbst bedienen. Ihre Anzahl ist zum Theil durch die öftters wiedererrißene Pest, und mit denen angränzenden Bölckeren geführte Kriege, zum Theil auch dadurch sehr verringeret worden, weil sie sich zu zweyen Söhnen zu Frieden, die andere zu umzubringen gewohnet waren, dann hiedurch sahen sich die Mütter vieler Ungelegenheit unterworfen, und hatten Gelegenheit in aller Unzu-

ben, zumalen sie ohnedem von ihren Männern mit dem Titel derer Frauen beehret werden, und in der That auch die Frauen ihrer Männer sind, sintemahl sie ihnen gebieten, und über nach derer Weiber närrischen Einfall Wohnplatz verwechselen. Niemahls legen sie in die Hausgeschäften Hand an, sondern diesen Dienst müssen sich die Männer genöthigen lassen, und gleicher massen die allerverächtlichste Haus- Arbeit und Berrichtungen. Wohl sie Caziquen und Haupt-Leute haben, und sie sich doch an keine gewisse Regierunge- oder Gottes-Dienst, sondern verehren allein obenhin diejenige, welche mit dem Reichthum Gemeinshaft pflegen. Das Erdreich dieses Landes ist das Unfruchtbarste aus allem wann man es mit dem Lager anderen in liegenden Völkern vergleichet; zudem voll Wälder und Bergen, daher auch die Erde sehr müheselig ist, und bey nahe allein Wurken bestehet, derer es einen Überfluß an denen Wäldern hat. An statt des Getreides dienet ihnen das aus denen Palmbäumen genommene Marck, oder durch Mitte des Stängels langende Kern, welcher, weil er von Natur safftig und schwammig ist, ihnen ausgedrückt wird. Im Winter ist die Kälte durchdringend, und gefrieret auch; jedennoch achten es die Einwohner nicht im geringsten, weil sie eine mehr Finger-dicke erhärtete Haut haben, und es kommt es, daß sie starck von Leib und Kraft sind, so daß sich Männer und Weiber

ber finden lassen, die hundert Jahr übersteig und von keiner anderen Kranckheit, als dem Alter aufgezehret, dahin sterben. Denen zwey von denen Christen mitgeführten Knaben stude das Leben unter denen Glaubigen wohl und vergnügten sich auch die andere nachhends, als sie einen Überfluß an Eß- und Trank- und die grosse Fruchtbarkeit derer Aecker sah. Derohalben haben sie nach ihrer Art und Wohnheit nachmahls verschiedene Freuden angestellet, ihr Vergnügen anzuzeigen, daß ihr Leben gemächlich und mit weniger Arbeit bringen könnten, und versprachen sich selbst, wann sie bey denen Christen verharreten sie von denen Müheseligkeiten und Elend ihrer Geburtsstätte befreyet würden bleiben.

Eben selbiges Jahr im Brachmonat ist Philippus Suarez hingezogen fünff Gemeinderer Morotocos zu besuchen, und das Volk zur Erkänntniß des wahren GOTTES anzuführen. Er ward zwar einige Zeit aufgehalten, ehe dieses Vorhaben ausführen kunte, indem er einen Brieff von dem damahligen P. Viscat und Vice- Provinciali empfangen, Krafft welchen er zum Oberen dieser Missionen an P. Joannis Patricii Fernandez bestellet worden. Nichtsdestoweniger ist er seinen Vorharnachgegangen, und hat das Glück gehabt, ein solches Volk GOTTES zu gewinnen; und obwohl viel aus selbigen Lust kriegten wieder in ihr aelendes Vaterland zurück zu kehren, insonderheit weil ihnen die Lust in denen Völkerschafft nicht bekommen wolte, hat GOTTES denn

angewendete Mühe und ausgestandene Ungenheiten seines Dieners, und sonderbar erlittenen fünff-tägigen Durst ohne einen Tropfen Wassers zu haben, in so belohnen wollen, daß sich endlich alle entoffen Christen zu werden, und in dem Fleiß des Heil. Josephs zu verbleiben. Von den Morotocos ward man innen, daß in der he noch viel andere Ungläubige wohnen, als Quies, die zwar an sie grängen, aber in Sprach unterschieden sind: Die Cucarates im Norden: Die Zamucos, welche zwar in Sprach mit denen Morotocis reden, und in dergleichen Waffen gebrauchen, aber sich dem von ihnen unterscheiden, daß sie die Haare auf dem Kopff scheeren, als wie die Totos und Mocovies, und daß ihre Weiber derbarkeit gemäß sich von der Mitte des Leibes auf die Knie bedecken: Ferner die Carerás, Zatienos, oder Ibirayas, welche nahe an Salts-Gruben wohnen, und noch mehrere Nationen, die gegen Mittag und der schüchtigen Landschaft Chaco liegen. Nach alterer dieser Nachricht, beschloffen die Patrones, alsobald die Cucarates und Quies Christen zu gewinnen, welche an den Gestad eines Flusses wohnen, der sich in den Paraguay ergießet. In diesem Ende haben sie einen Hauff derer Morotocos und Chiquitos dahin abgesendet, welche in wenig Tagen zu denen Quies gelanget. Diese, obwohl sie sich nicht zur Gegenwart stellten, wolten doch denen Christen nicht gutes zutrauen, und sich durch die Freunde

lich

lichkeit nicht einnehmen lassen, vielmehr sahen sie ihnen ins Gesicht, daß sie ihnen schlechten Dank wüßten wegen des die vorige Jahr erlittenen Schadens und Niederlag, davon noch die Wund-Maasen aufzuweisen hatten. Nichtsdestoweniger haben die Christen auf Empfehlung der Vätter, zwey Knaben mit sich künfftige Dolmetscher hinweg geführet, daß sie die Chiquiter-Sprach erlernen möchten. Weil nun ihre Vätter begierig waren, zu sehen, wie es ihren Söhnen ergangen seye, so sind sie in die Völckerschafft gekommen, und sind mit aller ersinnlicher Liebe und Freygebigkeit von denen Christen empfangen und bewirthe worden, dadurch aber ward ihnen das Sündergestalt abgewonnen, daß sie, ohne fernes Saumniß, und nachgehends bey nahe der ganze Ueberrest des Volckes, in die Völckerschafft des Heil. Josephs eingerücket sind, um sich dem süßen Joch Christi freywillig zu unterziehen. Einige wenige Haushaltungen hielten die Leute zum Vatterland so verstricket, daß sie sich zumahl zur Abreiß nicht schicken wolten. Auch diese haben sich nach der Zeit dem P. Philippi Suarez ergeben, da er im Jahr 1770 bey ihnen durchreisete denen Missionariis entgegen zu gehen, welche man glaubte, daß sie von denen Guaranis zu denen Chiquitenmen.

Die Cucarates zu befehren wolte P. de Feine Chiquitos mit sich nehmen, damit sie bey Erblickung dieser, sich nicht fürchten

Flucht ergreifen möchten. Es zoge demnach
 ein von etlichen Morotocos begleitet dahin. Als
 in ihre erste Gemeinde gelanget, fand er in selbst
 einige Zamucos, die ihn hieselbst zu besuchen
 kommen waren. Der Pater hat ihnen durch
 Mittel eines Dolmetsch mit allen Nachdruck zu
 redet, und zugleich eine ansehnliche Verehrung
 Messern, Hacken, und andern zum Erd-Bau
 alichen Werkzeuge gemacht; welche sie aber
 unehmen ein Bedencken trugen, indem sich die
 Cucarates gegen sie unwillig bezeiget hatten, sa-
 de: sie seyen nur allein von dem Eigennuß an-
 trieben, den Pater zu besuchen gekommen. Es
 fürchteten nemlich die Cucarates, daß ihnen so
 entgienge, als viel der Pater denen Zamucos
 de. Jedoch zwange sie P. de Zea alles anzu-
 men, und sagte: GOTT werde allen und
 in Vorsehung thun. Es seye nun dieses die
 nach gewesen, oder aber, daß die Cucarates kei-
 Lust hatten, sich zu bekehren, hat es doch bey
 den Pater das Leben gekostet, sintemal ein
 que Hand an ihn legte, und ihn auf die Sei-
 führte, willens den Tod anzuthun, sagend:
 cum er hergekommen wäre sie zu betrüben?
 er fromme Mann, dessen einziges Verlangen
 ce, vor dem Glauben zu sterben, verhinderte
 e Christen zu beschützen. Nichts destoweniz
 verdrossen es einen tapffern Morotoco, daß
 in ihm den Pater unter seinen Augen ermorden
 te, und riefse er selbigen also dem Cazique mit
 walt und Herrschafftigkeit aus denen Händen,
 ehend: warum wilst du unsern Pater um das
 en bringen, der doch so gut ist? P. de Zea, obz

P

wohl

wohl er das schon so nahe angerückte und entrissenene Marter - Kränklein nicht wenig dauerte, mußte doch auch die That des Moro hoch bewundern, der kurz vorher nicht viel mehr als ein unvernünftiges Thier lebete, und mehro ein Beschützer des Göttlichen Gesetzes dessen Prediger seyn wolte. Dieser Ursachen sagte gemeldter Pater G O E unendlich Danck, daß er in dergleichen wilden Gemüthen seiner Gnade unermessliche Kräfte so auswendig sehen lasse. Jedoch ist diese Reise Zea nicht allerdings unnütz gewesen, dann ein Haupthalten ihm gefolget und nach St. Joseph mitgezogen sind, derer Beyspiel her auch die andere zu gleichen Entschluß aufgetert hat.

Das XVIII. Capitel.

Nochmaliger Versuch / und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paragvay.

Weniger Zeit da die Missionarii auf dem ersten Land den wahren Glauben verbreiteten, waren andere allezeit bei einem kürzeren Weg von denen Gvaranis zu den Chiquiten auf dem Paragvay zu entdecken; dieses unternehmen, wie oben erzehlet worden, ist sehr übel abgeloffen, bis die zwey Pares Joseph de Aca und Bartholomæus Blende endlich um diese Zeit das Glück gehabt, diese Strasse zu entdecken.

, und zugleich mit ihren vergossenen Blut zu be-
 men. Diese demnach reiseten zu Ende des
 ners im 1715. Jahr von la Assumption ab, da
 von dem Königlischen Stadthalter dieser Land-
 fft, und bey nahe der ganzen Stadt, zu den
 begleitet, und das hochwürdigste Altar Sa-
 nent in der Haupt-Kirche zur öffentlichen Ver-
 ng ausgesetzt worden, um durch das allge-
 re Gebet ein gewünschtes Ende dieser Reise zu
 ngen. Alle Gefahren zu erzehlen, welche sie
 denen Feinden Gottes, und derer Spanier,
 denen Stein-Klippen und Sand-Bäncken in
 Strom, von Hartnäckigkeit derer Winde
 Ungewitters in der Luft, ausgestanden haben,
 e eine gar zu weitläufftige Sach. Es schei-
 daß die ganze Hölle sich wider das Beginnen
 r Patrum in die Waffen gesetzt, und alle In-
 ner des Abgrundes sich nach dem Paragvay
 ben, um mit aller Macht dasselbe zu hemmen.
 dt, dessen Urtheile unergründlich sind, hat auch
 lassen, daß ein von so vielen Völkern und
 idten verlangtes Werck sich unglücklich ende-
 nachdem der Weg schon würcklich erfunden
 e. Der erste Anstoß ware mit denen Paya-
 , die mit ihnen angebohrner Untreu die zwey-
 e hintergehen wolten, sich dannenhero mit gu-
 Worten und andern Zeichen anstellten, als
 en sie eine sonderbare Begierd Christen zu wer-
 dieses thaten sie, damit sie Gelegenheit haben
 hten die Patres samt ihren Christen verrätheri-
 Weise zu erschlagen, das Fahr-Zeige zu ver-
 men, und also das Eisenwerck vom selben zu
 kommen, dessen sie über alle massen begierig
 sind.

find. Weil aber einige aus ihnen, die etwas
 der waren, die Patres in geheim warneten, in
 ihr Vorhaben zu nichte. Allein hiedurch
 dem Ubel nicht abgeholfen, was sie sonst he-
 lich angesponnen hatten; indem eine Schaar
 zwey hundert Indianern in ihren leichten Can-
 die nichts dergleichen befürchtende Christen an-
 fallen, und mörderischer Weise hingerichtet.
 Da sie weiter hinauf in dem Strom fuhren, n-
 teten ihnen die Gvaycurus, eine mächtige Na-
 und nicht minder grosse Feind Gottes, als die
 Spanier immer auf den Dienst. Sie waren
 nen Tag und Nacht durch ein grosses Stück
 ges mit gewaffneter Hand an der Seite, und
 reten stäts darauf, wie sie das Fahr-Zeig ersche-
 pen, und die Reisende entweder fangen, oder
 ten möchten. Hätte die Göttliche Barmher-
 keit ihnen einmahl nicht durch ein jähen entsta-
 nen Wind geholfen, der sie auf eine andere
 te abgetrieben, würden sie denen Barbaren
 fehlbar in die Hände verfallen seyn, inmassen
 sich allbereits in einen Hinterhalt etlicher hun-
 dieser räuber befanden, die bis auf den Ha-
 dem Wasser verborgen stunden und nur erwar-
 ten, daß das Schiff würde in eine Enge kom-
 durch welche wegen gefallenen Wassers es
 genauer Noth kunte fortgetrieben werden. Zu-
 haben sich die Patres von dem immerwähre
 Anfall mit einer Anzahl Messer, Hacken, un-
 licher Elen leinen Zeug losgekauft, welches
 die Gvaranis denen Chiquiten als ein Allr-
 überschickten. Über dieses, weil der Wind
 merday entgegen bliese, mußten sie mit allen K-

ndern; anbey, wann sie etwa auf eine Sand-
 rick zu sizen kamen, die Ladung des Schiffes
 das Ufer bringen, um durch die Erleichterung
 selben fortzuhelffen; nicht minder hatten sie
 den Schrecken auszustehen, wann das Schiff
 ine Klippen stoffete. Die Sorg und Fleiß,
 sie gebrauchten, von denen Chiqueten Kund-
 fft einzuziehen, den Weg auszufinden, und auf
 Seite die verlangte Bölckerschafft liegen
 zten, gabe ihnen auch viel zu schaffen. Die
 laubigen gaben ihnen aus allen Fleiß ganz ge-
 fachte Antworten, die doch zu lest sich in eitel
 perey und Betrug endeten. GOTT wolte
 aus unerforschlicher Vorsichtigkeit nicht ge-
 yen lassen, daß sie mehr gegen Norden zögen,
 men die von P. Joanne Patricio Fernandez hin-
 ffene Kenn-Zeichen hätten in die Augen fallen
 en, durch dero Beyhülff sie gar leicht in die
 ckerschafft des Heil. Raphael würden gelan-
 eyn. Und also reiseten sie ganzer sieben Mo-
 hin und her in beständiger Mühe, ohne einige
 oder Unterstützung der beschwerlichen Ar-
 bis in Mitte des Augustmonaths. Allein
 der vor Eiffer brennende Mann, P. de Arce,
 t über sein Herz bringen kunte, diese Reise so
 chter Dingen zu unterlassen, damit die ange-
 dte grosse Mühe nicht umsonst wäre, wie ver-
 gene Jahr geschehen, fassete er einen Entschluß,
 y ihn von der Vermessenheit allein sein unge-
 ner Seelen-Eiffer, seine Zuversicht zu GOTT,
 Lieb zu diesen Millionen, derer erster Aposteler
 e, entschuldigen kunten. Er wolte nemlich das
 r=Zeig verlassen, und erkiesete ihm zu seinen
 P 3 Abschen

Absehen allein zwölf Indianer, die er die stärkste an Leibes-Kräften und im Glauben zu glaubte, mit diesen wolte er die Reise über Land antretten, und die Chiquitische Völkerschaft auffuchen, solte es ihme auch das Leben kosten, entweder durch die Hände derer Wilden, oder durch Hunger und Durst in selbigen weitläufigen und unerkannten Gegenden. Was er dieser Reise in Zeit von zwey Monathen geliebt, will ich mit meinen Worten nicht auszeichnen, denn einen Theil desjenigen Berichts hier einzufügen, welchen vier Indianer, als sein Mitgesellte auf dieser Reise, folgenden Inhalts abgesteuert haben.

„ Als P. de Arce das Bildniß des geerretten Heilands zu sich genommen, verreisete er allein mit vier Indianern von dem Mamore-Land, und befahle, daß wir ihm nicht ehe abgehen sollten, bevor wir würden von ihme erhalten. Nach wenig Tagen ward uns ein Zettul von ihme überbracht, in dem er verordnete, daß die übrige acht ungleichen die Reise antretten sollten. Da wir nach einigen Tagen aus einem aufsteigenden Rauch erkannten, daß er unser erwartete. Er empfieng uns mit seinen Armen, jedoch hatten wir selber ganzen Tag nichts zu essen. Weil wir nun die große Noth des Patris wohl sahen, fehreten vier von uns zum Schiffe zuruck, und holeten etliche von Lebens-Mitteln ab, mit denen wir im Eil den Pater anzutreffen getrachtet. Wir fanden ihn ganz allein, weil die andere hundert gegangen waren, ein Kanichen mit Feuer zu

en. Der gute Pater ware durch die uner-
 glische Bemühung so erschöpffet, daß man
 als Haut und Beine an ihn sehen kunte.
 in Freud war ungemein, da er uns ankome
 sahe, und umfienge er uns mit nassen Au-
 . Hierauf setzten wir die Reise fort, und
 ngen einen ganzen Tag durch einen so fin-
 Wald, daß es nicht möglich wäre zu er-
 nen, wohin wir kämen. In diesem Um-
 den, da der Pater nicht wuste, was er an-
 gen oder wohin er sich wenden solte, hat er
 gesagt: Liebe Söhne, der diese Mühesee-
 zeit nicht auszustehen vermag, kehre zum
 hrzeig zurück. Wir antworteten alle ein-
 thig, daß wir bereit wären, ihm aller Dr-
 nachzufolgen. Selben Tag haben wir
 hts zu trincken gehabt, als das Wasser einer
 kenden Pfütze. Wir zohen gegen den Ge-
 d des Paraguay, allda wir zwar einen Hirsch
 aget, aber Mangel an Wasser gelitten.
 a aber einer unserer Reißgefährten bey zwey
 affter tieff in die Erde gegraben, fandte er aus
 chickung **GOTTES** eine Wasser-Adler.
 ächt selber haben wir die Nacht zugebracht,
 d den folgenden Tag uns den Weg durch
 en dicken Wald mit grosser Mühe eröffnen
 lassen, biß wir in ein offenes Feld gelanget.
 dazumahl urtheilte P. de Arce, daß wir allbe-
 t durch die mannigfaltige Ungelegenheiten
 r Reise abgemattet seyn würden, sagte also
 ch einmahl zu uns; daß wer zurück kehren wol-
 es bey guter Zeit thun solte, er seiner Seits
 are hingegen entschlossen, den Willen **GOT-**

„ tes und seiner Obern zu vollziehen. Ich so
 „ te er damahls werde ein und mehr Jahr du
 „ diese Wälder herum wandern, wann mir
 „ Gott das Leben erhält, biß ich das vorgese
 „ te Ziel erreiche. Wann wir Unglaubigen
 „ gegnen sollen, wollen wir uns ihnen beygesel
 „ und sie in dem wahren Glauben unterricht
 „ Einen so grossen Muth hatte P. Josephus, da
 „ von Hunger, Durst, Müdigkeit und auch r
 „ gen Abgang nöthiger Kleidung viel zu lei
 „ hatte, indem ihm ein Theil seines langen
 „ wöhnlichen Jesuiter = Rocks ward verbren
 „ worden, als er neben dem Feuer schlieffe. D
 „ durch aber verursachte er uns nicht gering
 „ Verwunderung, daß er von Kräfte[n] ge
 „ erschöpffet, so das er sich kaum auf denen F
 „ nen erhalten kunte dennoch nicht zweiffelte
 „ so hartes Beginnen, und schier verzweiffel
 „ Unternehmen hinauszuführen. Durch die
 „ seinen tapffern Muth aufgemuntert, sind
 „ in einen distern Wald eingedrungen, allwo
 „ fromme Pater über Stöck und Stauden,
 „ mit spitzigen Dörnern besetzt waren, steige
 „ die noch übrige Lumpen seines Kleides mu
 „ hangen lassen, und fielen er immer nieder, so
 „ weil er sich selbst aufzurichten nicht vermög
 „ war, ihme hülffliche Hand mußte gereicht w
 „ den. Auf solche Weise kamen wir endlich
 „ ungläublicher Mühe an einen Fluß, da
 „ uns mit etlichen gefangenen Fischen erquic
 „ und an einen Ort verblieben sind, an weld
 „ wir erst kurz vorhero ein Schaar unglaub
 „ Indianer gewesen zu seyn erkannten. P.

e ware schon dergestalt von Kräfften ge-
 nimen, daß er er nicht weit zu gehen vermoch-
 und indef waren etliche Tage verstrichen,
 ch welche wir nichts als einen kleinen Vor-
 von wilden Früchten zu geniessen hatten.
 in Gedult und heiteres Gemüth dienete
 in diesen Zufällen zur Verwunderung, sin-
 al er ohne ein Zeichen zu geben, wann es
 an Speise gebracht, seine Seele ganz in
 versenkete, und nicht nur allein da-
 nahl die Zeit mit derley Übung zu brachte,
 dern auch alle Tage während der Reise eine
 aume weile auf den Knien in der Frühe zu
 en pflegte. Wir haben eine wilde Frucht
 unden, die uns aber zu essen der leidige Hun-
 zwange. Einige Ausspährer, die voran
 ngen, haben von weiten einen Rauch entde-
 t, welche Nachricht uns alle mit Freud über-
 üttet. Den ersten des Wein-Monaths
 d wir an das Ufer eines Fluß gelanget, bey
 n wir uns ein wenig mit Fischen und Schild-
 sten zu erholen Gelegenheit gehabt, die wir
 s einen nahe gelegenen See oder Lacke ge-
 iden. Als wir weiter fortrückten, fanden
 r weder zu essen, noch zu trincken, und kun-
 wir dem Pater nichts anschaffen, als nur ei-
 gewisse Gattung Palmen, die uns zwar erst-
 h zur Speise dieneten, nachgehends aber ih-
 schlimme Würckung zu empfinden gaben.
 ie haben insonderheit dem Pater grossen Ma-
 n-Schmerzen, und eine auffserordentliche
 atzündung in dem Ingeweid samt einen un-
 dlichen Durst verursacht. Mit diesen Zu-

„ stand kame es mit ihme so weit, daß n
 „ er selbst vermeynete, das End seines Le
 „ nähere sich herzu, er uns gebetten, ihn
 „ das Ufer eines Flusses zu bringen, und na
 „ dem wir ihn allda würden verlassen hat
 „ nach dem Paraguay zuruck zu gehen. 2
 „ waren alle sehr bestürzet, nicht allein we
 „ seiner Anrede, sondern auch seinen elenden
 „ stande, indem er mehr ein todten Leichnam,
 „ einen lebenden Menschen ähnlich ware, so
 „ er kein Wort wegen gar zu entzündeter Zu
 „ reden kunte, als er uns trösten wolte. 2
 „ also mehr um das Leben des Patris, als u
 „ eigenes besorgt, sagten rund heraus, daß
 „ allerdings entschlossen seyen ihme nachzufol
 „ wann es auch so gar das Leben kosten so
 „ Der Pater erholte sich wider ein wenig,
 „ stärckte der Geist den schwachen Leib, so
 „ er die Reise fortsetzete, obwohler immer zu
 „ den siele. Den vierdten Tag fanden wir
 „ wenig wildes Honig, und gaben selbes d
 „ Pater den Durst zu löschen. Da einer
 „ uns auf einem Baum stunde, ward er ei
 „ Rauches gegen Westen gewahr, und wie
 „ hernach vernommen, hatten selben die C
 „ sten des P. Zea gemacht. Wir wendeten
 „ dahin, und weil wir befürchteten der Pater m
 „ te im kurzen tod darnieder fallen / wann e
 „ Fuß weiter fortgehen solte, wolten wir ih
 „ einen aufgehengten Bette tragen, aber er
 „ versprache uns sagend: daß er bis auf den
 „ ten Augenblick seines Lebens leiden w
 „ Den folgenden Tag, welcher eben ein S

ware, hatten wir wegen Mangel aller Nah- „
 g, eine strenge Fasten; Am Samstag aber „
 ckte es uns auf der Jagd, und bekamen wir „
 h über dieses eine Schildkrot vor dem Pa- „
 Endlich wolte uns G^ott trösten, und „
 deckten wir die Straß zu denen Chiquitos. „
 e Freud des Patris ware unermesslich, und „
 te kein Ende der Dancksagung gegen G^ott „
 chen, er ermahnete uns in gleichen mit in Zäh- „
 t zerfließenden Augen dieses zu thun, und „
 nmete die Litaney von unser lieben Frau an. „
 ald hierauf kamen wir an den Ort, da P. „
 a den vorigen Tag Mess gelesen hatte. Hier „
 te was P. de Arce mehr mit Thränen als „
 Sorten unendlichen Danck, wegen der seinet- „
 egen ausgestandener Arbeit und Mühe, und „
 ersprache dessen sein Lebenlang eingedenck zu „
 rbleiben. Aber diese Freud veränderte sich „
 bald in grosses Leidwesen, da er merckte, „
 is er sein Crucifix verlohren habe, welches „
 ler Orten umsonst gesucht worden. Die „
 nke selbe Nacht hat der Mann G^ottes kein „
 ug zu gethan, wegen den lebhaftten Schmer- „
 n, den er über diesen Verlust seines H^oerrns „
 pfunden, dessen Anblick ihn in allen Gefah- „
 n gestärcket hatte. Des andern Tages, „
 nachdem wir uns mit Wasser und Fischen vor- „
 sehen hatten, traffen wir mit zweyen Chri- „
 en zusammen, die den Reiß-Altar P. Zea tru- „
 en, von dannen wir zu jeksterwehnten Missio- „
 nario sind geleitet worden. Mit was Freud „
 ch die zwey Seelen-Eifferer gegrüßet, da sie „
 ch nach so grossen Müheseligkeiten beysamm „
 „ sahen,

„ sahen, mag besser gedacht, als von uns
 „ Worten erkläret werden; dann auch sie re-
 „ ten mehr mit denen Augen, und seuffzten
 Herzen, als mit Zungen gegeneinander. „
 weit erstrecket sich der Bericht der vier Indiar
 und Reiß- Gefährten P. de Arce.

Dieser als er kaum zu St. Raphael angeko-
 men ware, ohne einer Ruhe zu Wiederherst-
 lung der verlohrenen Kräfte zu genieffen, rei-
 te auf Einrathen des P. Superioris gleich w-
 der gegen den Mamorè ab, welche Reise zu
 Kürzer, jedoch im übrigen der vorigen ga-
 gleich ware. Als er dahin gelanget, wend-
 er allen möglichsten Fleiß an, den P. Blen-
 samt dem Fahr-Zeuge aufzusuchen, allein all-
 ware vergebens, dann dieser hatte, nach dase-
 zugebrachter geraumer Zeit, wegen ungestim-
 men Verlangen seiner Reißgefährten den Ru-
 Weg genommen. Von selbe Zeit ward P.
 Arce ein Schreiben von P. Vice - Provincial
 eingehändiget, indem er ihn berichtete, daß
 sich selbst einschiffen wolte, mithin nöthig w-
 ihn zu erwarten. P. de Arce antwortete ihm,
 möchte sich gefallen lassen, in der Völkerscha-
 des S. Raphaels zuverziehen, indem er zu
 nen Payaguás eilen wolle, derer Zuneigung
 schon ehedessen gewonnen habe, so daß er nie-
 zweiffelte, sie würden ihn nach la Assumptio-
 liefern, von dannen er im April des zukünft-
 gen Jahres wieder kommen wolte, ihn abzu-
 len. Der P. Vice - Provincial hatte die An-
 wort nicht erwartet, sondern sich mittlerzeit g

den See Mamorè auf den Weg gemacht, P. Zea begleitet, welcher sich nach fünf in beschwehrliehen hin und her angestellten Missionen zugebrachten Monathen selbst angetraht hatte, ihn dahin zu begleiten, und was noch wundernswürdiger ist, wäre er gesinnet, wenn P. de Arce Fahr- Zeig nicht zu handten feyn e, einige Canoas zuverfertigen, und den P. re- Provincialein durch Mitte so vieler Gefahren und Feinden, nach la Assumption zuführen. Zwar ließe sich Gott den Willen P. Vi- Provincialis, nicht aber die Vollziehung dessen gefallen, dann er würde eben in die Hände jener Barbaren verfallen seyn, die ihn nach er grausamen Begierde in Stücke zerhaueten. Sie hatten kaum etlich und dreyßig Meilen hinter sich geleyet, da sie von so häufigen Feinden überfallen worden, und so tieffe Morast getroffen, daß sie nichts anderes beschließen konnten, als zurück zuehren, wann sie sich nicht augenscheinliche Gefahr zu ersäuffen fürchten wolten, wie ihnen solches die mitreisende Guarani's ausdrücklich versicherten.

✻ (o) ✻
✻

Das

Das XIX. Capitul.

Rückreise so eines / als des ander
dieser Patrum inbesonder, und bey
Tod. Wunderbarlich erhaltene Nach-
richt von ihrem Ende.

Nachdem P. Arce sich von P. Blende
gesondert hatte, um über Land zu den
Chiquiten zu reisen, hat dieser zwey
nath auf einen Ort gewartet, willens nicht
wegzuziehen, bevor er von seinen Gespan Na-
richt würde eingezogen haben. Allein 2. S
nier die mit P. Blende waren, der eine ein Steu-
mann, der andere Hauptmann des mitreis-
den Volckes, und beyde schon ehedessen Patri-
Arce abhold, wegen ihnen verhindernen Kauff-
rer Leibeigenen, fiengen an sich über das lan-
Verweilen verdrüsslich zuerzeigen, und theils
Schein-Ursachen auf die Rück-Reise zudring
Von Anfang schlugen ihnen P. Blende das
gehren rund ab, und frischete sie an alle Un-
legenheiten aus Liebe zu GOTT zu übertrag
Weil aber die Wort, das Klagen, Murren, u
auch so gar die Bedrohungen ihn auf den W
gang allein denen in selber Gegend wohnend
Wilden zu überlassen, nicht aufhöreten, wo-
er endlich gezwungen in ihr ungestimmtes
gehren zu willigen. Als diesen Entschluß
ti ein Cazique derer Payaguas verstanden, ist
mit seinen Unterthanen ihnen nachgereiset: W
kens sich in die Völckerschafft derer Guara
zu

geben, und den Christlichen Glauben anzunehmen. Weil er aber wohl mußte, daß unter den Seinigen noch einige wären, die einen gewissen abgefallenen Christen, Ambrosium mit ihm, zum Hädelführer hatten, und in ihrer vollen Freyheit leben wolten, auch sonst mit dem Häffel Gemeinschaft pfliegten, hat er sich von ihnen abzusondern entschlossen, und mit seinen Häuffen weiter voraus zugehen, sich derer Canoas dienend, die ungemein ringfertig sind. Er suchte auch andere von seiner Nation, die mit der Stadt la Assumption gränzten, beredet, daß sie ein Beispiel folgten, und alle zusamm wohlthuth die Reise fortsetzten. In diesem Zustande wäre die Bekehrung dieser vor verlohren alten Seelen, und hoffeten alle einen guten Ausgang, wann nicht der Teuffel durch ein Mittel derer von Glauben Abtrünnigen ein gar böses Spiel angerichtet hätte.

Der Pater nun mit einem so grossen Seelenwinne wohl zufrieden, setzete sich einmahl zu Landt mit seinem Fahrzeuge, nächst einer Tiefen des Fluß Paraguay, Tare genannt; allda ihn ein Verräther zu besuchen gekommen, mit falscher Bezeigung der Liebe und Vertrauens. Der Pater, so nichts anderes verlangete als das Heyl der Seelen, empfieng sie mit aller Freundlichkeit, und weil sie theils eine Reue ihres Abfalls, theils ein Lust Christen zu werden, blicken ließen, streckete er seinen ganzen Apostolischen Eifer an, sie in ihren heiligen Vorhaben zu bestärken. Die Payaguas, um die Verrätherey besser zu verdecken, baten ihn hierauf mit dem Schiff

Schiff voraus zugehen, mit Verheiffen, in denen Canoas zu folgen. Indeß erhebet sich ein so frischer Wind, daß das Schiff fortgetrieben ward, und sie es mit ihren Canoes die doch sehr leicht seynd, kaum in drey Tagen erreichen kunten; deswegen sie auch allezeit fürchteten, ihr Vorhaben möchte ihnen zu Wasser werden. Und damit sie sich beyzeiten verabredeten Streichs versicherten, bestiegen alle insgesamt das Schiff, unter dem Vortande der Pater möchte sich gefallen lassen, ihnen was zu essen zu geben. Der erste aus allen stieg das Schiff ein junger Mensch mit Namen Cotaga, ein Sohn eines bekannten Zareners, den der Pater vielleicht, wegen guter ihm geschöpfften Hoffnung, sehr liebte, und Bezeigung der Zuneigung allezeit an seine Seite setzte. Dieser nun setzte sich nach Gewohnheit dem Pater zur Seite; ein anderer aber ben dem Spanischen Steuermann auf eine Bank nieder, die er ohngefähr erblicket, und zu fahrs ohne zu seinen Vorhaben tauglich zu erachtet hatte. Als sie nun hierauf einander Zeichen zur That gegeben, ergrieffe der letzte die Hacke mit aller Behendigkeit, und schlug be den Steuermann den Kopff gar fein ab. In gleicher Zeit warffe sich besagter Cotaga auf den Pater, damit er sich nicht zur Gegenwehr setzen möchte, und der andere spaltete ihm das Haupt mit einen mächtigen Streich entzwey, welchen er mit aller Krafft wiederholte, da er den Pater noch sich ein wenig rühren sahe. Mittlerweil machten sich die übrige Verräther an die mit

die Christen, und wurden sie mit ihnen gar fertig, einen Indianer aber Franciscus Guano genannt, der dem Pater zur Messe dienete, machten sie mit Lanzen. Nach vollendetem Feuer-Spiel, haueten sie voll Freud allen die Köpfe ab, und legten die Leiber ausgestreckt den Rand einer in dem Strom daselbst sich befindlichen Insel, so daß der Leichnam P. Blenck in der Mitte zu liegen kaime. Das Schiff ward von ihnen in Brand gesteckt, und alles Inventar samt allen vor die Chiquitische Götzen bestimmten heiligen Zierrath rein geraubt; Da dann ein jeder ein Stück von selbigen mit sich truge, nachdem sie alles zersezet und zertrümmert hatten.

Diese unmenschliche That vergnügte die Wilden nicht, sondern sie fasseten nur desto größern Muth, und waren gesinnet, auf Anstiftung Teuffels und seiner Diener, die letzte Hand aufzulegen, und mit dem Tod P. de Arce sich den Weg vom Hals zuschaffen, der ihnen ihre verwerfliche Sitten so scharff vorrupffete, und zugleich verhüten, daß die von ihrer Nation sich nicht ablassen ließen, den Christlichen Glauben anzunehmen; Derowegen waren sie bedacht auszuweichen, was Weeg der P. de Arce nehmen würde.

Weil nun dieser das Fahr-Zeug nicht gefunden, hat er ein kleines Schifflein so gut er konnte, verfertigt, und sich mit dreyzehn Indianern, die in dieser Reise ihm Gesellschaft leisten, hineingesetzet, welches eben zu Anfang des Christmonaths geschehen. Sie fuhren einige Tage glücklich fort, bis sie in diejenige Insel

ful gekommen, da die toden Leiber der erschla-
 nen lagen. Die Indianer sprangen hinaus,
 erkannten, daß selbe ihrer Gespanne war.
 Was Frost, Empfindlichkeit und Zäher es P.
 Arce verursachet, da er seinen Mit-Bruder
 Marter gelanget zu seyn, sehen muste, und
 gegen was Leidwesen und Schmerzen er
 pfunden, daß ihme die schöne Gelegenheit
 gangen, kan ich nicht so wohl beschreiben,
 ihm derjenige einbilden, der den Eiffer, und
 brunst P. de Arce bedencket. Er umpfinge
 beneidete ihn unter herabstossenden häuffi-
 gahren; würde ihn auch gerne mit sich weg-
 führet haben, wann es die Enge des Fahr-
 zes verstatet hätte. Er wuste nemlich ni-
 daß ihme gleiches Glück vorbereitet, seine
 he und Arbeit, die er in Erweiterung des
 men Gottes, und Beförderung des See-
 Heyls ausgestanden hatte, zu belohnen. Als
 Indianer diese Meßgerrey angesehen, sagten
 ihm: „Pater, wir wollen zurück kehren, den
 „Payaguàs sind über uns erzürnet, und w-
 „den uns todschlagen, wie sie es denen an-
 „ren gemacht. „Mit nichten, antwortete
 Pater, wir sind schon zu weit gereiset, G-
 wird mit uns seyn, weil wir feinewegen die
 Reise angetreten haben. „Die Guaranis w-
 ten wenigst ihre Büchsen, und die andere m-
 reisende Indianer ihre Waffen fertig halte-
 aber auch dieses mißbilligte der Pater, sager
 daß er vor Christo sterben wolte, und ermahn-
 sie mit eifferigen Worten, ihr Leben Gott a-
 zuopffern: Dann, wie er sagte, wann wir r-
 unfer

ren Schweiß und Bemühung das angefan-
 e Werck nicht zu Ende bringen können, wol-
 wir wenigst den Abgang an Ausführung des
 en mit unseren Blut ersetzen, er setzte auch
 u, daß sie kein Gott-gefälligeres Werck
 i könnten, noch ein ihnen selbst nützlicheres,
 wann sie das Leben in Bekenennung des Christ-
 en Glaubens verlieren würden, sie sollten je-
 Krone nicht verabsäumen, die ihnen angetra-
 werde, und die andere so begierig suchen, ob
 das Glück zu haben, dieselbe zu erlangen: sie
 den sich gar bald in ewiger Glückseligkeit
 u, wann sie nur ihre Köpff denen Streit-
 ben derer Payaguas freywillig darbieten wol-

Mit diesen Ursachen munterten sich die
 isten auf ihr Leben nicht zu achten, und dem
 Spiel, und der Tapfferkeit ihres Patris zu
 en. Nach diesen sind sie ein wenig fortge-
 set, und gar bald in den Hinderhalt derer
 rräther verfallen, die mit aller Geschwindig-
 auf sie hervorgebrochen, das Fahr-Zeug auf-
 alten, und an das Land gebracht haben. Der
 , so hinein sprange, ware jener gottlose Co-
 , der sich an den Pater gemacht, und ihn
 das Land hinaus gerissen, nachgehends aber
 Gewalt zur Erde niedergestossen hat. Es wa-
 icht viel nöthig, ihn fallen zu machen, weil
 hne dem ganz entkräftet, sich kaum auf des
 Füßen erhalten kunte, in so weit die Tapf-
 eit des Gemüths, den Leib seine Krafft mit-
 lete. Hierauf ergrieffe der ruchlose Bar-
 seinen Kolben, und gabe ihm mit selben einen
 emessenen Streich, daß er weiter nichts sa-

gen können, als: „Bielgeliebte Söhne, wum thut ihr dieses?“, Eben um selbe Zeit geschah in der Stadt la Assumption, daß der wehrwürdige P. Josephus de Zerza, Oberer Convent unser lieben Frauen de Mercede, vertrautester Freund des P. de Arce, weil er dessen Lehrling in der Weltweisheit gewesen, ihn in seine Cammer hineingehen sahe, und mit zunehmender Neigung diese Wort aussprechen: Sohn, empfehle mich Gott, dann ich befinde mich in großen Nengsten. Dieses hat sich kurz vor seinem Tod zugetragen, wie hernach aus gemachter Rechnung abgenommen worden. Derohalben hat besagter Oberer den anderen Tag seinen Lehrlingen befohlen, daß sie die Mess zu seiner Meinung lesen sollten, und mußte ihnen so gar die Ursach dieses Begehrens offenbahren, weil durch die bleiche Farb des Angesicht verrath ward, daß ihm sein Herz ein wichtiges Anliegen drückte.

Nachdem die Wilde diese grausame That gesehen, giengen sie über die Reißgefährten P. de Arce her, die sich zum Theil durch seine Wort, mehr aber durch sein Beyspiel beweget, ohne allen Widerstand schlachten lieffen, und diese verdienstwürdige Übung der Liebe und Sanftmuth ausübeten, obwohl sie sich mit ihren Feuerwehrrath gar leicht wider die Berräther hätten schützen können. Gott aber wolte nicht, daß sie alle auf der Stelle blieben, damit jemand Nachricht, der die Zeitung davon überbrächte. Es geschah also die Barbaren einige leben, doch mußten dieselbe einer ewigen Dienstbarkeit gewidmet se

n. Den Leib des Mann Gottes, haben die Payaguás auf die ander Seite des Flusses gebracht, den denen Guaycurus übergeben, die auch Oehl das Feuer geschüttet, und wacker Holz zugegen hatten, damit die Mordthat geschehen möchte. Diese übernahmen den Leichnam, und setzten wider denselben ganz grimmig und unerschütterlicher Weise ihre Wuth aus, sie stachen mit Lanzen, und verlangten sich wenigst mit Blut zubesudeln, nachdem kein Ort mehr zu neuen Wunden übrig ware. Der oben erwähnte abgefallene Ambrosius, welcher der Hülffmeister dieses Trauer-Spieles gewesen, sendete alsobald Botten an jene Payaguás ab, die, wie wir oben erzehlet, nach denen Guaraniſchen Völkerschafften reiseten, um sich in die Zahl der Glaubigen einschreiben zu lassen. Kaum hat Quati der Cazique des ganzen Hauffs, und der Begierd getaufft zu werden der eiffrigste gewesen, die Nachricht angehöret, als er ganz trübet mit allen seinen Unterthanen umgekehrt, den Tod der zwey Patrum zu rächen. Die Schuldigen, als die wohl sahen, daß sie dem gehenden Zorn dieses tapfferen Cazique nicht entgehen könnten, rufften die Guaycurus zu Hülff; er mit allen diesen hat Quati sie angefallen, und auf den ersten Angriff, nicht wenig aus dem Ubelthätern auf die Haut gelegt; die übrigen nicht vermögend Widerstand zu thun, verkrochen sich in denen Wäldern und durfften lange Zeit nicht hervor kommen. Der sieghaffte Cazique rupffte denen minder Schuldigen diese Unthat immer vor, und sagte, warum sie die Patres

erschlagen hätten, die ihnen so viel Gutes er-
 sen, und noch mehr zu thun geneigt waren
 solten zu denen Mamalücken von St. Paul geh-
 um zu sehen, ob sie mit ihnen etwa gütiger
 fahren würden. Die flüchtige Payagvas hatte
 der Flucht den Altar-Zierrath, und andere
 Gottesdienst gewidmete Sachen hinter sich ge-
 sen, die, obwohl sie entheiligt, und zertrüm-
 waren, Quati dennoch zusamm geklaubet hat,
 lens selbige zurück zu stellen, dann er sein
 Vorhaben ein Christ zu werden, immer beybe-
 te, welches endlich zu nicht worden ist, als ein
 an die Stadt la Assumption gränzende Caziq
 von seiner Nation den Frieden mit den Span-
 gebrochen.

Die Göttliche Vorsichtigkeit hat nachgeh-
 die Sachen auf eine gar außerordentliche We-
 so veranstaltet, daß wir von diesem ganzen
 folg ausführlichen Bericht erhalten. Es wa-
 schon bey nahe zwey ganze Jahr verlossen,
 niemand wuste, wie es diesen zweyen Apostolischen
 Männern ergangen; über welches wir alle
 betrübt, und Trost-loß waren. Einige glaub-
 daß da sie sich vielleicht nicht im Stand sa-
 nach la Assumption zurück zu kehren, sie tieff
 das feste Land eingedrungen wären, den Chri-
 chen Glauben aller Orten zu predigen, und die
 Meinung machte der unersättliche Seelen-
 so eines als des andern gar wahrscheinlich, wei-
 wo immer sich eine Gelegenheit das Evangelium
 zu verkünden zeigte, auch mit Gefahr ihres
 bens ganz begierig hinlieffen. Andere herge-
 urtheileten mit besserem Jug, daß sie von de
 antre

reuen Payagvas erschlagen, oder wenigst zu Leibe-
 ren gemacht worden. Ich selbst habe einen
 Brief gelesen, der zu la Assumption den 30. August-
 monaths im 1717. Jahr geschrieben ware, nach-
 dem die besagte Payagvas mit des Todes-Straff
 verurtheilet worden. In selbigen ward den-
 selbe berichtet, daß man in selbiger Stadt vor ge-
 sehen erzehle, daß die Barbaren allein den P. de Arce
 das Leben gebracht, den P. Blende aber mit ei-
 nem seiner Reiß-Gefährten gefangen anhielten,
 den Spanischen Steuermann an die Gvaycu-
 verkauffet hätten. Endlich lieffe GOTT es
 uns gefallen, uns mit ungezweiffelter Nachricht
 in der Sach Beschaffenheit zu erfreuen, diesel-
 selbe legeten vier Christen, als Zeugen, die alles mit
 eigenen angesehen hatten, nach allen Umständen ab-
 zuhandeln. Die Nahmen sind Josephus Mazzabis, Hiacy-
 nus Poquibiqui, Paulus Tubari, und Patres Mel-
 chor Gvarayo, welche, indem sie Leibeigene bey
 den Payagvas waren, von denen Patribus auf
 der ersten Reise waren loßgekauft, und in die-
 sem als Dolmetscher mitgenommen worden. Die-
 selben waren wieder zu Leibeigenen gemacht, und
 kamen samt einer ingleichen gefangenen India-
 nin aus der Nation derer Aliones in dem Jenner
 Jahrs 1718. folgender massen. Sie ge-
 suchten sich des Vorwandes gewisse Wald-
 lichten Motaquis genannt, aufzusuchen, und
 schafferten ihre Herren mit guten Worten so ein,
 daß sie keinen Argwohn schöpfften. Indeß er-
 schifften sie zwey Canoas, und schifften mit aller
 Macht, die ihnen die Lieb zur Freyheit, und Furcht
 ihren grausamen Herren ertappet zu werden,
 D. 4 eingabe,

eingabe, gegen den Fluß und den See Man zu, bey nahe durch zwey hundert Meilen. Sie verliessen sie die Canoas, und machten sich in die düstern Wälder denen Händen derer Gvayen zu entgehen. Sodann nahmen sie den Weg gegen der Völkerschafft des Heil. Raphaels d. Chiquitos, dahin sie mit grosser Mühe, von Pein, und Hunger ganz aufgezehret, endlich gelanget, und die bishero von mir ertheilte Nachricht überbracht haben.

Das XX. Capitul.

Herstellung einer Mission. Ein Bericht derer Chiquiten, und anderer Neubekehrten in Fortpflanzung des wahren Glaubens. Letzte Nachrichten von denen beschriebenen Missionen.

ES habe allbereit im vorhergehenden Bericht denen Quies und Morotocos Meldung gethan, derer Bekehrung nun glücklich fortgesetzt wurde, wie aus folgenden ganz kurzen Bericht erhellen wird. Es war in mittler Zeit zwey Völkerschafften derer Chiquitos aus wohlüberlegten Rath gänzlich verlassend, oder vielmehr nach anders wohin übersetzten, und wohnern ausgeleeret worden. Nunmehr wäre nöthig eine andere mit eben den Nahmen des Heil. Joannis des Täuffers aufzurichten, deren eine derer vorigen zweyen ehedessen geführt worden. Dann die zweyte hatte den Nahmen des H. Ignacii geführt. Die Anzahl derer Morotocos,

es ware in dem Flecken des Heil. Josephs so
 ck angewachsen, daß die ohne dem nicht gar
 htbare Gegend nicht Unterhalt genug verschaf-
 fte; mithin ward beschlossen, das Volk ab-
 theilen, und ein anders Ort auszufuchen. Drey-
 en Meilen von St. Joseph ist eine Ebene Na-
 al genannt, gegen Aufgang gelegen, die nicht
 wohl wegen Untauglichkeit des Erdreichs, als
 wegen Menschlichen Fleiffes unfruchtbar ware.
 Diese Gegend erwehltten sich die Neuglaubigen
 gemeiner Ubereinstimmung, und vereinigten
 in dieser neuen Dorffschafft des Heil. Joannis
 Taufers vier Nationen, die eben so viel ver-
 edene Sprachen redeten, als nemlich die Mo-
 penotos, Tans, und Morotocos. Es ist
 bey nicht minder Fleiß angewendet worden, ih-
 re nöthige Lebens-Mittel anzuschaffen, als
 bey Barbaren, die ganz neu
 dem Glauben, in grosser Anzahl, und in denen
 ertern veraltet sind, die vorige üble Gewohnhei-
 ten auszurotten, und sie zur Strenge des Christli-
 chen Gesezes anzuhalten, welches freylich eine un-
 gemeine Arbeit erfordert. Bekwegen jener
 Missionarius gar recht gesagt, der diese Wilde,
 unmündigen Kindern, die noch keinen Verstand
 haben, verglichen hat; dann, wie er es weiter er-
 örte, um sie in dem rechter Vernunft-gemessen
 den zu auferziehen, ist vonnöthen, daß ihr Seel-
 er in einer beständiger Übung allerhand Zu-
 sichten, vor allen aber der Gedult verharre, er
 muß immer seinen Eiffer anstrecken, ihnen zu Ge-
 lden seyn, und die alles würckende und vermö-
 gende Liebe gebrauchen; er muß sich nach ihrer

Art zu richten wissen, tausend unartige, un-
 schlachte Sitten und Narrheiten übertragen
 einen Wort; er muß sein Thun und Lassen mit
 Neigung eines jeden insonderheit zu verglei-
 chen wissen, damit er allerdings insgesamt das
 Beste abgewinne, und sie zu Gott führe. Diese
 Genosse in der neuen Völkerschafft P. Joan
 Baptista Xandira aus Sardinien gebürtig, der
 mit größten Eiffer sich es ließe angelegen seyn,
 das Volck dahin zu vermögen, daß es die Wohn-
 gen bald aufführete, und den Ackerbau oblagte.

Was ich eben anjeho von denen Morotoc
 erzehlet, ist nicht die einige merckwürdige Be-
 rung, dann auch in andern Völkerschafften die
 Chiquiten der Christliche Hauff immer mit ne-
 uen Inwohnern vermehret worden. Allein alles
 jedes insonderheit zu erzehlen, würde dem
 selbst ungelegen fallen. Zwar sind nicht nur
 heile Personen derer Heyden, sondern nach
 hundert in die verschiedene Völkerschafften
 Jahr hindurch eingebracht worden. Ich aber
 erzehe viele besondere Begebenheiten, und werde
 einige Stücke von denen Jahren 1717. und 1718.
 samt denen neuesten Nachrichten von diesen Mi-
 sionen zum Beschluß anfügen. Die Christen die
 nach von St. Xavier haben öfters ihre gewöhn-
 liche an einem andern Ort schon beschriebene
 Streiffereyen wiederholet. Einige Zamacos sind
 hingegangen, gewisse ungläubige, die sie vor
 Jahren gefunden, aber wegen Abgang derer
 menschlicher nicht hatten zum Glauben bringen kö-
 nen, wieder aufzusuchen. Als sie in das Lan-
 derer Gvarayos kamen, bewegten sie etliche all-

Zeichen, dann die Sprache verstanden sie
 t ihnen zu folgen, und Christen zu werden. An
 die von Geburt Pinnocas waren, wolten zu
 en Puyzocas hinziehen, von welchen P. Caval-
 ist ermordet worden, wie wir an seinem Ort
 encken werden. Allein sie kunten kaum ihren
 zweck erreichen, dessen Ursach ein unverhofft-
 Zufall ware, inmassen sie unterwegs in eine
 neinde derer Cozocos gekommen, und da sie
 dem Volck, das eben auf dem Feld arbeitete,
 yrgenommen worden, ist selbiges in aller Eil
 offen, in Meynung, es wären ihnen ihre Feind
 den Hals, vor denen sie allein das Leben zu
 tten bedacht waren. Die Christen erreichten
 ge aus ihnen, und da sie in die Wohnungen
 ein gegangen, ware kein Mensch anzutreffen, so
 hatte sie die Furcht eingenommen. Sie fan-
 in selben über alle massen schöne und gar zier-
 von Federn gemachte Schild, mit denen die
 mmern ausgezieret waren. Unbey funden sie
 tze Hauffen Todtenbeiner, und noch frische
 ücke Fleisches; aus deme abzunehmen, daß sie
 nschen-Fresser seyen. Sie gehen alle gar wohl
 leidet herein, und halten sich an eben jene Sit-
 , die bey denen Baures und Cosiricas im
 hvrung sind, jedoch ist die Sprache unterschied-
 . Die Christen haben sechs und dreyßig, so
 sse als kleine von denen Heyden eingebracht.
 Von St. Raphael sind zwey Partheyen
 zugegangen Ungläubige aufzusuchen. Eine
 haar Tans hat Christo vierhundert und acht-
 Bacufones gewonnen. Ein andere derer Ta-
 as ist an das Ufer des Paraguay gereiset, um
 die

die Cucuranes zu gewinnen. Kaum waren an den Fluß gelangt, als ein Chiquito etlichen anderen voraus gegangen, und Canoa entdeckt hat, welche gegen sie ka Sie verstecketen sich hinter einigen Dorn schen, in Meynung, daß sie nun die gesu Heyden angetroffen hätten. Als sie aber obachtet, daß in dem Fahrzeug ein Schwarz mit zwey Indianern seye, die fischeten, schr die Gespänne des Chiquito aus vollem Ha Mamalucken, Mamalucken, und lieffen fertigst davon. Da nun der Schwarze Chiquiter allein gesehen, zielete er alsobald einer Flinte auf ihn, jedoch hat er nicht los drückt, weil der Chiquiter überlaut geschry Erschieße mich nicht, dann ich bin ein Ch wie du, und füge dir keinen Schaden zu. damit er dieses klärer erkennen möchte, gete er ihm ein Mutter - Gottes - Bild dem Kind auf denen Armen, welches Mohr, nach Hindanlegung der Büchse, denen Knyn verehret hat. Indeß stellten die Unglaubige, in der Zahl hundert und fünfzig, in schöner Ordnung auf dem Gestad nen Mamalucken in das Gesicht, und als die Raubgesindes Anführer eben herzu came, fre te er einen Chiquiter, der die Guarani Sprache verstande, wer sie wären, und n Ursachen halben sie diese Gegend durchstre ten? Der Chiquito antwortete, sie seyen S ne unserer Missionarien, (dann diese Reder Art gebrauchen sie gegen jene, die ihnen d wahren Glauben verkündiget) und kämen a

Völkerschaſt des Heil. Raphaels daher laubige aufzufuchen, und zur Erkänntniß einigen Gottes zu bringen. Zu eben dieſe Ende ſuchen wir ſie auf, verſetzte der Maſuck, und fügte zorniger Weiſe hinzu: Und um kommt ihr daher, angeſehen wir allbe alle Unglaubige weggeführt haben? Hier fragte er weiter, was vor ein Pater ſie in Glauben unterrichtete, und wer mit ihnen er gekommen wäre? Die Antwort war: Sie kämen allein, ihr Seelſorger aber heiße Hippus Suarez. Wer führt euch demnach (fragte der andere weiter) und was vor Uptleute habt ihr? Darauf der Chiquiter mit mehr als barbariſchen Schalckheit geantwortet hat, daß ſie ſechzig Anführer oder Uptleute hätten. Da hat der Mamaluck ſich den Seinigen umgewendet, und geſagt: Dieſe haben viel Volk in bereitſchaft, hierauf aber er, ohne ein Wort zu reden, das Zeichen im Abzug gegeben, und iſt, nachdem er ſich ſeinen ganzen Hauffen eingeſchiffet, in aller davon gefahren, damit er mit einer ſo ſelten Menge nicht handgemein würde. Es ſollte der Himmel verſchaffen, daß gleichwie die Chriſtliche Guaraniſch schon lange Zeit ein Schrecken derer Mamalucken ſind, alſo auch die Chiquitos hinführo ſeyen, nachdem ſie zum Glauben und gemeinen Leben ſind gebracht worden. Dieſe Neubekehrte voll der Freuden, daß ihnen die Argliſt ſo wohl gelungen, giengen längſt den Weg fort, bis ſie endlich in eine Gemeinde derer Tucucanes angelanget, allda ſie auf dem Platz

der

derselben alle zusam̄ den Rosenkrantz unser
 ben Frauen auf denen Knyen gebetet haben
 mit sie diesen Barbaren Verstand und Erka
 niß verleihen möchte, den Christlichen Glau
 anzunehmen. Indeß da sie ihr Gebet verric
 ten, verblieben Anfangs die Curucanes voll
 Erstaunung in ihren Wohnungen, indem
 argwohneten, dieses sey ein ihnen zum Sch
 erdachter Fund. Nach vollendeten Gebet
 die Christen denen Flüchtigen auf die Fuß
 gezogen, dann sie sahen sich allbereit ganz
 in den Dorff, und holeten einige aus ihnen
 derer zehen freywillig ihnen gefolget, will
 Christen zu werden. Diese als sie das an
 Jahr auf eben selbiges Ort zurück gefehret,
 ben sie zweyhundert und eilff zu den Christlic
 Glauben gebracht, welche nachgehends von vi
 andern Völcern sichere Nachricht ertheilet, als
 sind die Merejones, Guijones, Bacufones, Beta
 nis, Aripayres, Zipes, Tades, Guarayos, Su
 recas, Paricis und andere mehr. Zu dieser
 ekerschafft gehöret auch ein merckwürdige Be
 benheit, die Gott zu geistlichen Frücht d
 Inwohner geschehen lassen. Es ware ein Mä
 lein von achtzehen Jahren getauffet worden,
 den Nahme Isabella überkommen, und auch b
 hernach sich verheliaet hat. Aber der allaen
 ne Seelen-Feind kunte nicht vertragen, daß ih
 diese Beute aus denen Klauen gerissen solte
 den, und bemühet sich dieselbe nach Madalich
 zu versuchen, indem er ihr die Gedächtniß ih
 vorigen viehischen Lebens immer erfrischete.
 ware in der besten Blühe ihres Lebens, und

efftige Anfechtungen des Teuffels dazu ka-
 , ergabe sie sich endlich denen bösen Anreizun-
 und lebete frecher dann ehedessen. Nach-
 sie nun alle Schambafftigkeit verlohren, und
 urcht Gottes aussere Augen gesehet, stiftte
 eine gottlose Freundschaft mit einigen ihres
 ens. Damit aber die Sack dem Pater ver-
 en und verheelet bleiben möchte, gieng sie
 es zur Beicht und zu dem Tisch des HErrn,
 Bezeigung einer zarten Andacht, und zurwei-
 uch mit nassen Augen. Allein GOTT, der
 neue Christenheit jederzeit mit vielen und
 nderen Gnaden begabet, säumete nicht lang
 verstellte Gleisnerey, und denen Menschen
 kante Weisheit abzustraffen; jedoch so, daß
 die Straff hörte, erstaunen muste, und die
 de gleichwohl noch Zeit hatte Verzeihung
 Sünden zu begehren. Da sie eine Nacht
 im Haus ihres Vatters schliesse, fieng sie
 jähling an aufzuschreyen, und vielmehr zu
 en, als wäre sie von Sinnen gekommen; sie
 fe zu gleicher Zeit die Augen immer auf das
 h der Behausung, mit ungemeynen Schre-
 , und sagte zu ihren Vatter: Sehe, sehe,
 ie Teuffel kommen, mich mit sich in die Höll
 hren; sie sprange aus dem Bett und wolte
 n lauffen, aber ihr Vatter hielt sie zurück.
 ch dieses Gesicht ward sie so gar entkräft-
 nd ohnmächtig, daß es scheinete, als wären
 alle Glieder des Leibes zerschmetteret wor-
 In diesen Zustand gleichsam halb aussere
 verharrete sie dennoch in der Verstockung ih-
 Derzen, und unterdrückte ihre Schandthaten
 mit

mit einen hartnäckigen Stillschweigen. Missionarius dieses Orts ward zwar von der fährlichen Schwachheit der Isabella, nicht von der wahrhafften Ursach derselben, noch niger von ihren üblen Leben benachrichtigt. Seine erste Sorg ware die Gewissens-Sache mit ihr auszumachen. Welches als, nach seiner Meynung, gar fein und erbaulich geschehen, da sie nun nahe an den Tod ware, reichete er ihr die heilige Kirchen-Sacramenten. Da er aber von GOTT zuredete, wolte sie ihn nicht annehmen, sondern hielt die Augen steiff auf einander, wolte sich entblößen, ruffte und ladete eben jene, welche zu sich ein, mit denen sie vorher übel verhandelt hatte: Sie gestaltete damahls eben jene schändliche Gebärden, die sie ehedessen annoch geübt zu machen gewohnet war. Der Pater arguete, daß der Teuffel mit ihr in sichtbarer Gestalt sein Spiel treibe, und wolte sie dahero durch die vollkommnen Beicht bewegen, aber sie konnte nicht mit dem Eyter heraus, und hielt sich vor allemal mit jenen abscheulichen Sünden zurück, die ihr so grosse Aengsten im Leib und Gemüthe verursachten. Indef dünckete es dem Pater, daß das Ubel nachlasse, und die Teuffel durch die Vorbitt des Heil. Ignatii sich hinweg gemüthet, dessen Heiligthum er ihr an den Hals geheftet hatte. Weil er nun ein nothwendiges Geschick zu verrichten hatte, gieng er hinweg, mit dem Besatz, gar bald wieder zu kehren. Kaum war er aus dem Haus gegangen, als sie das angeheftete Heiligthum vom Hals abrieffe, und ihren Schreien zu ruffen anfieng, auch bald hierauf

er solchen Stellung, als umfienge sie jemand,
 Seel ausbliese, ihre Elteren und Befreundte
 gen eines so unglücklichen Hinscheidens in größ-
 Betrübniß und Schmerzen hinterlassend.
 f den Abend ward sie zur Erde bestattet, und
 ch selbige Nacht kam sie an die Hausthür ih-
 Batters ihren Ehemann ruffend, und sagend:
 ache mir auf, kennest du mich nicht? Ich bin
 bella. Der von Furcht und Zittern einge-
 nmene Ehemann stunde dennoch auf, und als
 die Thür eröffnet, sahe er sie in einer so abend-
 uerlichen und höllischen Gestalt, daß er vor
 recht und Schrecken erstarrte. Hierauf gieng
 sie unserer Behausung zu, und zeigte sich dem
 er, der ob der erschrocklichen Gestalt und
 chtbaren Anblick ohnmächtig worden, und
 b tod zur Erde gesunken, auch viel Tage hin-
 ch sich gänzlich nicht hat erholen können.
 ch diesen gienge das Gespenst in dem Vor-
 des Hauses hin und her, und gabe der Kirch-
 ocke einige Streiche, aber niemand unter-
 ade sich hinzugehen, und der Sach Beschaffen-
 t genauer zu untersuchen, weil alle und jede
 jenige argwohneten, was in der That ware.
 on dannen wandelte die unglückselige Isabella
 ch alle Gassen der Bölkerschafft, und jagete
 erschrocklichen Geprüll, gleich als eines wil-
 Thieres, der ganzen Gemeinde ein Furcht
 Der folgenden Tag ist sie ihrer Schwester
 anderen mehr in gleichfalls scheußlicher Ge-
 t erschienen; dann Gott wolte, daß sie viele
 igen ihres Unglücks haben sollte, auf daß jene
 Begebenheit nicht läugnen könnten, die der
 Furcht

Furcht zu Besserung ihres Lebens nöthig
ten.

Nun zum Beschluß werde ich den letzten
mithin neuesten Zustand derer bishero beschri-
nen Missionen den Leser ganz kurz vor Au-
stellen, so viel wegen Entfernung der Länder
können in Erfahrung gebracht werden. Ich
hatte schon vormahls in der Dorffschafft des
Xaverii sichere Nachricht erhalten, daß in e-
etwas weit entlegenen Gegend ein Hauff d
Guarayos, die sich der Guaranischen Spr
bedienten, anzutreffen wäre, von denen man
viel Gutes versprache. Deshalb begaben
im Jahr 1719. einige Chiquiter dahin, von
Bekehrung mit ihnen zu sprechen, aber die
se wäre vergebens; dann als sie in selbige
gend ankamen, allwo das besagte Volk
Gemeinden angeleget hatte, fanden sie alles
und keinen einigen Menschen übrig. Sie setz
zwar denen Flüchtigen nach; allein auch
Bemühung lieffe fruchtlos ab, weil sie nach
lichen Tagen an den Ufer eines grossen Flu-
die Spuhr verlohren, und nicht wissen kon-
wohin sie abgeschiffet wären. Eben selb
Jahr ist den vierdten Tag des Maymonathe
Dorffschafft des Heil. Raphaels in Rauch
gangen. Weßwegen die Neu-Bekehrte
geringen Verdruß schöpfften, und ware zu
fürchten, sie möchten in ihre alte Wälder zu-
kehren, zumahlen auch die Früchte, von denen
ihren Unterhalt haben solten, von dem Feuer
zehret worden. Jedemnoch ist durch die Gr
Gottes der besorgte Zustand verhindert, und

ch so geschlichtet worden, daß diese Völcker
 fft hat können abgetheilet und im Jahr 1721.
 Pflanz Stadt von selbiger abgeföhret wer
 welche nunmehr unter den Nahme des Heil.
 haels blühet. Mittler Zeit ist diesen Missio-
 ein grosses Glück begegnet, inmassen P. Fran-
 as Hervás einen neuen und längst verlangten
 eg über das Gebürg derer Chiriguanen ent-
 et, der viel kürzer ist, als der alte über Heili-
 Creuz de la Sierra ware. Über diese Strasse
 gleich folgendes Jahr nach dessen Erfindung
 y neue Missionarien gereiset, nemlich P. Jay-
 de Aguilar ein Aragoner, der zugleich diese Völ-
 schafften in Namen P. Provincialis untersu-
 solte, und P. Joannes Baptista Speth ein
 per, der erst neulich aus Europa angelanget
 e.

In denen nachfolgenden Jahren sind die ge-
 nliche Streiffereyen, die Unglaubige aufzufu-
 , von denen Inwohnneren aller Völcker-
 fften geschehen; dann man entdecket immer
 Völcker, und ist sonderbar gegen Norden
 ungläubliche Menge verschiedener Nationen;
 war etwas weit entlegen, und das Erdreich
 nicht das beste ist. Man findet auch immer
 ero unbekandte wilde Thier. Mit allem dem
 nothwendig die Sach zu versuchen, und nicht
 viel Volcks auf einmal mitzunehmen, damit
 sie besorgen möge, dann bey Veränderung
 Luft sterben allezeit sehr viel, welches verur-
 et, daß in diesen Völckerschafften die In-
 nner jederzeit etwas dünn angesäet verbleiben,
 n man die Anzahl derer betrachtet, die alle

Jahr sind bekehret worden. In denen zur Peruanischen Provinz gehörigen Millionen derer Mission ist es noch übler, weil das Erdreich mühselig ist, und würden selbige Völkerschafften im vermindert werden, wann nicht die Missionen geflissen wären, die Anzahl mit Neubekehrten Indianern zu ersetzen. Es scheint doch daß bey den Chiquiten der Hauff allezeit mehr und mehr anwachse, inmassen erst im Jahr 1723. in der Völkerschafft des H. Raphaels achtzig Haushaltungen derer Unglaubigen sind eingebracht worden: In die Dorffschafft des H. Joannis Taufers aber zwey und neunzig Seelen. Er hat sich eines auffserordentlichen Mittels bedienet, jene zum Glauben zu bringen, die in dem Fleische des H. Raphaels sich niedergelassen. Es war nemlich im vorhergehenden 1722. Jahr aus dieser Völkerschafft, weiß nicht von was Furcht getrieben, zwey verschiedene Hauffen ganz bekehrten Volcks entlossen, darunter jedoch einige Chiquiter waren. Eine Schaar dieser Flüchtlinge ist gar bald wieder kommen: die andere hat wider alles Verhoffen auf eine Heyden Nation gestossen, der sie das Christenthum einreden getrachtet, und in der That auch viel neuen Heyden überredet haben ihnen zu folgen. also der gesamte Hauff, nemlich die Flüchtlinge denen besagten achtzig Haushaltungen, in der Völkerschafft eingelegen. Diese Haushaltungen bestunden aus dreyhundert Seelen, und ein Indianer unter selbigen, der nach einer sieben-jährigen Gefangenschafft bey denen Malucken endlich entlossen, und nunmehr

nügt in der Christlichen Lehr sein Leben ein-
 wolte. Die Frucht, so Gott durch Mittel
 unbescheidenen Flucht, der oben angefügten
 glaubigen zuverschaffen gewust, erstreckete
 sich weiter, indem die ganze Nation in so
 von ihnen beredet worden, daß sie denen
 jen aufs baldigste nachzufolgen, und das
 stliche Gesetz anzunehmen versprochen.

Das XXI. Capitul.

Cavallero befehret die Puraxis.
 chriger Aufstoß mit einem Europäer.
 Gelegenheit zur Befehrung derer Manacicas.

Die Arupores nehmen das Evange-
 lium an.

Atri Lucæ Cavallero haben es viele Völ-
 cker zu dancken, daß sie den wahren Gott
 zu erkennen Gelegenheit bekommen. Es
 e sich selber in der Völckerschaft des H.
 erii auf, und ware gestliessen seine Heerde im-
 mit neuen Schäflein zu vermehren; weß-
 en er auch das umliegende Land fleißig durch-
 fte, Heyden aufzusuchen, und zu den wah-
 Glauben anzuführen; daraus dann erfol-
 daß die Manacicas samt anderen angrän-
 den Nationen, das Licht Evangelischer
 rheit erkennenet. Die Sach hat sich sol-
 der massen ereignet. Im Jahr 1704. gienge
 lucas aus, die Puraxis, ein heydnisches Volk,
 aufsuchen; welche sich in einem finstern Wald
 ächtet hatten, um sich von dem Anfall gewis-

ser Europäer zu befreyen, die, mit Veracht
 aller Gesezen (weil sie sich außser denen
 derjenigen zu seyn glaubten, von welchen sie
 straffet werden kunten) sich die Freyheit nah
 die armseeligen Indianer aufzufangen, und
 Leibeigene zu verkauffen. P. Lucas stoffete
 gefähr auf einen dergleichen Kauffmann,
 nächst selben Bölckeren seine Wohnung au
 schlagen hatte. Von diesen nun, ward er r
 allein mit schelen Augen angesehen, sondern
 ste auch anhören, daß keine Zeit wäre, de
 Missionen nachzugehen; er solte also mit g
 Willen umkehren, sonst würde er ihn mit Ger
 wider Danck dazu zwingen. Diese Wort
 ren nachdrücklich genug, ein weiches Herz zu
 gen, nicht aber den brennenden Eiffer eines
 stolischen Mannes zu hemmen; und hat der
 ter, nachdem er mit bescheidener Höflichkeit
 antwortet, seine Reise fortgesetzt, aber k
 Indianer zu Hauß angetroffen, weil sie alle d
 Berge und Wälder zerstreuet, flüchtig gien
 und sich nur bißweilen ein oder der andere
 lieffe, da sie auf denen Gipffeln derer Bäu
 jeden Tritt derer Spanier ausspäheten. I
 ses hat P. Lucas gezwungen, durch die Bäu
 herum zusteigen, biß er in ihre Höhlen
 Schlupffwinckel gelangte, aus denen er sie
 sammlete, die Glaubens=Lehre anzuhören;
 bey er denen kleinen Kinderen, den heiligen
 zuertheilen nicht vergasse. Um eben selbe
 stunde zu besorgen, daß die ganze gehoffte
 de, wegen Abgang des nöthigen Regen=V
 fers nicht etwa zu Grund gienge. Beswo
 di

es arme Volck sich P. Luca zu denen Füßen
 setze, und mehr mit Zähren, als Worten be-
 weite, wann ja bey Gott, wie er sagte, das
 was so viel vermöge, er ihnen in diesem ihren
 Noth Hülff verschaffen wolle. Dem Pater ward
 durch ihr Anflehen das Herz sehr gerühret; be-
 weite ihnen deßhalben, sie sollen alle insgesamt
 einem aufgerichteten Creuz mit gebogenen
 Händen, und gegen Himmel erhobenen Händen,
 dem Ursprung alles guten, welcher GOTT
 Wasser begehren. GOTT hat auch die
 Neuligen in den Glauben ihre erste Bitt nicht
 abgeschlagen, sondern einen reichlichen Regen
 eilet. Der Teuffel tobete vor Zorn, in-
 dem er sahe, wie ihm dieses bisshero unterthänig
 Volck so leichter Dingen aus denen Klauen
 entzogen würde, erweckte also ein grosses Unge-
 wesen gegen den Pater. Einem dem kurz vorher
 beschriebenen nicht ungleicher Europäer, und
 gleich gottloser und grausamer Mensch, da er
 seinen Vortheil durch Ankunfft des Patris zu En-
 tsetzen sahe, hat die Sach mit anderen seines
 Alters verabredet, und mit einem Hammer
 und Streich auf einmal thun wollen, nemlich
 zu gleicher Zeit eine grosse Menge Leibeigener
 zu bringen, und die Unglaubige dergestalt wider
 Lucam aufheben, daß er sich nimmermehr ge-
 hen dürffte, einen Fuß in selbe Gegend zu se-
 . Mit diesen Vorsatz, verfügte er sich zu
 den Paraxis, und sagte ihnen, sie sollten dem
 Priester, der damals schon weiter gegangen ware
 Tapacurás zubekehren, nicht glauben, indem
 ein im Jesuiter Kleid verstellter Mameuck
 N 4 ware

wäre, und damit sie die Wahrheit sehen könt wolte er ihn bey dessen Rückkehr gefangen men, und mit Fesseln geschlossen, nach heil. Creuz von Sierra abschicken, das Volck mä te aber seinen Worten nicht so viel Glauben t als er etwa gewünschet hatte. Jedoch wa sie zwischen Thür und Angel enge genug ein geschlossen, inmassen ihre Gemüther mit zweif hafften Neigungen angefüllet, sich von der Sun nicht gar loß machen künnten, besorgend der ter könte wol dennoch ein verkleideter Brasi nischer Schnaphahn seyn: sie waren also g ängstig und betrübt. Als der Pater diese E vernomme, hat er denen Indianeren den L trug entdeckt, und sie mit trifftigen Ursacher befriedigen getrachtet. Bald nach Wied kunfft des Patris, ist auch der gottlose Mei samt denen Seinigen wiederkommen, und dem Pater nicht allein mit ärgerlichen und ebr rührischen Worten in das Angesicht zugere sondern sich auch bey nahe erkühnet, an Hand anzulegen. Zuletzt hat er ihm in Nah seiner Königlich Catholischen Majestät (d dieses Ansehen mißbrauchen die schlimme C sellen, wann es ihren Eigennus so anstehet, o selber in Gefahr gerathet) ausdrücklich befoh daß er alsobald das Land räumen, und sich n H. Creuz von Sierra verfügen solte, von sein Thun und lassen Rechenschafft zugeben. D fer so wichtige Streich benamte P. Luca we seine gewöhnliche Häitere des Gemüths, n die Unerforschroffenheit des Herzens. Zielm hat er allein bedacht, wie er das Ubel, so b

erfolgen könnte, verhindern möchte, den nichtigen Befehl mit jener standhaften, und heiligen Freyheit beantwortet, die ihm der Geistesvater eingabe. Er sagte ihm also, daß er nicht wisse, daß dieses allein geschehe, damit er bey denen Indianern verhaßt machen möge, daß sie ihn niemahls mehr in ihre Gegend den Zugang verstatten sollen: er solle bedencken, was man zu S. Creuz sagen würde, wann man ihn sollte, daß ein armer Geistlicher von ihm geprügelt und Banden geschlagen worden, weil er den wahren Glauben verkündiget? Er solle auf seine Macht nicht zuviel verlassen, weil die Königin und seine Königliche Majestät die Waffen in der Nähe hätten eine so vermessene und unbedachte That nach Billigkeit zu bestraffen: Er sollte sich nicht unterfangen, mit seinen Freyheiten denen Vorstehern und gesammten Inwohneren der Stadt des S. Creuzes, einen Schandfleck anzuhängen. Hierauf versetzte der Böfwicher ferner voll des Zorns: er solle dem Befehl gehorsamen. Aber P. Lucas, der die Folgen wenig achtete, die aus denen Anmahndungen und Fall-Stricken dieses Menschen entstehen könnten, hat beschlossen an dem Ort zu verbleiben, damit er das zum Schaden und Untergang derselben neuen Christenheit anzuordnende Wesen gänzlich zernichten könnte. Um diese Zeit haben ihm die Puraxis einen Manacica geführt, welcher, nachdem er von dem jetztverstorbenen Europäer ware gefangen worden, das Leben gehabt hatte zu entkommen. Dieser hat sich nach erhaltener Freyheit, zu denen Un-

glaubigen gesellet, und verstunde die Chiqui
 Sprach ein wenig. Er ware von guter
 nunfft, so viel dieses bey einen Barbaren
 verlangt oder gesucht werden, er beobacht
 die heilige Gebräuche und Umstände des G
 tesdiensts mit Aufmercksamkeit; als da sey
 die Art zu tauffen, die Knie beugen, die H
 de gegen den Himmel aufheben, das heilige Cr
 verehren, der Gebrauch derer Gebeter, wel
 der Mann Gottes alle Tage öftters überle
 anstimmete, und weil sich der besagte Manac
 alles dieses sehr gefallen liesse, bestiesse er sich
 gleiches nachzuthun. Als P. Lucas die Ubu
 dieses Wilden oftmals angemercket hatte, schö
 fete er von der ganzen Nation grosse Hoffnu
 aus jenen, was er an diesen einigen sahe, u
 beschlosse selbes Volck zum wahren Glauber
 bringen.

Die Indianer ganz vergnügt, daß der
 sagte Europäer durch des Patris Standhafft
 keit abgeschröcket, das Land geräumet, ohne
 nige aus ihnen in die Dienstbarkeit hinzu schl
 pen, wie er es gedrohet hatte, haben sich tief
 in den Wald gezogen, und Zuriquios Caziq
 derselben Gemeinde, hat P. Lucam ersuchet,
 er zu denen Aruporès reisen möchte, mit B
 sprechen, daß er ihn samt denen Seinigen dal
 geleiten wolle: „ Wir werden mit ihnen red
 „ (sagte der Caziq) und sie ermahnen,
 „ daß sie sich nicht selbst in das Verderben st
 „ hen, und wegen Furcht ihrer Feinde in i
 „ nen Wildnissen herum schweiffen, alsda
 „ wollen wir Puraxis samt denen Tubacis u
 ihn

en uns in einer Völkerschafft insgemein „
verlassen, in welcher du uns unterrichtest, „
den heiligen Tauff ertheilen mögest; „
t werden wir uns in denen Wäldern der „
alt zerstreuen, daß weder die noch andere „
jemals werden auffuchen können. „ Der
nne Mann, so nichts anderes verlangte,
abe sich zur Stund auf den Weg, und da
och wenig Tāgen dahin gelangte, fand er
es Volck zur Annehmung des heiligen Glau-
s so bereit, daß er ohne Säumniß bey acht
Kinder auf einmal getauffet hat. Er wol-
damals die Erwachsene nicht tauffen, weil
Erfahrniß ihn gelehret hatte, mit selben Ver-
erung zu gebrauchen. Von diesem Ort
ge er ferner in eine andere Gemeinde, all-
er wegen Abgang derer Kräfte, ohne so
ffes Ungemach und Arbeit übertragen zu kön-
n, allein vor Schwachheit ganz ohnmächtig
rden. Als ihn so dann ein hefftiges Fieber
erfallen, hat er sich unter einen Baum dar-
der geworffen, alles menschlichen Trosts be-
bet, und so gar von seinen Pinnocas verlas-
t. Weil er nun glaubte, daß es mit ihm auf
s letzte gekommen, bereitete er sich allgemach
der Hinfcheidung in die Ewigkeit. Die hie-
st wohnende Indianer bedaureten sehr, daß
il die Feind das Land verwüestet hatten, sie
n nichts zur Erquickung geben könnten, jedoch
sie zu grossen Glück eine Henne gefunden, ha-
n sie selbe Patri Lucae angetragen: aber er
t sie anzunehmen, rund abgeschlagen, und
lmehr begehret, daß selbe einem neben ihm
liegen:

liegenden Francken neubekehrten Indianer so
 gereicht werden. In diesem Zustand befa
 er sich, als ihme sein Herz mit innerlicher A
 mahnung sagte, den Willen Gottes zu sey
 daß er seinen heiligen Nahm, zu denen Man
 cicas überbringe, und daß, wann er sich G
 dazu aufopfern wolte, er die verlohrene Kräf
 ten wol wiederum überkommen würde. Hi
 auf thate er auch ein Versprechen zu G
 daß, wann sein heiliger Will wäre, er nicht
 lein das Evangelium neuen Völckeren verkü
 den, sondern auch mit Bergießung sein
 Bluts bekräftigen wolte. Der Himmel nar
 das gethane Versprechen an, und er erholt
 alsobald seine vorige Leibes-Kräftten, so d
 er, was ihme auch nur mit einem Bissen
 thun die vorhergehende Tage unmöglich w
 re, dasjenige nun essen kunte, was ihme i
 Gutthätigkeit derer Wilden darreichte, w
 ches ob schon übel zubereitet, dennoch erkle
 lich ware, ihme vollends auf die Beine zu he
 fen. Hiernächst kame Pou der Cazique d
 Ortes mit einigen seiner Unterthanen, ihme n
 gen völliger Genesung Glück zu wünschen, u
 der eifferige Pater des gethanen Verspreche
 ingedenck, unterredete sich mit seibem alsoba
 von seinem Vorhaben, suchte auch mit all
 jenen Ursachen, die ihm die Liebe Gottes u
 des Nächsten auf die Zunge legte, den Be
 bar dahin zu vermögen, damit er ihn dahin
 gleiten sollte. Es dünckte dem Cazique,
 Sach könnte keinen guten Ausgang gewinn
 weil die Manacicos nicht allein Zahlreich u
 her

schafft, sondern auch über dieses grosse Feind-
der Spanier wären, und sich erst neulich
schworen hätten, alle und jede von dieser
tion, die sie nur in die Hände bekommen
eden, tod zuschlagen: angesehen die Spa-
etliche aus ihnen unlängst, umgebracht hat-

Er vermeinte, daß zu ihnen ziehen nichts
eres wäre, als sich selbst den Tod suchen;
würden dem Pater noch dazu auf dem Weeg
viele Hindernissen und Gefahren aufstossen,
viel sie spizige Stachel auf dem ganzen
eeg ausgestreuet, den Zugang zu verhin-
en, welches besagter Cazique erst vorherge-
des Jahr aus eigener Erfahrniss gelernet
te, da er unverrichteter Sach zuruck zukeh-
, gezwungen worden, damit er sich die Füß-
nicht gröblich verletzete und unbrauchbar mach-
Endlich hat der Cazique, welcher ihn als
ien Vatter ansah, und als einen heiligen
sonderbahren Menschen verehrete, aus
ssen Mitleiden, daß er in allen dessen Un-
cks-Fällen zu ihm truge, den Pater mit
enden von seinen Vorhaben abweudig ma-
n wollen, sagend: „Wenn dich, o Vatter
Manacicas anfallen sollten, wie würdest
dich wider sie allein beschützen?“ Hier-
hat der Apostolische Mann das Bildniß des
creuzigten, so er auf seiner Brust zutragen
gte, hervorgezogen, und ihnen selbes zei-
d diese Wort gesagt: „Sehe den Schild,
chen ich ihrer Wuth entgegen setzen wer-
: Ich fürchte nichts, weil es der Will-
risti ist, daß ich sein heiliges Gesetz dort-
hin

„ hin überbringe. Wann er es nicht zulä-
 „ können mir die Manacicas kein Härlein auf
 „ Haupt verlegen. Ja wann ich auch dieses
 „ euch sogenannte Unglück leiden, und von ih-
 „ solte erschlagen werden, würde dieses meine
 „ ste Glückseligkeit seyn. Fürchtet ihr euch
 „ wa, könnt ihr noch auf dem Weg Halt ma-
 „ und zurück bleiben, ehe wir in ihre Dorffsch-
 „ ten gelangen. Ich allein aber will in sell-
 „ hinein gehen, und wann sie mich mit freudi-
 „ Gesicht aufnehmen, werde ich zurück gehen, o-
 „ zuruffen; solte ich aber nicht wieder komm-
 „ könnt ihr euch eben wol um die Flucht umsel-
 „ (Durch diese so geistreiche Wort angefrise-
 „ haben die Barbaren einmüthig geantwortet.
 „ Dieses wird mit nichten geschehen; wir w-
 „ den keinesweges entfliehen, sondern aus Lie-
 „ dir, wann sie dich umbringen, deinen Tod
 „ chen; solten sie uns auch in Stücke zerhan-
 Der Cazique hat demnach ohne ferneren Geg-
 satz eine ansehnliche Schaar Kriegs-Leute aus-
 kiesen, und dem Patri vorgestellt, da dann
 und jede mit besonderer Herzhaffigkeit verspr-
 chen, an seiner Seite zu sterben, wann die Ma-
 cicas an ihn Hand anlegen solten.

Bevor sie sich auf die Reise begaben, hat
 Volck von dem Pater begehret, daß er ihnen
 Gesetz, nach welchen sie hinsüro ihr Leben ein-
 ten müsten, erklären, die Kinder tauffen, und
 nen einen Regen von Gott erbitten möchte, u-
 sonst ihre Felder vor Dürre keine Frucht abge-
 könten. Da P. Lucas die Willigkeit ihres
 gehrens, und wie sehr sie zum Guten geneigt,

nete, hat er den folgenden Morgen bey anbre-
nder Morgenröth ein grosses Creuz aufzurich-
befohlen, welches zwar aus zweyen groben in
quer gelegten Hölzern übel gestaltet ware, je-
h ihme zu seinen Vorhaben sattfam dienete.
Vor selbigen verrichtete er, von vielen Kindern,
Weibern, und Soldaten umgeben, sein Gebet, in-
n er GOTT die Verdiensten, des vor das
menschliche Geschlecht leidenden Erlösers, dessen
das aufgerichtete Creuz erinnerte, vorstellete,
bete, daß er aus seiner milden Barmherzig-
der äuffersten Nothdurfft dieses elenden Vol-
s zu Hülf kommen, und ihnen einen Regen sen-
wolte, inmassen diese Gnade ja nicht mehr,
nur ein mildreiches Wolgefallen seines all-
chtigen Willens erfordere, dadurch aber so
e Seelen könten gewonnen werden, vor welche
eingebornner Sohn das Leben aufgefeket hat.

Durch dieses eifferige Gebet hat sich jedoch
Ott ditzmal nicht erbitten lassen, alsobald das
gehrte zu ertheilen, welches doch Pater Lucas
andern Dorffschafften ohne allen Aufschub er-
ten hatte. Welches vielleicht darum gesche-
damit das Volk durch die Verzögerung ver-
gter Gnade zur Bereuung des bißhero tragen-
Hasses, und Rachgierigkeit angetrieben wür-

Wenigst P. Lucas hat ihnen gebotten, auf
Abend wieder bey besagtem Creuz zusammen
kommen, bey welcher Gelegenheit er ihnen mit
in Nachdruck, weichen ein von Liebe- und See-
Eiffer angeflamntes Herz denen Worten zü-
re, erkläret hat, daß GOTT der Richter all
eres Thun und Lassens sey, wie er dann
auch ..

„ auch das Böse zum Theil in diesem, zum
 „ in dem andern Leben abschaffe: (er sagte
 „ ferner:) Christus unser Herr und Heyl
 „ gar billig über euch erzürnet, und will euer
 „ langen nicht erhören, noch der einreiß
 „ Noth abhelffen, weil ihr Ursach seyd des
 „ fältigen und wichtigen Schadens, welch
 „ Topacuras und Manacicas gelitten haben.
 „ ters habt ihr auch wider eure Befreund
 „ Amporecas Krieg geführet, und ihrer mi
 „ fangenschaft, Sengen und Brennen nich
 „ schonet. Die unmenschliche Hinrichtung
 „ len Volckes ruffet um gerechte Rache i
 „ Himmel. Christus gebietet in seinem G
 „ niemand einiges Leyd zuzufügen, weder
 „ Freunden, noch Feinden, sondern vielmeh
 „ zugefügte Unbilden von Herren zu verg
 „ Zwar ist es wahr, daß sie eure Feinde ge
 „ und eure Habschafften beschädiget haben;
 „ wegen einer so geringen Ursach geziemte
 „ keineswegs ein so grausame Rache zu neh
 „ Im übrigen, wann ihr das vorhergega
 „ nicht bereuet, und eine aufrichtige Freunds
 „ mit euren Feinden ins künftige stiftet,
 „ euch Gott in gegenwärtiger Noth stecke
 „ fen. „ Mehr ware nicht nöthig, damit al
 „ dianer sich zum Aufbruch, und zur Reise
 „ machten, und GOTT, der die Bitt seines
 „ ners genehm hielte, tröstete ihn gar bald, in
 „ sie kaum eine kleine Meile fortgezogen ware
 „ sich der Himmel mit Wolcken bedeckte, und
 „ häufigen Regen ausgoffe, der nicht alle
 „ Brunnen mit Wasser, sondern auch die Herse

Widen mit Freud erfüllete, weil sie die Hoff-
ung eines glücklichen Anwachsens ihrer Feld-
erichte nunmehr versichert sahen.

Das XXII. Capitel.

Leise P. Cavallero zu denen Mana-
as. Erster Anfang des Christenthums
bey denselben. Gefährlicher An-
schlag auf P. Cavallero.

Der Lucas kunte samt seinen Hauff in vielen
Tagen nicht zu dem Fluß Arubaitò, oder
ihnen andere nennen Zuquibuiqui gelangen. Al-
s gab die Puraxis einige Zeichen der Furcht
sich; dann der Seelen Feind das Absehen des
Missionarii zu verhindern, Zweiffelsohne denen
Maticas eingegeben hatte, daß sie eine grosse
lange spitziger Stachel von dem härtesten Holz
die Erde einlegen solten; welche, da sie von der
Puraxis entdeckt worden, haben diese den Pa-
gebetten, daß er umkehren möchte, damit nicht
so viel aus der Geleitschafft gefährlich verwun-
den, und zum gehen untauglich gemachet würden.
Sie verlohren auch so gar alles Gemüth, daß
Nur allein ihnen einen Muth zum Fortziehen
geben kunte. „ Ich bekenne (schreibet P. Lucas
an seinen damaligen Provincial) daß ob- „
son die Tapfferkeit derer Puraxis groß ist, wie „
ich nicht minder die Ehrerbietigkeit und Liebe, „
die zu mir trugen, obwohl sie noch ungetauft, „
S und „

„ und erst neulich mit mir bekant worden,
 „ noch allein die allmächtige Hand Gottes
 „ ware, ihnen so viel Muths einzuflossen, da
 „ weiter fortgiengen, damit nemlich hiedurch
 „ wiesen würde, daß GOTT durch Mittel
 „ schwachen, und ohnmächtigen Werkzeuge
 „ Weg des Heils jenen neuentdeckten Bösen
 „ eröffnen wolte. Kaum hab ich ein paar
 „ geredet, als Pou der Cazique voraus gegan
 „ und ihm der ganze Hauff auf dem Fuß na
 „ folget ist. Als sie hierauf an einen mit
 „ Erde gefesteten Pflocken verwahrten Ort ge
 „ men, haben sie alle die Pfeile samt dem
 „ abgelegt, und sind Schritt vor Schritt in
 „ festen Stillschweigen, damit sie nicht etwa
 „ der Zeit entdeckt würden, bis an das ge
 „ Ziel fortgerücket. „ Und alsdann hat der fro
 „ Mann, wie er selbst bekennet, eine solche Furcht
 „ empfunden, da er sich den Tod so nahe
 „ seyn vorstellte, daß sich die Haar auf den
 „ in die Höhe richteten; welches ihm vielleicht
 „ darum begegnet, damit er sich erinnerte alle
 „ Krafft von GOTT zu haben. „ Ich bek
 „ (schreibet er ferner von sich) daß ich eine
 „ che Furcht empfunden, indem ich überlegte
 „ es mich betreffen würde vor allen daher zu
 „ hen, und mich der ersten Wuth derer Barb
 „ entgegen zu setzen, ja so gar mit meinen
 „ die Pfeile dererselben zu färben. Jedoch
 „ Begierde Christum in dem Himmel zu
 „ stärckete mich in besagten Umständen, und
 „ terte mich zu allen Gefahren auf, obwohl

Zug jenes von mir befürchtete, was der „
 l. Indianer Apostel Xaverius von sich aus „
 muth sagte, daß nicht etwa meine Sünden „
 stärckste Schild seyd solten, der den Tod „
 mir abhalten würde. Hingegen machte „
 ein Herz Diego ein Neuling im Glauben, „
 mir dienender Jüngling, durch dessen An „
 allein mir die Zähren aus denen Augen ge „
 den wurden. Ich mußte auch Gott un „
 icken Danck abstatten der einem kurz vor „
 Barbarischen Herzen so inbrünstige Liebe „
 en sich und seinen heiligen Geses eingegossen „
 e. Dann er stunde mit gegen Himmel „
 oben Händen, und einem recht Englischen „
 esicht sein Leben Gott aufopfferend, um sel „
 s in seinem Dienst zu verlieren, und seinen „
 hweiß zu Pflanzung des Christlichen Glau „
 s unter denen Heyden anzuwenden. „ Von „
 obengemeidten Ort, da sie ihre Waffen nie „
 elegt hatten, giengen sie weiter fort und rücker „
 emach in die Gemeinde ein, welche sie aber „
 e Inwohner ganz leer gefunden, und nichts „
 etroffen haben, als traurige Kennzeichen vom „
 enden Feuer, gänzlichlicher Zerstörung, tode „
 per erschlagener Menschen, und mit einem „
 ort ein recht erbärmliches Wesen, und grau „
 e Meßgerrey. Die Paraxis wolten demnach „
 der nach Hauße ziehen; aber von ihrem Dol „
 cher, der Iza hiesse, versichert, daß noch an „
 Dorffschafften nicht gar weit entlegen wä „
 und vielmehr von P. Lucz aufgemuntert, „
 her sie zu Fuß anführte, sind sie weiter fort „
 S 2 gerü

gerücket. Nachdem sie die nächstgelegene meinde erblicket, sind die Puraxis aus Zungung eines unglücklichen Erfolgs erbleichet hen geblieben, und Pou der Cazique hat ter Luca mit Zeichen zu verstehen gegel daß er nun voran gehen möchte. Der I also zoge vor allen daher, und bereitete mit eiffrigsten Liebes-Übungen zum und damit ihm der Gewalt derer Pfeilen Bildniß des Gekreuzigten nicht etwa aus d Händen stoffete, hat er selbiges angebur und nachdem der übrige Hauff zurück ge ben, ist er allein mit dem Dolmetscher gegangen, welcher nach wenig Schritten Pater mit gar traurigem Anblick steiff an hen, und der innstehenden Gefahr, in d sich stürzte, ermahnet hat, aus der ev vielleicht nicht würde erretten können. ward schon allgemach Abend, da der Pat die Dorffschafft eingezogen. Kaum hatte die Inwohner erblicket, als sie mit gr Geschrey ihren Weibern und übrigen Ha befohlen, die Flucht auf das geschwindes ergreifen; sie aber haben sich mit ihren feu vorgesehen, und den Pater mit erschre chen Angesicht, und vor Zorn brennender gen erwartet. Der Dolmetsch Izu rufft nen alsdann überlaut zu: Sie solten der ter kein Leid zufügen, weil er ihr Feind nicht

„ Ich bin ein Missionarius. (setzte P. Lucas
 „ hinzu) und komme euch das heilige C
 „ Christi zu predigen.“ Die Manacicos

teten dieses nicht, und machten sich zum Streit
 tig. Eben damals näherte sich der Cazique
 zu P. Luca, und sagte ihm: „Sie wollen
 uns alle um das Leben bringen, und damit nie-
 mand entkommen möge, trachten sie uns zu
 umringen.“ P. Lucas ohne sich hierüber zu
 kümmern, versuchte sie anzufrischen, und die na-
 türliche Furcht die er vorher empfun- den, ließe
 gänzlich nach. „Ich bekenne es aufrichtig,
 daß ich in der größten Gefahr alle Furcht auf
 einmal abgelegt, und eine innerliche Stim-
 me höret, welche mir sagte: Du werdest allhie
 nicht sterben. Und obwol ich von einem Hagel
 vieler Pfeilen umgeben, und von einer Menge
 Barbaren eingeschlossen war, die sich hinzu-
 näherten um mich tod zu schlagen, stunde ich
 dennoch auf dem Platz mit dem Bildniß des
 Kreuzigten in der Hand, und einen so hei-
 deren Gemüth, als wäre ich würcklich in ei-
 ner Kirche derer Christen.“ Da Izu die so
 wunderliche Umstände sahe, stellte er sich unter
 die Landsleute die Manaticas, und vermög-
 te durch die Krafft seiner Worten, oder vielmehr
 durch die Genade Gottes, die in denen wilden
 unmenschlichen Gemüthern innerlich wür-
 ke, den bewaffneten Hauff dahin, daß sie
 Wuth sincken und den gefasteten Haß fah-
 len ließen. Hierauf hat er, ob schon noch ein
 wenig im Glauben, ihnen von GOTT
 dessen heiligen Gesetz so nachdrücklich zuge-
 sagt, daß die Barbaren, so wie sie da stun-
 den, die Hände voll mit vergifteten Pfeilen
 habende

habende, einer nach dem andern zu P. I. hinzu gegangen, und auf denen Knyen müthiger Ehrerbietigkeit die Wunden des creuzigten geküffet haben. Zu diesem hat Cazique derer Puraxis nicht wenig beygetragen welcher mit heller Stimme ruffte: „Kommet, O Freunde, euere Unterthänigkeit unserm Schöpffer JESU Christo zu bezeigen, betet ihn an, und unterwerffet euch dessen Joch. Es wäre fürwahr eine verwunderswürdiges Sach, daß ungläubige Heyden, die vor wenig Tagen in dem Glauben unterrichtet, noch nicht mit dem Tauff gereinigt worden, dennoch schon prediger des Ewangelii abgaben, und daß zugleich eine Nation eben allererst nichts als Grausamkeit anmercken lieffe, sich nunmehr durch eine ordentliche Veränderung der Hand Gottes zu denen Füßen des Gekreuzigten wendete. Hierüber kunte sich Pater Lucas nicht enthalten in einen Freuden-Guß derer Zäheren zubrechen, und GOZT tausendmal mit grösserer Innbrunst Dank zu sagen, je dieser Ausgang des so verwirrten Handelns alle Hoffnung lieffe. Nachdem alle wohner sich vor dem Crucifix auf die Knyen dergeworffen, und ihre Unterthänigkeit bekundet hatten, auch der ganze Platz voll des Lobes war, ist der Fried zwischen beyden Nationen geschlichtet worden; und obwol sie untereinander wegen Unterscheid derer Sprachen wenig verstanden, sind doch einige zu

wesen, die der Chiquiter Sprach in etwas Kunst
Dolmetscher abgeben kunten.

Izu hat bey so schöner Gelegenheit seine
freundte angeeifert, und ein Creuz, so
lich es seyn kunte, verfertigen lassen, wel-
Pater Lucas mit ungemeiner Freud auf eis-
Hügel aufgerichtet hat, damit es ein Zeichen
möchte theils des Sieges, welchen der
Himmel über die Hölle erhalten, theils des Bes-
s, welchen Christus diesen Tag von der
tion derer Manacicas genommen. Diese
errichtung scheinete auch bey G D T ein
wohlgefallen erwecket zu haben, dann die
vornehmste des Volckes sich zu dem Guten
sch hierauf sehr geneigt bezeiget haben, so,
sie den Pater mit innständigster Bitt ersuf-
ten, bey ihnen zu verharren, und sie in dem
weg des ewigen Heils zu unterweisen. So
P. Lucas ihnen in diesem Stück zu willfah-
verlangte, so wenig kunte er es ihnen, we-
eingehenden Winters, zustehen. Jedens-
hat er ihnen verheissen, folgenden Früh-
wieder zu kommen, und mit ihnen zu le-
Eines andern Tages frühe sind alle die
eiber mit ihren kleinen Kindern auf den Ar-
gekommen, mit Bitt, selbige zu tauffen.
eil er auch innen ward, daß die Curucare-
dahin gekommen wären, den Fried mit de-
Manacicas zu schliessen, hat er sie zu sich be-
ren lassen, und nachdem alle bey dem Fuß
aufgerichteten Creuzes versamlet waren,

hat er veranstaltet, daß sie den Fried und gestellte Freundschaft mit einen Eid - Sch beyderseits bekräftigten. Zudem kame als Überschuß seines Trostes, daß imgleichen hin sich verfüget die Zoucas, Sofiacas, Yrcas, und Zaacas, nachdem sie die vorhergehende Nacht von seiner Ankuunst waren nachrichtiget worden. Hätte er nur noch 3 Tage hieselbst verbleiben können, würde Volck von viel anderen Dorffschafften gese haben; denn diese Gegend auf der Nor Seite, oder da sich das Land gegen den g sen Strom Marannon ziehet, wohl bevöl ret ist. Allein seine Geleits - Männer befür teten, das Regen - Wasser möchte ihnen Weeg sperren, wolten also ohne ferneren A schub heimkehren, wodurch dann auch P Lucas gezwungen worden, die Hand von di Ernde abzuziehen, die allbereit kunte eingebr werden. Mithin hat er sich von diesem Vo so seine unvermuthete Abreiß schmerzlich bed rete, beurlaubet, und nach Haus geeilet; bey dem Pater gar verwunderlich vorgekomm daß als er auf das Pferd stiege, ihm alle Ma cicas insgesambt umgeben, und einen g Theil Weegs begleiteten; dergleichen llichkeit er bey allen denen Bölcckern, mit de er bishero gehandelt, niemals wahrgenom hatte.

Sonst ist dieses eine ganz gemeine Art g licher Vorsichtigkeit, daß, wann sie sich d

anderthaten nicht gebrauchen will, die un-
 ehene Begebenheiten als Vorbereitungen
 den vorgesezten Ziel verleitet. Und eben
 gleichen Zufall ware der jähe Entschluß des
 Puraxis wegen bevorstehenden Regen-Wet-
 tungsäumts nach Haus zu ziehen. Hätte
 Pater Cavallero nur noch einige Stunden
 besagten Ort aufgehalten, wäre ein schwe-
 Streit und Rauff = Handel unter denen
 ilden unvermeidlich gewesen; dann eben
 ige Nacht hat der Teuffel, den sie in sicht-
 er Gestalt anbeten, bey denen Sibacas sei-
 Priester, welcher bey ihnen Mapono heis-
 , angeredet, und befohlen dem Cazique zu
 en, daß er in aller Eil alle die Waffen
 ragen fähig wären, versammeln, und hin-
 en solle den Pater umzubringen, welcher
 längst bey denen Igritucas, (so hiesse die
 Pater Luca besuchte Gemeinde derer Ma-
 icas,) angelanget, und sein grosser Feind
 re. Jedoch sollen sie mit nichten in den Fle-
 n hinein gehen, weil der Pater nicht mehr
 selbst seyn würde, sondern sie sollen sich auf
 n Weeg in einem Hinterhalt setzen, und aus
 igen ihn überfallen. Die Barbaren schon
 vohnet dergleichen Befehl auszuführen, ge-
 rcheten mit aller Emsigkeit. Da sie aber an
 s Ort angelanget, an welchen der Streich
 t sich gehen solte, sagte der Anführer der ge-
 nnten Rott zu dem Mapono, daß sie ja auf
 e Weise müsten in den Flecken gehen um
) zu erkundigen, wer dieser Pater sey, und

zu was Ziel und End er gekommen, insonst eine That wider alle Vernunft seyn de, jenen tod schlagen, den sie nicht einsehen, noch gekennet hätten. Der Mariano wolte vor Unwillen toll und rasend wer als er die so ernsthaftte Meynung des Hannemanns hõrete, und kunte er selben von gefastem Entschluß mit keiner Ursach abweismachen. Er sprach denen Soldaten mit grossem Nachdruck zu, und machte ihnen wissen daß, wann sie den von ihrer Gottheit gegebenen Befehl nicht vollkommen nachleben werten, sie alle Mühe umsonst anwenden werden, und dem geschwornen Feind ihres Gottes Gelegenheit geben, mit dem Leben zu kommen. Aber er redete in den Wind, massen alle einmüthig dem Entschluß ihres Führers befielen, und muste also der Map wider Danck und Willen folgen, obwohlschier vor Unmuth zerbersten wolte. Nachdies sie in die besagte Gemeinde angelanget, fragte sie, was vor ein Pater angekommen, weil aus Befehl ihres Gottes, dessen grosser Feind sey, ihn tod zu schlagen ankämen. Diawerdet ihr nicht thun, versetzte Chabi, Orts Cazique, dann ich allein genug gewäre selbiges zu vollziehen, und hätte ichrer Hülffe nicht vonnöthen gehabt. Aberich das Vertrauen betrachtete, mit dem Pater in unsern Flecken ingerretten, und seliebreiche Wort angehõret, habe ich keine sachs gefunden ihm einiges Leid anzuthun:

mir dieses Messer samt andern Geschencken
gehändiget und überlassen, weßwegen ich
sehr verbunden bin, und eine genaue Freunds-
chaft mit ihm geschlossen hab. Mit denen Pa-
ris unsern alten Feinden hab ich auch durch
eine Vermittelung Fried gemacht. Derohalben
setz ich wieder hin, wo ihr her gekommen seyd,
in ich nicht gestatten will, daß ihr ihm weiter
zugehet. Zu diesen Worten fügte er die Wer-
bey, indem er denen Seinigen geböte sich in
Reihe zu stellen, und zum Streit fertig zu
werden. Mit so truckner Antwort musten die Si-
cas zu Frieden seyn, und weil sie sich in die Ge-
fahr, geklopffet zu werden, aus Beysorg eines
er Seitß unglücklichen Erfolges des Gefechts
nicht wagen wolten, zogen sie so wieder nach
haus, wie sie gekommen waren. Der Mapo-
no, weil ihm der Anschlag auf den Pater miß-
lungen, wolte wenigst seine Wut an dem aufge-
richteten grossen Creuz ausüben, und selbiges mit
seinen Streit-Kolbe angehen. Aber auch die
Macht des Orts Cazique hinterstellig, sagend,
habe gar eine grosse Hochschätzung vor dieses
Volk, weil er gesehen daß der Pater selbiges an-
sehnlich verehret. Mithin bliebe dem sein Un-
glück verfluchenden Mapono nichts übrig, als die
Rückkehr, samt eiteler Hoffnung, das künfftige
Jahr seinen Zorn an jenen mit Rach auszuüben,
er ihm diesesmal so gar wider alles Vermuthen
entwischen ware. Dieses sein ausgeföhretes Vor-
haben würde er auch ohne allen Zweifel in das
Werk geföhret haben, wann nicht Gott sich in
das

Das Mittel geleyet hätte, welcher die üble Mißthaten dieses grausamen Barbarn länger nicht unbestraft lassen wolte, vielleicht dem Prediger des heiligen Gesetzes eine Ehrerbietigkeit und Hochachtung zuwege brächte, die Bestrafung eines Volckes, welches ohne nichts begreiffet, als was es mit denen Augen sehen, und mit denen Händen betasten kan. hat sich demnach in gantzer selbiger Gegend leidige Sucht geäußert, welche unter denen Indianern ein so erbärmliches Wesen angerichtet, daß aus allen jenen, die den Patrem umzubringen im Sinn gehabt, nicht ein einiger mit dem Leben davon gekommen, und was verwunderns-würdiger ware, kaum überfiel sie die Pest, als sie in sinniger Weise in denen Wäldern herum lief, und zum theil aus Schwachheit, zum theil aus Hunger zu Grund giengen; da dann die Leichnamen selbst mit erschröcklicher Gestalt den ansehenden Furcht einjageten. Nicht also eignete es sich mit denen schon getaufften Kleinkindern, derer Leiber nach dem Tod ganz nicht und schön verblieben, gleich als wann selbige Unschuld der durch den Tauff gereinigten Seelen wären theilhaftig worden. Der erste aus dem Lande mußte die Straff-Ruthe Gottes ausstehen, welcher ein Teuffels-Diener, der seinen Landsleuten ein Rathen hatte den Willen ihres höllischen Anführers Gottes zu vollbringen. Selber hatte sich allbereits verschworen, solte es auch kosten, was es wo mit erster Gelegenheit an P. Cavallero Hand anzulegen, ohne sich von jemand seiner Landsleute

hin

veren zu lassen. Er erkennete nemlich nicht,
 er wolte nicht erkennen, daß ein anderer mächt-
 iger Herz, dessen Straff-Geißel er auf keine
 Weise entfliehen könnte, ihn von dem Vorhaben
 nicht allein abgehalten, sondern alles gänzlich zer-
 stören würde. Eben ein solche Straff-Ruthe
 empfunden alle diejenige, die das auf Be-
 gehr Patris Luca bey denen Tapacuràs aufgerichte
 Kreuz mißhandelt, welches der Mann Gottes
 ihnen hatte sehen lassen, damit das Volck in vor-
 rühender Noth ihre Zuflucht zu selbigen nehmen
 könnte. Ein Mapono kame samt anderen seines
 Geschlechters dahin, und schlug das Kreuz zu Stü-
 ck; wobey es an Schmach und Unbilden nicht
 mangelte, so viel der teuflische Eifer ihnen ein-
 geben vermochte. Aber diese That kame sie
 nicht zu stehen, inmassen sie alle die Schuld im
 Thun mit eigener Haut bezahlen müssen. Als
 Arupores die vermessene That jener gottlosen
 Menschen gehört, obschon sie selbst keine genaue
 Kunde von denen Geheimnissen des Kreuz-
 schicks hatten, haben sie dannoch die demselben an-
 gesehene Unbild übel aufgenommen, und die
 hierauf erfolgte Straff Gottes vor bil-
 lig erkennet.



Das

Das XXIII. Capitul.

Beschreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohnungen, Regierung, und angränzende Völker.

Dahero hab ich nur die Gelegenheit im Anfang des Christenthums bey der Manacicas erzehlet; weil nun von deren Fortgang desselben mit mehrern wird handelt werden, will sich gebühren das Land und die Eigenschafften dieser Nation, etwas weitläufftiger zubeschreiben, dabey auch ihre heydnischen Religion, und ganz sonderbar Gottesdienst zur Genüge soll gedacht werden. Diese Nation ist in zwey und zwanzig Gemeinden oder Dorffschafften abgetheilet, alle gegen Norden liegen, so daß sie nur wenige Tag-Reisen biß in die Völckerscheft des H. Xaverii derer Chiquiter haben, welches allerdings von der nächstgelegenen Dorffschafft muß verstanden werden. Dieß hab ich gemein, daß sie insgesamt zwischen grauen und düsteren Wäldern angelegt seyn. Dahero P. Cavallero schriftlich angemeldet, daß er einmahl lange Zeit der Sonne nicht habe können ansichtig worden. Diese Wälder erstrecken sich von Morgen gegen Abend und enden sich in wichtige Einöde, die die größten

ten Theil des Jahres hindurch über-
 demmet seynd. Das Land bringt eine
 reiche Menge Wald-Früchten hervor, und findet
 man wilde Thiere in grosser Anzahl, unter
 denen eines Famacoshio heisset, dessen Kopff
 ein Tiger, der übrige Leib einen Schaffer-
 und ähnlich ist; jedoch hat es keinen Schweiff.
 Dieser ist es grausamer und ringsfertiger als alle
 andere Thier, so daß es eine fast unmögliche Sa-
 che ist, dessen Klauen zu entgehen. Wann je-
 mand sich auf einen Baum flüchtet, kommen
 in einer Stunde mehr dergleichen Unthier zusam-
 men, graben den Baum aus der Wurzel, bis
 er umfällt. Die Indianer gebrauchen sich die-
 ses Thiere zu erlegen folgender List. Ihrer vie-
 lere versammeln sich in einen eigends hierzu
 auf Pfählen umsetzten oder verpallisatierten
 Ort; in selben machen sie ein grosses Getöse,
 um die besagte Thiere anzulocken, welche
 endlich ermangeln zu erscheinen. Aber indem sie
 umher gesetzte Bäume oder Pfähle aus-
 reissen, werden sie von denen Indianern durch
 zwischen-Löcher oder gelassene Oeffnungen
 mit Pfeilen tod geschossen. Man findet in die-
 sem Land Banillia, und Tutumas, welche
 eine Gattung grosser Cocos ist, die zwar
 nicht von denen Palm-Bäumen, sondern von
 einem sehr dicken Baum herkommen, an des-
 sen Stamm oder Stock selbst sie, wieder ge-
 wöhnliche Art anderer Früchte wachsen, dann
 desto würden sie wegen ihrer Schwere nicht
 abfallen können. Ferner besuchten dieses Land
 etliche

etliche gar frische Flüsse, das Erdreich ist fruchtbar, und die Erde insgemein sehr gäbig. Die Leute seynd von ansehnlicher Gestalt und wolgestaltet, obschon Olivenfarbig. Ein nicht geringer Theil des Volckes, haben einen gleichsam erblichen Ausfluß, so daß der Leib als mit Fisch-Schuppen überzogen zu seyn scheint, jedoch verursachet ihnen dieses keine Ungelegenheit, oder Schmerzen. Sie seynd in dem Krieg so standhafft und tapffer als die Chiquiter, und waren beyde Nationen vor Zeiten nur ein Volck, haben sich aber der Zeit wegen vorgefallenen Zwyttracht einander abgesonderet, daraus dann eine miltliche Aenderung der Chiquitischen Sprachen denen Manacicas entstanden, wie auch die Götterey, welche sie von denen angränzen Völkern erlernen. Denen sie es zu danken haben, daß sie nach derer Beyspiel Cannibalen oder Menschen-Fresser worden. Sie bauen ihre Dorffschafftten einiger Weise nach der Baukunst, mit guten eingetheilten Gassen und Höfen: Auch haben sie in jeder Dorffschafft oder vier Häuser, die grösser und in getrennten Kammern, und grosse Zimmer eingetheilet seyn, in welchen der erste Cazique und Hauptmann wohnen. Eben diese Wohnungen müssen ihren öffentlichen und feyerlichen Gaster empfangen dienen, und zumal auch Gottes-Häuser, die dem Teuffels abgeben, da sie ihren Affter-Göttern nach ihrer Art verehren. Die Häuser der gemeinen Leuten, seynd ingleichen nicht übel

hen, und empfangen sie in selben, die sie
 zuzufuchen kommende Gäste. Zum meisten
 ß man sich verwundern, wann man bedenkt,
 daß sie dieselbe zu bauen sich nur einer
 Stein gemachten Hacke bedienen, mit der
 dennoch, obwol mit langsamer Mühe, große
 Bäume umhauen. Die Weiber wenden
 ihren Fleiß auf Verfertigung gewisser Lein-
 wand, und irdenen Geschirre, welche zu ma-
 chen sie den Laim lange Zeit übereinander lie-
 gen, und gleichsam verfaulen lassen, hernach
 werden die Geschirre so schön und zart gestal-
 tet, wann man daran klopfet, sie einen Klang
 zu sich geben, als wären sie von Aerk. Weil
 die Dorffschafft nicht weit von einander ab-
 gelegen seynd, gehet das öfftere Einladen, ga-
 ren, und Vollsaußen sehr im Schwang.
 Wann eine Gemeinde die von der anderen
 einen feyerlichen Gast-Mahl gebetten hat,
 so will, sendet der Cazique eigens eine Ge-
 sandtschaft von etlichen Personen in dieselbe
 Dorffschafft ab, und in seinem Hauß ist her-
 schend der allgemeine Tak-Boden. In allen
 öffentlichen Berrichtungen beobachten sie fol-
 genden Rang. Der Cazique nimmt den er-
 sten Ort ein: der anderte ist ihren Priestern
 oder vielmehr Teuffels-Dienern eigen, der
 dritte denen Leib-Aerzten, den vierdten behal-
 tet die Haupteute, und so dann folget der übrige
 Hauff derer vornehmen und ansehnlichen
 Personen. Sie geben dem Cazique nicht als
 diesen Vorzug, sondern bezeigen ihm auch
 ganz

gänglichlichen Gehorsam und Unterthänigkeit; bauen ihm die Wohnung, arbeiten seine Acker, und halten ihm eine mit allem den nöthigen überflüssig versehene Tafel aus, was dem Land das beste und niedlichste seyn kan. Er allein gebietet allen, und bestraffet die Schuldige mit grosser Schärffe, so daß er ihnen die Beine mit erschrocklichen Prügel = Streichen breche. Die Weiber bezeigen in gleichen Vornehmsten Ehe = Weib des Cazique gehorsam, welcher derer soviel unterhält als er mag. Ferner geben diese Indianer gemeldten Cazique den Zehend vom Fisch = Fang und der Jagd auf welche sie sich nicht begeben, sie haben davorhero von ihm Erlaubniß begehret. Die Regierung ist erblich, und kömmt nach dem Vater auf dessen erstgebornen Sohn, welcher derzeit in einem der Regierung gemässen Alter als künftiger Herrscher aufgezogen wird. Wenn ein solcher Sohn, das zur Verrichtung der Geschäften taugliche Alter erreichet, herrscht er an statt seines Vatters, welcher ihn mit vielen feyerlichen Gebräuchen mit der hochschafftlichen Gewalt bekleidet, und an sein Amt in die Ober = Herrschafft einsetzet. Jedennfalls sehen die Unterthanen derothalben die schuldige Ehrerbietigkeit gegen den alten Herrn nicht ab, sondern wann er gestorben, halten ihm ein gar feyerliche Leich = Begängniß, tausendertey aberglaubischen Umständen und allgemeiner Klage. Das Grab ist ein unordentliches irrdisches Gewölbe, mit hölzernen Pfeilern, und Stei-

teinen wol unterstützet, damit die Feuchtigkeit
 ht durchdringen und die Gebeine verderben,
 h auch die Erde ihme schwer seyn möge.

Was die Anzahl anberiffet, sind ihre Dorff-
 äfften sehr volkreich, und gestaltet ihr Land-
 rich gleichsam eine Pyramide von Süden ge-
 Norden, dessen auffersten Rand die Manaci-
 bewohnen, die Mitte aber andere Völcker
 e haben, die von ihnen in der Sprach so sehr
 erschieden, als in dem Barbarischen Leben
 chförmig sind. Der Fuß dieser Pyramide
 d gegen Aufgang von denen Quimomecas
 taltet, gegen Abend aber von denen Tapacu-
 Nordwärts schliessen die Puizocas und Pauna-
 von diesem Lande aus, und umfassen selbes
 y grosse Flüsse, die Potaguissimo und Zunu-
 a heissen, auch von vielen andern Bächen, die
 Land durchstreiffen, vermehret werden. Ge-
 Osten stossen einem auf, die Dorffschafften
 er Eirinucas, Moposicas, Zibacas, Juruare-
 , Quiriquicas, Cozocas, Subarecas, Iboci-
 , Ozonimaacas, Tunumaacas, Zoucas, Quites-
 s, Osaacas, Malezupinacas, Totoicas, Quimc-
 cas. Auf Westlichen Seiten hingegen trifft
 n weiters an die Gemeinden derer Zounaacas,
 iternucas, Ovizibicas, Berucas, Obariquicas,
 obococas, Monocaracas Quizemaacas, Si-
 mucas, Piquicas, Otuquimaacas, Ointuucas,
 arocas, Quimamacas, Cuzicas, Pichazicas.
 e diese Völkerschafften liegen unten an Fuß
 besagten Landschaft zu beyden Seiten, und
 E 2 wer

wer weiß zu sagen, ob dererselben nicht mehr seyen. Wann man aber sich von dannen gegen der Spitze der erwehnten Pyramide Nordwärts begiebt, findet man die Quimticas, Boviruzas, Sepelucas, Otarosos, Tobaizicas, Munaisicas, ruracas, Obisfucos, Baquicas, Obobizocos, siacas, Oteneñemas, Otigocas, Barayzipuncos, Zizoccos, Tobazicas. Mit diesen gränzen die Zabicas, welche bishero noch niemals von den Mamalucken sind angefallen, und geräubet worden, obwohl selbe das übrige gegen den Paraguay liegende Land bey nahe entvölkert, und von den wohnern entblößet haben. Zwischen Osten und Norden hinter denen Zabicas wohnen die Pabacas, Quiziacas, Naquicas, und Mapafinas, eine gar tapfere Nation, welche jedoch großen Schaden von gewissen Vögeln, Peresfucos genannt, aufgerieben worden. Diese Thier sind an sich nicht sonderbar groß, und halten sich unter der Erde auf, haben jedoch eine so ungemeyne Eefte, daß wann sie eines Indianers gewahr werden, sie ihn anfallen, und um das Leben bringen. Unweit diesem Volck kömmt man an die Mochozus, und Picozos, welche ganz nackend herumgehen, auch die Weiber, die nur ein Stück von dem Hals hangend tragen, ihre Kinder mit selber anzubinden. Die schon oben erwähnte Nation derer Tapacurás breitet sich zwischen West- und Norden aus, führen auch ein ganz wildes Leben, wissen von Bedeckung des Leibes nichts, sondern gehen ingleichem bloß daher, und fressen noch über das Menschenfleisch.

n grängen die Boures, Oyures, Sepes, Caras, Payzinones, Teros, Omunaisis, Penoquis, Otubes, Zutimus, Oyuricas, Sibus, Otezoos, nisis, Canamasis, Comanos, Mochosis, Tefus, haquiunapes, Mayeos, Omenadisopas, Omequifloos, Botaquichoquas, Ochizirifas, Jobacas, Zafuquichocos, Tepopechosifos, Sosoacas, Zumonocococas, und sehr viel andere Völ-
 von denen man annoch keine deutliche Nach-
 t erhalten hat.

Das XXIV. Capitul.

Religion derer Manacicas. Ihre
 Tempel, Götter, und Opf-
 fer.

Der heidnische Gottesdienst derer Manacicas scheint etwas gar sonderliches zu haben, und sind ihre Gebräuch und feyerliche Beobachtungen in demselben mit denen größten Irrthümern und Aberglauben überhäuffet, gleichen man bey allen West-Indischen Völkern wenig finden wird. Bevor ich aber ihren wirklich falschen Gottesdienst beybringe, will dasjenige erzehlen, was sie von der wahren Religion haben, obwol alles mit irrigen Meynungen und fälschlich erdichteten Wesen vermengert, verderbet ist. Aus dem jedoch dieses klar erkennen seyn wird, wie der Teuffel aller Orten sein Affen-Spiel treibe, und es dem wahren
 E 3

GOTT

GOTT, auch in denen ersten Geheimnissen Glaubens, so fein nachmache. Es scheint v. Indianer haben einigen Schein des Evang und auch eine verwirrte Nachricht von der Menwerdung des Erlösers; dann sie glauben, vern des von ihren Vor-Eltern erhaltenen Unterrichts daß in einem derer vorigen Jahrhundert, über alle massen schöne Frau ein nicht mirdholdseliges Kind, ohne Zuthun eines Mann auf die Welt gebracht. Als dieser ihr Sohn erwachsen, habe er Wunder-Ding gewürweiche bey der Welt grosses Aufsehen und staunen verursacht, dann er soll die Siechen fund, denen Blinden das Gesicht wieder geben, denen Lahmen die Füße hergestellt, und zum Leben erwecket, und andere, denen natürlichen Kräften unmögliche Sachen zu Stand gebracht haben. Endlich hat er eines Tages, sie vorgeben, zu einer ihme nachfolgenden groSchaar derer Menschen gesagt: Ihr sehet, meine Natur von der euren ganz unterschieden und hierauf hat er sich in ihrer Gegenwart in Lufft erhöbet, ja so gar in jene Sonne, wo noch heut zu Tage an den Himmel gesehen wird. Ihre Priester (die, wie wir unten sehen werden durch die Lufft fliegen, wann sie wollen) machen ihnen weiß, daß die Sonne ein hellglänzender Mensch seye, obschon seine Übungen, und Ansehen von denen hier auf Erden lebenden nicht unterschieden werden. So viel wissen sie, nicht als viel es ähnlich scheint, von der Menwerdung Christi; nichtsdestoweniger thun sie

Person, welche nach ihrer Erzählung so grosse
 under gewürcket, ganz keine Verehrung erweis
 ; sondern beten die Teuffel an, nicht zwar in
 Holz, Stein, oder Erz gemachten Ebenbil
 , sondern in gar erschrocklichen Gestalten, in
 en sich ihnen dieselbe zeigen. Und mit diesem
 sie so vergnügt, und aufgeblasen, daß sie die
 e Christen ins Gesicht verlachen, und sie ei
 leichtsinnigen Einfalt beschuldigen, als ob sie
 denen Gemälden und Bildnissen stumme und
 de Götter anbeteten, die weder sehen noch hö
 , und reden können. Der Teuffel ist jedoch
 der Verehrung und Anbetung nicht zu frieden,
 von rechts wegen dem wahren Gott allein
 ühret, er hat auch ferner zu grösserer Be
 mpffung und Hohn der Kirche Christi in die
 verächtlichen Winckel der neuen Welt dero
 en Gestalt in ein neues abentheuerliches We
 verändern, und gleichsam umgiessen wollen,
 hin die Geheimnisse des wahren Glaubens in
 elhaffte Erfindungen, die Sacramenten in
 rglaubisches Getand, die heilige Gebräuche
 Gotteslästerungen verwandelt. Erstens zwar
 er diesem Volck eine neue Dreyfaltigkeit vor
 ellet, die in dreyen Haupt oder vornehmsten
 ttern, zum Unterscheid der minder achtbaren
 r gering-schätzigen, bestehet: In selber ist ein
 atter, ein Sohn, und ein, aber nicht heiliger
 ist, der einen Neben-Gott derer andern zweyen
 eben muß. Der Vatter heist Omequeturi
 oder auch Uragozoriso; der Sohn Urasana;
 Geist, Urapo. Ferner ist noch ein Teuffel,
 E 4 der

der auch seine Person gar wol vertritt, und
 wertheften Mutter **GUZTES** nachaff
 immassen er von denen Indianern vor die M
 ter des Urafana oder des Sohns, und V
 des Omequeturiqui des Vatters gehalten n
 Diese saubere Göttin lasset sich auch mit ei
 hellalanzenden Angesicht sehen, und verstellte
 also, gemäß jenen bekannten Spruch, in einen
 gel des Lichts. Die andere drey seine Gese
 oder Affier-Götter hingegen erscheinen in e
 häßlichen und furchtbarer Gestalt. Der S
 und das Angesicht ist blutfärbig, die Nase
 Ohren und Augen ungemein groß, und ste
 aus diesen sichtbare Flammen hervor, der Vo
 ist mit Schlangen und Rattern umgeben. V
 Vatter redet der erste mit erhobener Stim
 der Sohn schnuffelt durch die Nasen-Löcher,
 der dritte hat eine donnerende Stimme. V
 ters ist der Vatter der Gott der Gerechtigkeit
 und bestraffet die schuldige, manchmal mit e
 Prügel, manchmal auch mit einen andern W
 zeug, der eben so standmässig ist, als der
 rige. Der Sohn und der Geist geben V
 sprecher ab, zum allermeisten aber die oben
 schriebene Göttin. Der Tempel vor d
 preiswürdige Gottheiten ist, wie schon
 vorhergehenden Capitul gemeldet worden,
 Pallast des Cazique, dahin sich diese Göt
 verfügen, wann eine allgemeine Versamml
 des Volcks oder Leichen-Begängniß geha
 wird.

Wann ein dergleichen Fevertag annahet, be-
 zt der Cazique denen Seinigen eine Menge
 oder Stroh-Decken zu verfertigen; aus wel-
 che hernach einige grosse Fürhänge gestalten,
 welche einen Theil des Saals einzuschließen,
 die ist ihr Sancta Sanctorum, oder heiligen
 Ort, in welches sich die feine Götter-Zunft ver-
 samlet, welche von ihnen mit einem gemeinen Nah-
 men Tinimaacas heissen. Selbige, indem sie aus
 Höll herauf steigen, lassen sich an, als kämen
 sie aus dem Himmel herab, und darum vermei-
 nen sie bey ihrer Ankunfft den Luft mit grossen
 Schall, so daß alles prasselt, und das Haus samt
 den Fürhängen zittert. Das Volck, welches
 da abt isset, oder tanket, grüßet ihre ankom-
 mende Gäste mit verwirrten Geschrey, und groß-
 Betümmel, ruffend: Tata equice? (Vatter,
 du allbereit hier?) Hierauf antwortete er mit
 Panicoques, das ist: „Söhne, was thut
 ihr? befindet ihr euch mit Essen und Trincken „
 beschäftigt? esset und trincket, dann es gefal- „
 mir sehr, und ich trage vor euch grosse „
 Sorg, und Vorsichtigkeit. Ich habe die „
 Jagt, und den Fischfang erschaffen, und alles „
 gemacht, was ihr Gutes habt. „ Mit denen drey „
 Göttern kömmt eine Schaar Teuffel, sie zu be- „
 zt, welche zum Zeichen der Hochachtung,
 Ehrerbietigkeit allezeit stehen bleiben. Die
 Indianer glauben, sie seyen die Seelen ihrer Fein-
 de, mit denen sie Krieg führen, und auch anders
 fremden Nationen. So lang die Götter re-
 sident ist das ganze Volck ruhig, und stille, zum
 Theil,

Theil, damit sie ihre Reden anhören mögen, Theil, weil diese Barbaren vom Anfang eine Ghabffigkeit an sich blicken lassen, biß ihnen schon an einen andern Ort beschriebene Chetränck in das Gehirn steigt, und den S entzündet; dann darnach folgen die Tänze, N Handel, Schläge, Wunden, und Mordth darüber das saubere Götter-Gesind ein gr Vergnügen bezeiget, und wann sie sehen, da davon abzulassen beginnen, sagen sie das Gemel grösser zu machen: was ist diß, das ihr, ne Treue, thut? das ist ein grosses Stillsch gen; warum trincket und tanket ihr nicht? Dann nimmt sich der Mapono eine feine Ernst tigkeit an, und gebietet ihnen in Nahmen d Götter, daß sie essen, trincken, tanken, und Ort mit Getöß erfüllen sollen, damit niemand Traurigkeit sterbe.

Diese Götter bezeiget auch einen Lust zu cken, und begehren von denen Indianern eine quicklung. Zu diesem Ende stehet ein Indio und eine Indianerin auf, welche die Aeltiste allen sind, und der Ursachen halben diese Ehre niessen, daß sie in einer mit Blumen und and Zierrath schön ausgestaffirten Schaale, die zu sem allein gemacht wird, drey mal mit der rech Hand das Getränck darreichen, und in des der lincken den Fürhang auf die Seite hal Der Teuffel strecket eine garstige und mit bre Nägeln versehene Hand heraus, mit der er Schaale ergreiffet, da dann die drey Götter n

reihe trincken, und diese auf eine solche Art,
 sehr Viehisch, als Menschlich ist, zu wenig
 über Göttern, dergleichen sie seyn wollen, an-
 . Hierauf stimmt der Urufana ein Getön
 des Heiligthums an, das ziemlich weit kan-
 et werden, und solches vergesellschaftten die
 aner darauffen mit andächtigen Tänzgen.
 and darff in das Sancta Sanctorum oder das
 gthum hinein gucken, um zu sehen, wie die
 ter die Zeit vertreiben, als nur der Mapono,
 her ein rechtschaffener Schwarz-Künstler, und
 lerer Teuffels-Diener zu seyn pfeget. Wann
 einen seiner Gefellen, der nicht so erfahren in
 , was die Zauberey betrifft, der Lust ankommt
 uspachen, was darinnen vorbey gehe, haltet
 der Mapono ab, mit Betrohung, daß er den
 viz auf der Stelle mit dem Tod werde büß-
 nüssen. Der Mapono allein ist der Vertrau-
 nd Liebling, der auch ungemeyne, seltsame und
 rordentliche Dinge würcket. In einer jeden
 neinde oder Dorffschafft sind derer einer, zwey
 auch mehr. Der Mapono nun gehet zu de-
 Göttern hinein, und setzet sich neben ihnen nie-
 In solcher Stellung traget er ihnen seine
 riffel vor, höret ihre Antworten, und Wahr-
 ingen von zukünftigen Dingen an, und manch-
 höret sie auch das tanzende Volck, weil die
 ter mit erhobener Stimme reden. Wann
 Volck zum besten tanzet, und in größter Hitze
 s Getümmels ist, kömmt der Mapono heraus,
 deutet ihnen die Antworten derer Götter an,
 che meistens in dem bestehen, daß sie der
 Ge

Gemeinde grosses Glück, gewünschten Regen
 te Erde, glückliche Jagd und Fischfang ve
 sen, und was ihnen immer angenehm seyn
 obwol hernach der gröste Theil dieser Verhe
 gen, wann es zur Sach kömmt, eitel Lüge
 wesen zu seyn befunden werden. Dahero
 aus denen Beherktern, wann sie hören, da
 Götter dergleichen Verheissungen ihren Ma
 zur Antwort geben, mit Gelächter frey herau
 gen; die Götter haben wacker getruncken.
 langen aber diese Wort zu denen Ohren des
 pono, tritt er mit teuflischer Wuth angefüllet,
 dem Heiligthum auf den Saal, und trohet
 Tod, Wetter und Donner, mit dem er sie
 schweigend machet. Vielmal befehlet der
 fel, daß sie die Dorffschafften ihrer Nach
 anfallen sollen, und ihnen nicht allein ihre
 schafften abnehmen, sondern auch die Leute
 dermezgen; dahero sie einander immer in
 Haare liegen. Einige wenige, unerachte
 dumm und wilde Leute sind, mercken dennod
 Trügeren und Falschheit des Teuffels gar w
 aber der gröste Hauff bildet sich ein, daß dieses
 der gegen sie tragenden Liebe und Vorsicht
 ihrer Götter herkäme, obschon die beständige
 fahrnuß lehret, daß sie oftmal von ihnen ve
 sen und vernachlässiget, mithin von ihren Fein
 überwunden und geplündert werden. Nach
 die Untervedung mit denen Göttern ein Ende
 folget das Opffer von der Jagd und dem F
 fang, und die höllische Geister, damit sie
 Vergnügen einiger massen am Tag geben mö
 pft

en etwas in den Mund zu nehmen. Nach-
 nds fliegen sie eine Zeit samt dem Mapono in
 Luft herum, da indeß der Ort dergestalt be-
 als wolte das ganze Haus über einen Hauf-
 fallen. Ferner verlieret sich der Mapono eine
 ume Zeit aus denen Augen des zusehenden
 cks, unter dem nichtigen Vorwand, daß er
 denen Göttern in den Himmel abgehe. Bey
 r Wiederkunfft wird er von der oben er-
 nten Göttin, dero Name Quipoci ist, ge-
 et / in welcher Schoos er auch austrastet, da
 mittlerweil singet; obwol aber das Volck die-
 ge höret, läßt sie sich doch nicht sehen, son-
 i haltet sich hinter dem Fühhang. Sie be-
 en eine grosse Freude über ihre Ankunfft, und
 fangen sie als die Mutter Gott des Sohns;
 h wie wir die heiligste Jungfrau verehren.
 begrüßten dieselbige mit vielen Ehren-Titeln,
 Anzeigen grosser Zuneigung, die sie beant-
 retet, sagend: daß sie ihre wahre Mutter abge-
 den Unwillen ihrer Götter von ihnen abhal-
 weil sie grausam und Blut-dürstig seyn, und
 Menschen mit Kranckheiten, und verschiede-
 Unglücks-Fällen straffen. Sie nennet die
 dianer auch ihre Söhne. Deswegen ruffen
 dieselbe in ihren Nöthen und Müheseligkeiten
 und sie kommt eben ihre Pfleg-Kinder zu trö-
 , und wann zu gleicher Zeit die andern Götter
 enwärtig sind, unterredet sie sich mit denensel-
 en. Es scheint dieser Teuffel höflicher und
 dreicher zu seyn, als seine Mitbrüder, allein
 h er zeiget endlich, daß er von eben einer Art,
 und

und gleichen Geliebter sey, als die andere. Der er in dem Heiligthum ist, singet er auf eine gute Weise, da die Weiber unterdessen tanzen und das Gesang der Göttin wiederholen, und den Inhalt ihre Kriege und erhaltene Siege. Nächst diesen folget, wie oben, der Zutritt des Opffer, und zur Stund flieget sie durch die Luft mit grosser Freude, und Lust des Volcks. Jedemoch würdiget sich die Göttin nicht demopono mitzuführen, wie es die Götter thun, wann er von seinem Flug zurück kommt, sondern nicht allezeit die Ehre, daß ihn, wie gesagt werden, die Göttin in ihren Armen trage. Er hat der Mapono viel dergleichen Reisen zu thun und nicht wenig Verrichtungen. Zuweilen er sich in Mitte des Saals unter den Gruppen der Hauffen des versammelten Volcks herab, welches dabey ganz in Verwirrung und Unordnung gerathet, wegen den ungemeinen Krachens, Getöse, das er machet, angesehen er auch so von einer ganzen Schaar Teuffel auf denen Schultern getragen und begleitet wird, die jedoch selten ihr Spiel dabey treiben, und dem Mapono einen feinen Poffen meisterlich zu reissen wollen, indem sie ihn von dem Obertheil des Haußs durch einen Bley-Klumpen so sanfft auf den Boden herab fallen lassen, daß er wol zerschlagen zerschmettert da lieget, und auch in Gefahr befindet, das Spiel mit einen geschwinden Ende zu endigen; wie dann ein solcher Zufall sich längst bey denen Mopooicas ereignet hat.

Stellung des Leibes zum fliegen ist ganz aufre

dem Kopff in die Höhe, wann er aufliegt; er aber niedersincket, ist der Leib umgestürt und das Haupt der Erde zugewendet. Diese bisshero beschriebenen Gottheit, haben Tanacicas noch andere, die sie Ilicuus, daß ist, den des Wassers, nennen. Ihr Geschäft ist, die Meinung derer Babaren, daß sie durch die Seen und Teiche herum wandern, und die mit Fischen zum Unterhalt der ihrem Diensten anfüllen. Diese Ilicuus rufen während den Fischfang an, und beräuchern ihren halben mit Taback, dessen sie sich ohne bedienen die Fische dumm zu machen. Wenn sie einen glücklichen Fischfang haben, gehen sie zur Dancksagung wegen erhaltener Güter in ihren Tempel, oder in das Haus des Cacique, und opffern ihnen, wie denen vorigen Göttern, einen Theil von denen Fischen auf.



Das

Das XXV. Capitel.

Priester derer Manacicas. Be-
 reitung zu diesem Amt. Elendes P-
 deiß, und mühsamer Weg in
 dasselbe.

Wie der Gottesdienst, so sind au-
 ch die Priester derer Manacicas besch-
 Ein oberster Priester wird Mapo-
 nennt, und ist er derjenige Gesell, mit dem
 Volck ihre Gewissens-Sachen anspricht
 ihm ihre Nothwendigkeiten vortragen, we-
 nachgehends (auf schon besagte Weise) in
 Götter-Rath anziehet, und um Mittel be-
 bigen anlangt. Er pfleget nicht allein be-
 massen mit denen Teuffeln in dem Tempe-
 meinschaft, sondern sie kommen auch ihn in
 eigenen Behausung heimzusuchen, und geh-
 ihm gar freundlich und vertraulich um.
 bey müssen es die Weiber des Mapono ent-
 die vor Furcht, und Schrecken wegen der
 chen und abentheuerlicher Erscheinungen un-
 sichter, sich gezwungen sehen, zu entlauffen.
 hero kommt es, daß er nicht allein von alle
 ein sonderbarer Mensch angesehen, sondern
 gefürchtet wird, dann er einen jeden nach
 trieb seines Unwillens Schaden zufügen, in
 Tod anthun kan, und dazu genugsam Mittel
 Damit er aber seinen Gewalt, und aussere

Krafft mehr am Tag lege, unterhält er in
 n Hauf ein Menge Schlangen, und Nat-
 , und wann er von seinen Teuffels-Dienst
 , Hauf kehret, pflaget er dergleichen giftige
 ere ungeschuet in seinen Händen zu lieblosen.
 Met ihn zu seinem Dienst einzurweyhen, und
 Gebräuche, welche bey dieser Berrichtung
 h sind, haben etwas sonderliches an sich, und
 en jener Person gemäß gehalten werden, die
 mmet ist dergleichen auserlesene Gottheiten zu
 enen. Der Mapono hat sonst das gröste An-
 n in der Gemeinde, und wird ihm, gleich dem
 ique, der Zehend von der Jagd und dem
 hfang abgestattet, auch sein Antheil von der
 de entrichtet. Er wohnet in einen wohlgebau-
 Hauf, so viel die Emsigkeit derer Wilden zu
 and bringen kan, und manchmal begiebet er
 gang allein in eine einsame Wildnäh, damit
 esto freyer, und ungehindert dem Besuch der
 zu ihm kommenden Götter abwarten möge.
 : einmal zu diesem Dienst gelangen wollen,
 en noch ehe ihnen der Bart wächst, an die
 räuche dieses Ampts zu erlernen, und sich an
 Umgang mit denen Göttern zu gewöhnen.
 : Bornehmste Mapono, fassete ihn in die Ar-
 stellet ihn hin, den Mond anzusehen, wann
 oll ist, buket ihm die Finger, und gebietet, daß
 ie Nägel wachsen lasse; er führet ihn auch
 sich in der Luft herum, und setzet ihn in den
 hoos des Göttin Quipoci. Von dergleichen
 ngen und Verzuckungen kehret der elende
 nsch so abgemattet, und entkräftet zurück, daß
 u er

er viele Tage hindurch sich kaum genug und erholen kan. Über dieses beobachten sie strenge Fasten, und ewige Enthaltung von den Früchten, und Thieren; insonderheit ist die Granadill- oder Passion-Blum verboten der Zweifel, weil selbige die Werkzeuge des tern Leydens Christi, und folgsam unserer Sündung vorstellet. Der Teuffel ist so gar nicht gnüget, daß ihn sein Priester mit Fast- und Wercken verehere, er befiehlt zum Überfluß ihm die ganze Gemeinde zu gewissen Zeiten strengen Fasten gleiche Ehre erwiese. Ein selbigen ist der unsern nicht ungleich, und muß zumal beobachtet werden, wann sie den Tempel einweihen, zu welcher Zeit fünf Tage keinen Menschen erlaubet ist, Fleisch zu essen bey muß die ganze Gemeinde in Trauer seyn Musick muß eingestellt, und die Gastereyen denen Tänzen unterbrochen werden. Allen ist ein tieffes Stillschweigen, und wird ganze Tag allein auf Befertigung derer zur Bede des Tempels nöthigen Decken angewandt. Den letzten Tag wird eine Frey-Tafel, die mit den besten Sachen des Landes angefüllet in dem Tempel gehaken, dem Fest selbst einen Anfang zu machen, tritt das andächtigeste, und Schein nach, heiligste alte Weib hervor, welches den Cazique grüßend mit einer ehrerbietigen Bewegung das Haupt beuget; der Cazique aber ges mit einem gar artig ausgearbeiteten Stöckchen dreymal schläget, jedoch ohne Gewalt. Hiernach schleppete sie sich, und kriechet auf denen Knie

Teufflern, und Andacht um den Tempel
n. So dann segnet der Mapono alle
le desselben, um ihn zu heiligen, und mit
rn Gebräuchen, die lang wäre zu erzehlen,
et er den Ort ein. Zulezt endet sich die
rchfeyer mit einen stattlichen Gast-Mahl,
y der Music und des Tanzens keineswe-
vergessen wird.

von den letzten Ende des menschen, und
ewigen Glückseligkeit, haben diese Gö-
Diener gar irrige Einbildungen. Sie
sen die Unsterblichkeit derer Seelen, und
ie des Himmels werden zugenießen haben,
i sie ihre Priester überbringen. Wann je-
d stirbt, halten sie ihm die Leich-Begäng-
nit mehr oder weniger Pracht, nachdem er
eben einen Staat gemacht. Nach dieser
richtung gehet die Mutter, und das Ehe-
b des Verstorbenen in den Tempel ihr
er zu entrichten; da sie sich dann nahe an
Heiligthum stellen, und die Teuffel auch
ald erscheinen; derer einer die Seele des
storbenen vertritt, und das Weib mit
ärtlicher Ausdrückung und süßen Worten
t. Er macht ihr auch Hoffnung, daß sie
rken in dem Paradies einander sehen wer-
Wann dieses Gespräch vorbey, nimmt
er Mapono des Handels an, und bespren-
le verstellte Seele mit Wasser, damit sel-
n denen noch übrigen Mackeln der Sün-
ereiniget möge werden: nicht anders, als
U 2 bey

bey uns Catholischen das Weyh = Was
braucht wird ; und so dann scheidet die
von Mutter und Weib. Der Mapono
tet sich ihr immer an der Seite , und
samt selber in die Höhe , da indeß das
über ihren Unfall des Weinens kein
de macht , biß sie von dem Zustand der
len ihres Mannes gewünschte Nachricht
tet. Der Mapono kömmt nach geraumer
wieder mit frölicher Zeitung sagend : daß
Zähren abtrücfnen , das Weinen endigen
die Trauer ablegen solle , indem ihr Ehe
allbereit mit denen Göttern sich erfreue u
lustige : er erwartete nur sie allein um in
ewigen Gesellschaft in dem Himmel beysam
leben.

Es wird sich der Mühe wol lohnen , wo
erzehle , wie es mit der Reise einer solchen
le zugehe , und was sie (nach Bericht des
kehrenden Mapono) auszustehen habe ,
in den Himmel eintritt , und die ganze E
hinter sich geleyet hat. Das Land , da
diese reisende Seele wandern muß , soll
Vorgeben nach) voll der Wälder , Berge
Thäler seyn , durch welche viel erschrocklich
se und gefährliche Flüsse daher schiessen ,
diesen gehet der Zug durch nicht wenig
und Pfützen. Da dann viele Tage d
gehen , ehe die Seele aller Orten durchk
und endlich mit grosser Beschwärde bey
vielsachen Scheid = Weg anlanget , nächst

ein merckwürdiger Strom sich ergießet, diesen ist eine hölzerne Brück geworffen, welcher ein gewisser Gott, mit Nahmen also Tag und Nacht Schildwacht hält; n Dienst ist die ankommende Seelen über Brücke auf die andere Seite bringen, und Maponos auf den zum Himmel verleitenden Weg anweisen. Die Gestalt und Tracht der Gottheit, ist bey nahe eben jene, welche alte heydnische Reimen: Dichter ihren Chari zugeeignet haben. Das Angesicht bleich, Stirne unfreundlich, der Kopff ohne Haare, der Leib unsauber und schmutzig genug, und mit einen Lumpen, oder abgenutzten Kleid hin bedecket. Dieser Gott kömmt niemals in Tempel, das Begehren derer ihn anlangenden Menschen anzuhören, weil ihm seine Verrichtung hiezu keine Weile verstat, indem er immer einige reisende Seelen über Fluß zu setzen hat. Es ereignet sich ferner mal, daß wann der Mapono mit einer Seele versehen will (insonderheit wann sie eines Lebens ist) der Tatusifo begehre, daß er sie mache, und die Seele vorher von ihren Sünden reinigen liesse, schläget er dieß ab, läßt sie dem der unwillige Gott etwa zuweilen hin zu gehn, jedoch nicht allezeit, dann manchmal nemet er sich dergestalt, daß er er den Mapono wider Danck und Willen anhält, und die Seele so gar ins Wasser wirfft und ersäufet. Daher, sagen sie, daß viele Unglück auf dieser Welt entstehen, und damit diese eitele Erz

zehlungen bey dem Volck Glauben finden
 gen, bedienet sich der Teuffel einiger na-
 cher Begebenheiten, die elende Leute in
 Irrthum zuerhalten. Unlängst hat sichs be-
 nen Jurucarès zugetragen, daß bey unauf-
 chen Regen-Wetter, die ganze Saat zu E-
 de gienge. Das Volck wegen des Be-
 betrübt, und ob der Ursach ungewiß, beg-
 von dem Mapono, daß er die Götter zu-
 ziehen sollte. Diese antworteten: daß sie die
 sach des Unglücks wol wüßten. Es habe die
 le eines verstorbenen Kindes, dessen V-
 in derselben Völkerschafft lebte, nach Ger-
 heit in den Himmel reisen wollen, und sey
 dem Tatusiso auf der Reise gar unhöflich
 gegangen, hab auch sich nicht wollen rei-
 lassen. Hierüber habe sich der Gott so e-
 net, daß er sie ergrieffen, und in den Flu-
 träncket. Da des Kindes Vatter dieses
 rete, kame er vor Unmuth auffer sich, un-
 trübte er sich dermassen über diesen Unfall,
 er durch sein leidiges Ansehen, bey anderen
 barmniß erweckte; dann er liebte das
 als sich selbst, und weil er dessen Ge-
 wart auf Erde nicht länger hatte genießten
 nen, tröstete er sich wenigst aus Hoffn
 daß selbes in der ewigen Glückseligkeit
 würde. Der Mapono trachtete dem arm
 Vatter Muth zu machen, und versicherte,
 wann er ihm eine Canoa verfertigen würd
 hinziehen wolte, des Kindes Seel aus der
 fe des Strommes abzuholen, und an gewü

Ort zu überbringen. Der Vatter war
 erfertigung der Canoa nicht säumselig, und
 Mapono, nachdem er sich selbe auf die
 Alter geladen, flog durch die Luft davon,
 verlore sich aus des Volckes Augen.
 hierauf war des Regens ein Ende, der
 mel heiterte sich aus, und der Mapono
 mit frölicher Zeitung zurück, jedoch ohne
 ra, welche von selber Zeit an kein Mensch
 hen bekommen. Ubrigens ist das Para-
 in welches die Seelen gelangen, nach
 nung derer Barbaren mit Wollüsten und
 den gar schlecht versehen. Sie tichten
 alldort eine Gattung gar dicker Bäume
 aus denen ein gewisser Gummi abtropffe,
 welchen sich die Seelen ernähren: Ferner
 auch Affen zufinden, die ein schwarzes
 cht haben; über dieses soll auch etwas Ho-
 und ein wenig von Fischen anzutreffen seyn,
 endlich ein grosser Adler durch selben Ort
 er herumfliegen, von dem sie tausend lä-
 iche Gedichte erzehlen, die des weinens
 ig, in Betrachtung der grossen Blindheit
 s Volckes. In diesem Paradeiß seynd
 so viel Götter, als Wohnungen; jedoch
 er Wohnsitz der Göttin Quipoci vor an-
 a allen an Gelegenheit und Reichthum
 U 4 merck

merckwürdig. Die Iltuucas oder Götter
 Wassers müssen den Himmel mit Fischen,
 tanen und Papageyen versehen, in wel-
 erstlich alle diejenige hinkommen, die in
 Wasser ertrincken, und diese nennen sie
 neerès; ferner die in denen Wäldern ster-
 und diese heissen Yriticus; welche aber in
 ren Häuseren den Geist aufgeben, tragen
 Nahm Posibacas. Mithin haben sie keine
 auf die Wercke und Verdienste, sondern
 lein auf das Ort, an welchen der Tod e-
 jeden überfällt. So viel sey genug gesagt
 der verwundernswürdigen Abgötterey die-
 Volckes, damit der Leser leichte abnehmen
 ge, was grosse Mühe und Arbeit, P. L.
 Cavallero ausstehen müssen, da er
 selbes Christo gewinnen
 wolte.

¶ (o) ¶

¶

D

Das XXVI. Capitul.

ermalige Reise P. Cavallero zu
 en Manacicas. Er besucher inson-
 rheit die Sibacas. Seine Verrich-
 tung daselbst. Verfolgung von
 Seite des Teuffels.

LEs der eifferige Mann P. Lucas ein so
 weites Feld sich geöffnet sahe, in wel-
 chen er den Evangelischen Saame aus-
 ten könnte, um nicht weniger Seelen dem
 imel zu gewinnen, als Verdienste sich selbst
 ummeln, verlangte er zwar ohne Verzug
 id an das Werck zulegen; weil er aber be-
 kete, daß er auch denen noch nicht getauff-
 Neulingen in den Glauben, derer eine Men-
 n der Bölckerschaft des S. Xaverii ware,
 bringen müste, und es besser wäre wenig
 gut unterrichte, als viel aber unwissende
 elen in seiner Heerde zu zehlen, welche so
 te sie gewonnen werden, eben so leichte sich
 eren, als hat er diesem Urtheil gemäß den
 ten Theil des Jahrs nach seiner Zurück-
 ft von denen Manacicas angewendet, seine
 rieristen mit allen erdencklichen Kunst-Grif-
 der Liebe und des Eiffers zum Guten anzu-
 n, und das Böse aus der Wurze zureißen;
 die Trunckenheit, Unzucht und andere La-
 mehr, vergesellschaftten bey denen Wü-

den gemeiniglich die unbeschränkte Lebens-
 ehe sie Christen werden. Dessen ungeacht
 hat er sich manchmal in die neu-entdeckte
 gend verfüget, und das Verlangen des he-
 gen Tauffes bey denen Barbaren immer
 entzündet; zugleich aber auch genauen Bericht
 von der Anzahl derer Indianer, und ih-
 Dorffschafften, wie auch von Unterscheid
 rer Sprachen einzuziehen getrachtet. Na-
 dem er dieses alles ausgekundschaftet, hat
 beschloffen, das künftige Jahr das Werk
 rer Bekehrung mit allem Ernst anzugehen, u-
 nach vergangenen Regen-Wetter tieffer in d
 Land einzudringen. Jedoch hat dieses Ver-
 haben die Bitt seiner Xaveristen grossen Theil
 verhindert, welche ihn hefftig anlangten, d
 er die Böickerschafft an einen gesünderen Ort
 überlegen möchte. Bewegen er vor mitte d
 Weinmonaths, da die Jahrs-Zeit schon d
 Regen antrohete, von einigen eiffrigen Chri-
 sten begleitet nicht hat können hinziehen, we-
 che sich vorhero mit dem Brod derer Enge-
 versehen, und ihr Leben zu Verkündigung d
 Evangelii aufgeopffert hatten.

Nichts destoweniger reiseten diese Indianer
 ganz traurig fort, weil sie besorgeten, die
 Reise würde keinen guten Ausgang gewinnen
 zum Theil wegen des häufigen Regens, zu
 Theil wegen der in der Erde eingegrabenen sp
 higen Holz = Stacheln, welches Mittel d
 Feind des Glaubens gebraucht hatten, s
 vo

der Reise abzuhalten. Allein diese Furcht
 gar bald vergangen, indeme sie nach wenig
 eilen keine Stachel mehr gefunden, und
 h eine andere Bitterung angetroffen haben,
 daß sie kaum so viel Wasser bekamen, als
 en den Durst zu löschen nöthig ware, ja
 sie einen gar hohen Berg, nicht ohne groß-
 Mühe bestiegen, haben sie zwey Tage nichts
 trincken gehabt, als die vom Roth ausge-
 ickte Feuchtigkeit, welche doch vielmehr eine
 peiß als Franck Lunte genennet werden.
 er GOTT, der die Seinige niemahls
 läßt, hat Pater Luca mit einen gar hellen
 d reinen Wasser geholffen, daß er in einen
 hlen Baum ohngefehr angetroffen. End-
 y nachdem er in ihre Dorffschafften ange-
 igt, hat er sie auf ihrem ersten Vorhaben
 risten zu werden, steiff beharrend besun-
 n, und hatte er einen Stein der Hindernus-
 s dem Weeg zu räumen, welcher in dem
 stunde, daß sie, unter anderen Ubelthaten,
 e höllische Feind immer zur Zwist- und Un-
 igkeit gegeneinander aufbezeete. Pater Lu-
 s hat ihnen von Nützlichkeit des Friedens
 chdrücklich zugeredet, und zugleich den Bes-
 ig des Teuffels entdeckt, der nichts mehr
 hte als sie Mit-Gehülffen seiner bösen Tha-
 n in diesem Leben, und Gesellen in der ewi-
 n Verdammniß zu haben. Die Wilde,
 rch die beygebrachte Ursachen überzeuget,
 d durch die Bitte des Patris erweichet, ha-
 n verheissen ohne Säumnüß mit denen an-
 grän-

gränzenden Völkern Fried zu machen, und selbigen auch aufs baldeste mit denen etlichen weiter entlegenen zu schliessen. Nachdem nun dieser Ursach halben zwey Tage bey ihnen verweilet, ist er sodann mit einigen Landleuthen weiter fortgezogen. Einen ganzen Tag mußte er in Ersteigung eines rauhen Berges zubringen, nicht ohne seine grosse Befahrung. Dann die Indianer sind allerdings gewohnt den gleichen Wege zu steigen. Als er auf dessen oberste Spitze kame, hatte er noch übrigs nichts zu essen. Ein Christlicher Manac sich seiner erbarmend wolte ihm einen Mahl von gewissen Kräutern zubereiten, die ehedem ein gar angenehme Speise seiner Götter waren; allein nachdeme sie eine geraume Weile bey dem Feuer gestanden hatten, wolte sie sich dannoch nicht kochen lassen. Jedoch hat der Abgang und die Noth selbige dem Pater safftig und geschmack zu machen gewußt, welcher lächelnd sagte: Die Götter müssen großen Hunger und einen hitzigen Magen haben, weil sie sich mit solchen Speisen beyfriedigen lassen.

Der Teuffel ware mit der grossen Beständigkeit Patris Lucae schlecht zu frieden, und beschloß sich auf alle ersinnliche Weise ihn von seinem Vorhaben abzuhalten: Bald verirrete sich die Indianer, und verfehlerten des Berges, bald kunte der Pater nicht fortkommen, fiele etwa von dem Pferd, oder ward von dem

ne

abhängenden Nestern derer Bäume verles
 mit einem Wort, so gar die Dornstau
 mussten dienen ihm den Leib zu beschädi
 und die Bremsen zerfleischeten ihn mit
 in spizigen Stacheln so unbarmherzig, daß
 sich nicht selbst auf denen Beinen erhalten
 te, sondern von denen Indianern auf das
 erd geschwungen und wieder abgenommen
 ste werden. Endlich gelangen sie in dem
 gesicht des Fleckens derer Sibacas an; ehe
 aber in selbigen einzog, sendete er Numani
 en eiferigen Christen voraus, auszukund
 afften, ob das Volck geneigt wäre, der
 laubens - Lehr Gehör zu verstatten. Der
 geschickte Both hatte nicht viel zu thun, da
 t er sie zur gütigen Aufnehmung des Patris
 edete. Sie hatten noch in frischer Ges
 chniß, was jenen begegnet ware, die das
 hergehende Jahr sich entschlossen hatten an
 m Patrem Hand anzulegen. Der Tod ih
 Landsleute machte sie thorrechter Weise
 auben, daß der Pater ein gar sonderbahrer
 reund des Teuffels seyn müste, und es also
 h geziemen wolte ihn gütig zu bewirthen, da
 y sie keineswegs auf den Nutzen ihrer See
 n, sondern allein auf die Abwendung zeitli
 er Leibes - Straffen ihre Absicht gerichtet.
 da Pater Lucas merckte; daß bey ihnen kein
 iter Grund zu Ansäeung Göttlicher Wahr
 iten wäre, wegen der närrischen Einbildung,
 e sie von ihme hatten, befahle er sowohl sich
 s des Orts Cazique dem heiligen Geist, da
 mit

mit er mit seiner erleuchtenden Gnade das
 ste thun möchte; ruffte hierauf besagten C
 que auf die Seite, und besliesse sich ford
 samst, den ungerihten Irrwahn von sein
 Versohn aus dem Kopff zu heben; nachgeher
 eröffnete er ihm das Absehen seiner Ankunft
 und erklärte ihme anbey, was vor eines üb
 grossen Guts er würde theilhaftig werde
 wann er sichs nur wolte gefallen lassen, i
 Christlichen Glauben anzunehmen. Währe
 diesen Gespräch hat ohne Zweifel G O T
 das Herz des Barbari innerlich gerühret,
 daß er selbst ein noch nicht vollkommener Lel
 ling sich unter die Seinige verfüget, d
 Christliche Geseß zu predigen. Es ware ih
 desto leichter die Gemeinde zu bereden, je l
 ber selbige dem Beyspiel ihres Mapono folg
 Dieser, noch jung von Jahren, ware ein Co
 eben deß jenigen, der sich verschworen ha
 das Blut Pater Luca zu trincken, und es ar
 würde gethan haben, sofern ihm der Himm
 nicht durch einen geschwinden Tod den Du
 sambt der ruchlosen Begierde benommen h
 te. Nun den jungen Gößen-Pfaffen Chri
 zu gewinnen liesse sich einer seiner Lands-Leu
 auch noch jung von Jahren, aber ein Chri
 mit Nahmen Diego, höchst angelegen sey
 und hatte selbiger das Glück, ihn mit wer
 Mühe das Herz abzugewinnen, welches i
 Bosheit noch nicht vergiffet und angestech
 hatte, indeme er mehr aus Unwissenheit, a
 übler Neigung des Willens, dem Guten nac
 zuha

angen unterliesse, angesehen er das Liecht
 Wahrheit nicht erkennete. Da die zwey
 vornehmste so gleich die erste Nacht sich erge-
 hatten, säumete sich das Volck nicht, den
 genden Tag ein gleiches zu thun. Der eif-
 ige Seelsorger liesse nach einer langen von
 en Geheimnissen des Glaubens gehaltenen
 edigt und erklärter Pflicht eines Christen,
 Kreuz aufrichten, und nächst selbigen den
 ls-Altar mit denen Bildnissen des Erlösers,
 der werthesten Mutter, und des Heil. Erz-
 gels Michaels auszieren; worauf sich alle
 ihre Knye geworffen, und ihre Ehrbezei-
 gung abgestattet, mit lauter Stimme ruffend:
 ESU Christ unser HERR, du bist un-
 Vatter; Heiligste MARIA, du, O
 ngfrau, bist unsere Mutter. Mit diesem
 it vergnügt, haben sie selbtige Wort öftters
 verholet, und so gar mit Tänzen, die mehr
 Innbrunst des Herzens, als schöner Er-
 dung des Gehirns ihren Ursprung hatten.
 e mit Pater Luca angekommene Neu-Be-
 rte mußten vor Freuden weinen, und sagten
 O E tausend Danck, jedoch wäre die
 end Pater Luca ungleich grösser, welcher
 Trost überhäuffet die Augen gegen Him-
 erhobe, und aufspruckte: Ich bin ver-
 güt, O GOTT, mit der Belohnung
 von mir angewendeten Mühe und Ar-
 t, indem ich sehe, daß deine Geschöpf-
 dich als ihren Schöpffer und HERN
 ennen. Wann sie dich nur lieben und
 anbe-

anbeten, verlange ich keine andere Geltung. Wie sehr sich GOTT sein Bezeigen gefallen lassen, steht nicht zu tieffer zu untersuchen; diß ist ge-
 daß GOTT einigen Barbaren, und viell in Ansehung der Innbrunst des Patris, e-
 so lebhaftten Glauben verliehen, daß sie, nicht getaufft, nichts destoweniger densel-
 so gar mit dem Tod bekräftigen wollen, mit sie ihn weder zu verläugnen, noch auch geringsten zu kräncken gezwungen wür-
 Vor allen andern verdienet ein Andencker-
 ne Verfolgung, welche ich allhie anhan-
 will, obwohl sie erst nach einigen Jahren von dem Teuffel erwecket worden. Es
 droffe den Höllen-Feind nicht wenig, da-
 sich von dem Besiß der besagten Gemeinde getrieben sahe, die so viel hundert Jahre-
 ter seiner Bottmäßigkeit gestanden hatte.
 gebrauchte demnach alle seine teuflische List zu seinen vorigen Bösen-Dienst zu bring-
 und erschiene ihm mit einem verben Ver-
 seine Veränderung bestraffend, insonderth
 daß er, deme es zustünde die alte Reli-
 herzustellen, sich den schlechten Zustand
 nunmehrö öden Tempels und verachteter
 gewöhnlichen Opffer, wenig zu Herzen g-
 ließe. Siehest du nicht (sagten ihm die
 fel,) daß der Cazique Payaizà den Altar
 unehret, die zum Opffer gewidmete Ges-
 zerbrochen, und das Heiligthum verflu-
 habe? wie ferner der Cazique Potumani

liche Gebäude eingestellet, das er uns zu
 en im Sinn hatte aufzuführen? Bende ha-
 sich von diesem verfluchten Verräther hin-
 ehen lassen, der durch seine thorrechte Er-
 angen und Narren-Getand die Gemüther
 ubert, und eine heimliche Kunst hat den
 stand derer Zuhörer zu verblenden, da er
 dichte vor Geheimnisse ausgibt, und was
 er vor Lügen ihm in den Kopff kommen, als
 erlebene Wahrheiten verkauffet. Du dem-
 Lehre in dich zurück, und befeisse dich
 Ursachen und deinem ganzen Ansehen den
 ergang unseres mehr als wankenden Got-
 tenstus zu steuern, erneuere unsere Bereh-
 , erinnere das Volck ihres Versprechens,
 führe den Cazique seine Schuldigkeit zu
 nütze; dann so fern du an Vollziehung
 des Befehls ermangelst, schwören wir dir, daß
 unter der Gemeinde ein solches Unwesen ande-
 zum Beyspiel anrichten werden, welches
 dem ganzen Land einen Schrecken erwecken

Der in seinen Gemüth nun ganz verän-
 e Maponno lachte über ihre Bedrohungen,
 obwohl sich die Teuffel um ihre Sach mei-
 lich annahmen, kunten sie ihn dannoch nie-
 als dahin vermögen, daß er ihnen zu Nu-
 nur ein einziges Wort redete. Ein so
 schwürdische Verachtung mißfiel der teuffli-
 n Hoffart über alle massen, dahero sie ihn
 gefallen und mit unzählbaren Streichen so
 fer abgebläuet haben, daß er am ganzen Leib
 blagen, und verwundet, elend genug aus-

sah, und eine Menge Bluts auswarffe. Er achtet sie aber dieses Hagel-Wetter mitholeten, thate ihnen jedoch die Standhaftigkeit des Mapono in allweg Widerstand, und gabe er sich auch ihren Willen damals nicht als sie ihn mit ihrer Wut auf die Spitze seines Lebens gebracht hatten. So tieffe und Wurzel hatte der Glaub, und die Frömmigkeit welche nächst der Göttlichen Gnade von Luca ihm ware eingegossen worden, in Herzen dieses Barbarn gefasset. Einer seiner Freunden, weil er mit dem leidenden Mapono ein grosses Mitleiden truge, wolte ihn bereu- wenigst dem äusserlichen Schein nach dem Befehl zu willfahren, und dem Cazique zu sagen, daß er ihnen ihre Tempel auferbauen solle. Da er hierüber ganz entrüstet schaffte ihn mit dem Willen von sich, bezeigend, daß er viel eher noch übrige Leben dargeben, als nur in dem Befest dem heiligen Gesetz, zu dem er sich be- nete, zu nahe treten, oder von JESU Christus den er als seinen GOTT und HERRN ehrete, abweichen wolte. Eine so Helden- sige Tugend kunte in einem so neuen Ehr- nicht unbelohnet bleiben, und hat ihme GOTT also gar bald zu seiner vorigen Gesundheit verlohrenen Kräfften kommen lassen.

Nun wieder zur unterbrochenen Erzählung der Berrichtungen Pater Luca Cavallero zu thun, hat selbiger nicht nur allein die Kinder vielen herumliegenden Dorffschafften d...

den getauffet, sondern auch zu denen Quiriquicas zu reisen sich entschlossen. Weil aber Winter annäherte, wolten die Neubekehrte, ihn begleiteten, sich diese Reise nicht gefallen lassen. Allein P. Lucas führte ihnen zu Gemüthe, daß groffen Lohn sie vor ihre Bemühung von Gott empfangen würden. Mit diesen stärckete er dermassen, daß sie sich ganz hurtig zur Ausführung des entworffenen Vorhabens bereiteten. Dis gieng noch ab, daß der Cazique sich entschliessen solte, mit seinen Unterthanen den Weeg durch diese Wälder zu machen, zugleich mit denen Quiriquicas Friede zu machen, dann der erwähnte Cazique befürchtete mit Fug, selbe möchten ihm wegen unversöhnlichen Haß, den sie wider ihn trügen, das Leben benehmen. Nichtsdestoweniger behielt er Liebe und Ehrerbietigkeit gegen Patrem Lucas, die Oberhand über alle Beschwerden: der Cazique beliebte die Reise, und erkose sich eine wohlbewaffnete Schaar Soldaten zum Schutzfall, mit denen er Patri Luca auf den Fuß setzet. Dieser aber ermahnete ihn die Waffen nicht zu gebrauchen, es würde selbiges dann in äußerster Noth so erfordern, auf daß sie ihn wider die feindliche Pfeile beschützeten; was ihn anbetreffe, seye es ihm eben so, ob er sterben, oder mit dem Leben da kommen würde: Wann es die Ehre und Wille Gottes wäre, wolte er sein Blut geben und mit Freude zur Erweiterung des christlichen Namens vergiessen. Die ihm nach-

zuarten begierige Neuglaubige, lieffen Waffen zurück, und versprachen ihn in der fahr Gesellschaft zu leisten, und das Leben wagen. Damit aber niemand die von ihm machte Veranstaltung überschreiten möchte, er Joannem Quiarà einen frommen, und gen seines unschuldigen Lebens Wandel allen, auch denen Heyden selbst beliebten dianer denen andern an der Spitze vorgehen heissen.

Das XXVII. Capitul.

Reise P. Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung, und Rückreise des Missionarii.

Nachdem P. Lucas die Reise besagter Missionarien veranstaltet, hat er selbe mit seiner ganzen Geleitschafft angetreten; es so gleich grosse Mühe in einem sehr düstern Wald abgibt, in welchen sie etliche Tage Weegmachen zugebracht, und über dieß nicht zu essen fanden, als ein sichere wilde Frücht, die dringende Noth allein und gänzlicher Mangel anderer Speisen einen Geschmack gab. In diesen Umständen hat sich gezeiget, grosse Ehrerbietigkeit und was zarte Liebe die Indianer zu P. Luca hegeten, indem sie in der Besorgung seiner grossen Schwachheit, so daß sich kaum auf denen Füßen erhalten konnte, ha

re Mühe ein wenig Honigs aufgesucht, und
 die Nahrung von dem Mund abgezogen
 n, nur damit sie ihn laben möchten. Als
 schon nahe an die Dorffschafft gekommen
 en, seynd zwey Christen vöraus gegangen,
 zehend und Bewegung derer Indianer aus-
 ndschafften. Sie wolten zwar in die Dorff-
 ft ganz unvermerckt hineingehen damit die
 wohner bey Erblickung ihrer nicht etwa ei-
 Aufstand erregten, oder die Flucht ergreif-
 aber der Cazique Patozi sagte gar weiß-
 daß sie dieses wol, aber vergebens, wün-
 möchten, weil die Teuffel denen Mapo-
 , und durch selbe denen Anführern oder
 ptleuten Zweiffels ohne allbereit ihre An-
 ft würden angedeutet haben. Er redete
 die Wahrheit, denn kurz vorhero, als das
 ie Volck bey einem ihrer gewöhnlichen
 fery beysamm ware, ist der Gott oder viel-
 : Teuffel Cozariso in das Heilighum ges-
 men, und hat die Gemeinde mit einem trau-
 l und wehmüthigen Angesicht von der be-
 ehenden Ankunfft eines seiner geschwohr-
 Feinden benachrichtiget, mit Beysatz, daß
 selber schon aus andern Oertern vertrieben
 , daß er ein Creuz in der Hand trage, und
 Verderber seines Gottesdienst sey. Als
 eses sagte, stellte er sich, als weine er bit-
 h, und hatte gleichsam ein Mitleiden mit
 selbst; wo er wol hinziehen würde, wann
 ch aus diesem Tempel fort müste? wo er
 ein Ort antreffen würde um von selber
 wieder verjagt zu werden? Wann sie
 ihn

ihn demnach liebten, sollten sie die Waffen greiffen, und mit starcker und gewaffneter seine Verehrung aufrecht erhalten, die gar bald zu Boden liegen würde. Diese rüfung machte, daß die ganze Gemeinde in Wuth verfiel, bereits alle und jede übereinig zu bewillkommen, die sich anmassen sich etwas wider ihren Gottesdienst zu unternehmen. Jedennoch hat der Mapono sich eines bessern besonnen, dann er machte diesen Vernunftgemässen Schluß, daß jener ein wichtiger, grösserer Mensch seyn müste, als seine Götzen diese selbst fürchteten, und derowegen antwortete er ihre Klage nicht ohne Unwillen folgenden: Wann dieser Ausländer euer grosser Feind ist, warum lasset ihr ihn so hindern aller Orten durchdringen? Warum get ihr ihn nicht aus dieser Welt, oder wer so weit hinweg, daß euer Ansehen wegen seiner Gegenwart nicht in Gefahr gerathen möge? eure Macht so eingeschräncket, daß ihr ohne Waffen nöthig habt euch zubeschützen? Weder seyd ihr diejenige nicht, die ihr euch seyn ausgeben, oder ihr gebet euch vor jene die ihr nicht seyd. Diese vermög des natürlichen Vernunftlicht abgefasseten Folge erkante so viel bey dem Mapono, daß er bald nach der Gnad des H. Geistes den Eingang in sein Herz verstattet, und der Erkantniß wahren Gottes im selbem Platz eingeräumet hat. Der Cazique und die Bornehmste des Volckes, haben in einer Raths-Versammlung

gegen beschlossen, alle ihre Kräfte anzustrengen, und das äußerste zu wagen, damit nur ihr Gottesdienst keinen Anstoß leiden möchte; sie fürchteten dennoch gar sehr, daß diese ihre Vorkämpfer zu Wasser werden könnte, angesehen die letzteren selbst so schlechtes Herz bezeigten. In dem Augenblicke da dieses Volk in sorgsamere Verwirrung in den Händen derer Waffnen ware, zogen samt zweyen andern Jünglingen der Cazique Patozi, und ein Missionarius voraus; der übrige Hauff aber blieb etwas zurück. Kaum hatten die ausgehenden Kundschafter, oder Schildwachen sie von fern erblicket, als selbe mit grossen Geschrey der Vertheidigung zufliehen, und hinter ihnen her mit dem Kreuz in der Hand ritte P. Lucas, weil er wegen verwundeten Schienbeinen nicht zu Fuß gehen konnte. Die Einwohner rückten ihm mit dem Hauff entgegen, Willens die Spitze zu bilden, und nachdem sie sich in zwey Flügel getheilet hatten, umgaben sie ihn, damit kein Loch zur Flucht ihm überbleiben möchte. Bey dieser Beschaffenheit fiel einer derer zwey Jünglingen ein, daß er ein Bildniß der Mutter Gottes, das er in denen Händen truge, in die Höhe hob, und mit steiffen Zungen, daß die mildeste Jungfrau alsdenn nicht ermangeln würde, sie aus der Gewalt zu befreien, hat er selbes in die Luft erhoben. Hierauf aber, ja in selben Augenblick, vergaßen die Indianer den Gebrauch ihrer Armen gar, daß sie nicht einmal die Pfeile losdrücken konnten, die sie wirklich um abzuschießen auf

auf ihre Bögen geleet hatten. Durch d
Zufall erschreckt, und sich sich besorgende
ihnen wol noch mehr Ubel begegnen kö
seynd sie in aller Eile davon geflohen, und
ben sich in einem unweit entlegenen Wald
stecket, aus dem sich keiner hervorzukommen
trauet; nur hat die göttliche Vorsichtigkeit
anstaltet, daß ein einziger Barbar mit Na
Sonema zurück geblieben, der hernach zur
Fehring seiner Landtsleute nicht wenig beyge
gen hat. Den folgenden Tag liesse sich P
Lucas, weil er nicht gedulten kunte, daß
Teuffel in diesem Ort zwey Tempel haben
te, unerachtet er auf denen Füßen zu stehen
fähig ware, von seinen Geleits-Männern
hin bringen; riess diese ärgerliche Heilig
mer zu Boden, zertrümmerte gewisse Bildni
und verbrennente auf dem Platz der De
schafft allen zum Götzendienst gewidmeten
zeug, welches jedoch denen mitreisenden G
glaubigen zur Beyförg Anlaß gabe, daß nich
wa die Heyden sie unversehens überfallen,
und den ihren Göttern angethanen Spott
chen möchten.

Zwey ganze Tage wolten die Barbaren
ihren Schlupffwinckel nicht heraus, derow
Patozi verzweiffelte den Fried schliessen,
eine vertrauliche Freundschaft errichten zu k
nen, weßhalb er jedoch angekommen w
mithin hielte er vor besser wieder nach Hau
fehren, und wolte P. Lucam zu gleichen C
schluß mit vielen Beweisgründen und Bi
bereden; meistens aber legte er ihm die aug
schein

liche gefahr vor Augen, in der er sich befinden
 de, wann er allein zurück bleiben, und die Qui-
 cas den gefassten Haß über ihn ausgießen sol-
 te. Der Pater antwortete ihm, daß seinen Ges-
 n samt denen Seinigen nach Hauß ziehen
 te; übrigen sey er fest entschlossen nicht von
 Stelle zu weichen, er habe dann vorhero denen
 riquicas den Nahmen Gottes verkündiget,
 n er auch hierüber das Leben einbüßen solte.
 zi demnach und seine Untertanen zogen ihren
 g, und blieben allein fünff eifferige Jünglingen
 Pater Luca zurück, die sich entschlossen hatten,
 ihm gleiches Glück zu versuchen, und das Le-
 zu Nutzen des Nächsten aufzusetzen. Weil
 Pater Lucas keinen andern Schirm, noch Be-
 hung-Mittel übrig hatte, als das Vertrauen
 GOTT, fieng er an die Priesterliche Tag-
 en zu beten, und alsobald sahe er ihm den Ca-
 ie derer Quiriquicas einen Mann von grosser
 Gestalt, und guten Ansehen, an der Seite
 en, welcher aus Meinung, daß in des Patris-
 ch die Zauber-Künsten stünden, die ihnen den
 brauch ihrer Händen gehemmet hatten, ihme
 iges mit allen Gewalt aus denen Fingern reis-
 wolte; allein Pater Lucas befestete sich mit gu-
 Ursachen und einer leutseligen Art, ihm seinen
 wohn zu benehmen, und verfolgte seine Ne-
 odann weiter mit Erwöhnung von Christo und
 Blegung seines heiligen Gesetzes; erklärte ihme
 ey die Bosheit und Trügerey seiner Timimaa-
 Der Cazique liesse zwar hierauf ab, es sey nun
 iges aus sonderbarer Göttlicher Krafft, oder
 ürlicher Neigung geschehen, gieng aber in sein
 Hauß,

Haus, und nachdem er ein guten Vorrath Pfeilen zu sich genommen, verfügte er sich zu seinen Seinigen. Dazumahl hielten sich die Patre Luca zurück gebliebene Christen vor, wenn er aber frolockete in seinen Herze, daß er nahe an dem Ziel seiner Begierden wäre, und seinem Blut diese Erde zu befeuchten Hoffte hätte, damit sie die nachfolgende Jahre desto häufigere Früchte abgeben möchte.

Benig hat gefehlet, daß sie ihm nicht in That sein Verlangen erfüllet; dann nachdem die Bornehmste zu Nachts = Zeit berathschloß, was endlich zu thun wäre, haben sie lang nicht gewisses beschliessen können, nur allein das frey Andencken, das sie den freyen Gebrauch in den Armen verlohren hatten, als sie Patrem Luca gleich Anfangs tod schießen wolten, hat sie all Furcht gesetzt, aus Baysorg, daß nicht etwanen nunmehr ein gleiches begegnete, wann ihn töden wolten. Nichtsdestoweniger haben bey entstandener Seuche bald hernach die schrecklichste der göttlichen Rach ihre an dem Patre Luca hero auch nur mit dem Willen verübte Grausamkeit, mit dem Tod bezahlen müssen. Daß aber diesmal etwas gelinderen Entschluß absetzen, ware sonderbar dem schon oben erwähnten Indianer Sonema zuzuschreiben; welcher allzeit etwas von dem Christlichen Glauben gelernt hatte, und in der gemeldeten Unterredung der Barbaren, bey der er sich befand, der Christen Lehre und Patri Luca das Lob so nachdrucklich und gut gesprochen, daß sie aus allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, des andern, Za

anbrechender Morgenröthe in das Dorff zu
 zu kehren, und sich den Willen des Patris zu
 geben. Sie kamen also in die Dorffschafft
 er einer hinter dem andern gehend, und ver-
 en sich gerade in diejenige Wohnung, in wel-
 Pater Lucas lage, welcher sie mit ungemei-
 Freundlichkeit empfangen, und schiene es,
 habe ihm GOTT, ein Ansehen und Ehrer-
 gkeit zuwege zu bringen, weiß nicht was son-
 cher Weise anlockendes verliehen, so daß
 Gemeinde derer Wilden, als wolten sie um
 zehung bitten, sich zu seiner Füßen niederge-
 ffen, und keiner aus allen sich getrauet, ohne
 rubniß des Patris hinweg zu gehen. Der
 aus allen kame der Mapono, welcher sich
 leichen ganz demüthig vor dem Pater gestel-
 und von demselben mit offenen Armen auf-
 ommen, wie auch geheissen worden an seiner
 ite zu sitzen; da der Pater, von der Religion
 eden anfangend, gezeiget hat, daß ohne Er-
 ntniß des wahren GOTTES nicht mög-
 sey die Seeligkeit zu erlangen. Diesem
 te er bey, was ihm die eifferende Liebe der
 e GOTTES wider jene teuflische Drey-
 igkeit derer Tinimaacas immer eingabe, die
 viele hundert Jahre über diese Gegend sich ei-
 obersten gewaltsamen Herrschafft angemaf-
 hatten. Das ganze Volck erwartete den
 ggang dieser Unterredung mit Begierde, dann
 ge glaubten, der Mapono würde mehr mit
 ercken als Worten das Ansehen seiner Göt-
 zornmüthiger Weise handhaben, andere hin-
 en versprachen sich selbst einen ganz widri-
 gen

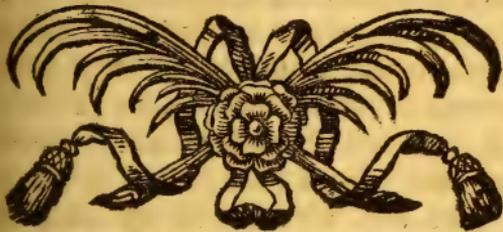
gen Erfolg, und betroge sie hierinn ihre Hoffn
 nicht; inmassen der Mapono ob des Patris
 rede ganz erstaunet verbliebe; und angesehen
 von guter natürlicher Beschaffenheit ware, a
 eine nicht geringe Scharffsinnigkeit und fer
 Erkenntniß besasse, hat ihn GOTT noch i
 dieses ein hellerscheinendes Licht angezündet,
 sein Herz so nachdrücklich beweget, daß er o
 fernern Aufschub ein Christ zu werden begeh
 Damit er aber eine Probe von seinem ernsth
 ten Willen ablegen möchte, hat er von der g
 ßen Gemeinde frey heraus bekennet, daß er t
 hero geirret, und samt sich alle andere auf
 Irrweg verleitet habe; daß er demnach nunm
 ro alles jenes wiederruffe, was er sie vor die
 gelehret, und was er immer vorgewandt sei
 Götzendienst zu beschönen: Ferner sagte er,
 Kein anderer Gott sey als IESUS CHRISTUS,
 dessen Gesetz nicht allein besser als das ihr
 sondern so gar das einzige und nothwend
 wann sie wolten seelig werden: daß er sie d
 vergangene zu bessern nicht nur ermahne die
 Glauben anzunehmen, sondern auch hingeh
 wolle die Jurucarès, Cozacas, und Quimitic
 zu einem gleichen Entschluß zu bereden. E
 so unvergleichliche Erkenntniß verdienete de
 mehr Lob, je unverhoffter sie war. Zwar beze
 ten die mit Patre Luca anwesende Neugläub
 eine ungemeyne Freud, sie rufften vor Vergnüg
 auf, und umhalseten den Mapono ohne ein Er
 zu machen; jedoch ware ihre Freude dem Tr
 Pater Luca nicht zu vergleichen, angesehen er n
 erfolgter Bekehrung des Mapono sich eines gl
 che

s von dem ganzen Volk allerdings versie-

hier auf veranstaltete Pater Lucas, daß ein großes Kreuz gefertigt ward, mit welchen er in schöner Ordnung nach dem Platz der Dorffs haufften, und selbes an dem tauglichsten Ort aufrichtete zum Zeichen, daß diesen Tag Christus und heiliges Geseß die Gegend derer Quiriquicas in sich nahmen. Hierbey stimmten die gegentige Christen in zwey Chöre abgetheilet, die eine an, und die Barbarn, welche noch nie ein recht lautendes und nach der Kunst eingerichtetes Gesang gehört hatten, kunten weder die neue Art zu singen, noch sich selbst vorwunderung fassen, dann es dünckte ihnen dies ein recht himmlisches Ding zu seyn. Nächst dem befahle der Pater, daß sie ihm die Kinder zu tauff bringen solten. „ Alsobald (sind die von Patris Lucae selbst) brachten sie mir so „ daß ich einen ganzen Tag damit zu geschicht, dabey der Leib zwar abgemattet, der Geist hingegen erfreuet ward, indem ich so viele Kinder ansah, die nunmehr durch das salbige Wasser des Tauffes zu Kindern von Gott angenommen, und derer Vätter aus thätigen Gößen-Dienern in eifferige Neuleute des wahren Glaubens verändert worden. Sie wolten von meiner Seite nicht abweisen, so groß ware die Begierde dasjenige zu erreichen, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig seyn möchte. „ Pater Lucas hat sich sodann einige Tage bey ihnen aufgebun-

gehalten, um sie mehrers in dem Glaub
 stärcken, damit sie im Stande wären denen
 gebungen des Teuffels zu widerstehen.
 auf aber hat er sich zur Reise fertig gemacht,
 che, auf was Weise er sie angetreten, wird
 ser seyn des Parris Bericht selbst hierüber zu
 nehmen. Als ich mich anfieng zu bew
 (meldet er,) folgte mir das ganze Volk auf
 „ Fuß nach, weinend und sagend: „ Mein
 „ ter, mein Vatter, du ziehest hinweg,
 „ hinterlässest uns in einer gänzlichen Verle
 „ heit: Vergesse unser nicht, kehre aus W
 „ den zu uns künfftiges Jahr wider zu
 „ hierauf wendeten sie sich zu meinen Reis
 „ fährten mit Bitt daß sie mich alsdann
 „ dahin geleiten wolten. Auf solche Weis
 „ ben sie mich ein gutes Stück Wegs begl
 „ indessen kunte ich ihnen vor weinen kein
 „ antworten; dann so häuffige Zähren
 „ mir eine unaussprechlicher in dem Herzen
 „ ergießender Frost aus denen Augen; in
 „ ich betrachtete, wie leicht es der göttlichen
 „ macht sey die menschliche Herzen und W
 „ zu ändern, angesehen sie mit einer ein
 „ Würckung ihres Wolgefallens die abscheu
 „ ste Brände der Hölle in hellglänckende Ed
 „ steine des Paradeiß verwandelt. Ich
 „ immer die Wunden des Gekreuzigten k
 „ und benedeyen, derer Verdienste allein ich
 „ glücklichen Ausgang dieser Mission zu sel
 „ gen kunte. Die Indianer haben mir
 „ viel Knaben angebotten, damit ich sie vor
 „ Stund an zum Kirchen-Dienst widmen m

Ich hab aber nur drey auserlesen, weil ich „
 die Geleitsmänner mit keiner gar zu grossen „
 Beschwerde beschweren wolte. „ Nach drey Tagen
 begabte Pater Lucas in die Gemeinde des ihme
 neigten Patozi, von dem er nicht anders auf-
 genommen worden, als käme er aus einem an-
 deren Leben zurück. Weil aber das Regen-Was-
 ser schon überhand zu nehmen begunte, kunte
 Pater Lucas nicht verweilen, sondern eilte
 zur Völkerschaft des S. Xaverii zu, nicht ohne
 eine sonderbare Empfindlichkeit derer In-
 dianer, die er verliesse.



Das

Das XXVIII. Capitul

Dritte Reise Pater Cavallero zu
 nen Manacicas. Glücklicher Fort
 seiner Mission. Er verkündiget das
 Gottes denen Jucurarès mit
 grossen Trost.

Swohl Pater Lucas wünschte alle
 schafften derer Manacicas zu durch
 jedoch weil es nöthig ware den Be
 harter Mühe und Arbeit sich zu eröffnen, und
 hin viel Zeit darauf zu wenden, angesehen er
 er immer hinkame, die Heydnische Religior
 der Wurzel ausrotten, und hingegen den
 Glauben einpflanzen wolte, und darzu ganze
 nath gebraucht musten werden, hat er die vo
 gehende Jahr sein Vorhaben, alle Gemeind
 besuchen, nicht können ins Werck stellen, bi
 hierzu Zeit und Gelegenheit im Frühling
 1707. Jahrs gefunden. Inmassen nun das
 ke Land ein Pyramid gestaltet, und zu be
 Seiten mit denen Chiquitos gränket, ware
 Lucas gesinnet dasselbe zu durchstreiffen, un
 bis zu denen Aruparès zu wagen, damit er au
 che Weiß einen doppelten Weg von denen
 quitos zu denen Manacicas, und hinwieder
 nen möchte. Aber ein so weit aussehendes
 haben zu Stande zu bringen, kunte es nicht
 seyn, daß nicht auch wichtige Hindernüssen

Kleine Beschwerden auf dem Weg mussten
 bet werden. Allein Gott, dessen Ehre hin-
 befördert wurde, wolte nicht allein des Pa-
 Absehen mit einem gewünschten Ausgang be-
 zigen, sondern auch mit etlichen verwun-
 s-würdigen Zufällen anzeigen, wie genehm er
 von Pater Luca angefangene Werck halte, da-
 auf solche Weis dem Pater der Muth zu mehr
 leichen Arbeiten anwüchse, und denen Hey-
 das Licht der Erkenntnuß heller aufgieng.
 hdem nun der mit nothwendigen Seelen-Es-
 nd Liebe des Nächsten zur Genüge versehene
 in Gottes, auch einige eifferige Neubekehr-
 gefrischet hatte, nicht allein mit sich zu reisen,
 ern auch im Nothfall das Leben darzugeben,
 Kräftigung des Evangelii, welches sie denen
 den zu predigen dahin zogen, trate er in dem
 stmonath des Jahrs 1707. die Reise an, und
 er an den Himmelfahrts-Tag der seligsten
 frau an dem Gestad des Fluß Zununaca an-
 re, traffe er mit denen Zibacas zusamm, von
 a er mit Zeichen sonderbarer Liebe empfan-
 und von Petumani ihren Cazique mit reich-
 n Fischfang beschenecket worden. Dieser Ca-
 : ist sodann mit grossen Tag-Reisen nach
 s gezogen, und hat seinen Unterthanen befoh-
 den Weg zu bahnen; hat auch ferner den
 und seiner Schaar täglich mit Essen und
 cken Vorsehung gethan. Da der Pater sel-
 Gemeinde sich näherte, kame ihm das ganz
 volck entgegen, so gar die Weiber mit ihren
 n noch saugenden Kindern auf denen Armen,
 V wolten

wolten seiner nicht in dem Dorff erwarten, denn seiner Gegenwart alsobald genieffen. Cazi que empfieng ihn nicht mehr als ein Bac sondern mit gar höflichen Worten, und als auf dem Platz angelanget ware, umgabe ihn ganze Hauff, hießen ihn willkomm seyn, bezei so wol mit dem Angesicht, als mit Worten ungemeine Freud, küßeten ihm die Hand, und gehrten den Priesterlichen Segen. Der D Gottes ob so glücklichen Anfang seiner M höchst erfreuet, daraus er sich den ferneren S gang derselben selbst weissagte, sienge alsobald den Frieden zwischen diesen Volck und dener ritucas herzustellen, denen die Zibacas wegen nichtswerthen Ursach den Tod geschworen ha und indem sich jene Sicherheit halben in die Q der verschlossen, hatten diese ihr Land gänzlich heeret, alles rein ausgeplündert, und die D nungen in Brand gesteckt. Der Pater r demnach den Cazi que samt denen Vornehm auf die Seite, gabe ihnen die Schwere Verbrechens zu erkennen, und verordnete, da die Ziritucas zur Friedens = Handlung einzule hinsenden solten, damit eine beständige Fre schafft aufgerichtet könte werden. Die Ziri fanden sich ein, und brachten wider die Z viele Klagen vor, mit Begehren, daß der dieselbe dahin vermögen solte, damit sie den fügten Schaden ersetzen, und die geraubte schafften, die annoch in ihren Händen w wieder heraus gaben. Hierauf beruffte e Zibacas, die mit geneigten Häuptern dastu

nichts anders zu antworten wußten, als daß
 ihre Zorn und Rachgier sie habe die Gränzen
 Vernunft übertreten gemacht; übrigens tru-
 sie grosse Reue über die von ihnen ausgeübte
 at. Damit sie aber die abgestohlene Sa-
 zurück zu geben nicht gezwungen wurden,
 sie mit grosser Arglist hinzu, daß sie die Zi-
 as ehedessen ganze neun Ernd-Zeiten hindurch
 ihren selbst eigenen Vorrath unterhalten hät-
 Mit dieser Verantwortung ware dennoch
 Lucas nicht vergnügt, sondern befahle, daß
 auch wider ihren Willen ohne Säumnüß die
 emdte Habschafften denen vorigen Besizern
 ergeben solten. Es ware auch aus allen Fei-
 so kühn, daß er sich darwieder etwas einzu-
 den unterstanden hätte, dann die Ehrerbietig-
 welche sie die an einigen aus ihren Mittel wi-
 den Pater Ubelgesinnten von Gott ausgeübte
 aff gelehret hatte, benahme ihnen auch in die-
 gelegenheit allen Muth. Den folgenden Tag
 ummlete sich die ganze Gemeinde nächst dem
 errichten Creutz auf dem Platz der Dorff-
 ft, allwo ihnen der Pater die Christliche Lehr-
 egelegt, die sie hinfürs beobachten müßten,
 n sie die Seligkeit erlangen wolten. Er ent-
 ete ihnen zu gleicher Zeit die Bosheit derer
 onos und ihrer falschen Götter mit sonderlt-
 Vergnügen und Lust derer Zuhörenden, die
 Arede öftters unterbrochen, und überlaut
 ufften, daß sie JESUM Christum vor einen
 it und Vatter, und die Himmels-Königin vor
 Frau und Mutter haben wolten, anbey aber

verfluchten sie die vorhin so hoch vereehrte
maacas. Nach ausgelegten Glaubens-
damit der Gemeinde die gehörte Lehr in fr
Gedächtnuß bleiben möchte, hiesse Pater Luca
ne Neuglaubige die Vortrefflichkeiten des wa
Glaubens, und verdiente Beschmähungen i
teuffischen Götzen singen, welche er selbst i
rer Sprach in einige Gesänge zusamm ge
hatte: daraus das Volck eine so grosse Fr
und sonderliches Vergnügen geschöpffet, da
dieselbe öftters anhören wollen, um sie erlerne
können, und dieses mit einer so hitzigen Begi
daß die Sänger lange Zeit keine Raft hatten.

Eine so gute Vorbereitung dieses Volckes
Annehmung des Christlichen Glaubens, ware
so wol ein Werck Pater Luca Cavallero, der il
schon voriges Jahr das Gesetz Christi verkünd
hatte, als der seligsten Mutter Gottes, wa
mit einer merckwürdigen Wunderthat die He
dieser Barbaren dergestalt gelencket hatte, da
ganz willig waren, dem Göttlichen Wort G
zu verstaten. Es hatte nemlich Zumacaze n
ster anverwandter des Cazique, auf dero Vo
die verlohrene Gesundheit wunderthätiger W
erhalten. Selber war schon etliche Woche
einem hefftigen Fieber darnieder gelegen, das
nicht allein das Fleisch gänzlich abgezehret,
dern auch die Kräfte dergestalt benommen,
er als ein unheilbarer Siech in einer gänzl
Verlassenheit elendig verharren mußte. Als
Krancke dieses sein äußerstes Elend betrachtete,

noch mehr um sein ewiges Heil sich besorgen
 in Falle er ohne Tauff absterben sollte, setzte
 ein ganzes Vertrauen auf die heiligste Jung-
 frau, welcher Lob und mächtige Barmherzigkeit
 ihres anrühmen gehört hatte. Und eben dar-
 auffte er sie offtmal mit folgenden um Hülf
 O Frau, ich glaube, daß du die wahre Mut-
 ter Gottes seyest, und daß die Göttin Quipoci
 als ein betrügerischer Teuffel sey: Ich
 bin in dich, und in Jesum Christum, und
 ich dich, daß du nicht zugeben wollest, daß ich
 Tauff noch ein Heyd sterbe, damit ich
 ewig verdammt werde: befreye mich von
 diesem Fieber, bis ich nach empfangenen Tauff
 leben möge, dich in dem Himmel anzu-
 sehen. Die Mutter der Barmherzigkeit fun-
 ge so inbrünstiges Anflehen nicht unangesehen
 insonderheit da der Bittende noch kein Christ,
 und so eiffrig ware. Derohalben ist sie ihm,
 würcklich in Empfehlung seines Anliegens
 erete, bey hellen Mittag in sonderbaren
 Gestalt erschienen, indem von ihren Händen und
 Gesicht so durchdringende Strahlen abschoss
 daß die ganze Wohnung, in welcher der
 Krancke lag, durch selbige erleuchtet ward; an-
 sprach sie mit dem allerlieblichsten Anblick zu
 Ich bin diejenige, die du anruffest:
 O Sohn, du werdest genesen: glau-
 be was euch der Pater lehret, und sage deinen
 Brüdern in meinem Nahmen, daß sie diß
 thun. Hierauf verschwande die
 Jungfrau in einem Augenblick, und der

Krancke befande sich vollständig gesund. ganze Volck lieffe hinzu, ihn zu sehen, und angehörter wunderbarer Ursach der jähen C-
 f-
 fung, entzündet sich in ihren Herzen eine Begierde, Christen zu werden. Mit diesem hatte der himmlische Segen kein Ende: Viel weil die Wilden ihren Missionarium als Vatter liebten, und als einen Heiligen vereh-
 brachten sie alle ihre Krancken zu ihm, mit daß, angesehen er ein Diener jenes so mächt-
 Gottes wäre, er nunmehr vor sie Vorbi-
 legen möchte. Er kunte so gerechtes Beg-
 nicht abschlagen, insondertheit da ein solche von GOTT erhaltene Gnade nicht minder drücklich seyn würde, als seine Wort zu R-
 rung dieses Volcks, und mithin sie nicht in Heil des Leibs, sondern auch der Seele hiedu-
 halten könnten. Derohalben befragte er die-
 cke, ob sie aus ganzem Herzen an Jesum-
 stum glaubten, und den Tauff verlangten; un-
 „ sie hierauf mit ja antworteten: „ da ich
 „ in solchen Fällen gebräuchliche Evangelium
 „ per aegros lese, (sind die Wort P. Luca 8
 „ gabe mir GOTT so viel Herz, daß ich
 „ dürffte: Fiat vobis sicut credidistis, es g-
 „ he euch nach nach euren Glauben, und sie
 „ sen zur Stunde. Der Ruff von dieser
 „ benheit breitete sich in das herumliegende
 „ aus, und Gott verleihe mir die Krafft der
 „ sundmachung, damit ich die Indianer glei-
 „ wider ihren Willen zur Erkenntnuß des w-
 „ Glaubens brächte, dann indem sie so wol-

er Weise gesund wurden, erkannten sie klar „
 Unterscheid zwischen den Gott derer Chris- „
 und ihren Tinimiaacas. „ So weit der Be- „
 Patris Lucae. Als er nach diesem die kleine
 der getauffet hatte, ersuchten ihn der Cazi-
 que, die Bornehmste, daß er sich zu denen Jaruca-
 begeben möchte, die selbige ganze Gegend in
 verwirrung gebracht, die Dorffschafften ausge-
 wüdet, und die Inwohner tod geschlagen hat-

Der Pater nahm die ihm aufgetragene Ver-
 tungungen mit guten Willen auf sich; dann er si-
 e Nachricht hatte, daß dieselbe dem Teuffel
 dessen Bösen-Pfaffen gänzlich ergeben wä-
 er aber, den die Begierde der Marter-Kron-
 längst das Herz entzündet hatte, hoffete, daß
 diese Barbaren disfalls Gemüge leisten wür-

Kaum hatte er sich auf den Weg gemacht,
 die Freude des ganzen Volcks sich in eine tief-
 Traurigkeit veränderte. Sie folgten ihm alle
 mit weinenden Augen, und küßten ihme ohne
 erlaß die Hände, und ware ihr Leid-Wesen so
 daß der Cazi-que selbst, auf dessen Anlangen
 Pater so geschwind verreisete, zum Mitleiden
 weget ward. Der Pater trachtete sie zu trös-
 , mit Versprechen, daß er, so bald es ihme
 möglich seyn würde, wieder zu ihnen kommen wol-
 und solte dieses sich nicht thun lassen, würde
 gewiß einer seiner Mitbrüder an seine statt ein-
 ten. Drey Tage brachte er auf der Reise zu,
 ey er insonderheit grossen Drust wegen der
 ten Sonnen-Strahlen leiden muste. Den
 ten Tag zur Mittags-Zeit, da er noch

weit von denen Jurucares sich entfernt zu glaubte, sahe er sich augenblicklich gleichsam auf einer Thürschwelle stehen. Weil sie es nun nicht verhindern konnten, daß sie entdeckt würden, rief er seinen Christen, und deutete ihnen die augenscheinliche Gefahr an, von diesen Barbaren gebracht zu werden, wann sie Gott nicht in derbareren Weise erlösen wolte; weswegen er durch erweckter Neu und Leid ihnen insgesamt die irdische Lossprechung ertheilet hat. Da die ein Indianer, der noch kein Christ ware, warffte er sich dem Pater zu Füßen, nebst inständigster Bitt, daß er ihn zu einen Christen machen möchte, indem er gewiß entschlossen wäre, als Christ zu leben, und zu sterben, welches Zuthen des Indianers dem Patri desto mehr gefalle je gewisser es ware, daß ihn allein die Gnade Heiligen Geistes dazu aufgemuntert und angehen hatte.

Die Ankunfft Patris Lucae ware denen Jurucares keine unverhoffte Sach, dann 3 Tage vorher, als das ganze Volk ihrem gewöhnlichen Gözen-Dienst oblag, berichteten die falsche Gottheiten dasselbige von der näherung des Patris und seiner Gespanen, ihnen Uracozoriso mit weinenden Augen sagte „ Ich sehe mich nunmehr gezwungen in andere Orte Leute zu suchen, die mich verehren; denn von diesem meinen Tempel verjaget mich der Feind, der schon in der Nähe ist: Fliehet auch ihr samt mir. Di

Feind führet etwas in der Hand (nem- „
 das Creuz) das ich mit Augen nicht anse- „
 nag. „ Die Gemeinde hörete sein Klagen,
 Weinen, und ware geflissen ihn mit vielen
 bencken zu trösten; aber Urucazoriso und
 Mit-Götter machten mit abgekehrten An-
 sht ein gar erbärmliches Leidwesen und Ge-
 , als wann sie die Verzweiffung ankäme.
 Volck ward hiedurch ganz in Verwir-
 und Furcht gesetzt, und nahme der Schre-
 immer zu, bis der Teuffel in Gestalt eines
 en Vogels den Cazique zur Flucht ange-
 net, und verleitet hat. Weßhalben sowol
 Cazique, als der ansehnlichste und älteste
 ono, und nach ihnen ein grosser Theil des
 cks die Flucht in die Wälder ergriffen, und
 n die Hölen derer wilden Thieren verkro-
 hat. Jedemoch sind einige zu Haus geblie-
 die auch schon zum Abzug fertig stunden,
 ater Lucas zu Fuß mit dem Creuz in der
 d, und von etlichen derer eiffrigsten Chri-
 begleitet, samt einem in die Höhe gehobenen
 niß unser lieben Frauen in die Dorffschafft
 ge. Kaum hatten ihn die Zurückgebliebene
 wohner erblicket, als sie über Hals und
 ff davon lieffen, so daß nur etliche wenige
 denen Keis-Gefehrten des Patris nicht ohne
 e Gefahr sind aufgehalten worden; dann
 Barbar aus grimmiger Wut mit einer stei-
 en Hacke einen so hefftigen Streich auf
 Haupt eines Jünglings zugeführet hat,
 wann der Streich aus milder Anordnung

Gottes nicht fehl gegangen wäre, er ihm
 ges ohnfehlbar würde zerspalten haben.
 beflissen sich alle insgesamt, die Barbaren
 guten Worten zu Friede zu stellen, und
 den nichtigen Argwohn, und eitele Furcht
 welchen sie der Abgott oder vielmehr der
 fel hintergangen hatte, zu benehmen. De
 ter ruffte alsobald einen dem äusserl
 Schein nach gut begabten Knaben zu sich,
 alle Weis und Art jener Liebe und Eiffere
 nächsten Heils, dero die Missionarii kündig
 müssen, diesem jungen Barbar das Herz
 gewinnen; er beschenckte ihn mit vielerley
 chen, die bey denen Wilden hochgeschätzt
 den, und schickte ihn sodann ab seine entla
 ne Landsleute zurück zu führen. **GOTT**
 auch in seinem Herzen ein so grosse Neigung
 gen den freygebigen Missionarium erreget,
 seine Zung mit so grossen Nachdruck bego
 daß dieser junge Both gar bald mit einer
 seiner Landsleuten wiederkehret, und die
 ge imgleichen nach und nach zurück gebracht
 Die Wilden stunden vor dem Pater voll
 Erstaunung, und betrachteten denselben
 als ein Abendtheuer oder unbekandtes
 des andern Lebens, weil er so ein grosse
 hatte die Tinimaacas aus ihrem Land zu ver
 ben. Nichtsdestoweniger kamen sie auf de
 tris liebreiche und zarte Wort zu sich, und
 schon sie unwissend waren, jedannoch da sie
 die Klage und das Weinen ihrer Götter zu
 gedencften, mußten sie klar daraus schließ

selbige sehr schwach, und kraftlos wären, sie einen einzigen Menschen Widerstand zu nicht Macht genug hatten. Sie neigten ihre Gemüther destomehr zu P. Luca, und irtheten ihn samt seiner Geleitschafft mit groß Emsigkeit, nachdem sie keine Ursach zur Furcht fanden zu seyn erkennet hatten.

Den folgenden Tag came das ganze Volck dem Plaz zusamm, der Pater legte ihnen seiner Gewohnheit bey einem aufgerichtem Ten Creuz die Christliche Lehre aus, damit owol die Geheimnüssen wüsten, die sie glauben, die Gebote verstünden, die sie beobachteten. Er zeigte ihnen anbey die Eitelkeit ih Götter, und die Trügereyen ihrer Götzennüssen. Der Aelteste aus ihnen, weil er die e Wahrheit nicht läugnen kunte, welche ihm Pater vor die Augen legte, bekennete öffentlich, daß er die übrige hinter das Liecht gefüh habe, damit er auf solche Weiß seine Unter tung bekäme, und ergabe sich ihme gänzlich. is Volck hörte übrigens den Pater mit Still weigen und Aufmerksamheit an, ja wol auch mit Lust, und Zuruffen, insonderheit da er en die Erschaffung der Welt, und den Fall gegen GOTT sich aufsehenden Engeln er lete, denen sie bishero nur gar zuviel erge gewesen waren, und so lange Zeit gedienet ten. Er verharrete etliche Tage in Erklä sig Christlichen Gesetzes, mit gleicher Emsig und Nutzen seiner Zuhörer; denen er end lich

lich alle Gelegenheit zum alten Gözen-
zu benehmen die noch etwa vorhandene U-
bleibsel des Heidenthums auf einmahl aus-
Weeg zu räumen beschloffen hat. Er bef-
ihnen demnach ihre Heiligthum, und derer
hänge samt allen anderen zum Teuffels-
vorhin gewidmeten Gezeig auf dem Platz
bringen; allwo er dieses Geräth gänzlich
schmetteret, zernichtet, und mit Mist und S-
überschüttet hat. Hierauf musste es verbren-
werden, und behielte er aus dem ganken He-
nichts vor sich, als nur eine Astronomi-
Platte von Aertz, auf der die Sonne,
Mond, und übrige Zeichen des Thier-Creises
sehen waren. Dieses war ein Geschenk, r-
ches die Teuffel vor etlich hundert Jahren
Gemeinde nach Bericht derer Indianer gesch-
cket hatten. Den Beschluß von der Berrtilg-
ihres alten Glaubens und Gottes-Dienst ma-
ten die Indianer mit Tanzen und Absingn
etlicher Gesänge, unter Klang gewisser bey-
nen gebräuchlichen Instrumenten. Zu Bek-
rung dieses Volcks haben die mit Patre Luca
wesende Zibacas nicht wenig beytragen, de-
Cazique von dem Christlichen Geseß soviel
würdiges gesagt, daß nicht zu zweiffeln, der
lige Geist habe ihm die Wort in den Mund
leget, dann P. Cavallero musste sich selbst da-
verwundern. Seine Unterthanen thaten ni-
minder ihr bestes, jedoch weil sie sich ihrer no-
wendigen Arbeit halben nicht länger aufhalt-
küntem, nahmen sie mit grosser Empfindlichk-

dem Pater Abschied; welches der Pater selbst
 ender massen beschreibet: „Ich kan nicht „
 igsam erklären, mit was Zäher und „
 ffzer sie sich von mir beurlaubet; sie kun- „
 sich kaum von meiner Seite abziehen, „
 ich empfannde keine mindere Gemüths- „
 ung als sie. Ich versprache ihnen, daß „
 mit dem Willen Gottes das künfftige „
 r sie wieder zu besuchen gesinnet wäre, „
 daß ich sie alsdann eine geraumere Zeit „
 im Gtlichen Geses unterweisen wolte. „
 schon die dem Patri so geneigte Zibacas ih- „
 Beege zogen, haben nichts destoweniger „
 urucarès die gegen den Pater gefasste Liebe „
 t auf die Seite gesetzt, und ihm alles, was „
 nmer seyn möchte, zu gefallen gethan. Er „
 ete ihnen die Waffen nieder zu legen, und „
 denen angränzenden Völcern Fried zu ma- „
 , und keiner wäre, der seiner Meynung „
 t beyfiele; ja sie selbst wolten hingehen, von „
 n Pizocas Friede zu begehren, damit anzu- „
 en, daß die Wercke mit denen Worten al- „
 ings überein kämen. Der ansehnlichste Ca- „
 e bate den Pater inständigst, daß er ihn, „
 er abreisete, mit dem heiligen Tauff- Was- „
 einigen möchte, weil er schon mit Jahren „
 häufft, ein kleine Lebens- Frist mehr übrig; „
 über dieses aus sonderbarer Barmherzig- „
 Gottes die Christliche Warheit allbereit „
 nnet hätte; wie er dann dieselbe durch Mit- „
 des Tauffes in der That ergreifen wolte, „
 it ihme nicht etwa die blosser Erkänntniß nur „
 zur

zur Verdammniß und ewigen Spott dien
 Dem Pater rührete zwar eine so zarte und
 rechte Bitt das Gemüth, jedoch mußte er
 ungetröstet lassen, weil er von seinen Le
 ren scharffen Befehl hatte, keinen erwach
 Indianer zu tauffen, ehe er eine Völkersch
 würde angeleget haben. Mithin entschuldig
 sich bey dem guten Alten auf das beste, da
 ihm in Gegenwart nicht verleihen könnte
 er auf das eiffrigste begehrete, und daß, w
 er auf diesem so heiligen Verlangen beha
 würde, er imgleichen sich nicht säumen n
 selbst aufs baldeste wieder zu kommen, ode
 nen seiner Mit-Brüder zu senden, der ihn
 die Strasse des ewigen Heils anweisen kö
 Weil nun der eifferige Neuling diese Ge
 nicht erhalten kunte, verlangte er wen
 daß ihm der Pater zum Unterpfind seiner
 heiffung ein kleines Creuz einhändigen mö
 welches er am Hals zu tragen Sinnes w
 wie auch damit er ein Muster haben möc
 nach dem er samt seinen Unterthanen mehr an
 dergleichen verfertigen könnte, um selbige, al
 rer Krafft er schon verstanden hatte, aller
 hinzu setzen, damit der Teuffel sich nicht un
 fangen dürffe, ihnen am Leben oder Habsa
 ten einigen Schaden zu zufügen. Endlich
 digte Pater Lucas seine Arbeit bey diesem V
 und verfügte sich weiter, nachdem er d
 Kleine Kinder getauffet
 hatte,

Das XXXI. Capitel.

Absetzung der Mission P. Cavallero.
 wird von denen Cozocas unfreund-
 empfangen, besänftigt sie dennoch. Stand-
 erste Gedult einiger neuen Christen. Be-
 lehrung derer Subarecas.

Es Pater Lucas aus eben anjeko er-
 wehnten Flecken derer Jurucare's abge-
 reiset ware, gieng er geraden Wegs
 der Dorffschafft derer Quiriquicas, da ihn
 sassen, wie gemeldet worden, die Königin der
 In von denen schon zum Abdrücken fertigen
 len beschützet hatte. Die ganze Gemeinde
 ihm entgegen, und ward er auch höflich be-
 het; jedoch nicht mit so grosser Zuneigung,
 er verhoffet hätte; dessen Ursach Zweifels-
 ware; weil die Dorffschafft sich gleichsam
 in allgemeines Siechen-Hauß derer Krancken,
 Sterbenden verändert hatte; immassen eine
 ckende Land-Kranckheit ein ungemeines Ster-
 unter diesem Volck verursachete; und was
 ware, wolten die Indianer die Schuld oder
 ch dem Patri aufbürden; indem sie sagten er
 dieses Ubel nur derowegen über sie von einen
 rn Ort kommen gemacht, weil sie ihn ehedessen
 orden gewolt. Der Pater besuchte die Kran-
 ngesäumt, und sahe mit grossen Schmerzen
 Weib unter seinen Augen sterben, ohne so
 Zeit zu haben, daß er sie mit der heiligen Tauff
 hätte

hätte in den Himmel aus diesem Leben über
 können: Er las über sie alle das Evangelium
 per Agros: Aber Gott wolte die Genade
 Gesundheit nicht alsobald erfolgen lassen, da
 das Volck sein heiliges Gesetz desto höher zu
 ken lernete, und erlangten so dann die Si-
 nach und nach ihre verlohrene Kräfte. In
 diesem verordnete der Pater, daß sie alle auf
 Platz erscheinen solten, da er ihnen auf eine
 habenen Ort stehend, die wahrhaffte Ursach
 ansteckenden Seuche erkläret hat, er sagte
 in dieser Gelegenheit, daß derselben Ursprung
 ihm als einem schwachen und elenden Men-
 müste zugeschrieben werden, sondern dem H-
 mels = Gott, dem er diene, und der die Kan-
 ner Unbild ausgeübet hätte, die sie ihm als se-
 Diener ehedessen angethan hatten: sie solten
 also nur über sich selbst beklagen; ihm sey es
 übrigen freylich nicht lieb, daß sie ein grosses
 überfallen habe. Der Cazique unterbrach
 Anrede des Patris, und sagte, daß diejenige a-
 reit gestorben, die ihm vormals überlästig gew-
 Hierauf erwiderte der Pater: „ Ich bin der
 „ heber dieser Straff-Ruthe nicht: Jesus C-
 „ stus, der Erschaffer aller Geschöpfen ist
 „ selben ist nöthig anzusehen, damit das Uebel
 „ höre, und von ihm ist Gnad und Barmher-
 keit zu erwarten. „ Da P. Lucas in dieser
 terredung begriffen ware, brachte man ihm M-
 richt, daß es mit dem Cazique Sanucare auf
 äußerste gekommen sey. Er hielt ohne Co-
 niß von der Anrede ab, um dahin zu eilen, w

bringende Noth erforderte. Jedoch ware
 alle vergebens; dann das Ubel hatte schon der-
 ist überhand genommen, daß der Krancke sei-
 Verstandes beraubt, in einer Fräß voll
 hnwiz und irrenden Gedancken da lage; und
 achtet der Pater alle mögliche Mittel anwen-
 kunte er doch seinen Endzweck nicht erreichen.
 swegen er aus der Wohnung hinaus gegang
 und mit gebogenen Knien, weinenden Augen,
 heissen Seuffzern GOTT gebetten hat, daß er
 möchte gefallen lassen seiner Gürtigkeit halben,
 wegen denen Verdiensten seines Sohns, mit
 n Blut diese Seele so theuer ware erkauftet
 den, derselben den Gebrauch der Vernunft
 r zu verleihen. Gleich hierauf hörte der
 hnwiz auf, und der Sterbende kame zu sich;
 ro P. Lucas noch so viel Zeit gewonnen, daß
 n in denen Geheimnissen des Glaubens un-
 chten, zur vollkommenen Reu und Leid Anlei-
 geben, seine Hoffnung auf GOTT zu setzen,
 ihnen, und endlich mit dem heiligen Tauff-
 sser reinigen können, nach dessen Empfangung
 lückseelige Cazique bald verschieden ist. Den
 enden Tag stellte er einen auferbäulichen Um-
 an, von GOTT ein Mittel wider die einge-
 ie Seuche zu erhalten. Was aber hierauf
 get, wird besser seyn von P. Luca selbst zu hö-
 „ Von Christen und Heyden vergesellschaft
 abe ich mit einem in die Höhe aufgesteck
 „ Bildniß unser lieben Frau einen Kreuzgang
 „ selbes ganze Ort angestellet, das Bild
 „ enen Krancken getragen, und mit grossen
 „ Ber-

„ Vertrauen zu Gott gesprochen: Wend
 „ Herr deine Augen auf deine milde Bar
 „ heit, und lasse nicht zu, daß die leidige
 „ che diese deine neue Gläubige so erbärm
 „ liche Weise hinrichte; damit nicht etwa dieses in
 „ Glauben annoch schwache Volck sage, daß
 „ in deinen Straffen scharff sevest: Wann
 „ mich zu beschützen, und den Tod abzuhe
 „ ben auch Wunder = Dinge hast würcken we
 „ zeige nun deine allmögende Hand in Ge
 „ machung dieser Siechen zu grösserer Ehre
 „ nes Gesezes. Mit dergleichen Zutrauen
 „ ge er in die Wohnungen derer Preßhafften
 „ nachdem alle niedergekniet, beteten wir
 „ Englischen Gruß: Nachgehends fragte ich
 „ Krancken, ob er aus ganzem Herzen an
 „ sum Christum glaubte, und auf seine we
 „ ste Mutter vertrauete; beantwortete er die
 „ ge mit ja, legte ich ihm eine gedruckte Bi
 „ des heiligen Indianer = Apostels Xaverii auf,
 „ selber nebst der Himmels = Königin bey Gott
 „ Versprecher abgeben, und meine Sünden
 „ etwa der Erlangung der begehrten Gene
 „ weg liegen möchten: Zuletzt berührte ich
 „ Siechen mit dem Bildniß der Gottes Geb
 „ rin, und auf solche Weise geschah, daß die
 „ che in wenig Tagen aufhörete, und auch die
 „ gefährlichsten Franck lagen, aufkamen. „
 weit der Bericht Patris Cavallero.

Nachdem dieses Volck mit der gewüns

D getröstet war, trate P. Lucas die Reise zu
 Cozocas an, damit er so dann zu denen Ta-
 as gelangen könnte, bevor das Regen-We-
 ym mit Überschwemmung des Landes den
 versperrere. Aber eben damals kame Pa-
 er Cazique derer Mopolicas mit einer grossen
 hl seiner Unterthanen, und beklagte sich sehr,
 r in seine Dorffschafften nicht kommen wol-
 brauchte auch vielfältiges bitten ihn dahin
 emögen. Mit allem diesem kunte der Pater,
 r er es selbst zu thun verlagte, ihm nicht
 yhren; immassen er seine Reise nicht ändern,
 gegen Norden, oder Mittag zu ziehen Zeit
 , sondern allein geraden Weges Westwärts
 sen gesinnet ware. Weil aber der Pater sei-
 nuten Willen sahe, lude er selben ein mit sich
 nen Cozocos zu gehen, die er allbereits im
 ht hatte. Hierauf stärckte er mit einer nach-
 lichen Anrede seine Neuglaubige, damit sie
 icht weigerten, ihr Leben **G D E** aufzu-
 en, der das seine vor uns dargegeben; dann
 Teuffel, welcher bishero so viel verlohren,
 wenig oder nichts verhindern gekönnt, hatte
 iusserstes gethan um die Cozocas aufzuwis-
 , damit sie dem Patri das Leben zu nehmen
 wären. Eben dieses verlangte der eifferi-
 sionarius, und da er mit seinen Christen da-
 edete, besorgte er nur allein, daß nicht viel-
 die Wuth des Teuffels und seiner Anhän-
 on **G D E** nicht Gewalt hätten, ihn um-
 igen. Die Cozocas erwarteten seiner auf
 Platz ihrer Dorffschafft, und so bald sich
 3 2 der

der Pater mit dem Creuz in der Hand ihnen
 herte / machten sie ein erschreckliches Geseh
 und schossen einen ganzen Hagel derer spit
 Pfeile auf ihn ab, so daß er würde auf der
 le tod geblieben seyn, wann ihn G O
 mit seiner allmächtigen Hand nicht beschütet
 te. Die Christen und Täuflingen, als sie
 Sach so übel bestellet sahen, wiechen sie zu
 Ein einiger eifriger Jüngling bliebe dem
 beständig an der Seite, aus Verlangen, sein
 ben vor jenen Glauben aufzuopfern, den er
 neulich angenommen hatte. Vier andere fi
 ten ihme nach, derer einer das Bildniß unse
 ren Frau aufgehoben truge. Der Apostol
 Mann ließe sich zwar angelegen seyn, die
 derer Wilden mit seiner recht Englischen Art
 süßen Worten zu hemmen, aber alles umse
 dann die grausame und wider Jesum und sein
 ses schon vorhin aufgehezte Inwohner
 ten auf ihn keine acht, sondern drückten ihre
 le auf ihn ab, Funten aber, obwol sie mit
 Fleiß auf sein Haupt abzielten selbes nicht
 fen: Ja sie sahen gar augenscheinlich, daß
 insgesamt zurück fielen, als ob sie jemand mit
 Hand abtriebe. Insonderheit wäre ein mi
 ter Krafft abgeschickter Pfeil ihm durch und d
 gedrungen, aber da er schon nahe an den
 lame, hielt ihn ohne Zweiffel G O T T al
 daß er wider Vermuthen zu denen Füßen
 Patris darnieder fielen. Mit einem andern
 derjenige Indianer in dem Bauch getroffen,
 das Bildniß der G O ttes = Gebährerin tr

er gute Jüngling ganz freudig, daß ihn das
 K betrafte, in Ausbreitung des Glaubens
 eben zu lassen, begab sich auf die Seite um
 achte Frist seines Lebens mit GOTT zuzu-
 en, welches er mit nicht minderer seiner Eh-
 ls heiligen Reid Pater Lucae thate, der ihn
 ich umhalsete, sich beklagte, wegen seiner
 den kein gleiches Glück verdienet zu haben.
 ffen hezete der Mapono die Seinige immer
 and verharreten sie bey einer Stunde mit ei-
 recht teuflischen Wuth in Pfeil abschiesfen,
 jedoch dem Pat i einiges Leid zuzufügen, aus-
 nmen daß sie ihm sein Kleid durchbohrten,
 rgegen nach in die Luft erhobenen Bildniß
 Himmels-Königin grosse Schmerzen in des
 Armen empfanden. Da sich die Barbaren
 ihrer Kräfte gebrauchten den Patrem zu
 , bestiesse sich die Geleitschafft desselben ihn
 Tod zu erretten; indeme sie denen Cozocas
 erne droheten, daß der gerechte Zorn GOTT
 über sie ergehen, und ihnen die verdiente
 ff anthun würde, wie sie , selbst mit eige-
 Schaden erfahren hätten. Es sey nun, wie
 wolle, entweder weil sie das angedrohte
 hteten, oder weil sie aus Verhängniß
 DES immer grössere Schmerzen in ih-
 rmen zu leiden hatten, hielten sie eine weile
 schiesfen ab, und gaben dem Patri Zeit und
 genheit, sich dem Mapono zu nähern, und
 ltmacht GOTTES zu erklären, ohne des-
 Willen sie ihm kein Härlein auf dem Haupt
 len könnten, solten sie auch mit allen Kräfte-
 ten

ten auf ihn losgehen. Er zeigte ihm ferner seine Tinimaacas, obschon sie sich prahleten des Himmel und der Erden zu seyn, in Thut nichts anders wären, als elende schwache Geschöpffe, die wegen ihrer Sünden eine ewige höllische Gefängniß verstorren. Unterdessen, da er dem Mapono seine massen zuredete, berührte Gott dessen Geborn von innen, und besänftigte nicht allein seine sende Wuth, sondern veränderte dieselbe in Gütigkeit, indem der Mapono den Pater in sein Haus eingeladen, und mit der Nahrung des Lands bewürthet hat. Der Pater sich hieselbst befande, kam ein Indianer und warffe sich ihm zu Füßen, mit Bitt den ligen Tauff zu verleihen, weil er befürchtete denen Inwohnern wegen einigen alten Missethatigkeiten durch Verrätherey getödet zu werden und das Ewige samt dem zeitlichem Leben in die Schank schlagen wolte. Der Pater fahrte ihm, und verrichtete dieses Christliche Werck zu grösseren Verdruff des Teuffels seiner Anhänger in einem derer denselben gemeten Tempeln.

Eben selben Tag hatte der Mapono seine Botten an Abarzaico, Cazique derer Subanen eigends abgefertiget, damit er mit seiner Kriegsschaar ihm zu Hülf kommen möchte, gegen den grossen Feind ihrer Götter samt seinen Anhängern auszurotten, aber ein Engel Gottes hielt sie ab, und befahle ihm, weiß nicht im Schlaf, sondern in einem wahrhafften Gesicht, dem Patri ent-

hen, ihn in sein Dorffschafft aufzunehmen,
 seine Lehr anzuhören. Der Cazique also
 te sich ohne Waffen ein, allein von zwey
 r Unterthanen begleitet, und nachdem er die
 messenheit derer Cozocas vernommen, er
 ete er sich hefftig wider den Mapono, wür
 uch an ihn Hand angeleget haben, wann
 t unversehens jemand gekommen wäre: der
 htete, daß zwey verwundete in die Lagen
 ffen. P. Lucas wird uns selbst besser erzeh
 können, was hernach erfolgt. „ Ich eile
 ahin (meldet er) wo meine zwey Knaben „
 der Erde ausgestreckt lagen, welche für „
 r ein Trauer-Spiel waren, daß einen je „
 zur Erbarmniß bewegen kunte; indem „
 o übel verwundet waren, daß der Boden „
 Blut ganz beneset. Ihre Leiber aber „
 Fliegen überhäuffet, und toden Leichnam „
 lich ausfahen, ohne daß sie einen Feszen „
 abt hätten, ihre Wunden zubedecken, und „
 zu die Blätter von denen Bäumen mußten „
 rauchet werden. Es verursachte mir den „
 h ihre Gedult nicht geringe Verwunde „
 g, wie auch die zarte Ansprach, die sie zu „
 seligsten Gottes-Gebährerin hielten, sich „
 euende, das Blut zu grösserer Ehre ihres „
 ohns, und zum frommen des Nächsten zu „
 glessen. Einer aus ihnen ware ein Ma „
 ica, erst vor wenig Monathen getaufft, und „
 nete mir selber als Dolmetsch. Es ward „
 i der Arm mit einem Pfeil durchgeschossen, „
 weil die Spann-Aderen verletzet waren, „

„ hatte er grosse Ohnmächten, und tödliche
 „ bes=Regungen auszustehen. Dem an
 „ so in den Bauch eine wichtige Wunde h
 „ ware das Ingeweid grossen Theils herau
 „ drungen. Ich verordnete, daß sie unte
 „ ne Lamberhütte gebracht würden; allwo
 „ selbes wieder an sein Ort in den Leib h
 „ rücken wolte. Er empfahle sich mit einem
 „ sen Vertrauen der Himmels=Königin,
 „ nach einem kurzen Schlass befande er
 „ vollständig gesund. Der erstere genase
 „ nach weniger Zeit Frist, und kunte den
 „ ganz frey und ungehindert brauchen, ohne
 „ deres Mittel auffser der göttlichen Vorsich
 „ feit, dann kein anderes ware an dem Ort
 „ vorhanden. „ Bis hieher P. Lucas.

Selber hielt sich in dieser Gemeinde
 che Tage auf, damit er die Abgötterey aus
 Wurzel zu heben, Zeit hätte, und die Inn
 ner zur Annehmung des Christlichen Ges
 bereitete, obwol nun die Sach Anfangs lo
 sam genug fortgienge, durchdrange doch end
 die Gnad des heiligen Geistes, so daß sie die
 gen eröffneten und mit guten Willen in die
 zahl derer Christen eingeschrieben zu werden
 gehrten; zu dessen Unterpand sie ihre Kin
 darboten, damit diese zum voraus werden m
 ten, was sie selbst im kurzem zu seyn verhofft
 Dem Ahetzaico mißfiel indessen, daß sie
 Lucas so lang bey denen Cozocas verweilt
 und beklagte er sich über diese Verzögerung

drücklich, daß er den Patrem endlich bezugte, sich von hinnen in dessen Dörffschafft verfügen; alda er durch seine Ankunfft eine meine Freud bey denen Subarecas erwecket die ihm nicht nur entgegen gezogen, sondern auch ihr höchstes Vergnügen mit Lust spienach ihrer Art darzuthun sich beflissen, welche sonst allein in gar besonderen Gelegenheiten zu gebrauchen pflegen. Ubrigens ist nicht zu beschreiben, mit was grosser und feyerlicher Andacht diese neue Glaubige das heilige Kreuz insgesamt verehret haben. Der Cazi- selbst, nebst denen vornehmsten des Volcks, wolten die Ehre haben selbes zu verfertigen, und auf dem Platz der Dörffschafft aufzusetzen, und liessen sie keinen ihrer geringeren Bedienten an dieses Werk Hand anlegen. Darauf warffen sie sich alle um dasselbe herauf auf die Knie, und legten ihre demüthigste Verehrung ab, da indeß die Weiber und der ganze Hauff mit tanzen und singen, unter dem Talle ihres musicalischen Gezeuges, das Lob des Kreuzes, des Christlichen Gesetzes, und der theuesten Mutter Gottes, widerholten. Die Freuden-Bezeigungen kunten mit anbrechender Nacht das Volck nicht ersättigen, sondern verete etliche Tage hintereinander, dann sie suchten ihren Trost nicht zu mäßigen, welcher Ursprung hatte, daß sie nicht allein strebten mit nächsten Christen zu werden, sondern auch schon würcklich das heilige Kreuz-Beizeuge bey sich aufgerichtet sahen, welches sie als

3 5 den

den Baum des ewigen Lebens und ihrer Erlösung beehrten. **GOTT** wolte ihnen auch gen, wie sehr er sich ihren Eiffer gefallen li, indem alle Krancke genasen, nachdem P. L allein das gebräuchliche Evangelium über sie lesen hatte. Eben P. Cavallero bekennet sich, daß er eine ungemeyne Freude in sei Herzen empfunden habe, und die Trost-Strahlen häufig über die Wangen herabgescheyen, in Erwehung, daß eben jene, die vorher die heftliche und abscheuliche Teuffel gebettet hatten, nunmehr das heilige Er und in demselben **JESUM CHRISTUM** selbst, verehrten.

Das XXX. Capitul.

P. Cavallero predigte das Evangelium denen Tapacuras nach ausgestandener Kranckheit. Mühsame Reise zu denen Tapacuras. Hindernisse dieser Mission. Rückkehr des Missionarii.

Pater Lucas Funte die fernere Vollziehung oder letztes Ziel seiner Reise nicht in Vergessenheit stellen, sahe sich also gezwungen von denen Subarecas Abschied zu nehmen, welche diese Absonderung schmerzlich empfanden und weil sie ihn ja länger bey sich nicht hatten, wenigst verordneten, daß ihn der Vater seiner Jugend begleiten, die Wege eröffnen und den Patrem samt seinen Neuglaubigen

igen Unterhalt versehen sollte. Nachdem
 tliche Tage gereiset ware, überfiel eilff sei-
 Reisgefährten, mit nicht geringern seinen
 hmerzen eine Kranckheit. Auf was Weiß
 e sie gesund worden, schreibt er selbst an
 en damaligen Provincial: „ Ich litte (seynd
 e Wort) die Kranckheiten ihrer aller, noch
 r aber zerschutte mir das Herz die Aer-
 niß der Unglaubigen, die sich sehr verwun-
 ten, daß, indem sie alle gesund verblieben,
 ein die Christen in Kranckheit verfielen:
 welchen sie zu sagen scheinten, daß jenes
 ses, welches ich geprediget, nicht so gut
 a müsse, als ich ihnen selbes angerühmet
 te, angesehen die sich dazu bekenneten, de-
 i Kranckheiten unterworffen wären, von
 en sie sich mit ein paar Worten nicht ent-
 igen könnten, welches doch ihnen oftmals
 glücket hätte. Ich klagte diese Noth meinem
 Esu und seiner reinesten Mutter, mit kindli-
 r Zuversicht, sagend: Ich erkenne gar wol
 Herr, daß meine Sünden dieß und noch
 hr verdienen: jedoch, o H E R R, sehe
 ne eigene Ehre an: Lasse die Heyden nicht
 rechen, daß die Christen einen GOTT ha-
 n, der mit seinen Anbetern kein Mitleiden
 d Erbarmniß trägt: Ne dicant gentes,
 i est Deus eorum? Gedencke, o GOTT,
 ß die Neuglaubige ein Abscheu ob denen
 üheseligkeiten der Million tragen werden.
 ann sie von denen ungläubigen Heyden ver-
 lget, und von denen Kranckheiten gedrückt,
 nnoch bey dir kein Mittel noch Hülf zu hof-
 fen

„ fen haben sollen. Wer wird mich hin
 „ in diesen Wüsten Dertern begleiten w
 „ den Beeg zu bahnen, und als Dolmetse
 „ denen Verkündigungen deines Gesetze
 „ dienen? Wann du Wunder würckest d
 „ Heyden die Gesundheit zuertheilen, wa
 „ verziehest du ein gleiches zum Nutzen d
 „ Christen zu thun? Es brauchte auch
 „ viel jenen zur Erbarmniß zu vermögen,
 „ ein Vatter der Barmherzigkeit und G
 „ alles Trostes ist. Den Vorabend des
 „ Tags derer heiligen Engeln liesse sich ein
 „ gleichen himmlischer Geist, von einen d
 „ krank- liegenden Christen sehen, und sa
 „ ihm: diese Kranckheit, die ihr in Gegenwart
 „ det, ist an statt des Todes über euch gek
 „ men, den ihr von denen Wilden hättet
 „ stehen sollen: vertrauet auf Gott, daß
 „ Ubel aufhören werde. Ihr sollt ferner ei
 „ grossen Lohn in dem Himmel vor jene M
 „ und Arbeit empfangen, die ihr in Verkün
 „ gung des Nahmens Gottes unter eu
 „ Landsleuten übertraget. Mit diesem wu
 „ das Vertrauen in allen merklich an.
 „ wolte ihnen ein Träncklein eingeben, von
 „ ich selbst nicht recht sagen kan, ob es mir
 „ Durst zu löschen, oder auch den Leib zu
 „ nigen dienen sollte, weil ich dessen Krafft n
 „ wol erkannte: allein diese Arzney hat das U
 „ in der That nur vergrössert. Sie aber, n
 „ sie die über Hand nehmende Hitze nicht lan
 „ ertragen wolten, liessen sich an einem F
 „ bringen, und warffen sich ins Wasser,
 „ inn

erliche Hitze mit dieser aussen erfrischen, „
Kälte zu mäßigen, und mit dieser Ver- „
tung machten sie ohne anderes Mittel der „
mckheit alle ein Ende. „ So lautet der Be-
st P. Luca.

Und in Wahrheit ware diese Kranckheit und
wunderwürdige Genesungs- Art, nothwen-
die Neuglaubige bis zu Ende der vorhaben-
Reise in ihren vorigen guten Willen zu erhal-
; dann weil sie durch die vielfältige Lebens-
fahren, so ihnen bey jeden Schritt, theils
denen Wüden, theils von Hunger und
urft, wie auch anderen Ungelegenheiten auf-
steten, sehr erschrecket waren, hatte auch der
fer den Nahmen Gottes unter denen blind-
Heiden auszubreiten, nicht wenig nachge-
sen. Inmassen sie aber nun die Sachen nicht
besser überlegten und erkanneten, warffen
sich zu denen Füßen des Patris, baten ihn um
erzeihung ihrer Zaghaftigkeit und Furcht,
d opferten sich Gott mit einem starcken und
offern Herzen auf, zu Übertragung aller Be-
wernüssen, die ihnen begegnen würden, wann
auch das Leben in Erweiterung seiner Ehr-
büßen sollten. Hierauf tratten sie die Rei-
von neuen an, durch einen sehr schmalen Steig
des düsteren Waldes, welches sie nicht kleine
ühe kostete, und nachdem sie nur wenige Meis-
fortgegangen, verloren sie das Anzeigen die-
Beegs, so daß sie nicht wußten, wo sie wä-
n, oder auf was vor eine Seite sie sich wenz-
n sollten. Sie zogen demnach ein ganzes
onath in der Irre herum; da sie bald über
steile

Seile Felsen klettern, bald sich in tieffe W
 der versencken musten, ohne andere Nah
 als Baum-Blätter und Wurzeln anzutref
 noch einige Ruhestätte zu finden; auffer ein
 Bäumen aufgehegtes Netz, da sie unter fre
 Himmel einen kurzen Schlaff Nothhalben
 nahmen. In diesen Umständen überfiel
 trem Cavalero (welcher ohne dem von ei
 gar schwachen Leibs-Beschaffenheit ware,
 sich wegen so manchsaltiger Ungelegenhei
 kaum auf denen Füßen erhalten kunte) e
 grosse Blödigkeit des Magens, daß er, was es
 mer seyn mochte, nicht essen kunte; jedoch erh
 te und stärckete die Krafft des Geistes sei
 Leib, und ersetzte die verlorne Kräfften desselb
 so daß er auch die übrige aufzumunteren, und
 erste den Weeg mit seinen Händen zu eröffn
 pflegte. Endlich erquickete er sich wieder mit
 wissen abgeschmackten Wald-Früchten,
 GOTT in so weit gesegnete; da sie doch
 sich selbst mehr tauglich waren einen gesun
 franck, als einen Krancken gesund zumach
 Durch so wichtige Hindernissen abgeschre
 seynd die Heyden zurück gegangen, und w
 den viel der Christen ein gleiches gethan hab
 wann nicht die Himmels-Königin einen de
 schwächsten in einem Gesicht, wegen seiner Z
 hafftigkeit und unbeständigen Willen, in dem G
 vorhin gethanen Versprechen, mit Worten
 straffet hätte. Zulezt thate P. Lucas ein eif
 riges Gebet zu den heiligen Erz-Engel M
 phael, und denen heiligen Schuß-Engeln de
 umliegenden wilden Völcker, und kame el
 da

mal in die Dorffschafften derer Amporecas, denen er auch die vorige Jahr seinen See-Eiffer ausgeübet hatte. Hieselbst bate er Cazique, daß er ihn samt etlichen seiner Unanen bis in die Gemeinden derer Tapacugleiten möchte. Dieser entschuldigte sich Anfangs, aus Beyförg, die Tapacuràs könlich wol dieser Gelegenheit bedienen, den ihnen wider sie geführten Krieg erlittenen Schaden zu rächen. Aber da ihn P. Lucas zu, daß er den Fried zwischen ihnen herstellen te; ließe sich der Cazique zur Reise bereden. P. Lucas demnach von einer Schaar derer Amporecas vergesellschaftet, gelangte in wenigen in der Gegend derer Tapacuràs an. Jezoch ehe er in ihre erste Dorffschafft hineinge, schickte er einen Neubefehrten, der eben Tapacurà ware, voraus, die Sach mit seinen Ansehlenten auszumachen, auf daß ihn die Barben mit guten Willen empfangen und aufnehmen möchten. Diesen wolte die Ankunfft Patris keineswegs gefallen. Nichtsdestowiger giengen sie ihm entgegen, und verdeckten Unwill so gut, daß sie ihn auch in einer wol gerichteten Wohnung bewürtheten, und mit Geschenken und Wildprät überflüßig beschenkten. In da er zu seinen Apostolischen Berrichtungen schreiten wolte, fand er gehörlose Ohren, die verhinderten sie ihn so gar hartnäckiger Weis in ihre übrige Dorffschafften ferner fortzureisen und wolten sie ihn allein zu feindlichen Bösen führe. Eben ein gleiches versicherte Mayre der Cazique eines andern Fleckens dieser Na-

Nation, welcher den Patrem zubegrüssen gekommen ware. Die Ursach dieses Vrens verdienet beygebracht zu werden. Ette P. Lucas die vorbergehende Jahre ein g Creutz in diesem Dorff aufgerichtet. Als einige Teuffels-Diener samt einer Schaar rer Cuzicas, Quimomecas und Pichaficas hin gekommen wären, rissen sie das Creutz der Erde, und zerschlugen es zu Stücke, mit Gespött und höhnischen Muthwillen. Himmel verzoge nicht lang ihnen die ver te Straff wiederfahren zulassen, inmassen eine ansteckende Seuche unter ihnen entzün in welcher auch die minder-Schuldige Frevel mit der Haut bezahlen müssen, und gar wenig aus der gottlosen Rott mit den ben davon gekommen seynd. Dieser U halben befürchteten sich die Tapacurás, da uen sowol in diesem als in andern Flecken Nation nicht ein gleiches begegnen mö. Weßwegen sie eigenen Schaden zu verhüten Patrem zubereden geflüßen waren, daß er si denen Paunacas, oder wo er immer hin wollte geben sollte; dann es erkaneten diese in i Irrthum blinde und unwissende Leute n daß, angesehen die dem heiligen Creutz zuge te Unbilden so grosse Straff und manchfalt Unglück nach sich zoge; die demselben erwie ne Ehrbezeigung hingegen vielmehr reichen E gen vom Himmel zuregebringen müsse. Je noch hat der Diener Gottes wegen ihrer E derspenstigkeit den Muth nicht sincken lassen, dern aus Gelegenheit dieser Furcht ihnen

rheit mit großem Nachdruck und Euffer ge-
 igt, und erwiesen, daß jene nicht minder
 dig seyen / welche die Verehrung des Creus
 verhindern, als die demselben Schmach
 un. Durch diese Predigt überzeuget, haben
 die Barbaren ergeben, und nachdem sie ein
 es Creuz auf dem Platz aufgerichtet, und
 tieffer Neigung verehret / sich angetragen,
 erner in andere Dorffschafften zu begleiten.
 Nachdem er also an diesem Ort die kleine
 er getaufft hatte, setzte er samt ihnen die
 e fort; allein sie fanden nichts dann öde
 hnungen, weil der Teuffel / dem so grosser
 gang des Christenthums gar wehe thate /
 n Inwohnern gerathen hatte / sich auf ein
 es Ort zu begeben, da sie nicht so leichte
 n gefunden werden. Der Pater gienge
 s desto weniger samt seinem Hauff der
 ihr nach, und als sie einen dicken Wald
 wandert hatten / gelangten sie auf eine schö-
 id lustige Ebene, we'che jedoch grossen Theils
 astig ware, wegen vieler Wasser-Quellen
 elbe befeuchteten. Der Pater entbiöste die
 , und sienge in solcher Ausstaffirung an
 h selbe zu waden, und ein gleiches thaten
 er ihm her die Indianer; was er aber hier-
 gelitten, mag er allein zum besten erklären;
 ich dann seine eigene Wort hieher setze:
 e mussten, schreibt er, biß an die Knie in „
 Wasser einher gehen, und war der Mo „
 so tieff, daß ich mit genauer Noth den „
 in die Höhe ziehen konte, und schier bey „
 n Tritt darnieder fielen. Zum Überfluß „

„ kam noch ein etliche Stunden hindurch
 „ render und häuffiger Regen, der mich
 „ lends, so zu sagen, einwässerte. Zum
 „ sten peinigte mich eine gewisse Gattung
 „ röhrig mit so spizigen Zähnen als einer
 „ ge, dadurch mir die Haut von denen F
 „ dergestalt abgescheelet ward, daß ich
 „ Kennzeichen annoch davon aufweisen
 „ und daurete diese Qual über eine halbe M
 Nach so beschwehrlicher Mühe traffe er in
 Gemeinde ein, allda die Inwohner sich
 wenig bewunderten, daß er allein ihnen zu
 ken und wegen ewiger Versicherung ihrer
 len so viel leiden wollte. Sie würden ihm
 ihre Zuneigung mit der That bewiesen ha
 wann sie nicht die Armuth, und Abgang
 nöthigen Unterhalts, ausser Stands ge
 hätte ihn zu bewirthen. Mit allem dem su
 sie das beste, so sie finden konten/ auf, ihne
 sehung zu thun. Der anwesende Caziqu
 rer Paunacas, die Armut und das Elend d
 Volcks sehend, lude hierauf den Patrem
 lichst ein mit ihm in sein Ländgen zu ziehen,
 wo er mit besserer Gelegenheit sich würde
 len können. P. Lucas hat die Einladung
 nehmen vor gut befunden, zum Theil seine
 ten herzustellen, zum Theil, und zwar meißt
 damit er Gelegenheit haben möchte, diese
 den in die Schoos der Kirche zu bringen; i
 sein Leben achtete er wenig. Diesem zu
 reisete er, samt einer zahlreichen Geleit
 der Wilden/ den folgenden Tag ab, und n
 unter Wegs ein so starckes Regen, Wetter

a, daß ihm seine ohnedem nicht beste Schu-
 nlich zerrissen, und demnach die Reise mit
 en Füßen über rauhe Berge, schroffigte
 der, und mit spizigen Kräutern besetzte
 er und Wiesen mußte fortgesetzt werden.
 Paunacas kamen ihm mit grosser Freude
 Lieb entgegen, welche P. Lucas anderst nicht,
 mit einem leutseligen Angesicht und freund-
 lichen Geberden beantworten konnte, inmassen
 er er ihre, noch sie seine Sprach verstanden,
 kein Dolmetsch zugegen ware, der die ge-
 ritige Gemüts-Regungen mit Worten hätte
 ren können. Within sahe er sich gezwun-
 mehr mit Händen in Ausübung Christlicher
 Diensten, als mit Worten in Verkündi-
 Evangelischer Lehre, zu arbeiten. Uner-
 dieser Hinderniß beflisse er sich, so mit Zei-
 als einem und anderen Wort, das sie be-
 en, ihnen das Ziel und die Ursach seiner
 unfft anzudeuten. Der Teuffel hat aber
 a vorhin auf seinen Vortheil gesehen, und/
 it er nicht auch an diesem Ort den Kürzern
 n möchte, denen Inwohnern gerathen, ihre
 e Kinder auf die Seite zu bringen / auf daß
 lich der Missionarius ihme dieselbe nicht,
 h Mittel des Sauffes, aus denen Klauen
 eissen könnte. Weil nun Pater Lucas sich
 größten und sichersten Vortheil seiner Mil-
 hiedurch beraubet sahe, wolte er dem Teuf-
 hinwieder einen Dienst thun. Er richtete
 nach ein grosses Creuz vor einem seiner
 apeln auf; welches jedoch nicht so leichter
 gen geschehen / sintemal sich die Inwohner

hartnäckig gegen dieses Unternehmen setzten, es nur ein wenig fehlete, daß sie nicht Harthart ihn legten. Allein der Diener Gottes, (niemehr verlangend als von denen Barbaren des Creuzes willen getödtet zu werden) von seinem Beginnen keineswegs ab; ja er trümmerte noch über die einige Bildnussen Teuffels, mit ungemeinem Schrecken derer Indianen, die nicht anders glaubten, als daß Hagel und Donner über sie fallen würde.

Indem aber der Winter herannahete, ste P. Lucas auf die Rückreise bedacht seyn, der unumgänglich ware die schon oben erwähnte morastige Ebene von neuem zu durchwandern, da sich denn die alten Wunden wieder eröffneten, und er sich kaum bewegen konnte. Wegen seine Geleitsmänner, aus Erbarmen über seinen elenden Zustand, und weil eine so rauhe Strasse zu gehen hatten, auch noch übrige Reise etliche Wochen erforderte, ihn nachdrücklich gebetten haben, daß er möchte gefallen lassen den Winter über an den Tapacuras zu verharren, bis das Frühjahr einrücken würde. Allein der Pater, die allgemeine Angelegenheit derer Seelen zu Herzen gieng, als die Schwachheit seines Leibes, stärckte sie nicht so viel mit Worten mit Wercken und Beyspiel: rückte auch im Fort, obschon ihn nach wenigen Tag-Reisen Aruporecas verliessen, weil sie die Flüsse an Orten durch das anlauffende Wasser allmählich anschwellen sahen. Die mit dem Patre rede die Christen mußten selbst mit grosser Gefal-

kleinen Canoa über den Fluß Ziresirio se-
 „ Wir zohen, schreibt Pater Cavallero,
 b Flüsse, Lacken und Moräste, ohne an- „
 Lebens: Mittel zu haben, auffer denen „
 im: Blättern und Kräuter: Wurzeln. „
 erinnerte mich gehört zu haben, daß un- „
 denen Bohocas sich ein hoher Berg „
 e; weshalb ich meinen Reif: Gefahr: „
 efohlen auf die Spitze derer Bäume zu „
 en/ und das umliegende Land in Augen: „
 a zu nehmen. Als sie nun zu grossen „
 k diesen Berg endlich entdeckten/ gien: „
 sie geraden Weges dorthin, und traffen „
 der Gnad Gottes, nach einer Reise von „
 Wochen/ in der Dorffschafft des besag: „
 Volckes ein; allda wir mit Freuden auf- „
 mmen, und mit allem nöthigen nach Mög. „
 it versehen worden, damit wir unsere „
 ften ein wenig erholen möchten. „ An die-
 Ort hielte sich Pater Lucas einige Zeit auf,
 l sich als seine mitreisende Indianer zu er-
 en, auf daß er sodann seine Reise bis in
 Böckerschafft des H. Xaverii vollends aus-
 ren im Stand wäre: mithin hatte er Zeit
 Gelegenheit, die Bohocas in der Lieb gegen
 sto und Verehrung des heiligen Creuzes
 kräftigen. Er ward eines Tages gewahr,
 in der Wohnung, in der sie ihn bewirthe-
 sehr viel Geißel lagen, die mit Kugeln von
 chs, diese aber mit spizigen Dörnern be-
 waren, und weil er wuste, daß derley in
 : Orten aufbehalten wurden, argwohnete
 eses einen abergläubischen Gezeug zu seyn.

Er ruffte also den Caziue Sorioco zu sich,
 befragte ihn um die Ursach und den Geb
 dieser Geißeln, welcher ihm die Frag mit
 diesem beantwortet, was ich hie anfüge:
 „ waren, sagte er, die Borillos hieher gel
 „ men, ihre Wohnungen bey uns aufzus
 „ gen. Weil sie aber ein gar hochmüth
 „ Volck waren, verlachten sie unsere Geb
 „ che, und verachteten uns selbst. Dieser
 „ chen halber wurden wir ihrer überdrü
 „ und verschworen uns in geheim wider
 „ mit so glücklichem Erfolg, daß wir sie in
 „ Finstere der Nacht überfallen, und die
 „ ner alle umgebracht, die Weiber aber
 „ vorbehalten haben. Nach kurzer Zeit riß
 „ ne so hefftige Seuche unter uns ein, daß
 „ alle zu Grunde zu gehen befürchteten.
 „ massen wir aber glaubten diß eine Straf
 „ Himmels zu seyn, wegen verübter Grau
 „ keit, und uns zugleich erinnerten, daß
 „ Christen, den Zorn Gottes zu besänft
 „ das Blut von ihren Schultern zu verg
 „ gewohnt sind, haben wir das Creuz, t
 „ allhie siehest, aufgerichtet, und, uns
 „ demselben geißelend, Gott um Verzei
 „ unserer Schuld gebetten, und nachden
 „ dieses etlichemal mit aller Schärffe wi
 „ holet, hat die Pest auf einmal ein En
 „ habt, so daß von selber Stund keiner mit
 „ Ubel angestecket worden, noch jemand
 „ denen schon mit der Seuche behafften
 „ storben ist. Uber diß ist einmal zur Na
 „ Zeit ein gar schöner Jüngling von dem

herabgestiegen, mit einem hellglänzenden „
 Gesicht, und hat in Gegenwart vieler An- „
 sichte, auf der Erden liegend, das Creuz „
 betrachtet. Von selber Zeit an haben wir selb- „
 in grosser Hochachtung / und verlangen, „
 erstem den Glauben Jesu Christi anzu- „
 men. „ Bis hieher die Antwort des Ca- „
 ue. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr der „
 um Gottes hierdurch angefrischet sey wor- „
 diese Völcker auf das baldigste in eine Völ- „
 schafft zu versammeln, als er sahe, daß Gott „
 Beginnen und bishero angewendete Mühe „
 gefallen liesse, und sie der Himmel selbst auf „
 besondere Weise gesegnete. Diesem zu Fol- „
 gung nahm er auch von dieser Nation Abschied, „
 richtete seine Reise nach der Dorffschafft des „
 Xaverii: allwo er in dem Jenner des Jahrs „
 1688, nach fünff Monaten seiner Wander- „
 schafft, angelanget, nicht minder mit Verdien- „
 st überhäuffet, wegen so vieler Arbeit und „
 mühsältigen ausgestandenen Müheligkeiten, „
 wegen erträglichen Seelen-Gewinn, den er „
 dem Himmel zum besten erworben hatte. Her- „
 nach wäre er an Kräfften so erschöpffet, daß er „
 Ruhe gar nöthig; obwol er um den Leib „
 wenig sorgete, und mehr bedacht wäre seinen „
 Geist von neuem anzuseuren, damit er bey einge- „
 funden guten Wetter wieder zu denen entdeck- „
 ten Völckern hinzuziehen, und eine Völckerschafft „
 unter ihnen zu errichten im Stande „
 wäre.

Das XXXI. Capitul.

Errichtung einer Völkerschafft
Angränzende Völcker. Fruchtloser St
P. Cavallero zu einem neuen Volck. C
Reise zu denen Puyzocas, und heilige
Tod.

Es hatte P. Lucas Cavallero von den
sitatore derer Chiquitischen Völ
schaffen, P. Joanne Baptista de
Befehl, ein taugliches Lager in einer offen
bene unter besagten so verschiedenen Nati
auszsuchen, damit daselbst alle diese Völck
einen Flecken zusamm gezogen / und in
Bürgerlichen Leben, wie auch in dem C
lichen Geseß könten unterrichtet werden.
hatte keine grosse Wahl zu machen, dann
das ganze Land mit dicken Wäldern besetzt,
nur zwischen denen Tapacuras und Paun
ein Thal sich öffnete, musste sich P. Lucas hie
niederlassen, und der neuen Völkerschafft
der unbesleckten Empfängniß den Anfang
chen, unerachtet besagter Ort ganz morastig
voll derer Lacken / mithin auch mit Mücken
Bremsen angefüllet ware, die Tag und N
mit ihren spizigen Stacheln beschwerlich
würden. Diese Völkerschafft kame ganz
an einer grossen Lacke, oder vielleicht See
Stande, an welcher Völcker von verschied
Sprachen und Sitten wohneten, als da
die Unapes, Paunapes, und Carababas,

nassen wilde Leute, von jaghaften und nieschlagenen Gemüt: alle insgesamt, auch Weiber nicht ausgenommen, gehen nackend er, und ob sie schon von denen Manacicas in Sprach und denen Sitten gänzlich unterden, beten sie eben den Teuffel unter jener alt an, in welcher er sich ihnen zeigt. Der ge Seelsorger zeigte ihnen mit seinem genlichen Nachdruck, daß sie ihre abergläubiz Irthümer verlassen, und die Christlichen einmüsse und Gebote glauben und beobachmüßten, wann sie die Gnade Gottes in dieLeben, und die ewige Seeligkeit in dem an erhalten wolten. Die Wilde, durch die fangung der Belohnung angereizet, und durchcht derer Straffen beweget/ sagten ihm einig zu, daß sie ihm zu gehorchen willens wä wann er ihnen nur einig und allein ihr genliches Chicha-Getränk verstatten wolte, ihnen das Wasser Magen-Schmerzen verchte. Dieses Volck ist übriaens der Arbeit ergeben, dann sie keinen andern Gott nichtnennen als ihre Aecker und Feld-Früchte, final sie den Teuffel nur in so weit verehren, es zu ihrem Nutzen dienlich zu seyn scheint. sind nicht gewohnt auf die Jagd zu ziehen, Honig in denen Wäldern aufzusuchen, sonst begeben sich nur so weit von ihren Häu hinweg, als ihnen ein mit ihrem Chicha-in volles Geschirr erflecklich ist; als welcher einzige Vorsehung zu seyn pflegt. Der Palließe sich leicht dahin vermögen, daß er ihre Bedingniß billigte, weil besagtes Getränk

tränck von ihnen zum Volltrinken nicht braucht wurde, welches die einzige Ursach, welcher die Missionarii den Chicha-Wein aller Orten verfolgen, und aus denen Vöschaffen verbannen. Sie rösten oder brechen das Indianische Korn bis es einer Kohle gleich ist, und nachdem sie es wol zerstoßen und malmet haben, kochen sie selbes in grossen neuen Kesseln oder Pfannen; das schwarze unsaubere Wasser nun, so sie hievon bekommen ist die ganze Wesenheit des Chicha, welche ihnen jedoch ein so edles Getränck ist, daß sie ihren guten Theil des Tages mit Zutrinken verschwenden; dann ihre Arbeit währet nur der Frühe bis auf den Mittag. Ubrigens wol sie dem Patri verheissen ihre alte teuflische Aberglauben zu verlassen, konten sie doch dabei nicht so leicht in Vergessenheit stellen. Argwohnete der Pater, daß sie seinem Befehle geheim nicht nachlebten, sondern die Leugnungsgängnissen mit ihren vorigen Heydnischen bräuchen begiengen, und damit er sie auf freier That ertappen möchte, bestellte er einige Zeit später. In kurzer Zeit starbe ein Weib, welches sobald beschlossen die Wilden, die Beerdigung nach alter Art anzustellen. Zu diesem Ende machten sie einen Tempel von ineinander gestochenen Baum-Nesten, so gut sie es immer zu thun vermochten, und in Mitten desselben setzten sie zwey Pfäle dem Teuffel vor einen Thron, welcher in sichtbarer Gestalt bey solcher Gelegenheit zu erscheinen, die Opfer anzunehmen, die Bitte derer ihm ansehenden zu hören, und

tesdienst, so zu Nutzen der Seele des Verstorbenen geschicht, genehm zu halten pfleget. umfängen ferner dieses Teuffels-Haus mit dem Netz, und darf niemand inner desselben einfinden als der Mapono, und die nächste Verwandte des Verstorbenen. Diese Leichengängniß nun nahmen die Barbaren, damit nicht entdeckt würden, zur Nacht-Zeit vor, waren schon in dem Handel begriffen als P. das unversehens dahin kame, und als er in beschriebene Heiligthum hinein schauete, saher in Mitten der Nächtlichen Finsterniß die Augen des höllischen Feindes glinstern, der voll Majestät und furchtbaren Ansehens auf dem zweyen Pfälen saße. Der Pater, unerachtet vor Schrecken ihm die Haar in die Höhe richteten, wolte dennoch sich hinein wagen, welches der Teuffel nicht vertragend in einem Augenblick verschwunden ist, und seinen Priester oder Mapono, der hernach niemals mehr gesehen worden, mit sich hinweg geführet hat, selbes allein ruffend: daß sie ihn an diesem Ort, inermehr sehen würden, aus welchem er mit Schand und Spott vertrieben werde., Der Pater bestrafte sie hierauf aus gerechtem Eifer mit scharffen Worten, wegen ihres Wandelmuts in dem Glauben/ und erwiese ihnen mit dem Beyspiel des Mapono sonnenklar, daß sich wie der Teuffel ihn lebendig mit sich in die Hölle geschleppet hatte, also selber nichts Besseres suchete, als sie alle dem Leib und der Seele nach in das endliche Verderben zu führen.

In der neuen Völkerschafft lieffen sich
 lernweil die denen Manacicas nächst gel
 Völcker nieder; denn die weiter gegen L
 entlegene überliesse P. Lucas dem Eiffer P. F
 cisci Hervas, damit er sie in den Flecken des
 ligen Xaverii zusammen zöge. Allein dieser
 de mit seinem grossen Schmerken in denen V
 schafften nichts, denn todte Leichnam und G
 ne derer verstorbenen Indianer, weil die rei
 de Seuche kurz vorhero unter diesen armsel
 Heyden ein gar erbärmliches mehgen ange
 ter hatte. P. Cavallero hingegen bekam e
 richt von einem andern Volck, mit welchem
 Manacicas immer Krieg führten. Befre
 sich in seinem Herz eine ungemeyne Begierd
 zündete sie zu sehen, und zu dem wahren G
 ben anzuführen, insonderheit, weil er wusste,
 sie von keiner so rauhen Art als die übrige V
 öcker waren, die er fast mit unerträglicher M
 in den Schafftall Christi eingebracht hatte.
 re Dorffschafften waren, vermög sicheren
 richts, wol bevöckert, die Häusser, Gassen
 Plätze wol eingetheilet, und nach Art eines
 meinen und bürgerlichen Lebens alles inger
 tet. Sie machen von Federn gar schöne Sc
 de, und die Weiber weben ihre Kleider mit g
 ser Kunst, welche sie noch über dis mit Blun
 in gar feiner Reihe und Ordnung besetzen. D
 so gewünschte Nachrichten reizeten ihn heff
 an selbes Land zu besuchen, und die Inwoh
 recht zu kennen. Derohalben munterte er
 nige seiner Ungläubigen auf, ihn dahin zu
 gleiten, ohne auf die Gefahr zu sehen, in die

leben setzte. Nachdem er die Reise ange-
hen, traffe er schon nach wenig Meilen in der
end der ersten Dorfschaft ein, und alsobald
ihm eine Schaar Barbaren entgegen/ die
mit einem dicken Hagel von Pfeilen ent-
gen, und auf keine Weiß seinen Worten
ör verstaten wolten. Der Pater liesse hier-
den Muth nicht sincken, sondern näherte
ihnen ohne alle Furcht, so daß die Wilden,
so grosse Herzhafftigkeit sehend, und zu-
h merckende, daß sie ihn mit keinem Pfeil
chen konten, die vorige Grausamkeit in
lichkeit und Zuneigung veränderet haben.
nahmen ihn demnach mit gutem Willen
und beschenkten ihn mit des Landes Früch-
wie auch mit einigen gar schön von Federu
ertigten Schilden. Das Hauß, in dem sie
bewirtheten, lage gegen ihrem Tempel zu, so
er Gelegenheit hatte ihre Gebräuche bey ei-
leich-Begängniß zu beobachten. Bey Ein-
g der Nacht brachten sie den todten Körper
den Platz, allda ihn die Anverwandte und
unde zum letztenmal umfiengen: hiernächst
en sie ihn auf einen Stoß Holzes, welches
y Art eines Scheiterhauff zusammen gerich-
ware/ alsdann ward selber in die Flamm ge-
t, und der Leib zu Asche verbrennet, welche
mit unendlich vielen Gebräuchen und Um-
den gesamlet, und in ein erdenes Geschirr
ncket haben. Dieses Spiel jagte denen Reiß-
kehrten P. Lucæ ein grosse Furcht und Schre-
ein, und besorgten sie um desto mehr ein
uriges End, weil einige Scharen derer Wil-
den

den auf den Platz kamen, die immer als w
 Ronde herumgiengen, da und dort Halt n
 ten, und sich an den Eingang derer Gasse
 keten. Sientemal sie nun diese so vielfältige
 bereitungen auf ihr Leben gerichtet zu seyn g
 ten, obschon alles in Ruhe und Stillschw
 geschah, lagen sie P. Lucam so hefftig an,
 er sich samt ihnen noch vor anbrechenden
 durch eine eilfertige Flucht in Sicherheit z
 hen gezwungen sahe, welches ihm nicht
 ringen Schmerzen verursachte, indem er m
 alle Hoffnung verlohren gabe, besagtes Q
 dismal zum wahren Glauben zu bringen, d
 bes doch hiezu zimlich geneigt geschienen.
 musste sich also mit der eitelen Hoffnung trö
 sein Vorhaben künfftiges Jahr auszurich
 welches ihm dannoch nachgehends nicht g
 gen wollen; inmassen einige Europäische K
 leute, oder, besser zu sagen, Menschen, d
 von denen schon gemeldet worden, drey L
 schafften dieses Volckes überfallen, und u
 denen Erwachsenen ein grosses Blut, Bad
 solcher Wut angerichtet, daß sie diejenige i
 ren eigenen Häusern verbrennet, die sich
 ergeben wolten; die übrige Schar derer Ki
 und Weiber führten sie gefangen hinweg,
 denen jedoch ein grosser Theil auf dem We
 Grund gegangen, wegen deren Müheseele
 ten und rauhen Verfahren ihrer grausame
 berwinder. Diesem ungeachtet wolte P. L
 weiter fortrücken, aber er fandte die angrän
 de Gemeinden so verbittert, wegen der b
 ten verrätherischer Weise ausgeübten Merg

ie die Unbild an denen neuen Christen zu rächen
gesinnet waren. Weßwegen P. Lucas be-
ger ward, das Unternehmen auszusetzen,
diese Heydenschaft mit dem Rücken anzu-
damit seine unschuldige Reiß-Gefährten
Missethat derer Schuldigen nicht bezahlen
en. Er beschlosse also, dieses Werck so
aufzuzchieben, biß die Zeit eine so wichtige
ld in Vergessenheit würde gebracht haben/
mittler Zeit seinen Eiffer in einer andern
end anzuwenden, dessen Inwohnern er
sam an der Seite zu stehen kame; dann er
setzte die neue Völkerschaft besserer Geles-
eit halben in eine Ebene / die Ostwärts ge-
denen Puyzocas, auf der Nord-Seite ge-
denen Cozocas, und mit dem Westlichen
l sich gegen denen Cosiricas erstreckte. All-
abe er sich selbst keine Ruhe, und unter-
e die Unglaubige mit unbeschreiblicher Ge-
in dem gemeinschaftlichen Leben, wie auch
enen Geboten Gottes und Geheimnissen
Glaubens. Dieses ware seine tägliche und
ufhörliche Berrichtung, so daß er seiner selbst
essend, allein auf den Nutzen des Neben-
nschen bedacht ware, und auch die nöthige
orgung fast täglich mit seinen Schäflein theil-
; dann er Freud und Trost genug in Er-
erung der Ehre Gottes fande, und aller-
s vergnügt zu seyn schiene, wann er mit sei-
Arbeit der blinden Heydenschaft die ewige
ckseligkeit zuwege bringen konte. So fern
Schwachheit ihn zu einer Ruhe zwange,
arrete er in einer Kirch, und entzündete in
seinem

seinem Gemüt die Liebe Gottes mit solcher
brunst, daß er sich von seinem Ort nicht
sonderen konnte, bis ihn die Müdigkeit de-
bes in jenen kurzen Schlaf verfallen ma-
von dem er mit grösserm Mut und Geist sich
der zur Pflanzung derer neuen Pflanzgen
Christenheit begabe.

Mittlerweil überlegte er bey sich selbst die
postolische Streiffereyen, die er bey denen
ricas zu thun im Sinn hatte, so bald die
bequeme Jahrs-Frist würde eingetretten
denn zu diesem Volck hatte er sein Gemü-
sonderheit geneiget, weil sie eine Gesandts-
an ihn abgeschicket hatten, mit Bitt, sie
Zahl derer Christen aufzunehmen; zu wel-
Ende sie eben ein gar gelegenen Ort, un-
selbem einen Flecken anzulegen, ihm anerbe-
Er stunde allein über dieses im Zweifel, ob
zu grösserem Dienst Gottes wäre, daß er
mehr zu denen Cosiricas, als zu denen Pu-
cas sich verfügte, in welchem Stück er sich
keinem Theil entschliessen wolte, ehe er den
len Gottes erkennete. Desßhalben er ein
Monat hindurch zur Nacht-Zeit (dann die
ges: Stunden wendete er auf das Hei-
Nächsten) ein inständiges Gebet verrichtete
insonderheit die Schutz-Geister derselben
cker gebetten hat, auf daß sie ihn erleuchteten
das Wortgefallen Gottes in dieser Sach-
wiß zu erkennen. Ein innerliches Licht oder
fenbarung, (dann die von selben Missionen e-
schickte Nachrichten erzehlen die rechte Bef-
fenheit dieser Gewißheit nicht) hat ihn auch
sich

t, den Willen Gottes zu seyn, daß er sich
 einen Puyzocas verfügen / und in alle
 Ehr, ohne Absicht auf sein Leben zu machen/
 n sollte. Er hatte auch einigen Vorbericht/
 der Himmel seine Bitt erhöret, und be-
 sen habe, seine Begierde zu vergnügen, mit
 der er verlangte das Leben zur Ehre Got-
 t zuopfern. Wie groß aber hierüber seine
 Freude und Zufriedenheit mag gewesen seyn,
 ich dem Leser zu bedencken über. Jedem
 hat Gott seine in solchen Trost versenckte
 eine Zeit nicht beständig diese Erquickung
 lassen, sondern gestattete, daß der un-
 theil, oder die sinnliche Regungen, ihr
 geringen Unlust und Beschwerde verur-
 sachen, damit der Sieg desto vortrefflicher,
 der Palm-Zweig desto lobwürdiger seyn
 te, je beschwerlicher der Streit ware. Es
 ste sich in alle Glieder ein kalte Furcht aus,
 schauderte ihm die Haut, so daß auch das
 Gesicht ganz bleich ward, und ihm das An-
 sehen des bevorstehenden Tods so erschreck-
 lich vorkame, daß er vielmal zweiffelte, ob er
 Vorhaben angehen sollte. So oft er an sel-
 ben bedenckte, erzitterte er am ganzen Leib, und
 durch äußerliche Zeichen den innerlichen
 Zustand zu erkennen. Ich weiß nicht, ob we-
 nigen gewöhnlichen Kranckheiten / oder ei-
 nen neuen Übersetzung der innerlichen Feuchtig-
 keit, welche vielleicht von dem hefftigen Streit
 ihren Geist und Fleisch ihren Ursprung haben
 kan, sich ihm eine böse Feuchtigkeit in die Füße
 setzet, die ihn bettliegerig zu werden bemüß-

figet, da die Natur etwa mit diesen letzten S
 teln das Leben zu erhalten suchte, welchem
 bevorstehende Tod, nicht mit eiteler Furcht,
 hete. Und in Wahrheit befande sich P. L.
 in einer wichtigen Angst und zweifelhaften
 mut/ indem er sich von sich selbst nicht entsch
 sen konte. Es ware eine Erbarmens, wür
 Sach, ihn dergestalt sehen mit sich selbst si
 ten, und bald überwinden, bald unterliegen
 lezeit voll der Gedancken und Nachsinnens,
 wäre er halb verzücket. Endlich wendete G
 seine milde Augen auf ihn, der so lange Zeit
 in Hunger, Durst, Armut, und vielen M
 seligkeiten, treu gedienet hatte. Es zeigte sic
 seinem Gemüt ein Stral himmlischen Lie
 das die vorige Finsterniß vertriebe, und i
 zugleich Stärcke des Geists und Herzha
 feit mittheilte, so daß der Geist nach ur
 drückter Widerspennigkeit des Fleisches
 bald mit vollem Eiffer bestimmete: „ Daß,
 „ er so grossen Widerstand in sich empfän
 „ er gegen Dank und Will an das W
 „ Hand anlegen wolle. Diese sind seine ei
 Wort. Als er schon zum Abreisen fertig w
 schriebe er an einen seiner Mit-Brüder, und
 sicherte ihn mit Vertrauen von dem Vorge
 genen, begehrte auch sein Gebet mit folgen
 Bepfah: „ Daß der Geist zwar bereit,
 „ Fleisch hingegen schwach sey.

Er trate die Reise zu denen Puyzocas
 sechs und dreyßig ganz neugetaufften Man
 cas an, und als er in ihre erste Gemeinde
 gelanget/ ward er, dem Schein nach, mit

aufgenommen und mit des Landes Früch-
berflüßig beschencket, weil die Wilden ihr
afftes Vorhaben auf diese Weis zu ver-
n beflissen waren. Von dannen begabe er
in die zweyte Dorffschafft, aber nur auf
den Armen, inmassen er wegen Schwach-
des Leibes sich auf denen Füßen nicht er-
n kunte, als er durch einen Morast setzen
Auch in diesem Ort ward er mit verstell-
reude und süßen Worten begrüßet, welche
errätherische Inwohner schon vorhin über-
und abgefasset hatten. Der Cazique un-
elte sich mit ihm, und verdeckte sein ver-
nliches Absehen gar fein; verordnete aber,
mittlerweil die mitgekommene Christen von
n Unterthanen in verschiedene Häuser sol-
estalt vertheilet werden, daß nicht zu viel
tem beysamm bleiben, und der Streich mit
größerer Sicherheit gelingen möchte.
n hatten sich die neue Christen zu Tisch ge-
n, unwissend was wider sie geschmiedet wür-
als unvorsehens eine Schaar nackender
ber hervor sprange, die gewisse schwarze
iche in ihren Angesichtern hatten; dann
e ist ein bey ihnen üblicher Gebrauch, wann
emand umbringen wollen. Die Christen
underten sich anfangs über dieses Spiel,
ungesäumt überfiel sie mit grosser Wut
Dauff derer Indianer, und erschlug mit
er Mühe den grösten Theil aus ihnen. Zu
em Glück entkamen einige wenige aus der
ahr und eilten zur Stund in die Behau-
n, in welcher P. Lucas ganz allein verblie-

ben ware, und in Gott gang versenckt
 Priesterliche Tag: Zeiten betete. Eine
 denen Christen / der nicht leiden kunte, da
 Pater der Wut berer Mörder ausgesetzt
 bleiben sollte, nahm ihn auf seine Schul
 und wollte ihm auf solche Weise das Leben
 der Flucht erhalten. Allein alles ware umf
 die Barbaren waren nicht gesinnet, denjen
 aus ihren Händen entrinnen zu lassen, de
 das Blut-Bad hauptsächlich zgedacht ha
 Sie verfolgten ihn demnach, und jagten ih
 nen Pfeil in die Schultern. Als P. Caval
 merckte, daß er tödtlich verwundet sey, beg
 er von dem Neuglaubigen, so ihn davon zu
 gen trachtete, daß er seine Mühe sparen,
 ihn all dort lassen solte; hierauf steckte er
 Crucifix in die Erde, und warffe sich vor se
 auf die Knie, Gott sein Blut vor die ei
 Mörder aufzuopfern. Als er nun in sol
 Zustand die süßeste Namen Jesu und M
 aussprache, und der Kopff mit vielen Stre
 derer Streit: Kolben zerschmettert ward /
 er seinen Geist auf den 18. Tag des Herbst
 nats, im Jahr 1711. Ein gleiches Ent
 nehmen hatten sechs und zwanzig seiner
 Gefährten die Ehre, die auf solche Weise
 ihrem Leben denjenigen Glauben bekräftig
 den sie kurz vorher angenommen hatten.
 Knab, der dem Patri zur Messe dienete, a
 den üblen Erfolg sahe, bestiege ein Pferd,
 ritte über Hals und Kopff davon; traffe
 in dem Wald mit denen noch übrigen flüch
 Christen zusamm, mit denen er, gleich denen

1, ganz entkräftet in die Völkerschaft der
 deflecken Empfängniß angekommen ist ;
 o dererelben fünf an denen empfangenen
 inden in wenig Tagen gestorben seynd. Auf
 Weise hat P. Lucas den Lauff seines Apo-
 schen Predigt-Amtes vollendet, in dem er so
 schältige Mühe, Arbeit und Ungemächlich-
 übertragen, und sich aus brennender Liebe
 n Gott und den Nächsten aufgeopfert hat,
 it er die blinde Heyden zur Erkenntnuß ih-
 Schöpfers bringen möchte.

Die Grausamkeit derer Mörder ware noch
 t vergnüget/ weßwegen sie, befürchtend daß
 t etwa die Inwohner des Fleckens der Em-
 igniß Rache nehmen möchten, Auspäher
 in abgesendet haben, alle Bewegungen des
 Christen zu beobachten, von denen sie einen,
 sich ausser des Dorffes befande, ermorde-
 , und zwey Weiber gefangen nahmen; wels
 einen so grossen Schrecken unter dem gan-
 Volck verursacht, daß sie sich insgesamt
 ie Wälder geflüchtet, als wäre der Feind
 a vor der Thür. Deswegen sahe sich P.
 ones de Benavente gezwungen die Regie-
 zum heiligen Creutz bittlich anzuliegen,
 sie ein Mittel, dem Mutwillen derer Puy-
 as zu steuern/ gebrauchen wollten. Es ka-
 alsobald eine Rott Soldaten, die besagte
 ion zu bezwingen, und den Leib P. Lucae
 allero in die von ihm errichtete Völkers-
 ft zu bringen. Die Spanier gelangten bey
 ergang der Sonne dahin, und beschloffen
 halben, den folgenden Tag den Leichnam
 B b 3 auf

auffuchen. In größter Finstere der Nacht
 hen sie nicht ferne von dem Ort, in dem sie
 gelagert hatten, eine Flamm in Gestalt
 Fackel, die sich vielmal entzündete und
 verlöschte. Über dieses verwunderet, als
 der Tag angebrochen, verfügten sie sich
 und befanden, daß besagtes Licht über dem
 des ermordeten Patris geleuchtet hatte: „
 wie der Bericht lautet, „ in einem Morde
 „ re, in einer gar sonderbaren Stellung,
 „ das lincke Knie war in die Erde gesenkt,
 „ der rechte Fuß in ein Loch des Morast
 „ gestreckt/ das Haupt auf die lincke Seite
 „ lehnet, das Crucifix vor demselben ein-
 „ gesetzt als schauete er es an. „ Dieses
 vermehrte in ihnen die Verwunderung
 desto mehr, weil sie den Leib ganz frisch
 fund, ohne übelen Geruch gefunden, we-
 chen eine mehr dann natürliche Sache
 schiene; inmassen ein geraume und sehr
 Zeit allbereit vorbey gestrichen ware, und
 die Feuchtigkeit des Orts in Betrachtung
 sie gezogen werden; dahero auch die Leiber
 erschlagenen Reiß-Gefährten schon
 let waren. „ Die Soldaten vom heiligen
 meldet der eingesendete Bericht, „ haben
 „ die Nägel, den Rosenkranz und das
 „ abgenommen, welches ein Portugeß, der
 „ der Verrichtung zugegen gewesen, dem
 „ quis del Toxo, einem vortrefflichen
 „ thäter dieser Missionen, geschencket,
 „ sehr hoch geschäzket, als das Überbleib-
 „ nes Apostels, dann mit diesem Nahmen

ihn der Marquis. Indem sie in dieser gemeinten Veraubung begriffen waren, ergeten sie, es möchten sie etwa die Unibige in grösserer Anzahl überfallen, und sie eine Reu ankame, daß sie ihre Maulc ein grosses Stück Weges von dannen ebunden hinter sich gelassen hatten, auf sie desto ungehinderter in die Wälder zum Ort der Marter eindringen könnten, en sie Gott, durch Vorbitt des frommen mnes, daß er ihnen in diesen Umständen Hülff kommen wolte. Kaum hatten sie Gebet verrichtet, als sie ein grosses Gesch gehört, nicht anders als wann die ade würcklich auf sie angezogen kämen; wegen sie zu ihren Waffen grieffen. Aber erstauneten, da sie ihre Maulthier ankomsahen, welche von ihren Banden losgehht, einen so weiten Weg bis an das Ortffen waren, an dem sich ihre Herren be den. Sie nahmen den Leichnam mit ffer Ehrerbietigkeit, und brachten ihn in die lckerschaft der unbefleckten Empfängniß. vo sie von P. Benavente an statt der Beung vor ihre Bemühung sich einige Stücke dem Kleid des Martyrers ausgebetten ha, welches ihnen in Betrachtung ihres Eifers undacht nicht hat können abgeschlagen den. Es scheint auch, daß Gott seines eners Verdiensten und Eiffer mit vielen nderthaten hat belohnen wollen, welche ich ie anzuführen nicht gesinnet bin. Die Spa haben danocho denen Mördern ihre Graus

samkeit nicht vergelten können, weil diese, ihrem Gewissen geängstiget und von der Hölle angetrieben, sich da und dort in die Wälder verlossen hatten. Allein, obwol sie denen Spanier entgangen, hat sie doch die schlagende Hand Gottes getroffen: in jener Puyzoca, welcher sich erkühnet hat, der erste den Patrem bey seinem Kleid zu fassen, in wenig Tagen sein Leben mit einem unglücklichen Tod geendet hat; die andere seynd Pest zum Opfer worden; und ist diese die allergrößte Straffe, die ihnen Gott insgesam angethan, daß er sie in ihrer Blindheit verfallen lassen, indem nicht bekannt ist, daß bis dahin einige Seele aus selber Nation von Heidenthum zum Christlichen Glauben übergetreten sey.

Im übrigen sind von dieser bey denen Nacicas angelegten Völkerschafft keine besondere Nachrichten eingeloffen, als daß die ihnen andern Christlichen Gemeinden derer Quitos übliche Gottesfurcht, Andacht und Gebets-Art im Schwung gehe, wie auch die wöhnliche Streiffereyen zum Nutzen derer glaubigen vorgenommen werden; und wird dieses insonderheit gemeldet, daß die Inwohner dieses Christlichen Fleckens von der unbesten Empfängniß in dem Jahr 1717., oder dem folgenden, einen Streiff zu denen Coliricanen, um ihnen das Gesetz Christi zu verkünden, aber mit keinem ferneren Nutzen, als ausgestandenen Arbeit und hieraus gesamtem Verdienste. Sie waren schon zwey

ero all dort gewesen, und hatten zwey Co-
 as mit sich hinweg geführet, damit sie die
 stliche Völckerschafftē besehen könnten.
 Sie zwey giengen mit denen Christen/ um sie
 ren Lands-Leuten zu führen. Allein sie wur-
 von ihnen mit schlechter Neigung aufge-
 men, dieweil der Teuffel sie in den Irrwohn
 itet hatte / daß die ankommende Christen
 mauckē oder andere Feinde wāren, die sie
 eibeigenen machen wollten. Nichts desto-
 iger setzten die Cosiricas ihre Gäste an den
 h, und gaben ihnen einige Früchte des Lan-
 s; da aber die Indianer von denen umlie-
 en Dertern zusammlieffen, umgaben sie die
 stliche Schaar in Gestalt eines halben
 nds, und schossen mit Pfeilen auf sie, um sie
 vermessen zur Flucht zu zwingen. Die Chri-
 thaten nichts als sich in guter Ordnung zu-
 ziehen, und denen Pfeilen ausweichen. Ob-
 nun ihrer viel die Anführer antrieben, glei-
 mit gleichem zu vergelten, behielt doch der
 ere Theil dererjenigen die Oberhand, die
 Beispiel des Erlösers folgen, und Ubel
 Ubel nicht erwidrigen wollten; dahe-
 vrey auf der Stelle tod geblieben, die übrige
 aber gar übel abgefertiget nach Haus ge-
 kehret seynd.

Das XXXII. Capitul.

Gelegenheit zur Befehrung d
Zamucos. Abermässige Reise P. Zea
nenselben wird unterbrochen. Unglücklicher
such die Carerás zu befehren. Dritte
P. Zea und Ankunfft bey denen
Zamucos.

Die erste Gelegenheit das Christlich
sey denen Zamucos zu verkündigen
wol gewesen seyn, daß, als P. Joanne
ptista de Zea bey denen Cucarates das Ev
lium einzupflanzen trachtete, etliche Zam
dahin gekommen waren ihn zu begrüßen,
schon oben mit mehrern erwehnet worden.
zoge also selber genauere Nachricht von d
Volck ein; von welchem ihm der anwesend
zique sagte, daß in seinem Land sechs Gemei
oder Dorffschafften seyen, so groß, als die
ckerschafft des heiligen Josephs derer Chiqu
in welcher dazumal fünffhundert Indianer
let wurden. Neben dieser seyen noch sechs
dere mittelmaßsige, und kleinere Dörffer, die
nahe bey einander gelegen, und mit häufigen
wohnern von einerley Nation, und Sprach
setet: Ferner seyen nicht wenig an dem Uffe
nes grossen Flusses angeleget, der von Osten
gen Westen seinen Lauff nehme. Diesem
der Cazique bey, daß sie wider die Tobas,
potourades, und andere angrängende und
zahlreiche Völcker immer Kriege führten;
welc

hem P. Zea schlosse, daß diese Nationen
 wohner der Landschaft Chaco seyn mü-
 ; in der, wie bekannt ist, eine Menge verschie-
 er Völcker anzutreffen; und daß mithin durch
 ekehrung derer Zamucos sich eine Thür öff-
 würde zur nähern und bequemern Gemein-
 fft derer Missionen oder entlegenen Völcker,
 ften derer Chiquiter mit der übrigen Para-
 rischen Provinz unserer Gesellschaft; wels-
 Sach schon vorlängst gewünschet worden,
 e noch niemals hat können zu Stand gebracht
 den. Ubrigens ist diese Bekehrung ein Werck
 kurz vorhero benannten P. de Zea, und zwar
 letzte so er vor seinem Tod ausgeführet. Und
 ch wie die helle leuchtende Sonne, je mehr sie
 zum Untergang sencket, desto schöner erschei-
 , also hat auch dieser Apostolische Mann kurz
 seinem Tod, die Strahlen seiner brennenden
 insonderheit Verwunders würdig gezeiget;
 em er, ob schon nicht minder durch das Alter,
 manchfältige Arbeit erschöpfet, dennoch so
 Muth und Kräfte gehabt, daß er sich nicht
 : erkühnen dürffen, sondern auch in der Thas
 gewürcket hat, daß die Sieg. prangende Fah-
 Christi in einem Land gepflanzet worden, wels-
 s nicht so wol wegen der Grausamkeit derer
 inwohner, als natürlichen Lager und Beschaf-
 heit, bishero unzugänglich gewesen ware. Wie
 n auch nachgehends, als dieses Werck ande-
 anvertrauet worden, aus unerforschlichen Ur-
 il Gottes, die so grosse Bemühungen umsonst
 wesen / und die gefassete Hoffnung hiedurch in
 Landschaft Chaco einzudringen sich auf einige
 it zer schlagen hat.

Nach

Nachdem P. Zea seinen Geist mit langer
 bet gestärcket, und Gott um einen glück
 Ausschlag seines vorhabenden Wercks an
 het hatte, trate er in dem Heumonath des
 Jahrs die Reise zu denen Zamucos an, von
 dert Neubekehrten begleitet. Nach wenig
 len / machte ihm die Höll ungemeyne Besch
 nissen mit erschrecklichen Ungewitter, überh
 ten Regen, hefftigen Sturmwinden, anlau
 den Flüssen, und andern Ungelegenheiten, so
 er in Zeit von neunzehen Tagen nicht mehr
 vierzehn Meilen hinter sich legen können; je
 nicht ohne alle Frucht, massen er bey solcher
 genheit die schon leere Bohnstätte derer T
 quias durchsuchet, und dreissig annoch in ih
 Unglauben verharrende Seelen angetroffen,
 che er in die Völkerschafft des heiligen Jos
 abgesendet hat. Durch diesen Gewinn erfro
 zoge er ferner fort, und nach etlichen Meilen
 sete ihm ein auf zehen Meilen sich erstrecken
 Wald auf, der nicht allein unfruchtbar anzuse
 sondern auch so undurchdringlich war, daß er
 gleichen in allen seinen Streiffereyen nicht
 hen. Was er allhie zu thun und zu leiden ge
 den, kan Pater Zea selbst zum besten bezeigen
 jenen Worten, die er an seinen Vice-Provin
 P. Ludovicum de la Roca geschrieben: „
 Indianer, berichtet er / ob wol sie verzweifft
 ten / die Sach vollends zu Stand zu bringe
 fiengen dennoch an zu arbeiten, und sich eine
 Weg durch den Wald zu bahnen: allein da
 auf die Mitte kamen, verlohren sie alle de
 Muth, und wolten die Arbeit unterbrechen

hab es bey nahe vor ein Wunderthat ge-
 n, daß ich sie hab zurück halten können, und,
 t ich sie das angefangene Werck zu Ende,
 ngen, anfrischen möchte, hab ich mich selbst,
 ner Hacke in der Hand, vorangestellet, zu,
 n auch mit einer Haue, manchmal aber hab,
 nen Wasser zugetragen, damit sie sich von,
 i brennenden Sonnen-Strahlen in ein,
 g erfrischen könnten; und auf diese Weise,
 vir in neunzehn Tagen durch den Wald,
 angen. Das Uergste ware, daß wir bey die,
 müheseligen Arbeit Tag und Nacht keine,
 e Ruhe vor einer unendlichen Menge Gels,
 nd Bremsen hatten, die von unterschiedli,
 Gattungen waren, und uns mit ihren spi,
 Stacheln dergestalt elendig zugerichtet,
 vir lange Zeit die Merckmahl aufweisen,
 n. Ich hab diesem Wald den Namen,
 Fegfeuer gegeben, damit wer immer die,
 folgende Jahr daher kommen soll, wis,
 öge, wie viel ihme das Seelen Heil kosten,
 e., So weit P. Zea.

ndlich kamen sie auf eine Ebene hinaus, da sie
 nichts zu essen gefunden, immassen daselbst
 Wild zum Jagen noch einiges Wasser zum
 en; ja so gar keine Bienen, wie an andern
 en, anzutreffen ware. Allein fanden sie in
 n Lacken stehendes oder todes Wasser, und
 e harte Wurzen, so bitterer als Gall, und
 dazu sehr sparsam da waren; deswege glaub-
 Zea allbereit, daß er das Ziel seiner Reise
 erreichen würde; denn auffer denen besag-
 Ingelegenheiten, waren auch schon viel aus
 seinen

seinen Geleits-Männern frantz worden; und
 übrige kunten sich kaum länger erhalten, in
 Abgang nöthiger Lebens-Mittel. Mit
 dem zog er weiter fort, und als er zwey Tag
 von der letzten Dorffschafft derer Cucarates
 fernet war, baten ihn einige Orerobates
 Morotocos, daß er seinen Weg ein wenig
 wärts nehmen, und drey Dörffer ihrer Nat
 besuchen möchte, um ihre in selben wohn
 Landsleute zur Heerde Christi zu bringen.
 Dieser fromme Mann willigte von ganken Herzen
 ihr Begehren ein, und nachdem er den U
 rest seiner Geleitschafft befohlen hatte, ihn nö
 denen Cucaratos zu erwarten, ist er mit w
 gen in die besagte Dörffer gezogen. Nicht
 zwey Tage brachte er auf dieser Nebenreise
 fande aber nicht eine eingige Seele in de
 Wohnungen, weil die Hungers-Noth die
 wohner bemüßiget hatte sich in denen Wäld
 zu zerstreuen, um nöthigen Unterhalt zu such
 Die mit ihm reisende Christen zogen ihnen jed
 ohne Zeit Verlust, auf dem Fuß nach; allein
 Indianer, sie entweder vor Feinde / oder C
 quiter, vor denen sich die umliegende Völk
 sehr fürchten, ansehende, flohen in aller Eil
 von, bis sich die Christen zu erkennen gege
 und die flüchtige Heiden, nach benomm
 Furcht, sich haben antreffen lassen. Jedem
 suchte man sie umsonst zum Christenthum zub
 den, weil sie sich zur Verlassung ihres Gebu
 Ort nicht schicken wolten / und ohne diese Ver
 rung nicht kunten in dem Glauben unterric
 werden. Dieser Ursach halben, als P. Zea s

ie Zeit ihrer Bekehrung noch nicht gekom-
 mehrte er wieder seine hinterlassene Reiß-
 rten anzutreffen. Seine gehabte Bemü-
 lieffe dennoch nicht ganz fruchtlos ab; denn
 er einige schon verlassene Dörffer durch-
 te, fand er in selben mehr denn siebentzig
 en, die er gar leicht zum Glauben gebracht,
 er Obsorg etlicher mit ihm reisenden Chri-
 vertrauet hat, damit sie dieselbe in die Böls-
 chafft des heiligen Joseph geleiten möchten.
 so viele dem Teuffel in Zeit von drey Tagen
 seiner Seelen erfreuet, langete er nächst de-
 Tucarates an/ allda ihn seine Reißgefähr-
 warteten, denen der Teuffel ein solche Ver-
 lung, von glücklichem Ausgang ihrer Reise,
 geben hatte/ daß, wie er sie immer auszu-
 ern geflossen ware, dennoch sie nicht vermö-
 ante, weiter fortzureisen; er aber allein kun-
 hts ausrichten, wenn etwa noch ferner durch
 Wald der Weg müste gebahnet werden.
 so eine unmögliche Sach ware / an diesem
 verbleiben und mit Hülf anderer India-
 zu denen Zamucos gelangen wollen; denn
 jnnwohner dieser Gegend sich bey Erbli-
 derer Chiquitos geflüchtet hatten. Mits-
 sahe er sich, mit seinem ungläublichen
 merk, nach Haus zu kehren bemüssiget, und
 Vorhaben bis künfftiges Jahr auszusetzen.
 Seelen- Eiffer und grössere Ehre Gottes
 n ihn nicht ruhen, bis die zur Reise beque-
 zeit herzukame, und obwol die Felder von
 anhaltenden Regen überschwemmet waren/
 blosser er sich, dennoch die schon vormals
 aus

ausgestandene Gefahren, wiederum zu versu-
 Wie manchfältig und groß die Beschwern
 dieser Reise gewesen, hat P. Zea weitläuffig
 beschreiben, jedoch erhellet aus dem Bericht
 Genüge, daß er in dem Dienst Gottes ein-
 besondere Großmüthigkeit und unerschrock-
 Herk müsse bezeiget haben, inmassen er folge
 berichtet: „ Von dieser Mission handeln, i-
 „ eben so viel / als die Hölle aufheben die g-
 „ Sach zu verderben mit erschrecklichen U-
 „ witter in der Luft, und nicht minderer Ve-
 „ gung auf Erden; denn einige wolten mir
 „ machen, daß dieses Unternehmen ein vern-
 „ ner Anschlag wäre, und die Menschliche R-
 „ ten weit übersteige, folglich keinen guten
 „ gang gewinnen könnte. Andere sagten mir
 „ noch thörichterer Meinung, daß die Zeit
 „ Mühe unnützer Weise, in Befehrung wer-
 „ Heiden verwandt würde, indem so viel an-
 „ Länderen in die Runde gelegen wären
 „ eine große Anzahl derer Ungläubigen mi-
 „ ringer Mühe könnte befehret werden.,,
 diesen wenigen Worten beschreibet P. Zea
 von Menschen und Teuffeln in dem Weg ge-
 te Hindernissen, um ihn von seinen Vorhaben
 wendig zu machen. Allein, wenn ihn G-
 etwas beruffte, vermochte ihn weder die Erf-
 keit derer Ursachen, noch Furcht der Gefahr
 aufstossende Hindernissen von dem einmal ge-
 ten Entschluß abzuhalten.

Er ruffte also eines Tages zwölf derer
 rigsten Christen zu sich, die ein gleiches Gen-
 in denen Gefahren hatten, und trachtete sie

n Beweisgründen dahin zu vermögen, daß
ym in diesem seinen Vorhaben Gesellschafft
n wollten; Er sagte ihnen, daß Gott ihnen
herzliche Belohnung in dem Himmel vorbe-
n würde: daß sie sich ja müsten angelegen
lassen, den Nutzen des Nächsten zu beförde-
und sich über so viele von der Tyranny des
ffels unterdrückte Seelen erbarmen, von der
h allbereit durch sonderbare Gnade Gott-
losgemacht hatten: sie solten ob denen be-
ehenden Gefahren und Müheseligkeiten
erschrecken, weil es dem Himmel zu käme sie
selben zu befreyen: er selbst wolte aller Orten
erste seyn, sie solten nur seinen Fußstapfen fol-
er wolte der erste die zum Durchwaden-
liche Derter in denen Flüssen erforschen, in
Moräste hinein steigen, die Hand an die
gen, und wenn sie von denen Barbaren
fallen würden, sich ihnen als ein sicherer
ild voranstellen. Dieses und mehr derglei-
sagte ihnen der Seelen-eiferende Mann
rossen Nachdruck des Geistes, massen er
dem gar beredsam ware. Es hatten seine
rte einer solchen Krafft auch gar nöthig,
it die Indianer in denen Beschwerissen ei-
o müheseligen Reise Stand hielten / und
zu Ende verharreten. Er erhielt von ihnen
er verlangte, und mit diesen wenigen Reiss-
hrten machte er sich zur rauhesten Zeit im-
nung des folgenden Jahrs auf dem Weg,
den Wald auszukundschaften / durch den
h einen Steig zu denen Zamucos eröffnen
e. Weil es ihm eine Trägheit zu seyn dünck-

te, das Berck aufzuschieben, legte er unverzüglich Hand an, er griffe eine Axt, und nach seinem Spiel beflissen sich auch seine Gesellen den zumachen. „ In Zeit von fünfzehn Tagen
 „ schreibt er selbst in einem Brief, habe ich
 „ von frühe Morgen an bis zur Sonnen
 „ dergang gearbeitet, um einen Theil des
 „ Walds aus dem Weg zuräumen, oft
 „ bis an den Gürtel in dem Wasser, mit bloßen
 „ Füßen unter denen Dörnern; da wir noch
 „ zu bey jedem Schritt den Steig verloren
 „ uns der Trieb des Wassers bald auf eine
 „ auf die andere Seite verleitete., Auf dieser
 „ Reiß arbeitende, kamen sie bis auf die Mitte
 „ des Walds, allda P.Zea erkennete, daß die
 „ solcher massen nicht so wol Mühe und Arbeit
 „ überwinden, als eine fast unmögliche Sache
 „ verrichten angefangen hatten; zu dem noch
 „ me, daß, wenn das Wasser nur ein wenig
 „ wachsen sollte, sie alle ungezweifelt ersäuffer
 „ sten. Ferner hatten sie keine Spanne trockene
 „ Erde, allwo sie zur Nachtzeit ausruhen könn
 „ und die Menge stechender Gelsen war weit
 „ erträglicher, als das beschwerliche Hereingehen
 „ in dem Wasser; dieser Ursachen halben, beschloß
 „ er sich zur Rückkehr entschliessen, bis die
 „ nach Ausheiterung des Himmels, bessere Gelegen
 „ heit verschaffen, und seine Reißgeschäfte
 „ neuen Muth würden geschöpffet haben, der
 „ vor sich, wegen Überfluß des himmlischen Thaus
 „ alle Mühe kaum empfannde. Sie langten
 „ nach an dem letzten Tag der heiligen Woche
 „ frisch und gesund in der Völkerschaft des

Joannis des Täuffers an; nachdem sie über
 zig Täge auf ihrer Reise zugebracht hatten.
 i folgenden Oster-Tag bemühet er sich mit
 n Careräs-Friede zu schliessen, um solcher Ge-
 den Weg von Gefahren zu säubern, und
 Anfall dieser Menschen-Fresser vorzukom-
 , die denen Reisenden nicht wenig Schre-
 einjagten, und in Erweiterung des wahren
 ubens eine nicht kleine Hinderniß waren.
 se Careräs sind von einer Nation samt des
 Morotocos, und reden eben ihre Spra-
 sie hatten aber kurz vorhero den Frieden,
 en gewissen Mißverständnissen, gebrochen,
 waren auf beyden Seiten viele Todschläg
 Unfälle erfolget; biß endlich die Careräs
 freitens müde worden, und wegen Her-
 ung alter Frenndschafft Gesandte an die Mo-
 cos abgeschicket haben; welche aber von
 n/gegen das allgemeine Völcker-Recht, sind
 ebracht worden. Diese vermessene That
 bre die Careräs so erbittert, daß sie sich ver-
 oren, die Morotocos gänzlich zu vertilgen,
 e jemand zu verschonen, vielmehr zerhaueten
 lle diejenige zu Stücke, die ihnen in die Hän-
 ielen, und stelleten mit derer Fleisch grausam
 Basterpen an. Diese wilde Unmenschen
 wolte P.Zea zahm machen, und giengen
 diesem Ende hundert und sechzig Christliche
 dianer in ihre Gemeinden, willens von dem
 den zu handeln. Allein die Careräs, oh-
 deren Worten Gehör zu geben, griffen
 denen Waffen, und erlegten auf der
 elle einen Christlichen Indianer, zwey andere
 Ec 2 aber

aber wurden verwundet. Die Christen hied unwillig gemacht, überfielen sie, und legten einen Hagel abgeschickter Pfeile, viel derer rers zu Boden; diese nahmen hierauf das aus, und wurden allein sechszeben Seelen dem ganzen Hauffen in die Völckerschafft Heil. Josephs eingebracht, und in dem Gla unterrichtet. Die flüchtige Careräs h zwar P.Zea um das Leben zubringen get tet; aber Gott, der ihn bewahrete, macht ihre Fallstricke und grausame Anschläge zu te. Da diese unglückliche Unterhandlung denen Careräs von denen Christlichen J nern vorgenommen ward, bereitete sich P. indessen sein schon längst bestelltes Vorh endlich einmal auszuführen, zu solchem suchte er etliche Christen auf, die mehr und Kräfte, denn die vorige hatten; mi sen brache er in dem Maij Monath des 1 Jahrs auf, und kame an den Ort seiner B hung, allwo er ohne Säumnis Bäum zu len anfieng und sich einen Weg zu bah wobey die Hoffnung eines glücklichen Er ihm die Arbeit grossen Theils ringer un träglicher machte. Es scheinet fast unmö zu seyn, daß er eine so ungemeyne Hinderniß g lich heben können; gleichwol ist jenem nicht möglich, noch unüberwindlich, der sein zur Ehre Gottes und Nutzen des Nächster geopffert hat. Nach zwanzig Tagen war Wald vollends durchschnitten, und gelang den zwölfften Tag des Heumonaths in die Gemeinde derer Zamucos; diese, weil si

er Ankunfft schon waren benachrichtiget den, bezeigten ihre Freude auf alle mögliche Weise: sie umgaben ihn alle, und die Männer kamen einer nach dem andern/ihme die Hände küssen. Eben dieses wolten auch die Weiber; aber der Diener Gottes, so ganz in Trostaern zerflosse, gabe ihnen das in Händen habende Bildniß der seligsten Jungfrau zu küssen. nächst begrüßeten sie auch die mitgekommene Christen, und umfiengen sie zum Zeichen des Friedens, und der Liebe; sie bewürtheten dieselben in ihren Häusern, so gut sie es nach Maß der Armuth, und des Landes Beschaffenheit, zu vermochten. Den folgenden Tag gabe er dem auf den Platz versammelten Volk die Ehre seiner Ankunfft zu verstehen, samt einem kurzen Unterricht von Gott, und seinem heiligen Befehl, und fragte sie hierauf, ob sie verstanden, daß Missionarii dahin kämen, ihnen den Namen Jesu Christi zu predigen und den Weg zum Himmel anzuweisen. Sie antworteten, daß sie dieses vorlängst gewünschet, und aus Abgang nöthiger Lehrmeister noch keine Christen wären, mithin nicht wissen könnten, was sie glauben, oder was vor Gebote sie beobachten müßten. Wenn ihr so bestellt seydt, versetzte der Pater, ist nöthig vor allen eurem Schöpfer und Herrn eine Kirch zu bauen, und eine kleine Völkerschafft anzulegen, in der ihr alle insgesamt niederlassen möget. Diesen Vortrag beantworteten zwey Caziquen, mit dem Namen, daß sie dieses von Herzen gerne, nicht an diesem/ sondern an einen bequemen

mern Ort thun, und das umliegende Volk
 sameln ziehen wolten, um einen zahlreich
 Flecken zuerrichten. Indessen lieffe P. Ze
 Kreuz aufrichten, welches alle auf denen K
 verehret, er aber, nach abgesungener Lit
 von Unser Lieben Frauen, die neue Christen
 unter den Nahmen und Schutz des heil
 Ignatii gesetzt hat. Er würde auch mit
 digen Willen allda verharret seyn, die He
 dieser Neulingen im Glauben mehr anzuf
 wenn er nur den heiligen Zierrath und den
 oder Trag-Altar bey sich gehabt hätte, ob
 er grosses Ungemach ausstehen müssen, und
 nen andern Unterhalt, als Wasser und
 Wurzen gefunden hätte. Er musste also
 hinnen scheiden, mit nicht minderer Emp
 lichkeit seiner selbst, als derer Indianer, l
 verliesse. Auf der Rück-Reise fand er
 genheit hundert Seelen von verschiedenen
 tionen derer Zinotecas, Japoretecas,
 Cucarates, Christo zugewinnen, und mi
 in die Völkerschaft des heiligen Joannis
 Eduffers zuführen. Indem er sich allda
 machte zu denen Zamucos wieder zute
 ward ihm der Befehl P. Generalis unsere
 fellschaft Michaëlis Angeli Tamburini
 händiget, Vermög dessen er die Obsorg de
 raquarischen Provinz als Provincial über
 men musste. Und weil er in diesem Am
 zweyen Jahren das Zeitliche verlassen, r
 ich seinen Lob an einem andern Ort mit me
 anziehen, anjeko aber den fernern Erfolg der
 sion bey denen Zamucos erzehlen.

Das XXXIII. Capitul.

Bestimmung der Mission bey denen
Zamucos. Große Hoffnung zu ihrer
gänzlichen Bekehrung.

Seil Pater Joannes Baptista de Zea,
nach angetretenen Provincial-Amt/
verordnet hatte, daß P. Michael de
Yegros, nach geendetem Regen- Wetter, mit
Alonso Romero hinziehen sollte, der
in der Völkerschaft des heiligen Ignatii bey
den Zamucos einen Anfang zu machen,
P. Yegros vielmehr es dem Befehl bevor-
zugen / und vor der Zeit abreisen wollen, zum
Theil, damit er Zeit genug haben möchte, ein
seines Lager vor diese Völkerschaft auszu-
suchen, zum Theil, damit es ihnen an Wasser
Ertrinken auf dem Weg nicht gebrechen
würde. Diesem zu Folge trat er zu Anfang des
Jahrs die Reise an, aber da er in den Wald
gingte, mußte er wieder umkehren, weil wegen
Mangel des Wassers weder Pferd noch Leute
den Durst zu löschen fanden. Er begab
sich demnach in dem Herbstmonat zum zwey-
tenmal auf die Reise, und traf die Felder des
Cucarates dergestalt mit Wasser über-
fluthet an / daß er mit genauer Noth das
Ende seiner Reise hat erreichen können. Was er
dabei gelitten, will ich mit eben jenen Worten
führen / die er nach seiner Wiederkehr von
den Zamucos an den Visitatorem derer Chi-

quitischen Missionen, P. Joannem Patric
 Fernandez, geschrieben, in einem aus der
 Erbschaft des heiligen Joannis des Täuffers
 27. Tag des Weinmonats abgelassenen B
 „ Damit ich die Sach kurz mache, melde
 „ will ich nicht erwehnen, auf was Weis
 „ zu denen Zamucos gelanget, wider die S
 „ nung und Hoffnung aller dieser Strasse S
 „ digen, und so gar wider die Beschaffer
 „ der Zeit. Die wenige Morotocos, so ich
 „ mir genommen hatte, und nachmals vor
 „ giengen, mussten bey nahe vor Durst ve
 „ hen; kamen jedoch mit grosser Standl
 „ tigkeit an das gewünschte Ort. Ich hi
 „ gen / der ihnen nur nach wenig Tagen f
 „ te, musste, so zu sagen / schwimmen; d
 „ der Weg, wegen häufigem Gewässer, ei
 „ Silenden und ringfertig Fortreisenden
 „ Hinderniß und Ungelegenheit verursa
 „ Ich hab den glücklichen Erfolg alleinig
 „ Finger Gottes zugeschrieben, massen, w
 „ sichs die milde Barmherzigkeit Gottes
 „ fallen läßt zu würcken, nichts unmöglich
 „ und dieses um desto mehr, weil der Schw
 „ Arbeit, Noth und Hunger des ersten
 „ stels dieses Volckes, unsers nunmehr
 „ digsten P. Provincialis Joannis Baptistæ
 Zea, schon vorhergegangen waren. „

P. Yegros schickte einige Christen vor
 an den vornehmsten Cazique, ihn von sei
 Ankunft zu berichten, und in seinem Namen
 nen schön-gezierten Stab, samt einem gar
 gefärbten Hemd zu behändigen, (Dann diese

denen Wilden hochgeschätzte Geschenke.)
 Überbringer wurden mit aller Lieb und
 undlichkeit empfangen, und an des Cazique
 h gesetzt, da sie aber nichts zu essen fanden
 Wurzeln von den wilden Disteln, dazu
 waren des Cazique selbst ganze Nahrung.
 r eine sonderliche Ehre konten sie es ausrech-
 , daß ihnen zu gleicher Zeit ein Geschirr mit
 sser aufgeschet ward, dessen in ganzer sel-
 Gegend ein so grosser Mangel sich äufferte,
 ein jeder mit Verlangen das Glück erwar-
 , bis er/ so viel die hohle Hand fassen kunt!,
 sser aus einer kleinen Quelle kriegte, die in
 m Felsen ihren Ursprung hatte. Nach
 en Tagen reiseten die Christen, von dem
 rehmsten Cazique begleitet, wieder ab, und
 sie P. Michaëli in dem Wald begegnet/
 eten sie zurück, und kamen den fünfften Tag
 Weinmonats an dem Ort, an welchem P.
 das verstrichene Jahr ein Creuz aufge-
 chet hatte. Die Freud des ganzen Volckes
 ungemein, und legten sie ihren Frost ge-
 sam an Tag, den sie genossen, weil sie ei-
 Christlichen Missionarium in ihrem Lande
 n. Der erste Cazique, ein in Wahrheit so-
 3- werther Indianer, versicherte im Namen
 , daß, unerachtet ihrer grossen Noth, Hun-
 und Armut/ er nur desßhalben nicht von der
 elle weichen, noch denen seinigen zu weichen
 uben wollen, weil er immer hoffete/ die un-
 würden nicht aussenbleiben, sondern dem
 anen Versprechen gemäs zu ihnen kom-
 : zu diesem Ende habe er öffters Boten

abgeschickt, und er selbst seye auch gegangen zu sehen ob noch niemand käme. Die P. de P. Yegros ware nicht minder / indem er Schweiß P. Zea allbereit Frucht schaffen / dar er mit so grosser Mühe diesen Weingarten pflanzen angefangen hatte, welcher nunmehr mit häufigem Segen von dem Himmel besetzt wurde. Er sienge demnach mit dem Caque und denen vornehmsten des Volcks zusammen an von dem Absehen seiner Ankunfft handeln, welches in dem bestunde, daß er in dem Land eine Völkerschafft errichten, und ihnen verbleiben wolte. Zu diesem Ende gehrte er von ihnen, daß sie ihm einen freyen Durchzug samt Begleiter zu anderen Gemeinden verstaten sollten, damit er sie alle durchtröderen, und dasjenige Ort zur Erbauung eines Sticks auserlesen könnte, welches das tauglichste seyn würde. Insonderheit bezeigte er grosse Lust, die gegen Abend nächst denen Eingraben gelegene Eindden zu besuchen; massen berichtet worden, daß alldort gar feine Gegend zur Anlegung einer Völkerschafft, wie auch Wasser genug, gute Gebürg, und mit Palmbäumen besetzte Dörffer, da das Vieh könnte weidet werden, anzutreffen wären. Zu dem kame, daß ihm viel daran gelegen ware, wo er sich denen Chiquitischen Völkerschafft nähern, mithin einen geraden und nähern Weg dahin haben könnte. „ Als dieses der Cazi hörte, schreibt P. Yegros in seinem an Fernandez abgelassenen Brieff, rufft er seuffzend auf und sagte: Ich wolte n

vor niederträchtia und undanckbar an-
en, wann ich nach so vielfältigen von dir
fangenen Freundstücken und Ehre / dich
noch in einer einigen Sach betrügen und
Lügen hintergehen, oder durch Abschia-
g dessen, was du begehrest, betrüben
e. Und obschon du mir nicht glauben
test, versichere ich dich gleichwol, daß du
inserem ganzen Land kein solches Ort / noch
e Gelegenhaiten, von denen du meidest, fin-
werdest. Dann was du mit Augen in
ner Dorffschafft siehest, das ereignet sich in
n übrigen. Unerachtet zur Regens-Zeit,
den der Überschwemmung / einige Wasser-
liche daher rinnen, und dannoch nach we-
Monaten nur die leere und ausgegrück-
e Gräben übrig; dahero wir uns mit un-
a Hauff zerstreuen, um nöthigen Unter-
t zum Essen und Trincken aufzusuchen.
Ich diese Antwort nicht abgeschreckt,
achte ich trifftigete Ursachen bey, die mir
Ort eingabe, um von ihm zu erhalten, daß
mir erlauben wollte zu dem Cazique de-
gegen Abend liegenden Gemeinden hinzu-
hen, und damit ich desto eilfertiger fort-
sen möchte, einige Wegweiser mitgeben,
e mir den Weg eröffneten. Hierauf er-
derte der Cazique: Ich versichere dich,
Batter! aus zu dir tragender Liebe, daß
inn du hinziehst, du samt deinen Reiß-
efährten vor Durst zu Grund gehen müßest.
is hieher P. Michael, der sich nach diesem
Ber

Bescheid auf die Seite begabe, Gott d
Werck bestermassen anzubefehlen.

Der Cazique hat alsdann das ganze V
auf den Platz versamlet, und selbem einen
ben Verweis gegeben, daß einer aus ihnen
Patrem belogen und falsch berichtet hatte, di
Versicherung / daß in ihrem Land die bes
Gelegenheiten zur Errichtung einer Völk
schaft anzutreffen wären. Diesem setzte er
daß es ihn schäme, weil sie dem Patri Gele
heit gegeben zu argwohnen, er selbst müsse
Betrüger seyn, angesehen er dem Patri abie
ge und verneinete, was die übrige alle zu ver
gen scheinten. Zum Schluß gebote er ihnen
len, daß sie dem Willen P. Michaelis du
aus gehorsamen und nachleben sollten. Der
ter bate indes Gott in seiner Wohnung
ständigst, um glücklichen Ausgang der vor
benden Stiftung einer neuen Christlichen
meinde, und Bekehrung des umliegenden L
ckes, empfahle auch demselben den endlic
Entschluß / welchen er in diesem Stück abfa
solte. Gleich hierauf erzehlete ihm sein D
metsch, der heimlich zugehöret hatte / die ga
Anrede des Cazique, welche derselbe an se
Unterthanen auf dem Platz besagter massen
halten: „Da ich dieses vernahme, fabret
„ Michael in seinem Bericht weiter fort /
„ ich beschloffen ihnen den Vortrag zu mach
„ ob sie nicht auffer ihres Gebürgs einen L
„ hätten sich niederzulassen, und zu Ende de
„ Felder derer Cucarates die Völkersch
„ anzulegen; weil selbe Gegend mir hiezu s
bequ

em zu seyn dünckte, obwol ich sie nur im
Rückzug obenhin angesehen, und willens
/ sie bey meiner Rück. Reise, wann sie
den Vorschlag sich würden gefallen lassen,
auszukundschaften, wie auch zu diesem
einige aus ihnen mit mir dahin zu neh-
men. Ich ruffte demnach den Cazique ein-
malig auf die Seite, und erklärte ihm meine
Absicht. Auf welche er, ohne mich ferner
zu lassen, alsobald mit grossem Ver-
gnügen geantwortet hat: daß diese Wahl
sehr wohl getroffen, indem er selbst alldort ge-
wesen / und die besagte Felder gesehen, wel-
che ihm zu dem vorhabenden Zweck gar taug-
lich vorkämen. Er sagte ferner, daß er mir
mit seiner und allen herumliegenden Ge-
gend zur Stund nachfolgen würde, wann
ihre angesäete Früchten schon würcklich
in der Blüthe stünden, einige auch schon zu
ernten anfangen: übrigens würden sie nichts
weiter von neuem ansäen, und er, so bald sie
ihre Früchte eingebracht, wolte das ganze
Land versammeln / und an die bestimmte
Ort hinziehen; indeß aber sey er ge-
kommen, mit mir etliche derer Vornehmsten
des Volckes abzuschicken, damit sie die Ge-
gend selber in Augenschein neh-
men, und der Gemeinde davon Bericht er-
teilen könnten, auf welches er, samt dem gan-
zen Hauffen, ungesäumt dahin zu reisen ver-
langte. Mit diesem vergnügt, beschloß ich
den zwey Tagen abzureisen, weil ohne dem
Wasser zum trincken vorhanden war:
und

„ und ich auch diese zwey Tag hindurch
 „ gewissen Pfützen zu trincken gezwungen
 „ sich eine Meil von dem Dorff in einem
 „ ser: Graben zusam̄n gesezet hatten, nach
 „ fallenen Platz: Regen; allwo jedoch
 „ Roth als Wasser anzutreffen ware.
 „ dieses gaben uns die Indianer ein wenig
 „ gen: Wasser, so sie in ihren Geschirren
 „ hielten; welche Gab wir für ein besond
 „ Freundstück anschreiben kunten, und noch
 „ zu mit ein wenig Indianischen Kornsb
 „ leten. Bald, nachdem sich die Gemeind
 „ Nacht: Ruhe begeben, kame der Cazi
 „ von einigen alten Indianern vergesellsch
 „ tet, und beehrte von mir angehört zu
 „ den. Ich hiesse sie alle zum Zeichen der F
 „ nieder sitzen, und vereehrte ihnen kleine
 „ schencke; da sodann der Cazi que mir sa
 „ Batter, besorge dich nicht, ein Jahr
 „ angelegtr Völkerschafft, in dem von
 „ bestimmten Ort, werde ich mit denen Le
 „ von dieser meiner Gemeinde gegen Si
 „ hingehen, und in dreyen Tügen, über das
 „ bürg reisend, zu einer andern Nation d
 „ Zamucos gelangen, mit der wir vor Al
 „ Freundschaft gepflegt, und mit ihnen gen
 „ net haben. Diese will ich zu uns in die
 „ Völkerschafft einladen, und, wo es mög
 „ ist, führen. Sie bestehet in sechs Dörff
 „ die so groß sind als die unsere, und wann
 „ noch einen Tag weiter fortreiset, allwo
 „ Berge sich schliessen, und die Ebene an
 „ get, findet man eine unbeschreibliche M

Landes Inwohner, die sich bis an die
 hinstätte derjenigien erstrecken, welche wir
 immer nennen. Diese führen immer Krieg
 r die besagte Landschaft derer Zamu-
 die Ugaronos heissen. Ich kan dem
 icht des Cazique dieses in Kürze besfü-
 daß ein Zamuco, der letztern Nation
 r Völscherichafft des heiligen Johannis
 Täuffers, in der ich dieses schreibe, annoch
 , welcher vor Zeiten mit seinen Eltern in
 hnte noch unbekante Landschaft, und
 dannen zu denen Morotocos gekommen,
 in auf seiner Reise jene unzehlbare Men-
 Volckes, das ist, die häufige Inwohner
 Landschaft Chaco, und auf einer Seite
 lben etliche Dörffer derer Guarayos mit
 en hat. Im übrigen liesse ich mir den
 erwehnten Bericht gefallen, welcher
 uf bestätigte, daß sie alle mit dem von
 auserlesenen Wohnplatz gar wohl zu
 en seyen, insonderheit da von diesem Ort
 der Eingang zu andern Völkern viel
 ter und kürzer seyn würde, als meine Reise
 en gewesen, die, wie er sagte, ich von
 n so entlegenen Land dannoch vorgenom-
 hätte. Er beschlosse seine Rede mit
 ren Nachrichten von anderen auf ver-
 denen Seiten liegenden Nationen, und
 ne hiemit von mir Abschied, willens, sich
 eichen zur Ruhe zu begeben. „ Also
 ichael de Yegros: welcher/ als er sich des
 rn Tages von ihnen absondern wolte, hat
 ein Geschrey und Weheklagen in der Ge-
 meinde

meinde erhoben, weil sie, aus Begierd des
 gen Tauffs, die Abreiß des Patris nicht a
 als mit Schmerzen übertragen kuntten. Je
 weil er ihnen versprache, daß er auf das bald
 wiederkehren wolte, lieffen sie sich zufrieden
 len, und baten Gott mit gegen den Himmel
 hobenen Händen um ein glückseliges Ende
 Reise, und eifertige Wiederkunfft. Er r
 endlich ab, dieses den Glauben anzunehm
 begierige Volck öftters segnend, und führt
 jenige Zamucos mit sich, welche ihm der Caz
 zugegeben hatte. Nachdem er die Felder i
 Cucarates besehen, langte er den 26. des M
 monats in der Völkerschafft des heiligen J
 nis des Täuffers an/ da er von denen Ch
 freundlichst empfangen, und die mitkomm
 Zamucos mit jener Zärtlichkeit und auff
 dentlicher Neigung bewirtheet worden, di
 der Liebe Gottes und des Nächsten bey d
 Neuglaubigen zu entspringen pflaget. Von
 sem Ort aus benachrichtigte P. Michael
 bald den Visitatorem derer Chiquitischen
 sionen/ P. Joannem Patricium Fernandez
 dem ganzen Verlauff seiner Verrichtung;
 cher es der sonderbaren Gütigkeit Gottes
 denen Verdiensten des ersten Stiffters d
 Mission P. Zea zuschriebe, daß die Zamu
 sich des Tauffs so begierig bezeigten, und zug
 so willig ihr Vaterland zu verlassen, um in
 anderswo errichtender Christlichen Geme
 zu leben. Deswegen verordnete er die zwey
 mucos, welche P. de Yegros mitgebracht
 te, mit dieser Zeitung an ihren Cazique zu

nden, daß er samt seinen Unterthanen in die
 end derer Cucarates kommen möchte, in-
 sen auch P. de Yegros mit Bruder Alber-
 omero mit nächstem dahin abreisen würde.

Das XXXIV. Capitul.

icht derer Zamucos. Sie tödten
 n Jesuiter. Mehrmalen wiederhol-
 ter Versuch derer Missionariorum mit
 zweifelhaftem Ausgang.

Ser sollte sich einfallen lassen, daß ein mit
 so vieler Mühe und Arbeit, wie auch
 grossen Hoffnung angefangenes Werck,
 dem man sich grosse Ehre Gottes und
 sigen Seelen-Gewinn mit allem Fug ver-
 chen kunte, sich auf einmal gänzlich zerschla-
 , und solcher gestalt zernichten sollte, daß
 auf diese Erund dasselbe nicht wieder er-
 get noch hergestellt hat können werden: ob-
 hon man ohne Unterlaß ein wachtbares Aug
 alle Gelegenheit gehabt. Die Ursach des-
 glauben alle und jede die natürliche Unbes-
 idigkeit derer Indianer zu seyn. Aber wann
 mir erlaubt wäre, meine Meinung dem all-
 meinen Urtheil benzusprechen/ dürffte ich wol sa-
 , daß dieser unglückliche Erfolg eine weit an-
 e Ursach möge gehabt haben. Dann weil
 Bekehrung derer Seelen förderfamst ein
 erck Gottes ist, läßt seine Göttliche Maje-
 zuweilen geschehen, daß unser Fleis und die

von uns vorgewendte Mittel einen üblen
 gang gewinnen, damit wir/ auf uns wisttra
 allem der Göttlichen Allmacht diejenige gl
 che Würckungen zueignen, mit denen wir m
 mal beglückseliget werden; da es sonst wi
 schehen könnte, daß wir uns dieselben gr
 Theils zuzuschreiben kein Bedencken tri
 Dem sey nun, wie es wolle/ der Verlau
 rer Sachen hat sich folgender massen zug
 gen: In dem Augustmonath des 1719. J
 reiseten P. Michael de Yegros und B
 Albertus Romero ab, dasjenige bey sic
 bend, was zum Mess- Lesen und Einrichtun
 Kirche in der neuen Völkerschafft des
 Ignatii nöthig ware. Als sie in das vo
 nen Zamucos zur Wohnstätte auserlesene
 kamen, trafen sie keinen Menschen an, un
 sie einige ihrer Reiß Gefährten auf alle S
 absenderen, um von denen Zamucos R
 schafft einzubringen, trafen diese derers
 vorige Dorffschafft abgebrunnet an/ und m
 hören, daß sich selbe einige Tag-Reisen von
 nen an einen fischreichen See gezogen,
 hinter sich alle Zugäng, durch welche ma
 nen bekommen könnte, versperret hätten. S
 auf entschlosse sich Bruder Albertus, selb
 aufzusuchen, und da er sie antrafe, führ
 ihnen das GOTT und denen Missionariis
 machte Versprechen zu Gemüt, wie daß sie
 heißen hätten Christen zu werden, und in
 Völkerschafft beyssamm zu wohnen / zu de
 das Ort selbst ausgelesen hatten. Die
 baren lieffen sich zwar anfangs mit einem

en Angesicht ganz hurtig an, als wolten sie
dem gegebenen Wort nachleben; und dieses
zu bekräftigen, machten sie sich mit ver-
stem Gemüt samt ihm auf den Weg gegen
Ort der künftigen Völkerschafft. Sie wu-
den auch ihre boshafte Schalkheit so meisterlich
verbergen, daß sie den guten Albertum, der sich
in allen Kunst-Griffen einer zarten Lieb befließ-
en hien das Herz abzugewinnen, etliche Tage
lang mit gar süßen Worten hinter das Lichte
führten. Endlich legten diese grimmige Wölffe
am ersten Tag des Weinmonats den Schaf-
f ab, und erschlugen verrätherischer Weise
hoff mit Alberto angekommene Christen, wor-
bey ein untreuer Cazique denselben bey dem
Tode faßte, und mit der Schneide seines Streits-
wunders ihm das Haupt zerspalte; sodann plün-
derte er den entseelten Körper barbarischer Wei-
se und dieweil sie sich befürchteten, die Chi-
quitos möchten sie nach halben überfallen, ent-
schloß sie insgesamt, ohne daß man erfahren
konnte wohin sie sich geflüchtet. Als P. Mi-
guel von der grausamen That durch zwey
Christen, die aus der Gefahr zu großem Glück
kommen, benachrichtiget worden, nahm er
aus unaussprechlichem Schmerz den Rückweg,
einmal er ja vor sich nichts auszurichten übrig
hatte. Er machte den Tod Bruders Alberti in
den Chiquitischen Völkerschafften kund, wel-
che Zeitung die Indianer zu untröstlichem Weis-
bewegte, und hielten sie, zur Danckbarkeit
gegen vielen von ihm empfangenen Gutthaten,

demselben aller Orten eine so herrliche Leichsingniß, als ihr Armut zuließe.

Nunmehr ist zwar einzige Hoffnung Völkerschafft des heiligen Ignatii bey Zamucos herzustellen, welches Volck sich zwölffhundert Seelen belauffen mag, ohne ihnen nächstgelegene Ugaranos, welche in gleich grossen Anzahl bestehen. Dann ob die Zamucos, besagter massen, entflohen, ohne daß man so gleich in Erfahrung gen kunte, wohin sie sich gewendet/ haben noch die eiffrige Seelsorger den Muth nicht schlechter Dingen sincken lassen/ sondern sich desto größerm Ernst des höllischen Feinde diese Barbaren auf alle Weise in seinen Klafft zu halten trachtete/ trügerischen Gewo widersehen beschloffen. Dannenhero sinnet immer nach, wie dieses flüchtige Volck zu könte gebracht werden, und machten sich solchem Absehen die Patres Philippus S. und Augustinus Castannares auf den Weg, welche, da sie bey neunzig Meilen hinter sich legte, endlich in einer Gemeinde derer Zamucos eingetroffen haben; jedoch wolten sich die Barbaren dazumal denen Ermahnungen der Apostolischen Männer nicht ergeben. Das folgende Jahr thaten die zwey Patres, Augustinus Castannares und Jayme de Aguilar, aber einen Versuch, und als sie die besagte neunzig Meilen gereiset, fanden sie diejenige Dorffgang ausgeleeret, in der voriges Jahr die Zamucos gewohnet hatten. Sie zogen demnach noch zwanzig Meilen weiter, und kamen in

ere Gemeinde, die in fünfzig Haushaltungen bestunde, und ward dieses Dorff, dessen Inhaber mit ihrem besondern Namen Cucuta heissen, von drey Caziques beherrschet, de- einer eben damals abwesend ware. Die Pa- sind zwar von denen Barbaren in Frieden genommen worden, als sie aber nach einem ssen Gerümmel dererselben, die Ursach ih- Ankunfft erklärten, sagend: daß sie ange- men seyen um unter ihnen zu verbleiben, vor sie/ gleichwie vor die Chiquiter, Sorg tragen, lieffen sich die Wilden die Heimsu- ng gefallen; was aber das Hauptwesen an- raffe, sagten die zwey anwesende Caziquen er nach dem andern rund heraus, daß sie kei- Patres bey sich haben wolten; sie möchten nnach wol dieselbige einzige Nacht alldort ruhen, des andern Tages aber stracks wie- abreisen, sonst würden sie selbst samt der Ge- inde sich anderstwhin ziehen. Die Patres reindete eine so unverhoffte Antwort nicht nig. Mit allem dem versahen sie sich auf fünff- en Tag eines bessern, und in Warheit haben Barbaren sich wenigst äusserlich so angestel- , als wäre es ihnen nicht unlieb, wann sie bey en verharren wolten; jedoch berufften sie sich merdar auf das Gutachten des vornehmsten d annoch abwesenden Cazique, und melde- t, daß er ohngesäumt sich einfinden würde. ie erwarteten ihn bis den 27. Tag des May, d während dieser Verweilung theileten sie un- : denen Indianern, ihren Willen zu gewin- n, dreyßig Holtz Keilen aus; denen India-

nerinnen aber gaben sie Kleinigkeiten, mit denen so die Ungläubigen, als die Patres, auch ihre Reiß Gefährten die Chiquitos, gäugt blieben, obschon einige dieser letzteren verstellte Art derer Inwohner gar wol merck-

Sie warteten bis auf den Vorabend Sonntags der heiligen Dreyfaltigkeit, da schon Iana verlangte vornehmste Cazique sich nach Haus kame, der eben der rechte G- und vertraute Freund des Feuffels war. gieng auf das Dorf und auf den Platz, und laut ruffend: daß er der Gott dieses Dorfs und der ganzen Gegend wäre; die Patres ten dahin kommen, wo er ihrer erwartete. In se sehende, daß bey solcher Beschaffenheit Sach nöthig sey sich ein Ansehen zu machen und solchergestalt die Hoffart des Barbaren beugen, lieffen ihm sagen, daß es ihnen nicht zukäme ihm nachzugehen, sondern er müste sich mehr sich zu ihnen verfügen. Dieses that auch endlich, und empfiengen ihn die Patres gende. Er wiederholte, was die andere schon vorhin vorgewendet hatten: daß er die Patres in seiner Gemeinde verlangte, weil durch sie geschehe, daß ihre Söhne stürben; und andere derley Mährlein mehr, welche das ganze Volk bekräftigte / und sich würcklich um Waffen umsah, wie auch schwarz färbete, außer einem derer zwey vornehmsten, welcher mehr zweiffelhafft verbliebe. Um eben dieser Zeit kame aus einer andern Gemeinde der Bruder des Bruders Alberti Romero mit etlichen zwölff oder dreyzehen der Seinigen an, und

rigte das Volck in ihrem Entschluß. Da
 Patres ihre Hartnäckigkeit sahen, mußten sie
 die Rückkehr gefallen lassen, und gelangten
 16. Tag des Brachmonats in die Völcker-
 fft/ aus der sie abgereiset waren. Sie brach-
 allein zehen Seelen mit sich / die ihnen frey-
 ig gefolget, um Christen zu werden. Jes-
 beharreten die Patres auf der Hoffnung,
 mehr andere folgen würden, wie in der
 at erfolget. Dann als die Ugaranos sie ü-
 assen, und auf beyden Seiten einige todt ge-
 ben, stellten sich den 25. Tag Hornungs
 1723sten Jahrs in der Völkerschafft des
 igen Joannis zwey Scharen ein, die in
 inzig Haushaltungen/ und diese in zwey und
 nzig Seelen bestunden. Sie waren aus
 y verschiedenen Gemeinden derer Zamucos,
 Inwohner der ersteren nennen sich Quiripe-
 des, und von dieser kame der Cazique Sofia-
 e mit zwey seiner Brüdern, (beyden Mör-
 n des Bruders Alberti,) und zehen Haus-
 tungen, in denen man fünfzig Seelen zehlete.
 n der andern, oder denen Cucutades, kame
 vornehmste Cazique Omate, welcher eben
 jenige ware, der voriges Jahr die Patres
 s seiner ganzen Gegend verbannet hatte,
 amehro aber neun Haushaltungen seiner Un-
 thanen mit sich brachte, die zwey und vierzig
 eelen ausmachten. Diese nun alle kamen
 a eingeladen oder geruffen zu seyn, und verfi-
 rten/ daß die übrigen sich auch nicht lange säu-
 n würden. Weil sie aber alle von der anstecken-
 n Seuche ergriffen worden, sind sie dergestalt

erschrocken, daß sie begehret viel mehr Pa
in ihrem Land zu haben, welches / als ihne
gesagt worden, sind sie in ihr Land wieder
gezogen. Dieser Ursache halben reisete auch
Franciscus Hervas, Vistator derer Chiqu
schen Missionum, samt P. Castannares,
dreyßigsten Tag des Brachmonats ab, will
eine Völkerschafft bey ihnen zu errichten.
gelangten nach einer vierzig-tägigen Reise
die Dörffer derer Zamucos, welche sie g
verlassen angetroffen. P. Castannares hat d
nach allein mit einigen Christlichen Indian
sie aufzusuchen, sich auf den Weg gemacht. Z
hin er aber gekommen, hat man bishero nicht
fahren können. P. Hervas aber, weil er we
Müdigkeit und beständiger Unpäßlichkeit g
entkräftet ware, mußte zurück kehren, und d
fünffzehn Meilen von der Völkerschafft
S. Johannis angekommen, verfügte sich P.
annes Baptista Xandra zu ihm, seine Be
anzuhören. Selber gebrauchte ihm auch
Heil-Mittel, durch dessen Krafft er in so n
gestärcket worden, daß er auf denen Schult
derer Indianer in die besagte Völkersch
kunte gebracht werden. Hieselbst wurden i
die heilige Kirchen-Sacramenten gereicht, u
andere Gutes-Mittel angewendet, aber, we
Schwachheit und überhand nehmenden hizi
Fieber, umsonst. Er starbe also nach zwey T
gen, nemlich den 24. des Augustmonats im J
1723, da er allbereit 61. Jahr seines Alt
und 44. des geistlichen Lebens in unserer G
sellschaft zehlete, mit der er sich durch die feyer

ier Gelübden vor 27. Jahren verbunden
 2. Seine Apostolische Tugenden verdienen
 ein grosses Lob; allein weil keine behörige
 ausführliche Nachrichten von seinem Leben
 noch eingesendet worden, werde ich seine Le-
 bens-Beschreibung aussen lassen müssen.

Das XXXV. Capitel.

erke Beschreibung der Landschaft
 Chaco, und dessen Inwohner. Die Je-
 suiten versuchen öfters, aber vergebens,
 selbe zum wahren Glauben zu-
 bringen.

Dusser der bishero bey denen eigentlich so
 genannten Chiquitos, Manacicas, wie
 auch denen Zamucos und anderen Böl-
 len unternommenen Mission, ist noch übrig
 in der Landschaft Chaco etwas zu melden.
 Sie erstrecket sich ungefähr auf dreyhundert
 Meilen in die Länge, und hundert in die Breite
 zwischen denen Landschaften Tucuman, Los
 Arcas, Rio de la Plata, des Paragvay, und
 dem heiligen Creutz von Sierra gelegen, mit ei-
 genen Ketten derer Berge umzingelt, die
 der Stadt Corduba in Tucuman sich bis in
 die reiche Silber-Gruben von Lipas und Po-
 rto, und so denn weiter bis heiligen Creutz er-
 strecken, von dannen aber bis an den grossen
 Strom Mamorè gelangen / allda sie sich enden.
 Das Erdreich ist eines Theils sehr fruchtbar
 wegen vieler Bäche und zwey grossen Flüssen,

die aus dem Gebürg entspringend dasselbe durch
 wandern, und befeuchten; endlich aber nach
 len Umschweiff, sich in den grossen Strom der
 Plata ergiessen, und einen grossen Theil der
 ben ausmachen. Die Inwohner dieses Landes
 waren vor Zeiten in einer so übergrossen Menge,
 ge, daß allein in der Gegend der nunmehr zerstör-
 stürten Stadt Gvadalcazar, mehr denn zweihundert
 hundert Indianische Dörffer von verschiednen
 Völkern und Sprachen gezehlet worden. Die
 berühmteste Nationen zu dieser Zeit / sind die
 Calchaquies, Tonocotes, Belelas, Mucovies,
 Tobas, Malbalaes, Matagvays, Agvilotes,
 Chunipies, Amulalae, Cagabagae, Abipones,
 Payagväs, Gvaycuries, Churamates, Ayoyas
 und Lules. Die natürliche Beschaffenheit, wo
 nicht aller, doch der meisten dieser Völker, ist
 feurig und krafftig; die Leibs-Grösse mehr den
 mittelmaßigen das Angesicht gleichet den unsern
 nicht, doch wo sie gar leicht von denen Spaniern
 und deren Europäern unterschieden werden. Was
 sie sich nun über dieß mit Farben zu streichen,
 (welches bey ihnen etwas gemeines ist,) haben
 sie ein über alle massen herrliches Ansehen,
 so daß sie einem eben so wie die Fei-
 sel zu seyn scheinen könnten. Als unlängst
 der Stadt Santa Fe ein Hauptman, der ehemals
 in Europa gedienet hatte, hinaus mit gewissen
 Abipones eines zu wagen, und sie so erschrecklich
 sahe, entfiel ihm das Leben und die Leibs-
 Kräfte auf einmal. Ihre Kleidung oder Tracht
 hat auch etwas besonderes.

inner gehen nackend einher, ausser einer Fät-
 oder Binde, mit der sie sich binden, von sel-
 er aber viele Federn in die Kunde herum ab-
 gen lassen. Andere haben noch über dieß
 Kron von Federn auf dem Kopff. Einige
 ionen tragen auch einen weiten Mantel,
 nn er jedoch diesen Namen verdienet,) von
 er-Häuten, sich wider das übele Wetter zu
 hüten, den sie Qveyapi nennen, und über sel-
 hanget ein mit Federn besetzter Riemen von
 Hals biß auf die Erde hinab. Die Wei-
 bedecken sich so viel, daß man sagen möge, sie
 n nicht gang bloß. Diese Völcker erkennen
 er keine Herrschaft noch gemeines Wesen;
 ein Cazique ist in jeder Gemeinde, dem sei-
 Interthanen einige Verehrung und Dienst-
 igkeit bezeigen. Es leben ihrer wenig bey
 nen, denn weil es ihnen an Herrschaftlicher
 walt gebricht, und ein freygebietendes Ober-
 pt abgehet, sondern sie sich wegen minde-
 i Mißvergnügen von einander ab. Ihre
 ohnungen sind eitel Stroh- oder Rohr-Hüt-
 , da und dort ohne Ordnung und Einthei-
 g in denen Wäldern aufgerichtet. Die
 yagvas bedienen sich so gar dieser nicht, son-
 n ziehen immer von einem Ort auf den ande-
 / so, daß sie bey nahe alle Nacht anderswo
 lte machen, und zu dem keine andere Woh-
 ng brauchen, als eine kleine geflochtene Stroh-
 ecke; mit der sie den Wind abhalten, in übr-
 t aber sich mit dem natürlichen Oberdach
 lieben Himmels begnügen. Die meiste Zeit
 wenden sie auf das Hönig; suchen in denen
 Wäl,

Wäldern; welches sie zu ihren Wein odräuchenden Getranck gebrauchen; mit auch sich gar oft voll anzechen. Sobald die Hitze davon in den Kopf steigt, und ihr ger Witz hiedurch gleichsam verräuchet, e sie in dem dicksten Rausch ihre Freuden und Gastereyen mit Rauffen, Schlagen tödten; denn der alte Haß und Groll, den ge Zeit, entweder aus Furcht oder Zaghaftigkeit, in dem mayneigen Herzen verborgen, findet dazumal einen Ausgang, und get die Rach mit grausamer Raserey zu Bobey dieses merckwürdig ist, daß die Verwandte derer Erschlagenen, wenn sie aus Unsinnigkeit wieder zu sich kommen, keine pfndlichkeit wegen der empfangenen Unbilltcken lassen, solte die Sippschafft auch wol so bündlich gewesen seyn, als es immer möglich.

Diese Völcker zu einem der Vernunft gesen Leben, und Erkänntniß des wahren G zu bringen, haben schon vom Anfang des gangenen Jahr hundert mit allem Eifer i Geistes sich bearbeitet die PP. Joannes Da ein Belscher, und Gaspar Ossorius ein nter, welchen beyden dieses Amt aufget hatte P. Nicolaus Mastrilli Duran, dieser vink vorgesezter Provincial, und naher U wandter des glorreichen Blutzugens Mar Mastrilli; Weil aber die Frucht mit der wandten Arbeit, wegen Hartnäckigkeit d Völcker, nicht überein kame, wurden sie sch sig anderswo mit besserem Fortgang zu a ten. Die Hartnäckigkeit derer Indianer

ren Ursprung grossen Theils von dem Un-
 lichen Verfahren derer Spanier, welche
 he nicht ohne Schmerzen und Zähren mag
 eführet werden, weswegen ich auch dieselbe
 mehr verschweigen / als erzehlen will; wer
 einen besonderen Lust hat dieses zu wissen,
 es in anderen Büchern nach der Länge be-
 eben finden. Dieß allein melde ich, daß die
 ännniß der Christlichen Lehr kaum in die-
 ndschaft eingeführet worden, als sie un-
 bliche Früchte zu schaffen anfieng, und so
 e daselbst Tugendsame Leute gelebet, hat die
 mmigkeit und das Christenthum immer zu-
 mmen. Als aber der Geist derer Spanier
 arme und unschuldige Indianer wider Recht
 Billigkeit zu drucken begunten, ergaben sie
 der Verzweiffelung / damit sie sich von der
 nstbarkeit, die ihnen die Spanier aufdrun-
 , erlösen möchten, weil ja die Bemühung des
 Missionarien mit allen Widersprechen nichts
 würcken, noch diesen so schädlichen Miß-
 uch hemmen kunte, der unerachtet wieder-
 ter Befehlen Seiner Catholischen Majest.
 noch getrieben wurde. Die Indianer also
 Verzweiffelung aufgehehet, suchten ein grau-
 es Mittel hervor, sich diese Unterdrückung
 n Hals zu schaffen. Sie verschworen sich
 geheim, und brachten darauf alle Spani-
 e Befehlshaber um das Leben, und über dieß
 harret noch heut zu Tage ein so grosses Ab-
 uen in ihren Herzen gegen alle Spanier,
 er welchen Rahmen sie auch die übrige Eu-
 äer verstehen, daß sie dieselbe mit dem ge-
 bräuch:

bräuchlichen Wort und Nahmen derer S
 andeuten. Nichts destoweniger hat der
 ausgestandener Marter berühmte Man
 Petrus Romero, ein Spanier, samt dem
 ermüdetem Seelsorger P. Josepho Origh
 nen Bruder des Cardinals Augustini Ori
 und Oheim des annoch lebenden Cardinale
 ses Nahmens, sich entschlossen zu denen G
 curus zu ziehen/ und in Mitte tausend G
 wie auch unbeschreiblicher Arbeit, dieses n
 Volk zahm zu machen. Aber auffser dem
 sie etliche kleine Kinder getauffet, kunten sie n
 zu Stande bringen, und musten unverri
 Sach abziehen. In dem Jahr 1637. dran
 sich in dieses Land durch Tucumán ein die
 Gaspar Ossorius, und Antonius Ripar
 ein Welscher, willens einige Völcker zu be
 ren; aber der gröste Nutz den sie aus ihren
 ternehmen hatten, ware der Marter: Pa
 den sie durch ihr vor Christo vergossenes B
 sich erworben, und von dem P. Ossorius se
 vorhero gewisse Versicherung gehabt zu ho
 scheint, wie solches aus einem von ihm an sei
 gewesenem Beicht. Vatter unseren Card
 Joannem de Lugo, nach Rom geschriebe
 Brief erhellet. Beyde sind nach ihrem
 mit dem Priesterlichen Gewand angethan,
 von grossen Licht umgeben, ihren grausam
 Mördern erschienen, welchen sie ihre unnese
 che That verwiesen, und sie zugleich ermahn
 andere Missionarios zu ruffen, von denen si
 dem Geseß Jesu Christi könten unterricht
 werden. Was nun die in ihrer Blindheit
 sto

te Wilden nicht gethan, haben in dem
1653. freywillig unternommen die Patres
Matias de Medina, und Andreas de Lujan.
in mit aller Bemühung gewonnen sie nichts
er denen Seelen etlicher alten Leute, wie
kleiner Kinder; und weil allbereit eine ver-
werfliche Zusammenschwörung gegen sie ge-
schiehet ward, mußten sie ungesäumt sich aus-
Staub machen. In dem Jahr 1673. drang
in Gesellschaft des Königlichen Stadthal-
ters Don Angelo de Peredo, abermal ein die
Patres Jacobus Franciscus de Altamirano und
Tholomæus Diaz, denen es glückte eine
Lehrerschaft unter dem Schutze des H. Xave-
rier Meilen von der Stadt de Esteco, zu
richten / in welcher allbereit bey achtzehnen hun-
derten Seelen gezehlet worden; weil aber besag-
ter Stadthalter samt seinen Råthen nöthig zu
erachtete, daß sich die Indianer in ver-
schiedene Hauffen abgetheilet, unter die Gewalt
der Spanier mit zinsbarer Pflicht begeben
hätten, hat diese neue Christenheit, nach zer-
setzten Inwohnern, gar bald ein End gehabt.
Noch haben die Missionarii diesen Gewinn
von Seits davon getragen, daß sie bereits über
hundert Seelen, so erwachsener Barbaren, als
kleiner Kinder, getauffet. Dieses Vorhaben ist
abgehehends in dem Jahr 1683. unter der Re-
gierung des Don Ferdinandi de Mendoza Ma-
de Luna, wieder vor die Hand genommen,
dazu die PP. Joannes Antonius Solinas
Olinis in Cardenna gebürtig, und Diego
iz, ein Valencianer bestimmet worden. Sie
hatten

hatten schon einige Ojotades, und Tann
 eine neue Völkerschaft, unter des H. E
 gels Raphael, zusammen gezogen; alle
 Teuffel aus diesem Anfang fernere Ausbre
 des wahren Glaubens befürchtend, hehete
 Mittel derer ihm ergebenen Schwarz
 ler anderthalbhundert Tobas, und fünf
 fen derer Mocovies auf, daß sie denen M
 nariis das Leben nehmen sollten. Sie k
 dieses Sinnes an das Ort, allda sie sich
 hielten, fanden aber nur Patrem Solinas
 sein Gespan der Pater Ruiz nach Salta
 set ware, Lebens-Mittel abzuholen. Die
 baren erschlugen P. Solinas samt einen an
 anwesenden gar Ehrwürdigen Priester
 Petro Ortiz de Zarate den 27. Tag des
 Monats erwehnten Jahrs. Hierüber stü
 ten sich die versamleten Ojotades und Tar
 dahero auch das angefangene Werck unter
 chen worden. Ja so gar keine Hoffnung
 ne übrig zu seyn / daß das Blut derer bi
 benannten Männer dieses Land besuchten
 ein reicher Seegen einer zahlbaren Ehr
 heit erfolgen würde ; denn diese hartn
 Völker aus ihren ihnen angebornen Haß
 alle Spanier, sich erkühneden, mit wider
 Feindseligkeiten, die Landschaft Tucuman
 lästigen: weßwegen dem heiligen Gesetz der
 gang gänzlich versperret bliebe, biß sich
 Christliche Tapfferkeit des frommen H
 und Stadthalter der Landschaft Tucuman
 Don Estevan de Urizar und Arizpacoche
 die Sachen geändert haben. Dieser tap

r, nachdem er den Hochmuth derer Tobias Mocovies die Federn ziemlich massen gesetzt, wolte, daß die Mission nochmal eingesetzt, und das Evangelium insonderheit denen es geprediget würde; weswegen P. Antonio Garriga, damaliger Visitator dieser Provinz, in dem Jahr 1710. P. Antonium Mani von Iglesias aus Cerdenna gebürtig, zur Befehrung benennet hat, welcher, nach-
er aus der vorigen in diese Landschaft im Jahr 1698. angekommen / und auf der hohen Puy zu Cordova in Tucuman die Weltweisheit vorgelesen, sich schon von selber Zeit der Befehrung derer Heiden ganz ergeben e.

Das XXXVI. Capitel.

Richtung einer Christlichen Völkers-
schaft in Chaco. Wilde Art derer
Inwohner. Ihr Anschlag auf P. Macho-
ni, und thörichte Einbildung von
dem Tauf.

Der Anfang zur neuen Christenheit ward
durch Stiftung einer Völkers-
macht, die P. Machoni unter den Schutz
Heil. Stephani setzte, und in selbe Heiden von
unterschiedenen Nationen als Lules, To-
tines, Ixistines und Oristines zusammen
derer Vor-^{Stär}ern auch vorlängst sich zu der
istlichen Lehr bekennet hatten. Sie sind
gemein Olivenfärbig, von ansehnlicher Lei-
Ge besz

bes. Grösse, und einen munterm Gemüth, sich nicht leichte von der Traurigkeit einnehmen läßt, es geschehe denn wegen einem Hausglück. Ferner sind sie fertig alles zubegreifen und erlernen die Handwercker gar verwundbar würdig; jedoch wollen sie dasjenige nicht geben, was unter die äusserliche Sinnen nicht faßt. Das Andencken einer empfangenen Unbill beten sie lange in ihrem Herzen verborgen, und theilen ihnen dieses auch vor innerlichen sich immerwährenden Groll und brennenden Rachgier gleichsam zerbersten wollen; wissen sie dennoch ihr Unmuth gar meisterlich mit einem freudigen Gesicht zu verstellen, aus Hoffnung, daß sie ihren Feind unversehens überfallen, mithin den Schaden mit grösserer Sicherheit werden anbringen können. Was die Religion anbetrifft, sind sie ausgesamete Atheisten, oder an gar keinen Gott glaubende Leute: daher sie von keinem Gottesdienst, oder Verehrungs-Pflicht wissen; es wäre denn Sack, man wolte sagen, Bauch sey ihre Gottheit, indem sie sich beständig durch ein Viehisches Leben auf dieser Welt alles gutes, so viel ihnen möglich, zugenießen. Dieses ist jedoch weniger zu bewunderen, in Betrachtung, daß sie so gar die natürlichen Geseze nicht erkennen, die doch auch die wildeste Menschheit darum weil sie Menschen sind, zu befolgen und hochzuhalten pflegen. Die Söhne bezeigen ihren Eltern keine Ehrfurcht oder Gehorsam; ja sie gebieten denenelben vielmehr mit grosser Vermessenheit, und dürfen so gar, wenn sie der Lust ankömmt, Hände an sie legen. W

selbe Franck, sind die Kinder gewohnt, sie dem Rücken anzusehen, und mit größter Unerschbarkeit in ihrer Schwachheit, Hunger und ersten Noth zuverlassen; welches Unwesen auch bey denen wilden Thieren nicht fin- wird; dannenhero es bey nahe besser wäre, diesen Indianern ein Hund, denn ein Mensch zu seyn, immassen sie mit jenen Erbarmen haben / und sich die Speiß von Mund abgeben, damit sie eine Schaar Windspiele unter- en mögen. P. Machoni kame einmal eben- t zu einem dergleichen unbarmerhzigem Stück- e wilden Art, da einige dieser Barbaren ei- erstorbene Mutter, die sich unlängst bekehret e, begraben, und zugleich ihr wenig Monath- s Söhnlein mit einscharren wolten, weil kei- Indianerin selbiges zu säugen sich bewegen e. Der Pater risse ihnen das Kind zwar aus en Händen, jedoch ob er wol mit vielen Bit- versprache / die Bezahlung darvor zu reichen, te er keine Säug-Amme finden; deßwegen er- ungen worden, das Kind, so lang es lebte / Geiß oder Schaaf-Milch zuerhalten, nicht e ungemeynen Schmerz, indeme er viele- utter kleine von ihren Brüsten abhängende- adlein nur darum ernähren sehen mußte, nit sie vor Hunger nicht verreckten. Ihre- arthen verdienen den Nahmen einer Ehe- rlobniß nicht, denn wenn ein Theil des an- a satt ist, haben sie die vollständige Freyheit- mit einer anständigeren Gesellschaft zu ver- n. Aber auch diese so zufällige, und zerbrech- e Heyrath treten sie erst bey schon ziemlich

angewachsenen Alter an/ wenn sie nemlich in
nen abscheulichsten Wollüsten schon müde
den; sintemal sie jene Furcht und Schand
empfinden scheinen, welche die Natur mit
verbottenen Lust vermischet hat, um hierdu
die Neigung derer ungezähmten Lüsten in ge
sen Schrancken einzuschließen.

Es ist nicht leicht zu melden, was Mühe
gute Missionarius, samt seinem Gespan,
eben unserer Gesellschaft, angewendet, un
in dem Gesetz Gottes zu unterrichten, die ka
den ersten Antrieb der natürlichen Sitten-
zu besitzen scheineten, und was Mittel sinn
cher Liebe er gebrauchet, damit er sie aus wil
Bestien zu vernünftigen Menschen, und so d
zu Christen gestaltete. Er ware samt sein
Gespan der erste mit dem Grab-Eisen in
Hand die Erde umzuarbeiten, die ange
Felder zubeforagen, und alles übrige zuverri
ten/ auf daß sie, was zuthun wäre, erler
möchten. Nach geendeter Arbeit besuchten
die Krancken und erwiesen denenselben alle
bes-Dienst, die eine milde Mutter thun k
te, so daß sie sich auch die Speise von dem M
abzogen, die ihnen selbst zu eigenen Unterh
von denen Spaniern verschafft wurde, nur
mit sie denen Nothleidenden auch mit eigen
Abgang einige Hülffe reichen möchten. E
übertrugen mit unglaublicher Gedult ihre i
merwährende Narzheiten und Belästiaung
aus Hoffnung des Nutzen, den sie sich mit
Zeit von ihnen versprachen. Allein dieses n
re das wenigste in Vergleichung desjenigen

um Frommen ihrer Seelen gearbeitet; denn
 hier unmöglich ware jene Laster aus ihren
 Wurzeln auszurotten, die sie mit dem Blut er-
 zeuget, die nachgehends in Zeit so vieler Jahren
 eingewurkelt, und durch die Gewohnheit in
 die Natur waren verändert worden: derglei-
 chen waren die unverschämte Unzucht, die Rach-
 tuerde, Trunckenheit, Grausamkeit, und tau-
 sendley andere. Jedemnoch hat die Allmacht
 Gottes, und der unermüdete Fleiß eines Apo-
 stolschen Eifers so viel ausgewürcket, daß die
 harten Herzen sich nach und nach erweicht, und
 der wilde Art dieser Barbaren etwas leutseli-
 zu werden begunte. Die erste Frucht der
 ersten Arbeit waren viel kleine Kinder, derer
 Eltern bald nach dem Tauff in den Himmel ab-
 zogen von jener Freude Besiz zu nehmen, de-
 ren hinführo die Glaubige ihrer Nation theils-
 artig werden solten. Über dieses gewannen
 Missionarii auch viel erwachsene Leute, die
 einer unter ihnen einreißende Seuche ange-
 sethet dieses Leben gerne mit der Hoffnung eines
 besseren vertauschten. Einer unter anderen noch
 jung von Jahren; und so wol wegen übeln
 Stand seines Leibes, als unüberwindlicher Ge-
 sundheit, dem leidenden Job nicht ungleich, lieffe sich
 der größter Freud in die Zahl derer Christen ein-
 zeichnen; Worauf er unter beständiger Übung
 des inbrünstigen Glaubens, Hoffnung und Lie-
 be sein Leben geendet.

Der Teuffel kunte diese so merckwürdige Bes-
 serung des Christenthums nicht dulden, und
 suchte demnach allen Gewalt an den ferneren

Fortgang zu hemmen. Er verleitete die Indianer denen Patribus das Leben zu nehmen; welches jene öftters zu thun gesinnet waren; und einmal würcklich sich verschwuren, P. Machonit zu todt zuschlagen. Sie hatten etwas weit von Bölderschafft einen Tanz angestellet, dabey in die Mitte gesetztes Geschirz/durch des Teufels Beyhülff, samt ihnen wacker tanzete. In dieser Gelegenheit verglichen sie sich P. Machonit die Nacht aus dem Mittel zu räumen, damit sie nicht seiner, und zugleich derer ihnen unanständlichen Anmahnungen, auf einmal los machten. Der Pater hörte sie ohnaesfahr, und gieng aus seiner Hütte heraus, denn sie machten währenddessen ein grosses Geschrey, welches ihn einigermaßen befremdete. Als er hinaus came, begegnete eine von besagten Tanz zurück kehrende Indianerin, welche jedoch nicht so gar ausser sich war als die andere, welche insgesamt sich besoffen hatten. Der Pater fragte sie, warum sie ihre Freunde ein so ungeheures Geschrey und Getöse machten? Sie, die vorhabende Mordthat gar wol wissend, suchte dieselbe mit falschen Worten zu verhalten, allein antwortend, daß die Ursache des Getöses ihr nicht bekandt sey. Der Pater hiemit nicht begnügert, weil er besorgte, es bedürfte das Geschrey ein vollsaufferisches Gastmahl drange mit nachdrücklicheren Worten in die Lügnerin, und wolte durchaus die Wahrheit wissen. Weil nun die Indianerin ihr einfel ließe, der Pater mußte nicht umsonst so nachfragen, und ihme der Handel schon bekandt seyn, bekännte sie ihm die ganze Verschwörung.

wider sein Leben ware angezetelt worden. P.
honi begabe sich sodenn wieder in seine Hüt-
und opfferte Gott sein Leben auf zum besten
er Völcker. Er erwartete auch dieselbe ganz
Nacht, daß sie kommen würden ihn umzubrin-
Allein Gott hat ihn zu seinen fernern
erst vorbehalten wollen; und die Barbaren,
sch besagte Indianerin benachrichtiget, daß
Pater von der Verrätheren Kundschaft be-
amen, haben sich nicht erkühnet ihm den Tod
uthun, insonderheit da sie befürchteten / daß
et etwa die Spanier Rach halber sie über-
en möchten. Weil dieser Streich dem Teuf-
nicht gelungen, erdachte er einen andern Fund,
brachte die Indianer in die irrige Meinung/
denen kleinen Kindern das Tauf Wasser
den Kopf giessen, nichts anderes sey als ihre
eelen aus dem Leib jagen. Diese Einbildung
ickten sie so tief in ihr aberwitziges Gehirn, daß
die vorige Liebe zu denen Patribus in eitel
iß und Abscheu veränderte, und sie von des-
Indianern mit scheelen Augen angesehen, ja
gar als Feinde, ihres besten Vermögens, ge-
hen wurden. Diese närrische einbildung steif-
e ferner eine andere, indem sie sich dürfen ein-
len lassen, daß sie unsterblich wären, welchen
glaublichen Irrthum ihnen zu benehmen, die
gliche Erfahrnis nichts halffe, angesehen die
vorheit denen äußerlichen Sinnen zuvorka-
e, unerachtet ihre Freunde und Auerwandte
ihren Armen die Seele ausbliesen. Die Pa-
es beflissen sich mit allem Eifer ihnen von dies-
thörichsten Meinung abzuhelffen, die der Teuf-

fel, zum grossen Nachtheil der neuen Christenheit, zu stärken nicht unterliesse. Gott seine neue Gläubige gemeiniglich mit grosser Mildigkeit zu begnadigen pfleget, hat sich auch gefallen lassen diesem Ubel zu steuern, und gleich seine Diener durch diesen Trost mehr zufrischen. Die Sache hat sich folgendermassen zugetragen: P. Machoni gieng einmal von Wohnung zu Wohnung mit einem Hasen bereiteter Speise, damit er die Krancke versorgen. Indes stoffete ihm eine Indianerin auf, die zum Sterben fertiges Kind auf denen Armen truge. Sie kunte dem Patri nicht mehr nachgeben, weichen ohne von ihm gesehen zu werden, vermochte sie ihr theures Pfand nicht mehr ihm zu verstecken. Obwol nun der Pater mit denen besten Worten und liebevoller Hingebigkeit beflisse, die Neigung und Einstimmung der Mutter zur Tauffe des Kindes zu gewinnen, ware dennoch alles bey nahe umsonst. Dem Teuffel, durch den Mund eines Weibes redend, die nicht allein wegen ihres Unglaubens, sondern auch Unzucht, ganz sein eigenwillig so grosse Lästerungen und Schimpffwort gegen den Missionarium und den H. Tauff ausstossend, dergleichen ein unsinnig tobender Mensch kaum der grösten Hitze seiner Raserey würde hören lassen. Anbey ermahnere der Teuffel durch dieses Weib die Mutter, daß sie ihr Söhnlein mit dem Tauffwasser keineswegs solte abwaschen lassen, was sie sonst eben jenes begegnen würde, was sie mit einer andern leichtsinnigen Mutter zugetragen, die ihr Söhnlein zum Tauf dargeboten.

das Kind alsobald gestorben, da das Tauf-
wasser selbem kaum auf das Haupt gefallen.
Die Indianerin hatte ein ziemlich guten Ver-
stand, und liesse sich durch die lachenswürdige
Meinungen ihrer Landsleuten nicht verleiten,
noch weniger aber bereden, daß der Tauf-
wässling tödtendes Gift sey, inmassen sie viel
traue Spanier kannte, die auch vorlängst
ergettet worden. Deswegen hat sie ihr
Kindlein dem Patri gutwillig behändiget, der
des steiffsten und zugleich demütigsten Ver-
tragens Gott gebeten, daß er diesen Eckstein
Anstosses auf die Seite räumen wolte, weil
ja nur um einen Entschluß seines allmög-
lichen Willens zu thun wäre. Hierauf richtete
er sein Herz zu dem heiligen Xaverio, mit Bitt-
en, er sich über diese blinde Heydenschaft er-
kennen, und, weil er die Göttliche Ehre zu be-
wahren sich so sehr angelegen seyn lassen, bey
dem Allmächtigen erhalten, daß der heilige Tauf-
wässler nur dienlich seyn möchte die Seele dieses
Kinds von der Dienstbarkeit des Teuffels, son-
dern auch den Leib von der Kranckheit zu be-
freien; welche Gutthat zu erlangen er auch
gelobte, das Kind aus Erkänntlichkeit Fran-
cum Xaverium zu benamsen. Der Himmel
erhörete in dieses Begehren, und das Kind ward
bey empfangenem Tauf alsobald gesund. Eben-
des wiederfuhr einem schon heyrathmäßigen
Indgen, welche weil sie ganz kalt und starre
war, von ihren Befreundten als todt beweinet
wurde. Kaum aber hat sie die vorhero instän-
dlich verlangte Tauf empfangen, als sie gleich-

sam aus einem tieffen Schlaf erwachend
 der zu sich gekommen. Mit welchen B
 heiten die Indianer überzeuget / allgema
 ihrer thorrechten Furcht abgelassen, un
 Mütter ihre Kindlein selbst zur Tauf a
 ten haben.

Alldiweil der Teuffel auch in diesem
 den kürzern gezogen, trachtete er, durch
 Weg dem Christlichen Glauben hinderl
 seyn; der Ursachen halben brachte er so v
 wegen, daß der gute Nam und unsträflich
 führung eines derer Patrum mit tausend
 Schmachreden und ehrabschneiderischen
 lungen angetastet und beslecket worden. I
 cher Sach ihm einiae vom Glauben abg
 ne treuen Dienst geleistet, und der beste V
 zeug dieser Verleumdung gewesen sind, n
 nicht gedulden kunten / daß ihnen der
 nicht gestatten wolte / ihre viehische Gelüf
 allen erdencklichen Bollüsten des Fleisch
 ersättigen. Allein die Unschuld des Apostol
 Manns siegte ob, und beschämte die Lügne
 ihrem durchtringenden Glanz, so daß der
 fel dazumal dem Evangelio in der weitsch
 gen Landschaft Chaco nichts in Weg
 funte; allwo die Jesuiten nicht allein der
 fehrung der Heyden oblagen, sondern auch
 die Verbesserung des Lebens, Wandels
 Spanier bedacht waren, indem sie öfters i
 zwen Spanische Schanzen des H. Joseph
 Valbuena Beicht zu hören und zu pred
 giengen, auch die Soldaten begleiteten, al
 sie wider die Barbaren hinzogen, welche
 u

lassen, mit beständigem Einfall diese Land-
 it in Unruhe zu setzen. Bey solcher Gele-
 eit mußten die Patres ihr Leben in die
 ank schlagen, und die größte Gefahren aus-
 n; dabey aber waren sie zugleich geüßten,
 von denen Spaniern gefangene Indianer
 m wahren Glauben zu unterrichten, und die
 e Kinder zu tauffen.

Das XXXVII. Capitel.

erförderung der Mission in Chaco.
 ertwürdiger Anschlag auf dieses Land.
 chtslose Reise. Weiße Indianer. Gefahr
 der Christenheit in Chaco. Lager derer
 bishero beschriebenen Völker-
 schafften.

In denen oben erzehlten Verrichtungen hat-
 te P. Machoni neun Jahr ruhmwürdig
 zugebracht, als er in dem Jahr 1719.
 dem neuen Provincial, P. Josepho de A-
 rre, als Mitgehülff seiner Reisen und Amts,
 esfordert worden; weswegen nöthig gewe-
 , einem andern tauglichen Mann die Mis-
 n aufzutragen. Die Wahl traffe P. Joa-
 num de Yegros, samt andern zweyen Je-
 ten, und liesse sich sowol der neue P. Provin-
 alis, als sein Amts-Gehülff, dieses Werck
 e anbefohlen seyn. Zu deme nicht wenig bey-
 age die hülffliche Hand und beständige Mit-
 rckung des schon oben erwehnten Königlichen
 atthalters Don Estevan de Urizar. Im
 Jahr

Jahr 1719. hat sich auch ereignet, daß, die
 nahe an die Stadt des heiligen Michas
 Tucuman wohnende Inwohner einen Streifzug
 in die Landschaft Chaco gethan, sie einen neuen
 Fluß entdecket, welcher dazumal der Picolmayo
 zu seyn geglaubt ward. Sie hatten auch Kennt-
 niß, daß an beyden Ufern dieses Stromes eine
 große Menge weissen Volckes wohnen, welches
 vor Spanier hielten. Dannhero der Kö-
 nigliche Statthalter befohlen, daß die Ter-
 ces aus der Landschaft Tucuman künfftiges Jahr
 diesen Fluß vollends entdecken und beschrei-
 ben sollten; zu welchem Ende er beehrte, daß
 ein Pater unserer Gesellschaft aus der Pö-
 pelschaft des H. Stephan mitgegeben wür-
 de, in welches Begehren der P. Provincial
 gerne eingewilliget, und aus Hoffnung der
 weiterung Christlichen Gesezes noch über-
 verordnet hat, daß von Seiten des Stro-
 mes Paraguay einige Missionarii derer Guara-
 nias durch die Mündung Picolmayo einfahren
 sollten, mit ausdrücklichem Befehl, sich mit der
 Richtung einer Völkerschaft nirgend aufzu-
 halten, sondern einzig und allein die Neigung
 derer Inwohner im Vorbey-Reisen zu gewinnen,
 und so lang fortzuschiffen, bis sie mit denen
 aus Tucuman eintrigenden Spaniern zusam-
 men treffen, oder bis in die Gegend derer Chi-
 guanas kommen würden. Diese ganze Expedition
 hatte ein doppeltes Absehen: Erstens zwar, die
 mit nach ausgekundschaften Land und die
 man aus Tucuman, Paraguay und von S.
 ten der Stadt SantaFè, zu gleicher Zeit e-

en, und mit gesamter Hülff auf allen Sei-
die ganze Landschaft Chaco einnehmen
daraus die Befehrung vieler Völcker
gen würde. Das andere war, daß solcher-
st ein kürzerer Weg zu denen Chiquitos
eröffnet werden, welches man immer
ig gewünschet, um hierdurch den ungemein
en Umschweif der durch Tarija gehenden
asse zu vermeiden; dann man zweiffelte
daß die Zamucos der Landschaft Chaco
dem Picolmayo gar nahe gelegen seyen:
eben darum trantgen auf selber Seite auch
mal zwey andere Jesuiter ein, willens sich
denen übrigen zu vereinigen. Der P. Pro-
ial benennete demnach die PP. Gabrielem
no und Lucam Rodriguez, beyde aus der
mptions Stadt gebürtig, die aber damals
r denen Guaranis sich aufhielten, und durch
Mündung des Picolmayo in die Landschaft
co einfahren solten. Ferner schickte er ih-
zu den Bruder Bartholomæum de Niebla,
n Andalusier, samt einem Portugiesischen
selber zu Diensten der Gesellschaft widmen-
Opfer, Bruder oder Donado, mit Namen
stino Correa, welches in West-Indien
ts seltsames ist. Diese begleiteten einige
istische Guaranier, damit sie denen Patri-
im Fall der Noth wider den Angriff derer
ebaren zur Beschüzung dienen könnten. Von
ten derer Zamucos musten die PP. Phi-
us Suarez und Augustinus Castannares
Glück versuchen. Die aus Tucuman zo-
kuntzen den Picolmayo nirgend antreffen,
und

und fanden endlich, daß der von ihren Leuten in dem Jahr 1719. entdeckte Fluß er zu klein wäre, der Picolmayo nicht sehr te, als welchen sie einen grossen Strom zu ungezweifelt wußten. Ingleichen als die quitos durch das Land derer Zamucos gen, kunden sie dannoch den Picolmayo antreffen, was Fleiß sie immer anwandten sie in jene Gegend angekommen, in welcher nach überlegter Weite und Beschaffenheit Landes fließen sollte. Diejenige, welche den Picolmayo selbst eingefahren waren, dienten sich eines etwas größern und etlichen kleinen Fahrzeugen. Sie schifften auf dem Fluß fort, und mußten aus Erfahrung, daß selber viele krumme Umgänge machen. Über diß fanden sie auch anfangs die Schiffe einiger Indianer, welche sie jedoch selbst zu Gesicht bekommen. Auf solche Weise reisten sie ohngefähr achtzig Meilen, theils durch den Strom selbst, theils durch Lücken oder Engpässe die zu beyden Seiten desselben in großer Anzahl anzutreffen, und zwar ganz abgesondert waren wann aber der Fluß anwachset, vereinigen sich mit selbem, und alsdann wird die Gegend gleichsam ein süßes Meer. Nach weiter sich gelegten achtzig Meilen wurden sie wahr, daß der Strom nicht so tieff sey als man dachtig wäre, damit das größere Fahrzeug ohne Gefahr weiter fortrücken könnte. Deshalb schloß P. Patino, in denen kleinen Schiffen samt dem Bruder Niebla, drey Spaniern vier und dreyßig Indianern, das übrige

decken, bis er zu dem Endweck dieser
 gelangen würde. P. Rodriguez, samt
 Opfer-Bruder und übrigen Volk, mus-
 n Schiff zurück bleiben, und derer vor-
 rückkehr erwarten. Die Schifflein also
 n immer fort, und kamen sie dreyhundert
 n weiter gegen den Strom, da sie indeß
 yden Seiten verschiedene Nationen gese-
 die schon mit denen Chiriguanas gränze-
 Endlich stoffete ihnen ein noch unbekann-
 Volk auf, da sie die Indianer nicht allein
 nsehnlicher Leibs-Größe und guten Gestalt
 ngesichts, sondern auch von trefflichen Ge-
 Gaben zu seyn befunden. Die Weiber
 a von so weisser Farb, daß man sie vor Spa-
 nien hätte ansehen können. Man sahe auch
 Menge Stutzen und Schaaf, derer letzte-
 Bolle sie zum Weben gar geschickt zu ge-
 hen wußten; im übrigen waren die Pferde
 lbar. Das Land zeigte sich auch über alle
 n fruchtbar, und ermanglete es imgleichen
 eldbau derer alldort einheimischen Fruch-
 icht. Die Reisende stiegen auf das Land
 und verehrte denen Inwohnern unter-
 liche Geschencke, welche die Indianer hoch-
 hten pflegen. Diese bezeigten auch keine
 hte Zuneigung gegen ihre Gäste, daher
 nung zu seyn schiene, daß man sie nach der-
 d gar leichte würde zum wahren Glauben
 en können. Alldieweil aber einige unter
 sich aufhaltende Tobas und Mocovies sie
 die Spanier aufheheten, came es zu ei-
 verrätherischen Anschlag auf das Leben al-
 ler

ler Schiffahrer. Man lebte so auf einer
 anderer Seite ganz friedsam, so lange die
 sere austruheten / und gieng an gegenseitige
 Freundlichkeit nichts ab; als aber drey
 liche Indianer Holz zu hauen hingeangere-
 men ihnen die untreue Tobas und Moco-
 samt denen Indianern von der oben beschrie-
 nen Nation, auf den Hals, und erlegten die
 selben zwey mit Pfeilen. Der dritte ward
 so tödtlich getroffen, daß er nach wenig
 gestorben. Die übrige zogen sich hierauf in
 Fahrzeuge zurück, welche P. Patino größ-
 Sicherheit halben mit Rûhe-Häuten um-
 und bedecken lieffe. Mehr dann sechshun-
 derten folgten ihnen bis zu denen Schiffen
 auf dem Fuß nach, und schütteten einen so dicken
 Hagel derer Pfeilen über sie aus, als wann
 Hauff derer Heuschrecken durch die Luft
 geflogen käme; jedoch thaten sie ihnen nicht
 wehe, weil die Rûhe-Häute dabey das beste
 Schutz machten, und die Pfeile unverrichteter
 Sach zurück prallen machten. Ja obschon P. Patino
 auf dem Schnabel des Schiffes frey sich
 stellte, und die Pfeile auf allen Seiten da-
 derfielen, hat ihn dannoch keiner berührt.
 unsere erachteten demnach vor rathsam, sich
 Wuth der meyneidigen Barbaren zu entziehen,
 die solchergestalt vor diesesmal die Hoffnungen
 zunichte gemacht haben, welche sich gezeigt
 te in die Landschaft Chaco vollends einzutreten,
 und viele Völcker zu bekehren. Hiervon
 mußten die unserige jene vierhundert Meilen
 die sie allbereit geschiffet, ohne andere
 wi

zurück legen, ausser daß sie lange genug
 iset waren.

Während dieser Verrichtung nahm die
 ekerschaft des heiligen Stephans merklich
 und zählte man in dem Jahr 1721. in selber
 Haushaltungen. Aber eben damals erlitt
 neue Christenheit einen heftigen Anstoß,
 als die Blattern einzureissen begunten,
 alsogleich zwey daran starben, brauchte es
 t mehr, die Indianer in so grosse Furcht
 Todes zu setzen, daß sie noch selben Tag, an
 die besagte zwey gestorben, denen Patribus
 roußt, alle davon liefen, ausser achtzehn Er-
 hsenen, und zwanzig Knaben. So bald die
 Joachimus de Yegros und Laurentius
 o. dieses gemercket, setzten sie sich zu Pferd/
 eilten denen flüchtigen spornstreich nach.
 mußten ihnen über gewisse Hügel und An-
 n gegen Salta nachsehen, und weil die Ge-
 y zu dick und die Greige zu rauh waren,
 en sie den Weg zu Fuß nehmen, wobey die
 sehr beschwerlich ware, daß die Indianer
 geraden Wegs, sondern durch krumme
 ge mit allem Fleiß entflohen; dann sie sag-
 : daß solchergestalt die ansteckende Krarck-
 durch so viel mit Dornbüschen besetzte Um-
 e und Hin- und Her- Lauffen abgemattet,
 n nicht nacheilen noch sie erreichen würde
 ten; so groß ist ihre Thorheit. Die Patres
 en gang von Kräfften, ehe sie den flüchtigen
 warm erreichen kunten. Bewogen sie die
 mitgenommene Indianer ihnen nachschick-
 welche zwar einige Meilen von dannen sie

angetroffen, aber nicht mehr haben auswürfen können, ausser daß sie die Flüchtige berebet wenigst dahin zurück zu kehren, allwo die tres ihrer erwarteten. Diese trachteten sie zurück in die Völkerschafft zu vermögen, aber auch sie mußten sich mit dem Versprechen begnügen lassen, daß sie nach geendeter Sache wiederkehren wolten. Derohalben die tres sie allda verlassend, sich wieder in die Völkerschafft verfüget, denen Zurückgebliebenen die meistentheils franck darnieder lagen, beistehen, welches sie mit so großem Eiffer und Liebe verrichtet, daß sie so gar die Todten eigenen Händen zu begraben kein Bedenken getragen. Aus denen zurückgebliebenen an sechzehn Erwachsenen sind gar bald vierzehn gestorben, die übrige aber alle franck worden, doch dem Tod entgangen. Die Flüchtige nach einiger Zeit in die Völkerschafft durch die Emsigkeit derer Patrum zurück gebracht worden, welche allzeit bey diesen Völkern, welcher ihnen angebohrnen wilden Art, genug arbeiten finden, wie die bishero angeführte Völkern zur Genüge bestättigen können. Gegenwart stehet diese Völkerschafft in größter Gefahr zerstöret zu werden; denn die bishero durch Sorgfalt des Königlichen Statthalters von Tucuman, vornehmsten Beförderung dieser Mission, im Zaum gehaltene Chichas und Mocovies wieder rege zu werden ginnen. Sie haben würcklich die Soldaten der Schanz des Heil. Josephs erschlagen, und die zweyte Schanz von Valbuena einzuschließen

erkühnet; dahero zu besorgen stehet, daß sie nicht etwa gelüsten lassen die Völkerschaft Heil. Stephans, welche ohnedem nicht bevehret ist, zu überfallen und zu zerstören. Jedemoch trösten die Jesuiten die Hoffnung nicht, grossen Nutzen unter denen ungläubigen Indianern der Landschaft Chaco zu schaffen, sich auf die Weissagung dessen ersten Apostels des Heil. Franciscolani verlassend, welcher denen Lules das Evangelium geprediget hat; inmassen von selbigen die Rede, und von denen Vor-Eltern eine Meinung ist, daß er nicht allein den Ausgang der Stadt Esteco vorgesagt, welcher in der That vor mehr als dreyßig Jahren eingetretet, sondern auch verkündiget hat, daß sich alle Einwohner der Landschaft Chaco dormalen zur Christlichen Lehre bekehren würden. Die Gott / daß diese Weissagung auf das Beste erfüllet werde!

Damit ich die gesamte Nachrichten schliesse, sodann zu denen annoch übrigen Lebens-Beschreibungen schreite, will ich dem Leser, als in kurzen Begriff des Beschriebenen, die Ordnung und Anzahl derer Missionen, von dem weitläufftiger gehandelt worden / hier anstellen: Ausser der jetzt erwehnten und in Gestand stehenden Völkerschaft des heiligen Stephans, in der Landschaft Chaco, und einer andern, die man unter denen Zamucos mit dem Namen des heiligen Ignatii herzustellen hoffet, sind andere bey denen Chiquitos und Macas im Stand. Wann man von der südlichen Seite, und dem Flecken des Heil. Johannis

nis des Täuffers ausgehet, welche die erste
 ckerschaft ist, kommt man nach neun Meilen
 die zwente des Heil. Josephs; von dannen si
 drenzig Meilen nach St. Raphael, und an
 andere nach St. Michael. Ferner zehlet m
 bis in die Gemeinde des heiligen Francisci X
 verii zwey und vierzig, und leztlich bis in
 Dorffschaft der unbesleckten Empfängniß v
 und zwanzig Meilen. Es ist demnach auf
 Süder-Seite die Völkerschaft des heilig
 Johannis, welche unter dem achtzehenden Gr
 drenzig Minuten der Mittags-Breite lieg
 die Gränge dieser neuen Christenheit; auf
 andern Seite aber die Völkerschaft der E
 pfängniß, welche man unter dem fünfzehent
 Grad eben der Süder-Breite gelegen zu
 seyn rechnet.

Das XXXVIII. Capitul.

ben und Tod P. Antonii Fideli,
 d. P. Josephi Tolu, zweyer vortreffli-
 chen Seelen, Efferern in denen Chiqui-
 tischen Völkerschaften.

Antonius Fideli ware von Reggio aus
 Calabrien gebürtig, allda man seine El-
 tern unter den ersten Adel zehlete, wel-
 ch er jedoch aus Demut jederzeit zu verber-
 trachtete. Die erste Jahr seiner Jugend
 widete er auf Erlernung derer freyen Künste;
 welchem Ende ihn seine Eltern in das Semi-
 narium des heiligen Xaverii nach Neapel ge-
 schicket hatten. Er tratte frühezeitig in unsere
 Gesellschaft, in welcher er den auf die Wissen-
 schaften angewendeten Fleiß mit Übung der
 gend so wohl zu verknüpfen wuste, daß er
 bey seinen Oberen eine nicht geringe Hoch-
 achtung, bey seinen Mit-Schülern aber eine
 stille Liebe zuwege gebracht. Er war sich al-
 zeit gleich, und bezeigte eine unveränderliche
 Güte und Lieblichkeit, leutselig und in allem dienstfer-
 tig auch in härteren Sachen. Auf inständiges
 Verlangen ward ihme erlaubt, mit dem damal in
 Europa sich aufhaltenden Procuratore der Pa-
 rischen Provinz, P. Ignatio de Frias,
 nach Indien zu reisen. Zu diesem Ende ward
 er schon im Jahr 1696. nach Cadix abgeschicket;
 weil keine Gelegenheit zum Abschiffen vor-
 handen, mußte er zwey Jahr zu Sevilla ver-
 weilen,

harren, allwo er in dem Profefs-Haus sich Tag und Nacht mit denen unseren Beruf, gemäß Diensten beschäftigte, und hörte er gemeinlich sieben bis acht Stunden des Tages Reichmassen das Volck zu ihm, als einem wegen seiner Frömmigkeit ehrwürdigen Mann, häufig zulieffe. Indeß nahete die Zeit zum absegen an, und er verreisete von Sevilla nach Cad von dannen aber im 1698. mit fünf und vier anderen auf drey Schiffe vertheilten Jesuite nach Buenos Ayres ab. Ihre Schiffahrt vdienet glücklich genennet zu werden, inmass sie nach vielen widrigen Zufällen, die sie ganz zwey und zwanzig Monat auf der Reise ausstanden / dennoch glücklich in dem bestimmten Port angelanaet sind. Die Ursachen einer langwierigen Reise waren viererley / und insoberheit hat viel beygetragen, daß die drey besagte Schiffe von einander abgesondert worden und wenig Tag nach ihrer Abreis einander auf dem Gesicht gekommen; zudem machte sie die treibende Meers-Fluth mehrmahlen die rechte Straß verfehlen. Die stürmende Winde und erschröckliche Ungewitter thaten auch das ihre, so daß selbe die so genannte Almirant oder das Haupt-Schiff, gar auf die Küsten von Guinea warffen, und selbes gezwungen war vor dem Eiland des Heil. Jacobi bey dem genannten Vorgebürg Ancker zu werffen. Unsere Patres, so auf dieses Schiff eingetheilt worden unter denen auch P. Fideli ware, sind von dem Wohllehrwürdigen PP. aus dem Ord des Heil. Francisci mit aller ersinnlichen Be-

genommen, und in ihrem Closter bewirthe-
 ten. Diese gute Patres wendeten allen Fleiß
 um zu verhüten, damit ihre Gäste nicht et-
 was unter denen Ausländern gewöhnliche
 Würckungen der ungesunden Luft dieses
 Landes erfahren möchten; welches gar billich
 Grabstätte derer Europäer genennet wird;
 solches mit großem Nachtheil auch dieses
 Lande erfahren, die auf der Almiranta an-
 landeten, inmassen von selben die meisten franck-
 den sind, und über hundert daselbst samt
 Leben die Hoffnung reich zu werden, wel-
 che zu dieser Reise verleitet hatte, haben ab-
 sterben müssen. „ Jedoch ist aus denen unse-
 r keiner gestorben, wegen der grossen Lieb-
 e besagten Ordens-Geistlichen / welche
 ungemeiner Sorgfalt vor ihrer Gäste
 andacht auf der Hut waren, und dieselbe
 rig unterrichtetene was sie zu thun oder
 vermeiden hätten, um denen Kranckhei-
 zu entgehen. „ Während dieses Aufent-
 sind die PP. Fideli und Petrus Carena,
 P. Josepho Ortosa Oberen aller anderen/
 n Krancken des Schiffs mit unglaublicher
 he, aber auch mit ungemeinem Trost und
 derer in ihren Händen sterbenden Reiß-
 führten beygesprungen. „ Endlich kame
 Zeit herbey, daß sie von dem Eiland ab-
 en sollten; da dann bey der Beurlau-
 die gute Ordens-Geistliche eine sonder-
 Freud spühren lieffen, weil sie alle Ge-
 r frisch und gesund abreisen sahen, ohne
 einer gestorben wäre. Insonderheit mu-

„ ste der P. Guardian vor Frost weinend
 „ kennen, daß es ihn nicht wenig freue, „ int
 „ er nicht allein die ganze angekommene Sch
 „ sondern dieselbe so gar vermehret abre
 „ sähe, weil nemlich P. Ortega alldort, vern
 „ seiner hiezu habenden Vollmacht, jeman
 „ die Gesellschaft aufgenommen hatte. „
 „ Freude des P. Guardiani wäre desto groß
 „ weil er bey Ankunfft derer unseren eine n
 „ geringe Traurigkeit bezeiget / aus billi
 „ Furcht, es würden wenig mit dem Leben
 „ von kommen. Allein daß die Sach so gl
 „ lich wider Verhoffen abgeloffen, muß
 „ derbar, aus danckfertiger Erkänntlichkeit,
 „ grossen Liebe besagter Ordens-Geistlich
 „ und ins besonder des P. Guardiani zu
 „ geschrieben werden. „ Nach ihrer Ab
 hatten sie wieder so wichtige Zufälle auszu
 hen, daß sie von neuem in Brasilien haben
 länden müssen. Allda das Schiff ausgebesse
 und die unsere durch die Erfahrniß von der g
 sen Lieb derer Portugiesischen Patrum sind
 berzeuget worden. Sie giengen also zum d
 tenmal unter Segel, und kamen endlich in d
 Port von Buenos Ayres an / gang fertig,
 Leben zum Heil derer armseligen Indianer d
 zusetzen. Obwol, wann sie auch auf dem M
 hätten sterben müssen, ein reicher Vorrath
 Verdiensten nicht würde ermangelt haben,
 dem sie mit dem Schiff-Volck auf einer
 zwey Jahr langen Reise allezeit zu thun ger
 gehabt. In dem Jahr 1700. also reisete P.
 deli samt seinen Gesellen nach Cordova, all

ch in dem Collegio Gott und der Gesells-
 chaft mit denen feyerlichen vier Gelübden
 zuer verbunden, und sodann ohne Säum-
 fern in die Chiquitische Missionen abge-
 t ist; damit er auf Verordnung Gottes
 3 Sap. 4. wahr machen könnte: Consum-
 us in brevi, explevit tempora multa:
 er in einem kurzen Lebens-Lauf die Ver-
 sten vieler Jahren gesammelt. „ Dann
 er voll des Seelen-Eiffers ganz frisch aus
 opa angekommen ware, und bey denen
 quatern ein so weitstichtiges Feld fand, ga-
 e sich Tag und Nacht keine Rast noch Ruhe,
 ernen, da seine Gespäne hinzogen mehr un-
 ibige Indianer aufzusuchen, beflisse er sich,
 er Völkerschafft des Heil. Josephs indes
 ähle Sitten und Gewohnheiten derer Neu-
 ehrtten vollends auszureuten, und sie in dem
 uren Glauben immer mehr zu stärken. Sein
 ichter Gebrauch ware, die Jugend den gan-
 Vormittag, und die Erwachsene auf den
 nd, in denen Christlichen Lehr. Sätzen und
 worten zu unterrichten, ihren Nothwendigkeiten
 llweg Vorsehung thun, und sich nit allein die
 elen, sondern auch die Leiber derer Kranken
 elegen seyn zu lassen, denen er Tag und Nacht
 anden ware, auch selbe nach dem Tod zur
 e bestattete. Bey aller dieser Arbeit hatte
 ch keine andere Kost zu versprechen, als ein
 ig abgeschmackten Brods, welches die In-
 ter aus einer gewissen Wurzel, die sie Man-
 ca heissen, und zu Staub zermalmen, nach
 r Art verfertigen. Diesem kunte er etwa

ein Stück gebratenen Wildprets, aber auch geschmact, so wie selbiges die Indianer beylegen; kame aber noch über dieß, ein Wald-Früchte dazu, mußte es schon ein liches Gastmahl heißen. Obwol er aber Ungemächlichkeiten mit grosser Frölichkeit truge, daß der Geist den Leib zu stärcken sollte, mußte dennoch die Natur unterliegen, wolten alle von seinen Mit-Arbeitern angewendete Mitteln nichts verfassen. Mithin in nach nicht gar zwey Jahren seiner Arbeit die Ewigkeit abgegangen/ den verdienten Lohn zu empfangen. Sein Tod hat sich in erwehlt Völkerschafft des Heil. Josephs den ersten des Merken im Jahr 1702. zugetragen. dennoch was er auf der Welt mit Arbeit auswürcken können, hat er sonder Zwey durch seine Vorbitte bey Gott, zum Nutzen der neuen Christenheit, erhalten; inmassen Neubekehrte alsobald ihre Trunckenheit, andere Laster gänzlich verlassen; welches auszurichten biß dahin viele Mühe vergeblich angewendet hatte. Ubrigens haben die Indianer seinen Tod nicht wenig empfunden, dem sie ihn so sehr liebten, daß sie ihn den Vater ihrer Seelen zu nennen pflegten.

Auch die Völkerschafft des H. Raphaels, in dem Jahr 1717. den zehenden Tag des Monats einen vortrefflichen Missionarium mit Namen Josephum Tolù, verloren, welcher dieses Zeitalter, in dem fünff und siebenzigsten Jahr seines Alters/ geseanet. Er ware nemlich in dem drey und vierzigsten des vergangenen Jahr hundert

tago in Cerdenna geboren, und alldort
Gesellschaft aufgenommen worden, als
und zwanzig Jahr seines Alters zehlete.
Jahr 1674. reisete er in Paraquarien, allwo
ne Zeit auf Erlernung der noch übrigen
gen Wissenschaften anwendete, und
empfangener Priesterlicher Wehhe in die
onen derer Gvaranis geschickt ward, in
en er mit großem Nutz derer Indianer ge-
at. Gott wolte ihm zur Zeit dieses Auf-
lts zuvor zeigen, was Arbeit er dermaleins
e zuverrichten haben, welches sich folgen-
assen ereignet. Er hatte eines Tages, nach
deter Mess, sich in sein Zimmer versüget,
ie Dancksagung abzustatten. Indeß sahe
gleichsam in einer Verzückung von einer
ar unbekandten Volcks umgeben, von sich
en aber vermeinte er eine Haue in der Hand
en/ und damit voll des Schweisses, die Er-
nzuarbeiten, ohne daß jemand aus der zu-
enden Menge, aus Erbarmniß, ihm den
rischen Werkzeug abforderte, oder Hülff
sten, Hand anlegte. P. Tolù von Verwun-
ng erfüllet, wußte nicht, was dieses Gesicht
iten solte; allein der Erfolg lehrete ihn den
en Verstand dieser Begebenheit, als er bald
uf aus Befehl seiner Oberen in die Völ-
hafft des H. Ignatii zu denen Chirigvanàs
menge; denn hieselbst fandte er zwar eine
e Menge Volcks, denen aber von Glau-
Sachen sprechen, nichts anders ware, als
i Stein-Felsen predigen, ohne daß er einen
gen aus diesen hartnäckigen Gesellen hätte
befeh-

befehren, oder auch nur jemand haben köndt
 der ihm zu dem Altar dienete; deswegen
 er sich auch bemüßiget, mit eigenen Händen
 kleines Gärtlein zu pflegen, und in dem Sch
 seines Angesichts so viel Erd-Gewächs zusa
 len / als nöthig ware, das Leben kümme
 durchzubringen. Er mußte in gleichen selbst in
 Wald gehen, und Holz nach Haus tragen,
 auch das Wasser aus dem nahe gelegenen
 holen; da ihm die Barbaren indefs ganz u
 weglich zusahen, und um zuhelffen sich im ger
 sten nicht bekümmerten. Damals erinnert
 sich desjenigen / was ihm Gott schon vorher
 zeigen sich gewürdiger hatte, und übertrug
 darum mit desto grösserer Starckmütigkeit
 se und andere Beschwerlichkeiten, welche er
 seinem unschlachten und unmenschlichen In
 nern auszustehen hatte, die so gar ihre Pfen
 sein Gärtlein hineintrieben, und solcher Ge
 in einem Augenblick zu Grund richteten, wa
 mit Schweiß und saurer Arbeit angebauet ha
 Obwol er nun einen so unfruchtbaren Acker
 ser Heydenschaft zu pflegen hatte, indem er
 vieler Arbeit wenig einsammlete, hat er denn
 die Hand so lang von dem einmal angefangen
 Werck nicht abgezogen, bis ihn seine Oberen
 das Collegium nach Tarija beruffen; alld
 zwar kleinere Arbeit zuverrichten, aber a
 mehr Frucht zu hoffen hatte. An diesem
 hat sich eine merckwürdige Begebenheit mit
 me zugetragen. Es fielen ihm eines Tages
 ein kleines Red-Horn zu verfertigen, da
 wenn ein Gehörloser kommen sollte, er desto
 quer

er dessen Beicht anhören möchte. Als er hierauf in sein Zimmer gieng / kame jesu zu ihm, der sich hefftig beklagete, daß er Abgang des Gehörs / nicht nach seinen Gebeyden beichten könnte. Der Pater tröstete ihn, d: daß er ein hiezu gar dienliches Mittel

Der gute Mensch verrichtete demnach Beicht mit grosser Zufriedenheit seines Heren und nachdem er sich auf das nachdrücklich-ly dem Patre bedancket hatte, sagte er: Ich behüte Euer Ehrwürden; ich gehe hin zu Jesu des HErrn, und so denn zu sterben; was auch in der That so erfolget ist. Eben ist ihm mit einem anderen begegnet, der gleiches Gebrechen hatte. Dieser hatte bey Patre frisch und gesund seine Beicht abgelegt, ist zwey Tage hernach gestorben. Ein ganz neues End nahm ein dritter, welchen P. Tolù die geistliche Übungen und allgemeine Beicht sich mit Gott zuversöhnen, ermahnet / ehe er ein langwierige Reise antrat. Als dieser suchte allerhand Vorwand hervor zu bringen, die Christliche Pflicht von sich abzulehnen, und sich in aller Sicherheit auf die Reise; auf der er jedoch nach wenig Meilen von einer solchen Kranckheit überfallen worden, daß er seit von wenig Tagen mit gar feurer, oder gar schlechter Vorbereitung, in die andere Welt hat abgehen müssen.

Tolù hat zu Tarija bis auf das Jahr 1698. verweilt, in welchem er mit dem Amt eines Oberen in die Chiquitische Missionen verreiseth, ohne sonderbaren Trost; indem er nunmehr

mehro seine brennende Begierde die Heiden befehren hiedurch vergnüget sahe. Obschon seine immerwährende Schwächheit ihn an seine Unvermögenheit zu einem solchen Vorzuschützen, hatte er jedoch sich dem Gesam und Willen Gottes gänzlich zuergelernet, nachdem in einer gefährlichen Krankheit sein größter Schmerz gewesen ware, er einstens den Willen seiner Oberen nachben sich entschuldiget. Er kame also als in die Missionen, in denen er genug zuthunde, weil die Sachen noch nicht in Ordnung bracht waren. Das Unerträglichste aus ware, ihm die vielfältige Notwendigkeit seiner Unterthanen, welcher er jedoch wegen Abgderer nöthigen Mitteln abzuhelffen nicht Stand ware. Die Zeit von vier Jahren er als Oberer hieselbst zugebracht, hat er mit allem Eifer beflissen, die neue Christenhe befördern, so mit Bekehrung derer Heiden, mit Ausbreitung der wilden und barbari Art bey denen Neubekehrten; in welcher Art er öftters sein Leben augenscheinlichen Gefah hat aufsehen müssen; Daher gehöret jenes als er einmal einen Unglaubigen sahe, der nach seiner in der Heidenschafft üblichen Wohnheit mit denen abscheulichsten Farben gestrichen hatte, ihm von Eifer eingenomm ins Gesicht sagen dürffen: Du bist fürw gar schön, und einem Teuffel gar ähnlich. Dieses mag von ihnen mit aller Wahrheit ge werden, wenn sie sich nach ihrer Art recht gemahlet haben. Der Indianer hörte d

t mit großem Verdruß an, und zielte mit
meten Bogen und aufgelegtem Pfeil auf
atris Brust; welcher hierauf mit uner-
kenem Muth das Kleid auf selbiger von
der zog, sagend: Hieher drücke loß, da-
i des Ziels nicht verfehlest, und nimm mir
eben, welches ich um deinetwillen gerne
be, und Gott aufopffere. Der Himmel
war mit dem Willen zu Frieden, und wol-
Schlacht-Opffer selbst nicht; denn er
er Indianer ganz erstaunet und beschä-
a er P. Tolù zum Sterben so fertig sahe,
ete sich nicht zur That zu schreiten. Sei-
ondere Berrichtung ware einige Knaben,
munteres Gemüth bezeigeten, nicht allein
aubens: Sachen, sondern auch im Kirchen-
t, und heiligen Gebräuchen zu unterrich-
so gar das Kirch- Gesang zu lehren,
das dergleichen ohne allen Zweifel sehr
üßliche Arbeit mehr seyn kunte; die er je-
mit grosser Lieb und Freude auf sich nah,
bey er diese seine Schüler gleichsam eine
e Natur anzunehmen gewöhnen muste, sie
machen, und allgemach abrichten, ihre
: verbessern, ohne sie zu entrüsten; zu wei-
ch ihre Untugend, und übele Art gedultig
ragen, damit er sie in ganz andere Men-
veränderte. In dieser Berrichtung hat
zu Ende seines Lebens sich beharzlich ge-
denn der Nutz, welchen er aus selbiger ent-
sah, machte ihm alle Bemühung nicht al-
leidentlich, sondern auch süß und lustig.

Wäh.

Während der grossen Sorg, so er vor Heil des Neben-Menschens truge, vergaß seiner selbst nicht, sondern besaß sich die Diensten durch allergenaueste Beobachtungen der Sagen eines recht geistlichen Lebens mehr zu vermehren. Er brachte täglich 8 Stunden ganz allein zu, damit er sich zum Nutzen des Nächsten desto tauglicher machte, da er sich selbst heilig zu leben, sich angelegen sein ließ. Vor die arme Noth- und Quaal-leidenden Seelen in dem Fegfeuer war er sehr bedacht, wie er denn selbigen nicht allein alle gute Werke seines Lebens, sondern auch alle Vorbitts-Gebete/die nach seinem Tod zu Nutzen seiner Seelen von anderen würden angewendet werden geschenkt hat, mit Vermelden, daß er vor sich allein seine große und mannichfaltige Sünden vorbehalten wolte, um selbige in dem Fegfeuer abzubüssen. Allein Gott ließe sich gefällig ihm grösseren Verdiensten wegen noch in dieser Welt mit Peinen zu überladen. Inmassen er von so vielen und schweren Kranckheiten überfallen worden, daß er hiedurch zu denen Tugenden eines Missionarii, gegen denen Neubekehrten/ganz auffer Stand zu seyn, sich erkennen ließ, die doch sonst ihm in der Quaal eine Hülffung gewesen, so daß er zu sprechen pflegte: daß er von dieser Welt nichts besitze, Schmerz und Arbeit. Endlich hat ihn Gott durch einen denen heiligen Leuten eigenen Tod zur Belohnung seines Schweisses berufen, nachdem er mehr denn achtzehen Jahr in diesen Missionen zugebracht. Sein Hinscheiden

in dem vier und siebenzigsten Jahr seines
 ers, und in dem drey und fünfzigsten des
 lichen Lebens ereignet, da er allbereit in
 Jahr 1682. sich Gott und der Gesell-
 schaft durch die vier feyerliche Gelübde genauer
 verbunden hatte.

Das XXXIX. Capitel.

Lebens-Beschreibung P. Josephi de
 Arce, und P. Bartholomæi Blende, beyder
 von denen Payagväs auf der Reise
 erschlagenen Missiona-
 rien.

Weyen in denen Chiquitischen Missio-
 nen verstorbenen Männern, sehe ich zwey
 andere nicht minder ruhmwürdige bey, die
 Leben beschriebener massen in denen Händen
 der meineidigen Payagväs gelassen, als sie
 auf ihrer Rück-Reise auf dem Strom Pa-
 yavay, zum Dienst derer besagten Missionen
 ritten waren. Der erste aus ihnen P. Jo-
 hannes de Arce, hat das Taglicht im Jahr
 1681. den neunten Winter-Monats auf dem
 arischen Eiland Palma zum erstenmal an-
 gesehen. Von seinen, nicht allein wegen Adel
 sondern auch Frömmigkeit vortrefflichen Eitern
 ward er einige Zeit in der Furcht Gottes auf-
 gehalten, nachgehends aber annoch im zarten
 Alter auf die hohe Schul nach Salamanca ver-
 setzt, um sich durch Erlernung derer Wissen-
 schaff.

schafften nachmals eine geistliche oder weltliche Würde zu erwerben. Er ließe an seinem Stande nichts abgehen; allein die von innen würckende Gnade des Heiligen Geistes verrückte ihm die Sinne absehen, und weil er sein Gemüth durch Betrachtung der Welt-Eitelkeit allgemach von weltlichen Wesen abgezogen, war er desto tauglicher der Stimme des ihm ruffenden Gottes zu folgen; wie er denn, auf sein Begehren in Salamanca in die Gesellschaft aufgenommen, und den dritten Junimonats, im Jahr 1669 die Villagarcia die gewöhnliche Prüfung angetreten hat. Er wäre damals in dem achtzehenden Jahr seines Alters, und wußte seine heftige und feurige Natur von denen ersten Jahren an so wol zu beugen, daß keine Gemüths-Regung ware, die er nicht bezwange, keine Säkung, die er nicht beobachtete, keine Tugend, die er nicht ausübte. Nach vollendeter Prüfungs-Zeit, indem er denen höheren Wissenschaften oblag, entzündete sich in ihm ein heftiges Verlangen nach Indien zu ziehen, solcher Gestalt denen Fußstapffen seines großen Vorsprechers des H. Xaverii, desto besser folgen.

Seine Begierde zu begnügen, gabe sich ihm bald hierauf eine schöne Gelegenheit an die Hand, indem der Paraquarische Procurator P. Christophorus de Altamirano in Spanien anlangte, und vom P. Generali Joanne Paulo Oliva einen Hauf eifriger Verkünder des Christlichen Gesetzes zum Nutzen derer Indianer gehrte. Weil nun vom besagten Generali

ahl dem Provincial von Castilien frey gelas-
 ward, welcher dazumal ware P. Petrus
 eronymus de Cordova, und dieser eine
 t geringe Hochschätzung von Josepho de
 e hatte, erkohre er ihn zur vorhabenden Reise
 d Indien aus; wie denn selbiger auch würcklich
 Jahr 1674. zu Buenos Ayres angekommen ist.
 f dieser gansen Reise hat er mit dem Bespie-
 eines wahren Geistlichen alle Mitfahrende
 auet. Imgleichen hat er sich zu Buenos Ay-
 solchermassen aufgeföhret, daß mir ein Jes-
 , der damals noch weltlich war, mündlich bes-
 get, er hab sich nicht genug verwundern köns-
 , wenn selbiger etwa aus dem Collegio gien-
 , und er ihm mit allem Fleiß auf dem Fuß-
 trate, nur damit er sich in Betrachtung sei-
 Stillschweigens/ Eingezogenheit, und mäs-
 a Frölichkeit erquicken möchte. Was vor
 Leben er nachgehends in Indien geföhret,
 ich nicht besser und kürzer beschreiben, als
 dem Lob, welches ihm die gesamte Para-
 arische Provinz beygelegt hat, sich jener
 orten des Heil. Augustini gebrauchend, wels-
 e seinen getreuen Freund des H. Paulini
 spruch kurz zu verfassen, von ihm gesagt, daß
 copiosissime Sanctus, einen Ueberfluß der
 iligkeit besitze. „ welche hohe Meinung von
 le Arce sich auf dessen besondere Tugenden
 indete, als da waren ein grosser Seelen-Eifer,
 erträchtigste Demuth, brennende Liebe/ A-
 stolische Bemühung, Verachtung seiner selbst
 d seines Lebens, und andere dergleichen mehr,
 er bey nahe zwey und vierzig Jahr über, bes-
 ständig

ständig ausgeübet; welche er im Dienst Gottes und des Neben-Menschen zugebracht hat. Ich will allhie nicht wiederholen seine Arbeiten und Bemühungen bey denen Chirigvanàs, Chiquitos und Gvaranis, und in Entdeckung des Stroms Paragvay; noch auch die Kirchen und Christliche Gemeinden die er gestiftet; die Erziehung vieler Heiden, welche ihm zuzuschreiben die Gefahren das Leben einzubüssen / in denen sich befunden. Ich will auch allhie nicht führen die Mühe, welche er in vollkommener Erlernung verschiedener Sprachen angewendet als da waren die Chiquitische, Qvichuische, Gvaranische, Chirigvanische und Payagvayische nicht die beständige Arbeit zum frommen Nutzen der Seelen und derer Leiber der ihm anvertrauten Schaar derer Heiden und Neubefehrten: grosse und verdrüßliche Verfolgungen die er eben wegen seines Seelen-Eifers erlitten hat daß er auch öffentlich als ein Mann ohne Verstand und Verstand mit scharffen Worten bestraft worden.

Ich will demnach allein von anderen seiner Tugenden Meldung thun, darunter sonderlich wunderbar ist die Verbindung der geistlichen Verzückerung Magdalenzæ mit der sorgfältigen Beschäftigung Marthæ, nemlich, das innerliche und beschauliche Leben und genaue Vereinigung mit Gott, samt dem äusserlichen würcklichen Leben zum Dienst des Neben-Menschen. Die Missionarii pflegen sich insgemein zu beklagen daß, nachdem sie den ganzen Tag zum Dienst des Nächsten angewendet, sie auf die Nacht

um so viel Zeit finden, daß sie ihr Gemüth in
 Gott ein wenig versammeln könnten. Allein
 die Arce hatte kaum seinen täglichen Verrich-
 tungen ein End gemacht, als er sich zum innerli-
 chen Gebet verfügte / und alsobald seine Seele
 gar in Gott versenckte, daß er aus selbiger
 ausschloffe, was nicht Göttlich ware. Ich
 hab den mündlichen Bericht von einer sichern Pers-
 on, die mit Augen angesehen, was sie bezeuget,
 nämlich daß sie an P. de Arce, als er das hoch-
 würdigste Gut in dem Mar anbetete, ein so er-
 staunliche Leibstellung, Unbeweglichkeit aller
 Glieder, und derer Sinnen angemercket, daß
 seines Ansehen ihr das Herz sehr zerknirschet,
 und angetrieben hat, hinsüro dergleichen heili-
 gen Übung, mit grösserer Andacht obzuliegen.
 Allein die Gebets-Zeit Patris de Arce bezog sich
 auf gewisse Stunden, denn es kame ihm
 das höchste Gut niemals aus denen Augen, und
 er er nicht minder in jenem ganz versenckt,
 als er thate, als in jenem, wessen wegen er es
 thate, so daß er nicht nur alles aus Lieb wür-
 dete, sondern auch mit denen Wercken selbst
 lobete; welches alle diejenige gar leicht mer-
 ken konnten, die ihre Augen auf ihn schlugen.
 Erner, weil er auf der ganzen Welt nichts fan-
 de, daß ihm Liebenswerth scheinete, suchte er
 Gott allein in allemweg, und vergasse alles Ir-
 thums; deswegen waren die Schulen, Kirchen
 und Canzeln, wie auch andere Ämter, die mit ihm
 waren, weiß nicht was vor einem Glantz zuweilen
 durch Geistliche, aber der Welt nach nicht recht
 gestorbene Gemüther an sich reizen, vor ihm

nichts denn eine unerträgliche Bürde; da er seinen Oberen anzuliegen kein Ende gemachet, bis sie ihn von dem Amt die höhere Würschafften auf der Königlichen hohen Schule Cordova in Tucuman vorzulesen bestreueten. Damit man aber sehen möge, wie sich selbst erniedriget und verachtet, will ich mich allhie nur auf eine Begebenheit beziehen, die fürwahr ein ewiges Andencken verdient, und ich von einigen Mit-Gliedern unserer Gesellschaft, die es mit Augen gesehen, verstanden habe. Es besahe P. Josephus gar schöne taugliche Eigenschaften zum Predigt-Stul, wegen ihm einstens aufgetragen worden, seinem heiligen Apostel Francisco Xaverio einer grossen Menge derer Zuhörer eine Predigt zu halten; (die Sache hat sich kurz vorhero zu besagtem Cordova ereignet.) Als er nach die Kanzel bestiegen an eben den Festtag des berühmten Heiligen, welcher dieses Ort gebotener Feiertag ist, wolte er die Ehre so preiswürdigen Berrichtung nicht genießen, kehrete sich auf der Kanzel zu dem anwesenden hochwürdigsten Herrn Bischoff von Tucuman Don Nicolao de Ulloa, aus dem Orden der heiligen Augustini, und entschuldigte sich, er nicht fähig wäre etwas gutes und geschickliches vorzubringen; legte mithin statt der verhofften trefflichen Predigt einige Stücke der Christlichen Glaubens Lehr mit gemeinen Worten schlechterdingen aus. Seine Erniedrigung hatte aber hie kein Ende, inmassen ein gerader Jüngling, der sein Lehr-Jünger in der

eisheit ware/ wenige Tage hernach in einem
 rren-Kleid die öffentliche Schau-Bühne be-
 ten, und die That P. de Arce nach dem Leben
 gestellet hat; dabey er so seine Anmerckun-
 zu machen gewußt, daß hieraus ein allge-
 nes Gelächter derer Zuseher, und nicht klei-
 Berachtung und Beschimpffung P. de Arce
 prungen. Dieser aber ware so ferne von
 r Empfindlichkeit, daß er sich vielmehr über
 en ihm von seinem Lehrling zugefügten Spott
 eute, auch eben dem Verspotter mit vielem
 nck begegnete, und ihn vielmalen umhalsete.
 elches Verfahren dem leichtfertigen Putsch
 i Herzen gegangen, daß P. de Arce hinsüro
 n beständigen Lob-Redner seiner Tugenden
 elbigem Jüngling gehabt.

Die Kleidung P. de Arce ware so schlecht und
 , als es immer seyn kunte, und seine Speise
 parsam und übel zubereitet, daß auch die in
 en Wäldern gleich denen wilden Thieren zu
 n gewohnte Barbaren sich mit selber nicht
 e würde begnüget haben. Es ist ein erde-
 Geschirr durch vieler Händen herumgegan-
 , welches ihm zugleich einen Hafen, Schüs-
 Pfanne und Teller abgegeben hatte. Ins-
 ein erhielt er sich mit wenig im Wasser ge-
 ten Indianischen Korn, ohne andere Zube-
 ung dieses abgeschmackten Essens. Zwange
 aber die Kranckheit, dem Leib mit besserer
 hrung zu Hülff zu kommen, setzte er ein
 klein übel gebratenen Fleisches bey. Ich
 die Lebens-Beschreibung P. de Arce mit einer
 is-würdigen That beschliessen/ aus welcher

abzunehmen seyn wird, daß selber unter die trefflichste Männer, welche die Paragua Provinz jemals gehabt, müsse gezehlet werden. Es hatten die Guanoas, eine Indianische Nation, die alte Freundschaft mit denen Guanis gebrochen, und waren sie so verbittert, sie sich verschworen, keinem Guarani, der in die Hände fallen würde, das Leben zu schenken; ja diese Feindschaft drohete der in der Blüthe stehenden Christenheit, an denen den Flüssen Uruguay und Parana, den ewigen Untergang an; dann die Guanoas getreten nicht, daß die Christen zu ihrer Untertanung, welche insgemein in Fleisch bestehet, den Uruguay giengen, nach alter Gewohnheit Ruhe aufzufangen / von denen sie sonst zwey bis dreyzigtausend in denen weitstchtigen angrossen Welt Meer gelegenen Feldern zujagten trieben; daher bey Abgang dieser Nahder Hunger in denen Christlichen Völckern sich immer mehr einzureissen begunte. Die Missionarii hatten zwar allerhand anständige Mittel vorgekehret, die alte Freundschaft zwischen denen zweyen Völckern herzustellen / alle Bemühungen waren fruchtlos abgelaufen. Zum ersten beflissen sie sich die Guanoas zum Christlichen Glauben zu bringen; allein sie schlugen den Vortrag rund ab, und gaben jene Ursach zur Antwort, welche die Jaroshero in ihrer Abgötterey erhalten. Sie sahen nemlich: Es wäre zu mercken / daß der Herr Gott so viel wisse, daß ihm nichts verborgen bleibe, und indem er unermesslich, seye er

in allen Orten gegenwärtig, und sehe zu,
 immer geschehe; sie aber wolten keinen sol-
 Gott haben/ der eine so grosse Erkenntniß
 so durchdringende Augen habe: daß sie in
 Wäldern und Höhlen in allem Fried und
 heit lebten, ohne einen Aufseher und Rich-
 ihres Thuns und Lassens beständig auf dem
 zu haben. Weil nun dieses Mittel denen
 nicht gelingen wolte, ergriffen sie ein
 eres, und beschlossen, die Freundschaft und
 teigung des Guanoaischen Adels mit eini-
 unter uns gemeinen/ von denen Wiiden
 hochgeschätzten Geschencken zu erkauffen.
 er auch dieser Rath und Anschlag vermochte
 Hartnäckigkeit nicht zur Einigkeit und zum
 eden zu beugen. Indes nahm die Hungers-
 th und Abgang derer Lebens-Mitteln mehr
 mehr überhand, so daß zu besorgen stunde,
 Pest oder Verzweiffung möchte die so schön
 gerichtete Christenheit auf einmal über einen
 ruffen werffen. Als P. de Arce dieses sahe,
 ge er sich an, sein Leben in die Gefahr zu se-
 / und dahin zu ziehen, um mit denen vor-
 msten Caziquen derer Guanoas mündlich
 sprechen, damit er auf solche Weis das be-
 stehende Ubel abwenden, und den nicht min-
 erwigen als zeitlichen Untergang so vieler
 send Indianer vorbeugen köute. Niemand
 eiffelte, daß ihm dieses Unternehmen das Le-
 t kosten würde; dahero ihn die Unserige bey
 der Abreise, als einen zum Tod hinziehenden,
 traurigen Augen ansahen. Er allein gien-
 seinen Weg mit unerschrockenem und freudi-

gem Angesicht fort, und opfferte Gott se-
ben auf, dabey er auf der Reise genug au-
hen hatte. Es seye nun, daß die Guanoas
grosse Herzkhaftigkeit und Tugend bewund-
oder vielleicht sich durch seine gute Art, und
minder wol ausgesonnene als nachdrücklich
sachen einnehmen und bewegen lassen. Es
gewiß, daß er seine Verrichtung nach Wi-
zu Ende gebracht / und den Hunger und
gende Noth so vieler Völkerschafften gehen-
hat. Dieser unvergleichliche Mann / der je-
nur einmal die Stelle eines Rectors vertre-
und während der Zeit von drey Jahren s-
väterlichen Besorgung in dem Collegio
Tarija, nicht allein die geistliche Zucht zu h-
sondern auch die gewöhnliche Liebes-Dienst-
gen den Nächsten, sehr beförderet hat, ist im
Christmonat des Jahrs 1715. durch einen s-
oben erzehleter massen gewaltsamen Tod in
Himmel abgangen, als er von denen Payag-
erschlagen worden. Er zehlete damals bey-
he fünf und siebenzig Jahr seines Lebens,
sechs und vierzig in unserer Gesellschaft,
welcher er sich durch die feyerliche vier Gelüb-
in dem Jahr 1686. auf das genaueste verb-
den hatte.

Dessen Mit-Gesell in letzter Reise und W-
läuffer in dem glorreichen Tod, P. Bartho-
maeus Blende, ware den 24. Augustmonats
Jahr 1675. zu Brüggen, einer Stadt in Fl-
dern, geboren. Er hatte adeliche Eltern,
stattliche Scharfsinnigkeit, die er durch
freye Künste zu erhalten sich beflissen, nach
her

Es aber, von Gott beruffen, sein ohnedem
ines Leben in unserer Gesellschaft fortgese-
at. Er hatte ohngefehr fünfzehn Jahr in
e Provinz gelebet, als er die Paraquari-
Mission erhalten, und aus Flandern nach
Brit gezogen ist, allda er in dem Collegio
o erbauliches Leben durch eine kurze Zeit
hret, daß lange nach seiner Abreise das An-
ten seines heiligen Wandels annoch blühe.
Den andern Tag des Merckmonats schif-
er sich zu Cadix, samt neun und achtzig ans
Gesuiten aus verschiedenen Nationen, ein,
um Theil nach Paraguay, zum Theil aber
Chili bestimmt waren. Indem sie den
enden Tag mit gutem Wind fortsegelten,
be sich ein dicker Nebel, und näherten sich
n mittlerweil drey Holländische Schiffe, von
n sie unter Losbrennung des Geschüzes
dlich angefallen worden, so daß es das An-
n zu einem blutigen Treffen hatte. Allein
die Spanier ihre Last Schiffe über alle
as sehr beladen, und noch darzu die Vorse-
g von Lebens-Mitteln vor sechs oder sieben
nat kommt/ werden selbe hiedurch so tief in
Wasser gesencket, daß der größte Theil des
den Geschüzes unter selbes gesezet, und un-
schbar zum Gefecht wird. Derohalben ha-
die Schiff-Capitainen vor thunlicher und
sammer erachtet, sich in der Güte zu ergeben/
Hoffnung, daß ihnen der größte Theil ihrer
schafften, in Ansehen der Königin von En-
nd, von der sie einen Passport hatten, wür-
elassen werden. Obschon nun die Schiff-
Leut

leute und übrige Seefahrer oder Reisend
 dagegen setzten, und überlaut rufften, da
 durch ihr Leben und Gut in Gefahr ger
 haben jedoch jene die Seegel einzuziehen b
 len, und sich der Gnad der Überwinder erg
 Es ist nicht leicht zu sagen, mit was Unge
 diese sich in die eroberte Schiffe hinein ger
 fen, alle ohne Unterschied geplündert,
 eine so grosse Unhöflichkeit, ja recht wilde
 allen ohne Ausnahm bezeiget, daß sie so ga
 spizigen Eisen die Kleider durchbohreten,
 zu sehen / ob sie nicht im Busen einige S
 Golds oder andere Kostbarkeiten verste
 welche Ehr nicht minder denen Schiffs
 rainen als andern begegnet ist. Dieses
 meine Verfahren haben so gar die hohe
 feitliche Stellen in Holland nicht billigen
 nen. Dahero die Holländische Schiff
 tanen nach Amsterdam geforderet, um
 ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben,
 sodann ihres Diensts erlassen sind worden.
 terdessen hatten unsere Patres bey erstem
 fall derer Holländer, (von denen die Catho
 Priester ohnedem mit nicht gar gnädigen
 gen angesehen werden) genug zu leiden, und
 ren sie insonderheit, und vor anderen wege
 res Kleids, von denen Überwindern nicht
 besten angeschrieben. Sie sind nicht allein
 gezogen, und von ihren Sachen beraubt,
 dern auch von andern abgefondert und in
 ungelegenste Ort derer Schiffen beyseit ges
 fet worden/ da sie nur so viel Lebens-Mitte
 kamen, als sie dem Tod zu entgehen höchst

hatten. Die Überwinder hingegen lieffen
in den Schiffen gefundene häuffige
Mittel wohl bekommen / und nachdeme
in Wein und starcken Getrânck angehisset,
sam auffer sich waren, lieffen sie in den
Schiffen von einem Winckel in den andern,
trugen die Überwundene mit allerhand
schimpff. Worten, lächerlichen Gesichtern und
schlechter Grobheit, nicht anders, als wären
sie verächtliches und gefangenes Lumpen-
volk oder Türcken. Geschweis. Die Unseri-
en trugen einen grossen Theil dieses Gespiels
aus; dann wann etwa die Holländische
Schiffe, Leute die Lust ankame / ergriffen sie die
Schiffen, durchsuchten sie ganz genau, und
nahmen sie sodann an statt derer eingebildeten
Schätze allerhand Werkzeuge der Ab-
schneidung, als Geiseln und dergleichen, wurden
ergriffen, daß sie sich betrogen sehen mußten /
schlugen sie mit selber wacker ab. Zuweilen,
trugen sie Erbarmniß mit ihnen, daß sie sel-
ber bleich und abgemattet sahen, gaben sie ih-
nen grosse Geschirr mit starckem Getrânck, und
nahmen die Patres, aus Eingezogenheit oder an-
dern Ursachen, dieselbe anzunehmen sich
verweherten, zwangen sie die Feinde mit einer Pi-
stole in der Hand danner doch dazu. Diese und
andere Erangsalen dauerten von dem
17ten und zwanzigsten Merck bis den sechsten
des folgenden Monats, da sie zu Lisabon
ankamen. Indessen hatte P. Blende durch
eine gute Art und Leutseligkeit allbereit einen
Vortrag bey dem Holländischen Befehlshaber

gefunden, so daß er noch auf der Reise
 Mitgesellen einigen Trost, durch dessen
 telung, verschaffen können. Als sie in
 tem Haven angeländet, dahin der Ruf
 vorhinein die Zeitung von dem unglücklichen
 folg gebracht hatte, sind sie von denen Jesu-
 selber Stadt mit aller ersinnlicher Lieb em-
 gen, und zum Theil in dem Collegio des
 Antonii, zum Theil in dem Prob: Haus
 ganze Zeit, welche sie daselbst sich aufgeha-
 von denen ausgestandenen Müheseligkeiten
 quicket worden. P. Bartholomæus Blend
 allein kunte dieser Gutthaten nicht genie-
 dann weil die Holländer den hochwürdi-
 Herrn Don Petrum Levanto, Erz-Bisch
 zu Lima, als eine ansehnliche Person, nich
 schlechterdingen zu Lisabon frey hinterlassen
 ten, mußte P. Blende auf dessen inständiges
 langen, und hierauf erfolgten Befehl dere
 beren, mit selbem in Holland reisen. Er
 also verkleidet, dann die gemeine Jesuiter-
 ware ein Greuel in denen Augen der Fe
 des Glaubens, nicht ohne grossen Nutz d
 Catholischen nach Amsterdam, die er in gel
 zur Beicht gehört, und zur Beständigkei
 Glauben aufgemuntert hat. Als besagter h
 würdigster Prälat endlich wieder in Fre
 gesetzt worden, ist er mit ihm nach Seville
 zogen, allda er den fünfzehenden Tag des
 gustmonats im Jahr 1713. die vier feyer
 Gelübde abgelegt hat. Von diesem Ort re
 er nachgehends zum zweytenmal nach Ca
 ohne von dem hochwürdigsten Herrn Leva

niges derer schätzbaren Geschenken anzunehmen, die ihm derselbe angetragen, zur Bezeugung der Danckbarkeit vor die vielfältige P. Blende bey denen Häuptern von England angewendet hatte/ um besagtem Herrn Bischoffen die Freyheit auszurückeren. Als er einige Büchlein angenommen, die ihm waren, auch bey Leuten von einem gewissen, Regungen Christlicher Andacht zu erwecken, und die Ehrerbietigkeit und Achtung gegen der Himmels Königin zu erhalten, gegen welche er selbst eine besondere Neigung hegete. Er gieng den 27. Christmoss in eben selbem Jahr 1711. wieder un- terweg. Aber auch in dieser Reise verfiel ihm seinen Reise-Gefährten denen Engelländern die Hände, welche/ da sie mit einem Schuß die Ubergab erforderten/ ist die- selbe unweit dem Ort zu fliegen gekommen, welchem P. Blende samt denen übrigen sich Tod fertig machte, im Fall es zum Gesecht kommen sollte; dann man hielt sich auf Ungeachtet zum Streit bereit. Aber auch in diesen Umständen, da alle voll derer Sorgen und Mühen waren, hat er eine recht Englische Frömmigkeit in seinem Angesicht spühren lassen, und indem er allen Jesuiten, Weibern und andern Personen, die sich in die Kammer der S. Maria geflüchtet hatten, die allgemeine Lösung von ihren Sünden ertheilet, brachte er die Zeit mit Beicht hören zu. Indeß hat er schon erkannt, daß die anrückende Feind- schaft der Engelländer wären, von denen weiter nichts

zu befürchten stunde; dann als von dem Ha-
 Schiff der von der Königin Anna ert-
 Passport aufgezeigt worden, hatte die Ge-
 ein Ende, und fuhren die Spanier ihres W-
 ungehindert fort. Die fernere Reise gesch-
 mit verwechselten Zufällen, und hat der I-
 curator, P. Franciscus Borges, Zeit selber
 tri Bartholomæo Blende die Aufsicht über
 mitreisende Novizen anbefohlen / welches
 auch schon vorhero, so lang sie sich vor der
 reise zu Cadix aufgehalten, von ihm ware
 richtet worden. Er bezeigte gegen denense-
 allezeit eine zarte und recht mütterliche Li-
 sowol ihren Fortgang in denen Tugenden zu
 fördern, als ihre leibliche Nothwendigkeiten
 besorgen; so gar, daß er auch nicht einm-
 der hinteren Schiffs-Kammer verharren wol-
 sondern sich zu ihnen in die sogenannte Kam-
 der heiligen Barbara zog, welches ein gar
 gelegener Ort ist, von dem er sich jedoch so
 heraus und auf den Obertheil des Schiffs
 gabe, daselbst frische Luft zu schöpfen, dan
 begnügte sich, wann er derer himmlischen F-
 den und innerlichen Trostes, durch eine
 Vereinigung mit Gott, geniessen kunte. N-
 dem er den achten Tag des April im folgen-
 Jahr 1712. zu Buenos Ayres angelanger-
 che er mit vier seiner Reiß-Gefährten nach
 nig Monaten auf / um auf Verordnung
 P. Visitatoris, Antonii Garriga, in die G-
 ranische Völkerschafften zu ziehen. Seine
 vizen verlohren ihn nicht ohne grossen Schm-
 weil sie sich hiedurch ein lebhaftes Ebenbil-

Indianischen Jesuitens entzogen sahen. Das er nach diesem zur Ehre Gottes und Nutzen der Seelen gearbeitet, mag aus diesem allein zur Genüge abgenommen werden, ihn die Oberen so vielen anderen trefflichen Missionariis vorgezogen, und P. de Arce begünstigt haben, um mit selbem den Port derer Itapes in dem Paraguay aufzusuchen, und die Freundschaft mit denen Chiquitos einzurichten; in welcher Berrichtung er sein Leben bestanden, er massen durch Untreu derer Payaguas einbüßet hat. Er ware in Warheit ein Mann mit schönen Gaben und Tugenden, so daß von ihm viel zur Erweiterung des Glaubens kunte hoffet werden, wann nicht Gott nach Maas seiner unergründlichen Urtheilen selben in dem hohen Alter der Paraquarischen Landschaft zu ruhen beliebt hätte, dero er ihn kurz vorher verliehen hatte. Sein Tod erfolgte in dem Jahr 1715. wie man glaubt zu Ende des Wintermonats, (dann der Tag ist unbekannt,) in dem ein und vierzigsten Jahr seines Alters, von welchem er ein und zwanzig in unserer Gesellschaft zugebracht; inmassen er in selbe in dem Jahr 1694. eingetreten ware.

Das XL. Capitel.

Lebens-Verfassung P. Lucae Cavallero, ersten Apostels derer Manacicas und anderer Völker.

P. Lucas Cavalleto ward zu Villamea Alt. Castillien auf diese Welt geboren. Seine Eltern zehlete man unter die reichste Inwohner desselben Orts / und wolte sie ingleichen mit Mitteln zur Genüge versehen. Die ersten Jahre seiner Jugend brachte er dem Haus eines seiner Anverwandten zu, ein gar frommer Priester ware, so daß der kleine Lucas von selbigen nicht allein alle Ehre, Keuschheit, und bescheidene Eingezogenheit in den Sitten erlernete, und nichts Kindisches anmercken lieffe, sondern auch seine ganze Freyheit in denen Andachts-Übungen fande, und sonderbar in der Jungfräulichen Keinigkeit eine große Zärtigkeit in allweg bezeigete. Als dieser großer Gutthäter dieses Zeitliche gesegnet / kauffte er so denn zu einen andern seiner Befreunde, auch ein Priester / aber von ganz anderen Sitten und tadelhafter Aufführung ware. Jedoch hat der unschuldige Knab, durch die Gnade Gottes gestärcket, sich durch seines Aufsehers unanständiges Beyspiel nicht verleiten lassen, ob schon er zuweilen dessen Befehl zuwiderhandeln mußte, wenn er anders den Dienst Gottes, und den frommen seiner Seele, als das einzige Augenmerck seiner Verrichtungen, nicht auf

fer Acht setzen wolte. Die erste Schulen ist
 n unserm Collegio zu Valladolid durch-
 angen, allwo er auch in die Gesellschaft
 genommen zu werden, inständigst begehret/
 folglich das Prob. Haus zu Villagarcia be-
 hnet hat. Um selbige Zeit bekame er Nach-
 t von Ankunfft derer zwey Paraquarischen
 curatoren, P. Christophori de Grijalva,
 P. Thomæ Dombidas, die eine Schaar fri-
 r Missionarien zuversammeln gesinnet wa-

Es entzündete sich in ihm alsobald eine
 se Begierde zu einer so trefflichen Verrich-
 g / und truge er sich Gott durch inbrünsti-
 Gebet, zu aller Arbeit und Bemühung, ja
 Tod selbst an, wenn hiedurch denen un-
 ibigen Heyden könnte gedienet werden. Gott
 sein Verlangen, wie es der Erfolg obener-
 termassen bezeuget, gebilliget, und die Oberen,
 em Begehren statt gegeben. Er reisete bald
 nach mit sechzig anderen Jesuiten von Cadix
 und gelangte, nach einer mühesamen Reise,
 welcher acht seiner Mit-Gesellen das Leben
 ebüßet / in den Hafen von Buenos Ayres;
 dannen aber ward er ferner nach Cordova
 Tucumán überschicket, allwo er mit dem
 f eines vortrefflichen Verstandes die höhere
 ssenschaften gänzlich erlernet. Ich will all-
 nicht mit Stillschweigen übergehen, was er
 t aus Demuth einem seiner Vertrauten er-
 et hat. Indem er sich nemlich in Erlernung
 Welt-Weisheit seinen übrigen Mit-Schü-
 vorgehen sahe, ließe er sichs aus eiteler Eh-
 esfallen, und versäumte hiemit, nach seiner
 Sh 2 Gewohns

Gewohnheit, das Gebet des Englischen Lehrers zu sprechen, ehe er sich zum Studiren verfügte. Allein von selbiger Zeit an, ward ihm seines Berufs scharffsinnige Klarheit in etwas vergrößert, so daß er nachgehends in Erlernung Göttlicher Weisheit grossen Fleiß anstremmte.

Nach vollendeten Jahren, die in den Schulen nach Gewohnheit müßten verzeuget werden, wendete er seinen Eifer auf die im Gebiet von Cordova liegende Missiones, mit nicht minderer Ehre Gottes, als Trost und Freuden derer Seelen; inmassen die in selben einsamen Orten wohnende so Indianer als Spanier keine andere geistliche Beyhülff haben, als die ihnen von denen unserigen gereicht wird, wenn sie in ihre Hütten verfügen; da denn diese Leute gleichsam ihre Ostern, und größten Feiertag des ganzen Jahrs begehen; wie auch die Wahrheit diese Mission eine derer beschreiblichsten mag genennet werden. Von dardar verfügte sich P. Lucas zu denen Pampas, will diese Barbaren zubefehren; welches Werk er mit größten Fleiß angienge, inmassen ihm sehr wehe that, daß diese Leute, die dem Tucuman und insonderheit der Stadt Cordova, nicht dem Glaubens-Licht so nahe waren, dennoch einer so düsteren Finsterniß ihrer Heidenischen Blindheit verharreten. Er spartete zwar keine Mühe noch Arbeit, jedoch geschah alles vergebens; denn sie weigerten sich hartnäckig, aufzunehmnen, oder ein gemeines Leben in einem beständigen Wohnsitz zu führen. D

nach sahe er sich bemüßiget, sie gänzlich zu verlas-
 sen, um samt dem Leben nicht auch den Endzweck
 in seinem Herz brennenden Begierde zu ver-
 jeren, welche ihn immer antriebe den Evangeli-
 schen Saamen weit und breit auszustreuen.
 Man war eben damals beschäfftiget, die Glau-
 benssach mit denen Chirigvanàs, und Chi-
 quitos auszumachen / und an beyden Orten ei-
 ne neue Christenheit im Stande zu bringen. Da-
 rin also richtete P. Lucas sein Absehen, und
 ward auch von denen Obern, auf seine Bitte,
 unter denen ersten außerlesen, die erwähnte Völ-
 ker zur Erkänntniß Gottes zu bringen. Es ward
 ihm insbesonder die Obsorg über die an dem
 Evapay angelegte Völkerschafft unser Lieben
 Frauen, aufgetragen: allda er zwey Jahr ver-
 harret, und mehr Früchte der Gedult, des Hun-
 ters / Dursts, Beschimpffung und Verschmä-
 hung von Seiten derer Ungläubigen vor sich,
 als derer Seelen vor Christo eingesamlet hat;
 weil die Chirigvanàs, wie an seinem Ort ge-
 meldet worden, gar wilde und hartnäckige Leute
 sind; dahero sie auch vor dießmal, auf erfolgten
 Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter Land
 die Patres, erzehlt er massen, von sich gejaget, und
 die aufgerichtete Kirch zerstöret haben. Als das
 angefangene Werck solcher gestalt zu scheitern
 came, zoge sich P. Cavallero in die Völkerschafft
 des Heil. Xaverii, zu denen Chiquitos zurück,
 allda er ein viel fruchtbarer Land, zu Aussäeung
 Göttlichen Worts, angetroffen / und er daher
 auch an seinem Fleiß und Eifer nichts ermangeln
 lassen. Es hatte selbige neue Christenheit einer

solchen Beyhülff nöthig, inmassen sie von der
digen Seuche, und Abgang derer Lebens-
tel hart gedrucket wurde. Weil nun P. Lu
sich Tag und Nacht, ohne einige Rast, zum Di
des Nächsten anstrengete, überfiel ihn eine sch
re Kranckheit, die ihn gar bald auf die Spitze
nes Lebens gebracht, nicht ohne grossen Schm
seiner Mit-Arbeiter, die ihn als einen Heilig
und derer Neuglaubigen, die ihn als ihren V
ter verehrten. Allein Gott hat sie in kur
durch vollkommene Genesung P. Lucae, von
rer Betrübniß befreyet.

Von dieser Völkerschafft aus, begabe er
offtmals zu denen umliegenden Heydnischen N
tionen, um mit Durchstreiffung derer Wä
und Bergen Seelen zugerinnen, ohne Obs
auf seine Gesundheit, denn er verliesse sich gä
lich auf die Göttliche Vorsichtigkeit, so da
dfters nichts, denn Wurkeln, und wilde Frü
ten zu essen hatte. Wenn ihn nun die mühsa
Arbeit mit einem starcken Fieber vergesschafft
auf den Boden niederwarffe, hatte er kein
andern Leib-Arzt, als die Göttliche Barmh
zigkeit, und kein anderes Heil-Mittel als
Bereinigung seines Willens mit dem Wol
fallen seines Schöpfers; da er indes ni
einmal ein Hütte fande, in die er sich in
elenden Umständen ziehen könnte, sondern er w
ste die Zeit, denen Zufällen der unbeständig
Luft allerdings ausgesetzt, mit Gedult zubr
gen. Dabey aber überhäuffte ihn Gott n
grossen Trost, und stärckte seinen Geist derm
sen, daß auch der Leib dessen theilhaftig, t
Kran

anckheit nichts achtete, sondern, von dem Ei-
 aufgemuntert, sich nur immer in grössere Ge-
 ren, als vorhero, wagte, und mühesamer
 isen, zu Nutz derer Seelen, unternahme.
 ese sind keine von mir ausgedonnene Redens-
 ten, sondern Zeugnissen eines seiner Oberen,
 lcher betheuret, daß er nach so schwehren Un-
 nehmen und ausgestandenen Drangsalen ihm
 pt anders begegnet, als mit Bestrafung sei-
 gar zu hitzigen Eifers, der, wenn man ihn
 irdischen Augen ansah, alle Gränzen ge-
 der Vernunft, und Bescheidenheit über-
 itte. Allein weil er durch einen alle menscho-
 e Vorsichtigkeit weit übersteigenden Geist ge-
 et ward, kunte er nicht unterlassen, unge-
 nt dahin zu eilen, wo Hoffnung ware einen
 hen Seelen Gewinn zu überkommen. Er ka-
 einmal in eine Dorffschafft derer Unglaubi-
 mit so mißgestaltten Angesicht, und entkräft-
 n Leib, wie auch zerrissener Kleidung, daß
 Zuwohner seine Reiß-Gefährten Scherz-
 eise gefragt, ob der Pater etwa ein flüchtiger
 eigner derer Spanier sey, die ihn mit Geißel-
 reichen so fein zugerichtet hätten. Nichtsde-
 eniger hat er ihnen Christum mit so großem
 er verkündiget, daß, obschon er sie nicht gänz-
 befehret, dennoch ein anderer bald nach ihm
 in kommender Missionarius grosse Frucht ge-
 fft hat. Obwol aber er sich selbst so viel
 s zufügete, dünckte es ihm doch allezeit gar
 ig zu seyn, weil er ein grosses Verlangen
 e, immer mehr und mehr zu leiden. Man
 öftters angemercket, daß er sein Herz in in-
 brünz

inbrünstige Anmuthungen ergoffe, und viel
 und Leidens von Gott begehrete, indem er
 treuherzig gegen selbigen beklagte, daß er
 ihm so sparsam umgienge, und jene Quaalten
 Mühseligkeiten ihm nicht zuschickte, die er
 doch anderen so freygebig mittheilte. Er wußte
 nemlich dazumal noch nicht, daß Gott die
 Erfüllung seiner Begierden nur aufschobe, damit
 unterdessen mit Ausbreitung des Göttli-
 chen Namens und Übertragung vieler anderen
 Schwernissen die Verdiensten vermehren,
 alsdenn noch frühezeitig genug zu dem Ende
 eines glorreichen Todes gelangen könnte.

Wie alles dieß sich zugetragen und Pater
 Cas so vielen und verschiedenen Völkern; in
 derheit aber denen Manacicas, der erste
 Glauben geprediget habe, ist an seinem
 allbereit mit mehrern erzehlet worden;
 deme auch von dem geneigten Leser vollstän-
 dige Abgenommene, und füglich geschlossen
 werden, daß P. Cavallero ein grosser Mann
 gewesen seyn / wenn auch sonst nichts von
 seinen Tugenden gemeldet würde. Wenigst-
 zungen diese seine Thaten, daß er in Ausbreitung
 des wahren Glaubens und Befehrung der
 blinden Heyden, wenig Seelen-Eiferer
 gleichens gehabt, und mithin verdiene / unter
 andern gezehlet zu werden, die „ ihre Seelen
 „ dem Namen unseres HERN Jesu Ch-
 „ übergeben haben / Tradiderunt animas
 „ pro nomine Domini Jesu Christi. „
 Mit-Arbeiter melden von ihm mit aller
 Hochschätzung / und messen ihm keinen andern Fe-

als daß er zu kühn gewesen, und sich in alle
 fahren, ohne Unterscheid begeben, wenn es um
 Ehre Gottes, und Ausbreitung des Glau-
 bs unter denen Heyden zuthun ware. Ich
 hab einem seiner Obern sagen gehört, daß
 ich nicht genug verwundern könne, wie ein
 Mann von schwacher Leibs Beschaffenheit, und
 anckheiten unterwoffener Natur, so wichtige
 mühungen habe auf sich nehmen, und so groß-
 Muth und Stärke blicken können lassen,
 in etwas zur Ehre Gottes gereichendes zu
 richten war. Zu diesem ist auch folgendes, als
 was hauptsächlich beyzufügen, daß er in
 der gar unmaßigen Luft lebten mußte, die des
 einheimischen Inwohnern nicht anstehen
 kan, und denen Ausländern noch mehr schäd-
 lich ist. Seine Englische Keuschheit hat er bis
 zum letzten Augenblick seines Lebens so rein
 gehalten, daß er selbe niemals, auch nur mit dem
 Schatten einer Sünd beslecket. Ja/ weil er
 in einem Land sahe, und unter einem solchen
 Volk, da die Unreinigkeit und Unzucht über alle
 Massen herrschet, hat er von Gott erhalten,
 daß jene Versuchungen, und Stachel des Flei-
 sches, die er sonst entweder wegen allgemeiner
 Straff der Erb-Sünd, oder Eingebung des
 Teuffels, hätte ausstehen müssen; in anderes
 Zeug verändert worden, so, daß er weder die-
 ses kostbare Kleinod zu verlieren, in Gefahr ge-
 hen, noch von beständiger Übung der Gedult
 verseyt seyn möchte. Die Tugend des Gehor-
 sans besaß er in höchster Vollkommenheit;
 in fonte wol was schwehrens erdacht werden,

als jene Gelegenheiten waren, in denen er fältig geprüft worden; in welchen gewiß jeder sich von unzeitigen Eifer würde haben leiten lassen. Er sahe in seinen Apostolischen Streiffereien oftmals eine grosse Menge d' Ungläubigen vor sich, die mit dem heiligen S gereinigt zu werden, inständig begehreten, von denen er sich leicht einfallen kunte lassen, bis zu seiner Widerkunfft, viele sterben würd weiles aber der Gehorsam so haben wolte, ste er seinem Eifer Gewalt anthun, und sich Laufs bis auf andere Zeit enthalten. Er w freundlichst eingeladen/ da und dort neue Q ckerschaften anzulegen, daraus er sich die Er terung der Ehre Gottes gewiß versprechen k te; aber auf einem Augenwinck derer Ober setete er keinen Fuß ausser der ihm v geschriebenen Gränze. Eben so viel ware nug, daß er ohne Aufschub die Rück. M antrate, wenn er etwa auf einen Ort befande, da er eine häuffige Seelen, Er einzusammeln hoffete, und schon gleichsam Sichel selbige einzuschneiden, angesetzt ha Diese und andere Umstände gaben dem fre men Mann Gelegenheit an die Hand, sei ausbündigen Gehorsam in der Blühe zu er ten. Und sofern man diese Sachen mit ir scher Absicht betrachtet, scheinen sie zwar nich sonderliches in sich zu haben; überleget man aber nach ihrer iüerlichen und wahrhaftigen S schaffenheit, erkennet man, daß einem eiferis Missionario eben nichts härter sey, als solche S fälle. In solchen Ereignissen nun, hielte i Luge

und P. Lucæ festen Bestand. Insonderheit
 gemeldet, daß er einſmal, weiß nicht in
 Umſtänden, ſich ſelbſt groſſen Gewalt an-
 in, ſeinen Willen zu beugen, und derer Obe-
 zu unterwerffen, ſo daß er hierüber in eine
 ehre Kranckheit verfallen. Dieſen ſeinen
 orſam vergesellſchaftete er mit nicht minde-
 Demuth und Beringschätzung ſeiner ſelbſt.
 uſte in ſich ſelbſt nichts als Urſachen zur Er-
 igung und Beſchauung anzutreffen. Und
 on er in denen Miſſionen, wo er immer ſei-
 gen hinwenden mochte, vielfältigen Troſt
 e, zum Theil wegen vergoſſenen Schweiß/
 Theil wegen Bekehrung ſo vieler Henden,
 htete er doch alles dieß, und vergrößerte
 ſeine Mängel; beklagte ſich auch meiſtens
 ſich, daß er ſein Blut vor dem Glauben
 vergoſſen, unerachtet ihn Gott mit au-
 heinlichen Wunderthaten von der Todes-
 hr vielmal errettet hatte. Aus dieſer Ge-
 schätzung ſeiner ſelbſt / entſtunde das übele
 fahren gegen ſeinen Leib, den er gleich einen
 oder wildem Thier, ſehr unbarmherzig
 . Er begnügte ſich inſgemein mit Reiß,
 Indianiſchen Korn, und wilden Früchten;
 er aber etwa einen übel gekochten Fiſch, mu-
 ſchon eine gar niedliche Speiſe heißen. End-
 bare er von allen Irdiſchen abgeſondert,
 iner ſeiner Mit-Arbeiter bezeuget, daß es
 e, er ſey von allen natürlichen Neigungen
 iet, und allein geboren die Ehre Gottes,
 as Heil derer Seelen zu befördern. Die-
 ren ſeine Sorgen, dieſe ſeine Begierden,
 und

und all sein Thun und Lassen. Es ist den kein Wunder, daß Gott seinen Dienernem so herzlichen Tod bekrönen wollen, wo ihm die Puyzocas den achtzehenden To Herbst Monats in dem Jahr 1711. angehaben.

Das XLI. Capitel.

Leben P. Joannis Baptistæ de
Stiffers und Bruders Alberti R
mero, Mithelfers der Mission bey
denen Zamucos.

P. Joannes Paptista de Zea von Goaz alt Castillien gebürtig, kame im Jahr den 18. des Merz auf diese Welt. Er sich in seinem Geburts-Ort auf die untere senschaften, obwol wegen Beschaffenhe Orts und derer Lehrmeister er mehr in de dacht, Tugenden und Jahren, als in Wissenschaften zunahme. Hiernächst ka auf Valladolid, daselbst die höhere Wissenschaften zu erlernen; wie er den gute An einer grossen Fähigkeit zu denenselben, und mehr zur Heiligkeit von sich gabe. Dabe auch desto leichter von dem gelehrten Ma Diego de la Fuente Hurtada erhalten, i Gesellschaft aufgenommen zu werden; we im Jahr 1671. erfolgt ist. Kaum hat das geistliche Kleid angezogen, als er sich angelegen seyn lieffe, alle demselben anklet

ht auf das genaueste zu erfüllen. Die Ordens-Regeln waren die Richtschnur seines Lebens und Lassens. Er hatte auch wenig zu thun um sich selbst zu überwinden, denn weil Herz ganz in Gott versencket war, geliebte er und liebte nichts anders, als das höchste Gut. Es hat jemand, der ihn gekennet, als er Welt-Weisheit oblag, bezeuget, daß in Zea dazumal die Obern die Obsorg über das Haus-Uhr anvertrauet, mithin er in einem ungelegenen Zimmer wohnete, aus welchen doch niemals heraus kame, als wenn es die Hof- oder Schul-Verrichtungen so erforderlich, denn den Umgang mit denen Menschen, leidete er auf alle Weiß, und gebrauchte nur damals desselben, wenn ihn die Schuleit dazu verpflichtete.

Als er nachgehends die Wissenschaft so von weltlichen und Göttlichen Dingen handelt, zu Salamanca erlernete, gieng der Ruf, daß die zwey Paraquariern kommende Procuratoren P. Christophorus de Grijalva, und P. Thomas de S. Ambidas zu Cadix angelanget, und eine gute Anzahl Jesuiten mit sich in Indien zurück führen würden; dieser Ursach halben hielt er bey den Obern alsobald an, um in Indien verordnet zu werden, und der Befehring derer zu gehorchen, die sich gänzlich zu ergeben. Selbige Obern hörten seine Bitt nicht gerne, weil sie lieber bey sich behalten wolten; jedoch schieds ihnen besser dem Willen Gottes statt zu thun, und reißete also unser Zea, mit größter Eile aus seiner Castilianischen Provinz ab.

Seine

Seine Mit-Schüler begleiteten ihn mit Zuneigung, und behielten ein ewiges Andenken von ihm in ihren Herzen. Insonderheit sein gewesener Lehr-Meister in der Welt-Weisheit P. Balthasar Rubio, und Beicht-Vater der Königin von Spanien Donna Maria Luise von Savojen seiner ingedenck: wie er ihm auch, so oft sich die Gelegenheit zeigte, zu schreiben pflegte. Ehe er aber zu Cadix das Schiff bestiege/ ließe er sich zum Priester weyhen, reisete alsdenn im Jahr 1681. nach Paraguayen. Kaum waren sie auf das hohe Meer hinaus gekommen, als er Gelegenheit fanden, seinen Eifer und unermüdeten Fleiß in dem Dienst zu zeigen; Beynahe allen seinen Mitgesellen machte er den Ekel ob aller Speise an, und hienächst entstanden andere Kranckheiten, die achtzig Tausent das Leben gekostet, wie ich solches schon dem Leben P. Cavallero gemeldet, welcher damals in Indien schiffete. P. Zea war unter diesen Umständen allen alles, und dienete nicht allein als Kranckenwärter, sondern auch als Koch; denn obwol er dergleichen Dienst niemals erlernet hatte / wuste sich dennoch durch seine sinnreiche Liebe in allen meisterlich zuzuschreiben. Nachdem seine Mit-Gesellen genesen, wendete er allen seinen Eifer auf das Schiff, Volck, und Bootsleute; derer geistliche Obsorg er selbst auf sich nahm, und derohalben sie ermahnen ihnen predigte, ihre Beichten anhörte; mit dem besten Wort, alles that, was ihren Seelen nützlich seyn kunte. Indeß unterließ er auch nicht, was es immer seyn möchte, um ihre Zuneigung

vinnen, weßhalb ihm kein Dienst zu
 ht, oder verächtlich ware. Auf diese Wei-
 achte er die drey Monat seiner Reise mit
 em Nuß vieler Mitreisenden zu, die er zu
 besseren Leben brachte, indem er ihnen
 die ewigen Wahrheiten, bald die immer-
 ende Gefahren von Sturm und Ungewit-
 uf dem Meer zu Gemüth führete, welche
 die verwegensten Menschen auf ihre Selig-
 edencken machen, die sonst sich um nichts
 ger, als um das ewige Heil zu bekümmern
 hnt sind.

Das er nachgehends in Indien die erste Jah-
 erichtet, und mit was Aemtern er beschäff-
 gewesen, hab ich nicht nach Verlangen in
 reniß bringen können, zum Theil wegen
 genheit derer Orter in denen er gelebet,
 Theil wegen den Tod vieler aus denen jeni-
 ie mit ihm besondere Gemeinschaft gepfles-
 So viel kan ich jedoch berichten, daß die
 n bald nach seiner Anfunfft aus Spanien
 roße Hochschätzung von ihme gefasset, daß
 Cordova Minister, Oberer derer Böls-
 yassen an dem Urugvay, Visitator de-
 hiquisitischen Missionen, und angesehener
 or des Collegii zu Cordova gewesen: daß
 gleichen Rector zu Las Corrientes all-
 bestimmt worden, dargegen er aber seine
 endungē gemacht; endlich, daß er eben dazu-
 estorben, als er das Amt eines Provincials
 und würcklich anderthalb Jahr bekleidet
 Nun auch von seinē herrlichen Tugendē et-
 was

was zu melden, will ich den Anfang von sei
 äuffersten Armuth machen, die aus seinem K
 aller Orten sich sehen lieffe, so daß jem
 wegen der vielfältigen angeflickten Stücke,
 artig gesagt: an Parris Zea Kleidung se
 mehr zufällige Dinge, als Wesenheit. Er se
 besserte selbiges aus, und wolte keine Ver
 derung gestatten, bis das vorige so abgenü
 ware, daß es nicht mehr bestehen kunte, und
 Stücken gehen mußte. Da er als würdlic
 Provincial zu Buenos Ayres anlangte, ersu
 te ihn sein Gespan P. Joannes de Alzola, l
 er wenigst an diesem Ort ein ehrbares Kleid
 ziehen möchte, weil das alte so gar elend und
 getragen ware, daß es ganz weiß schiene / d
 sonst könnte man ihn wol noch zur Veränderu
 zwingen. Ich gebiete Euer Ehrwürden, v
 dersetze hierauf P. Zea, daß Sie in ihr
 Kleid keine Veränderung machen, und mir
 statt, mich in dieser meiner Armut zu ergö
 die ich höher achte, denn allen kostbaren Zier
 derer Königen und Käysern. Die ganze E
 richtung seines Zimmers bestunde hauptfäch
 in einen aufgehengten Beth zum schlafen, d
 Polster und Decke, in einigen geistlichen B
 chern, und einem Crucifix. Sein Breuier
 re so zerrissen, daß er allein mit Beyhülff
 Gedächtniß der Psicht die Priesterliche Z
 Zeiten zu beten, genug thun kunte. Der g
 ste Schatz, den er besasse, waren die zur Abt
 tung des Leibes gehörige Werkzeuge, als ei
 ne Ketten, mit Stacheln versehene Creuze,
 derley mehr, mit denen er seinen Leib in

nem Ende der Paraquarischen Provinz an andere; inmassen diese Missionen von den andern über zwölff hundert Meilen entfernt waren. Ungleich als er eine vier und zwanzig Stunden lange Reise gethan hatte, legte er sie aus Gleichsam vor Ende eben so vieler Zeit wieder zu. Endlich hat er diese Tugend mit Verwundung aller dazumal sonderbar hell scheinen lassen, und zum besten an Bekehrung derer Zamucos arte, und indessen von Pater Generali Befehl empfangen, daß er die Obsorg der ganzen Paraquarischen Provinz auf sich nehmen sollte; welches eben so viel ware, als ihme andeuten, daß er in gemeine Christenheit bey denen Zamucos nicht zurück kehren würde. Er selbst hat gestehen, daß ihm diese Verordnung grosse Empfindlichkeit und Schmerz verursachet; auch er nicht ein so grossen Abscheu ob dem Amt eines Oberen, als eben dazumal in sich empfunden. Unerachtet er nun sich zu entschuldigen gar leichte Wege gefunden haben, angesehen dieses Amt eben so beschwerlich ware, hat er jedoch sich nicht vom Joch des Gehorsams auch in diesem Fall abzuziehen wollen, und ist ohne Verzug mit grossen Tag-Reisen nach Tucuman abgegangen; da er auf dem Weg unglaublich grosse Mühseligkeiten ausstehen müssen.

Alle diese hellscheinende Tugenden übertreffen sein ungemein grosser Seelen-Eiffer, so daß gleichsam von Natur dazu geneigt zu seyn scheint. Inmassen er in keiner andern Verrichtung

Vergnügung fande, als in Befehrung derer
 yden, darinnen er allein Raft und Ruhe hatte;
 kunte man ihm in feinen Kranckheiten den
 Schmerz nicht beßern lindern, als wann man
 erzehlte: was Neues zu Nutz derer Seelen
 ernommen worden; wie heilig die Neubefehr-
 ebten; wie viel Heyden vom neuen zum Christ-
 en Glauben gebracht worden. Wolte Gott,
 hätte Raums genug, einige seiner Sendschrei-
 bie einzurücken! da würde man sehen können,
 die Welt-Kinder ihre Gelüsten und Begier-
 nicht so wol auszudrücken wissen, als Pater
 gethan, wann er von dem Dienst Gottes und
 er Seelen, oder wider den alles Gute verhin-
 nden Teuffel schriebe. Dahero wundert es
 nicht, daß er so vielfältige Verfolgungen und
 bilden, auch mit Verlust seiner Ehre, ausgestan-
 , nur damit er ein auch kleines Ubel von seinen
 ubefehrten abwenden möchte. Vielmehr, als
 von dergleichen ihme aufstossenden Ungewitter
 Procurator von Paraquarien Pater Franciscum
 ges berichtet, hat er in einem an ihn den 29.
 Herbstmonaths im Jahr 1705. nach Madrid
 gelassenen Brief sagen dürffen: „ Vor mich „
 keine grössere Ehre seyn, als wann sie mich „
 folgen, weil ich die Christenheit bey denen „
 iquiten befördere, welche mich von ihren An- „
 in so viel Arbeit und Schweiß gekostet hat. „
 in Wahrheit kunte er von Mühe und Arbeit
 en, dann es nichts leichtes ist diesen Barbarn,
 nur durch die Leibs-Gestalt, und unsterbliche
 ele, nicht aber, oder jedoch wenig, durch ihre
 Si 2 Lebens

Lebens- Art, und rauhe Sitten von denen in
Thieren unterschieden sind, die Christliche
einflößen. Er insonderheit truge jederzeit
väterliche Vorsorge vor selbige, und liebte sie
eine Mutter. Befrögen er nicht nur um
Seelen bekümmert ware, sondern auch denen
bern alle Hülf mit häufigen Lebens- und nöth-
l. Arznei- Mitteln verschaffete, und noch über-
ses ihre Wunden ohne allen Abscheu säuberte,
in ihren Streit- Händeln als Richter ihre Kl-
und ungereimte Bericht mit größter Gedult
lange Weile anhörte; damit er durch Beyle-
dererelben den Fried und Einigkeit unter ihne
halten möchte, dann ehe sie sich zum Christl.
Glauben bekennet, hatte die Eigenmacht die L-
hand, und behauptete ein jeder sein verme-
Recht mit denen Waffen. Unter dieser
ist er jedoch nicht erlegen, sondern allezeit mit
lichen Gemüth und hurtigen Geist verharret,
Hes ich niemal genug bewundern können.
Dann insonderheit erfolget, als ich seine in
Mission bey denen Zamucos ausgestandene
Hefeligkeiten angehört, und ihn von Kräfften
erschöpfft zu seyn geglaubet, so daß er kaum
denen Beinen stehen konte, hab ich jedoch
kurz hierauf zu Cordova mit einem so fri-
Muth gesehen, als wann er ein Jüngling vo-
sten Alter wäre; da er doch allbereit vier und se-
Zahr zehlete. Zu diesem kame die beschwer-
Erlernung so vieler unterschiedenen Sprachen
er jedoch so gut redete, daß man ihm dieselbe
gehören zu seyn glaubte. Welches gewiß

n so verlebten Mann keine geringe Sach wa
 allein der Seelen-Eiffer machte ihn in diesem
 ick zu einem Kind, und lernete er die Wort eins
 dem andern, samt ihrer Bedeutnuß, auswen-
 Und damit er denen Wilden eigene Aussprach
 eiffen möchte, nahm er sie zu Lehrmeister und
 lmerschen an, übersezte auch mit ihrer Bey-
 die Geheimnüssen unseres Glaubens in ihre
 rachen, auf daß sie dieselbe hernach desto leich-
 ergreifen könnten, welche Bemühungen ihn son-
 zweiffel viele Monath und Jahr gekostet.

Solche Liebe haben auch wir alle in dieser
 pinks von ihm erfahren, als er Provincial er-
 et worden; inmassen er, nebst vielen andern
 enden, eine sonderliche Vertraulichkeit, die je-
 dem Ansehen eines Obern nichts benahme,
 ätterliche Aufrichtigkeit jederzeit gebrauchet,
 ist sein Herz aus denen Worten, und die
 le in dem Angesicht hervor schiene. Es ver-
 en ihn ferner alle als einen Heiligen, welches
 nderbar in seiner Kranckheit gegen ihn bezei-
 Als ihn eine langsame aus vielen übel ent-
 nde Schwachheit allgemach abzehrte, und
 n dem bevorstehenden End seines Lebens er-
 ret ward, liesse er eine grosse Herzhaffigkeit
 ren, und sezte sein ganzes Vertrauen auf
 tt, der ihm vierzig Jahr in der Gesellschaft,
 usser selbiger acht und dreyßig in Indien, zu seis
 Dienst verliehen hatte. Man verrichtete zwar
 m Collegio zu Cordova etliche Tage hindurch
 s Gebet und manchfältige Buß-Wercke, um

von Gott die Genesung eines so liebreichen Quaters, und dem gemeinen Wesen höchst-nützlich Mannes zu erhalten: Aber es beliebte sich die Göttlichen Majestät ihn die Belohnung erfordern zu lassen; diesem zu Folge ward er an dem Abend der Heiligen Dreyfaltigkeit mit allen Sacramenten versehen, ohne einig Zeichen des einstehenden Todes, und diesen ganzen Tag brachte er Theils mit Verordnung dieser Provinz betreffender Sachen zu, theils mit inbrünstigen Nachts-Übungen gegen seinen Geckreuzigten dessen Hände er seinen Geist bey Eingang gemeldeten hohen Sonntages aufgegeben dieser wäre eben der vierdte des Brachmon im Jahr 1719. und im fünff und sechzigsten seines Alters. Eben selben Tag ward er zur Erde bestattet, in Gegenwart des hochwürdigsten Bischoffs dieses Orts, wie auch vieler geistlichen Personen aus allen Orden, und einer großen Menge des Adels und des gemeinen Volcks. Unsere haben sein in dem Zimmer gefundenes Rath, daß allein in Buß-Zeige, und einigen Nachts-Büchlein bestunde, nur darum untergetheilet, auf daß sie durch Mittel dieser andern Denckmalen allezeit einen so frommen Mann in frischer Gedächtnuß erhalten möchten.

Bruder Albertus Romero zu Segovia in Spanien, von ehrsamem Eltern geboren, obwohl Vater ein wolhabender Kauffmann wäre, jedoch Lust zu reisen, und sein Gut zu vermelden. Aus dieser Ursach begabe er sich mit andern

in nach Peru, nicht ohne Hoffnung, daselbst jenes günstige Glück anzutreffen, das so viel mehr vorhin bereichert hatte. Die Sache ließe auch so glücklich an, daß er sich nicht nur ein großes Vermögen, sondern auch eine nicht geringe Hochschätzung erworben. So wol das Köliche Gericht, als der Erz-Bischoff von Chuca vertrauete ihm wichtige und zum gemeinen Nutzen gereichende Geschäften. Nichts deswegen weniger, weil das Glück immer wanckelbar ist, wie auch Albertus dessen Untreu, und Unbeständigkeit erfahren, und siele das ganze Gebäude seines Wohlstandes, weiß nicht aus was Ursach, auf einmal zu Boden. Da er nun in kurzem verlor, was er in langer Zeit gewonnen hatte, schreie ihm wenigst aus diesem zeitlichen Schatz ein merckwürdiger Seelen-Gewinn; dann er sich in sich selbst, und weil er sich schon bey andern sahe, ohne einige Verdienste zum Nutzen seiner Seele gesamlet zu haben, betraurete er sich, daß er sich mit ganker Sorge auf die zeitliche Güter gelegt, von denen ihm nunmehr nichts übrig wäre, als ein immerwährender Vorwurf seines Gewissens, wegen Verlust derer verwichenen Jahre. Derohalben beschlosse er sich hinfüro allein auf die unzergängliche Güter auf die zur glückseligen Ewigkeit nothwendige Schätze zu legen, auch keinem andern, als dem Frommen seiner Seele mehr abzugeben. Gott, der oftmalen sich freygebiger die jene erweist, die zur eilfften oder letzten und in seinen Wein-Garten zur Arbeit kommen,

men, als gegen jene, die von der ersten Stunden Tag in dem Schweiß ihres Angesichts bringen, liesse sich den Entschluß Alberti sehr gefallen, und verliehe ihm alsobald einen hohen Frost zum Unterpfand jener grossen Belohnung, die er ihm über alle seine Verdienste hier auf Erden, und auch all dort in dem Himmel vorbereitete. Es hatten um selbige Zeit einige fromme Spanier die Gewohnheit in der Gegend von Tarija Almosen zu sammeln, und alle eine namhafte Beyhülff der Christen denen zu danken, wie auch denen Missionariis all dasjenige zu überschicken was zum Mess = lesen und an Kirchen = Diensten nöthig und nützlich ware. Dieser Vorsehung haben die Patres des Colli zu Tarija einmahl Albertum, der mit ihnen vertraulich umgieng, abgesendet, und Gott hat ihm diesen Liebs = Dienst gar reichlich vergütet. Dann da er das heilige Leben derer neuen Christen mit Augen ansah, und zugleich, frölichen Muths die Evangelische Arbeiter in so mühesamer Arbeit wären, anmerckete, wandelte sich in seinem Herz eine hefftige Begierde sich mit Gott mehr zu vereinigen, und sein Leben im Dienst dieser Christlichen Völkerschaften zu zubringen. Was er mit denen Worten sagte, bekräftigte er mit denen Wercken; denn er fieng zur Stund an die Indianer in allerley Handwercken zu unterrichten, und zu zeigen, wie sie die Bäume auf die Seite schaffen, das Land zu säubern, ackern und anbauen müsten.

Denen siechen, alten und lahmen Leuten be-
 te er eine ungemeyne Liebe, und ware nichts,
 er vor sie nicht gerne verrichtete: Wann sich
 erbarn zum Glauben bekehrten, empfieng er
 mit aller Zärtigkeit, bliebe ihnen stets an der
 te; und wann sie auch ganz wilder Art wa-
 , thate er dannoch ein gleiches mit ihnen, weil
 nemlich nichts suchte als ihre Seelen zu ge-
 nen. Indes vergasse er seines eigenen Heils
 esweges, versammelte sein Gemüth öftters im
 bet, während dem er häuffige Zähren vergosse,
 des innerlichen Trostes genugsame Anzeigen
 en. In Wahrheit ist ihme auch eine inner-
 e Hülf göttlicher und ausserordentlicher Gna-
 ehr nöthig gewesen, wegen starcken Anfalls des
 elen-Feinds, der nicht erdulden kunte, daß ein
 ungelehrter Mann auf dem Weg der Voll-
 menheit mit so grossen Schritten forteilte, und
 zu Troß so viele Seelen entrieffe; dahero er
 mal weder zu Tag- noch zu Nachts-Zeit ihn in
 he gelassen, sondern bald in Gestalt heßlicher
 here, bald mit andern furchtbaren Gesichtern
 hrecktet hat. Diese harte Verfolgung dauer-
 länger dann drey Jahr; aber Albertus liesse
 von dem angefangenen nicht abhalten, gien-
 auch kein Haar breit hinter sich. Vielleicht
 auch Gott zu Belohnung dieser Starckmü-
 gkeit ihm das Herz gerühret, daß er in die
 esellschaft aufgenommen zu werden eiferrigst
 langet, die er ohnedem auf das zärtteste liebte.
 Weil er aber sehr alt ware, muste man die Gut-
 ssung von Pater Generali abwarten. Indem

aber, biß dazu eine lange Zeit erfordert worden wolte Pater Ludovicus de la Roca, daß er mit dem Gewalt eines angeſetzten Provincials die Chiquiſche Bölckerschaften unterſuchte, ſeinem Anſehen und Thränen indeß einiger maſſen Genüß leiſten, und nahm ihn als einen ſo genannten Donato, oder Opffer-Bruder an. Gott aber beſtätigte ſeinen Beruff gar bald, und zehlete die Sieg-prangende Geſellſchaft ehe unter ihr Blut-Zeugen im Himmel, als ihn die hier auf Erden ſtreitende unter ihre zeitliche Mit-helffer rechnen kunte.



Bericht
von dem Strom
Derer

Amazonen /

erstlich

Spanischer Sprach heraus gegeben
von

Christophoro de Acunna,
aus der Gesellschaft Jesu:

Nachgehends

in das Französische übersezet,
durch

Herrn von Gomberville,
samt vorgesezter

Abhandlung

von besagtem Strom.

unnehro alles im Teutschen an das
Recht gestellet

Durch einen

aus gemeldter Gesellschaft.

schreibung nichts auszusetzen seyn, wann er sich hätte gefallen lassen die Ursach beyzurathen die Philippum den Dritten und seinem Nachfolger, Könige in Spanien bewogen die Welt aufzusuchen, durch welche die Schiffahrt diesem Strom könnte in Flor gebracht werden. Weil aber der Verfasser aus Staats- oder andern Ursachen den Leser in seinem Bericht dem abzuhalten scheint, was das Merckwürdigste in seiner Reise ist, also ist nöthig dasjenige in gegenwärtiger Abhandlung zu entdecken, er verbrigt.

Während der Regierung Ferdinandi und Isabella begnügte sich Europa das in Entdeckung einer neuen Welt günstig anscheinende Glück zu bewundern, aber unter der Beherrschung des Fünfften stachen die unermessliche Reichtümer, die man nach und nach aus America brachte, alle andere Nationen so fast in die Augen, daß sie die Lust ankam gleiches Glück zu genießen. Der bey nahe unaufhörliche Krieg welchen jetzt-besagter Kayser wider Franciskus den Ersten führte, gabe vielen Glücksfahrenden in Franckreich Gelegenheit an die Hand sich das See-Wesen mit mehrern Fleiß zu lernen, um denen Spaniern sogar in der neuen Welt ein und andere derbe Schlappe beyzubringen. Diese See-Streifereyen zogen sie allen über weit vor, und überstiege der Erfolg gar offengefaßte Hoffnung; wie solches die von Amherd handelnde Spanische Geschichtschreiber melden; und würden wir ohne ihre Gezeugen unendlich viele merckwürdige Thaten derer S

en nicht wissen, die sie bald nach geschehener die-
berühmten Entdeckung sowol in West-Indien
ist, als auf der denen dahin fahrenden Spa-
nischen Schiffen gewöhnlichen Strasse verrich-
teten haben.

Herrera bezeuget, daß als der berühmte See-
rer Christophorus Columbus im Jahr 1498.
drittenmal nach America fehrete, er bey Go-
rra, einen derer Canarischen Eilanden, ange-
setzt sey, und sich daselbst eines Französischen
hiffs bemächtigt habe, welches zwey Spani-
er hinweg genommen hatte.

Hieronymus Benzoni erzehlet (historia de
Ind. Occid. decad. 1. lib. 3. cap. 19.) im Jahr
1536. ein klein Französische
Fahzeug von seinem Haupt-Schiff durch ein
Gewitter abgesondert, bemüthigt worden, sich
Sicherheit halben in den Hafen von Havana zu
setzen, * welcher auf dem Eiland Cuba liegt,
damals nicht so gut bevestiget ware, als wie
heute. * Die sich auf dem Schiff befindende
Franzosen stiegen daselbst ans Land, plünderten
die Stadt, und bekamen eine gute Brandscha-
de von denen Inwohnern. Kaum ware
das kleine Fahzeug zum Haven hinaus, als drey
Neu-Spanien kommende Last-Schiff oder
Gallionen eingeloffen. Der Stadt-Haupt-
mann befahle alsobald, das aufhabende Silber
und Gold von selbigen auszuladen, damit sie
den Säumniß denen Franzosen nachsetzen könn-
ten, die er schon vor überwunden ansah. Sie
sahen noch im Gesicht der Stadt, und hätten
glückselig schätzen mögen wann sie sich
durch

durch Herausgebung ihres gemachten Raubhätten loßwürcken können. Allein sie hatten so weite Reise nicht gethan um gemeine Dinge zu verrichten. Sie fochten mit denen Schiffen, wie sie, eines nach dem andern, dem Port ausliefen, und besiegten sie überfielen hierauf die Stadt noch einmahl, men den neu-angekommenen Schatz zu sich, zwangen die Inwohner ihnen nochmal namhafte Brandsteuer zu bezahlen.

Inmassen diese Begebenheit unglauwscheinet, würde man sie, so wahr sie auch dannoch nicht angeführet haben, wann nicht Geschichtschreiber, von dem man sie entlehret ohne Gegen-Spruch Glauben verdienete, von Franzosen redet, angesehen er ein geborner Unterthan von der Kron Spanien *nein ein Mayländer* ware. Zu dem hat er während seinem Aufenthalt von vierzehnen Jahren in der neuen Welt einem Theil jener Sachen gesehen die in der von ihm herausgegebenen Historie enthalten sind, aus welchem leicht zu schliessen, daß von jenem nicht zu zweifeln was er zur Ehr der Französichen Nation geschrieben. Selbiger erzehlet ferner, daß im Jahr hernach ein anderer Französicher Streiffen sich durch Ausplünderung von Haub groffen Reichthum erworben, und denen Inwohnern anerbotten hab sich durch Erlegung der Brandschatzung von dem Feuer loßzufreien. Diese begehrten einige Zeit um das verlangte Geld aufzubringen, welches die Franzosen zwar vergünstiget, aber die Sicherheit

Haut zu bezahlen in Gefahr gerathen sind; an die Spanier überfielen sie an statt das Geld zu liefern, und brachten derer vier um das Leben, darunter ein Enckel des Frantzösischen Schiff-Capitains mitbegriffen ware. Dieser, welcher mit seinem übrigen Volck die Spanier vorher zurück geschlagen hatte, steckte die Stadt in Brand, die verübte Untreu zu rächen. Ein Spanier, sehend daß die Flamm der Kirche vorterte, stellte sich dem Frantzösischen Anführer vor, mit Bitt, dieselbe vor dem Brand zu wahren; allein dieser sagte ihm im Zorn: Eine meinedige Ubertretung des gegebenen Wortes eine solche Straff gar wohl verdiene, und in allen Fall jenen eine Kirche nichts nütze, die der Glauben noch Treue halten.

Alle Beschreibungen von America sind mit gleichen Begebenheiten angefüllet, die zur Geze bezeugen, daß die Franzosen ihre Tauglichkeit zum Seefahren und Meer-Streiffereyen gar zu gebrauchen gewust.

Eben diese Beschreibungen bekräftigen, gleichwie die Spanier allein die Schätze von Peru und Neu-Spanien in Händen hatten, auch die Frantzösische Nation allein damals Stande gewesen ihnen diesen Vorzug und Genuß davon streitig zu machen, wie dann

Spanier die von America geschrieben, über einig sind. Der Ynca Garcillasso gesetzt es mit ausdrücklichen Worten in dem anten Theil seiner Historie von denen innerlichen Kriegen derer Spanier in Peru, im fünfften Buch achten Capitul. Er berichtet, daß nach

der Schlacht, in welcher Gonſalvus Pizarro alles verlohren, und ſo gar ſamt ſeinen unterbenen Befehlshabern das Leben hierüber eingebüſſet hat, (inmaſſen ſie alle wegen des arſponnenen Aufſtandes zum Tod verurtheilet worden) der oberſte Rathsvorſteher von Galien, welcher damahls in Peru zu gebieten hatte, dem Jahr 1550. denen Soldaten des Pizarro Gnad ertheilet habe; auſſer ſechs und achtzig die er zur Ruderbanck auf die Galeeren ſammlet. Er erkiefete ſie in Spanien zu überbringen Roderium Ninno oder Nunno, gab ihnen aber keine Soldaten zum Geleit mit; dahingegen ſich ein Theil derer Gefangenen zu Nombre Dios, wo ſie ſich einſchiffen ſolten, geſlüchtet und wieder andere zu Cartagena, von dardort ſie abreifeten um nach Havana zu ſeegehn, da ſie ſich daſelbſt ſamt denen Gallionen zur ferneren Reiſe nach Spanien fertig machten.

„ ware mit dem übrigen Theil ſeiner Gefangenen, (meldet oben-gedachter Geſchichtſchreiber weiters) nahe an denen Eilanden des S. Dominici und Cuba angelanget, als er ein Raub-Schiff zu Geſicht bekam, welches man vor ein Francköſiſches hielt, weil dazumal keine andere Nation, wie anjezo geſchiehet, auf dieſem Meer herum ſtreiffete. „ Sind die eigene Wort des benennnten Yncas Cillallo de la Vega, der ſeinen Bericht folgenlaſſen fortſetzet:

„ Bey Erblickung dieſes See-Raub-Schiffes glaubte Ninno, daß er von ſelbigem unterworfen und zweiffelt würde überwältiget werden, wann

ht auf der Stelle sich einer List bedienete; „
 es fiel ihm ein gar artiger Fund ein, auf „
 er vielleicht sein Lebtag nicht gedacht hat „
 Er befahle, daß sich das Schiff = Volck „
 it allen Gefangenen etwas tieffer in dem „
 hiff verstecken solte, auffer sechs trefflichen „
 igern, die vormals Gonfaluvo Pizarrum „
 ienet hatten. Diesen gebote er, sich in „
 Höhe auf dem Hintertheil des Schiffs zu „
 m, wo sonst die Trompeter ihren Platz ha „
 , und er selbst fasse mitten unter ihnen an „
 i höchsten Ort, in einem Helden = mässi „
 Ansehen, von oben bis unten bewaffnet, „
 n Helm auf dem Haupt habend, der mit „
 farbigen Federn prangete. In solchen „
 pus und Beschaffenheit derer Sachen, be „
 le er seinen Geigern all ihr Kunst anzustre „
 , und sich durch nichts, was immer er „
 en würde, irren zu lassen. Die See „
 über durch den süßen Ohren = Klang zur „
 fferer Erstaunung gebracht, als wann sie „
 harten Knall derer Stücken gehöret hät „
 nahmen alsobald einen anderen Weeg, „
 lieffen den Helden samt seinen Geigern „
 ngetastet, aus Bessorg, es könnte unter „
 Schein einer so aufferordentlichen An „
 nlichkeit ihnen wol ein gar böses Spiel „
 reitet seyn; welches alles sie hernach selbst „
 Raths = Vorsteher von Galca in einem „
 er = Haven erzehlet, in dem er sich befande „
 er nach Spanien zurück gehen wolte, und „
 en er ihnen Lebens = Mittel vor ihr Geld „
 auffen Erlaubniß ertheilet hatte. Ninno „

„ ware kaum mit Hülff seiner bezauberend
 „ Music dem Französischen Schiff entkomm
 „ als er zu Havana eingeloffen, allda ihm i
 „ größte Theil seiner Gefangenen entwisch
 „ und noch andere ein gleiches auf dem Eila
 „ Tercera gethan, welches er auf der Reise l
 „ rühret, so daß er bey seiner Ankunfft zu Sev
 „ la nicht mehr als achtzehen Gefangene üb
 „ hatte, von denen ihm wieder siebenzehen
 „ dem Arsenal entkamen. Weil er nun t
 „ noch einen übrig geblieben zu seyn sahe, u
 „ wohl erkennete, daß es sich der Mühe ni
 „ lohnete, diesen allein der Admiralität vor
 „ stellen, dero er sie doch alle zu überliefern
 „ fehl hatte; weil er sichs zu deme gar wol e
 „ fallen ließe, daß er sich den Fluch von dies
 „ elenden Menschen auf dem Hals laden w
 „ de, wann selbigen allein das Unglück beträ
 „ zur Ruder-Banck auf die Galeeren abgese
 „ tzt zu werden: Indem ihm nun alle di
 „ nachdenckliche Ursachen auf einmahl in i
 „ Kopff kamen, fassete er seinen Gefangenen
 „ einer abgelegenen Gasse, da er keinen M
 „ schen vermerckte, bey dem Kragen, den Do
 „ in der andern Hand haltend, und sagte ih
 „ Bey dem Leben des Kayfers, ich wolte dir
 „ zwanzig Stöß versetzen, wann ich mich n
 „ schämete die Hände mit dem Blut eines
 „ trägen Lumpen-Hund zu beneßen, der, na
 „ dem er ein Soldat in Peru gewesen, kein
 „ dencken trägt auf einer Galeere angefahr
 „ det zu werden: Du liederlicher Gesell, hät
 „ du dich nicht gleich denen andern mit der Flu
 „ er

retten können? Gehe hin zum Teufel, damit
 dich hinführo niemals mehr zu Gesicht krie-
 Als er ihn auf solche Weise verlassen, gieng
 er hin der Admiralität Rechenschaft von
 ner Berrichtung zu geben; über dero Erz-
 hlung die Richter ganz beschämet blieben.
 Sie lieffen ihn gefangen setzen, und verdammt
 ihn, dem Kayser den Preis so vieler ge-
 ungener Ruder-Knechte, als ihm aus-
 rissen, zu bezahlen, sechs Jahre über
 if eigene Unkosten in der damals unter
 spanischer Botmäßigkeit in der Barbarey ge-
 genen Bestung Oran zu dienen, mit beyge-
 gten Verbot, nicht mehr nach Peru zu schif-
 n. Er würde sich auch diesem Urtheil gemäß
 üben aufführen müssen, wann nicht seine gute
 reunde ihm Gnade von Maximilian erhal-
 n hätten, der damahls Spanien an statt des
 h in Deutschland aufhaltenden Kayfers vor-
 inde. Dieser Junge Herr, den man schon
 rhero über die erzählte Sach Gelegenheit ge-
 ig zu lachen gegeben hatte, lieffe sich die-
 be von Ninno selbst noch einmal erzehlen,
 id bezeugte so ein Genügen darob, daß er
 n gänzlich verziehen, und nach Peru wieder
 kehren erlaubet hat, mit beygesetzter dieser
 nigen Bedüngniß, daß er die zum Ruder ver-
 ammt ohne Kriegs Geleit über Meer zu fuh-
 n nicht mehr auf sich nehmen sollte.,

Diese Geschichte dünckte mir so etwas beson-
 res in sich zu halten, daß obschon nur die eini-
 Meldung von dem Französischen Caper das
 r gehörete, und zum Beweis dienen kunte, ich

dennoch sie ganz einrücken wollen, aus Hoffnung, die Neuigkeit derselben würde ihr bey geneigten Leser an statt eines Passports die inmassen ihr sonst das Absehen dieser Abhandlung keinen Platz gestattete.

Die Strasse nach West-Indien ward demal denen Franzosen so gemein, als die Küste von Franckreich selbst, und hatten sie insonderheit von dem Meer-Busen von Mexico gar naue Kenntiß. Die Perlen, Smaragden, Gold und Silber waren vor sie ein so große Beute, daß sie sich, dieselbe zu erschnapfen nicht abgewöhnen können, so lang der Krieg zwischen beyden Nationen gedauret. Die Spanländer selbst, da sie ihre Nachbarn zu so großem Reichthum gelangen sahen, schienen das Spanische Joch vielmehr darum abzuschütteln, mit sie Gelegenheit kriegten an gemeldeten Reichthum Theil zu nehmen, als aus eiteln Absehen Freyheit sich zu erwerben.

Die Franzosen und Holländer waren in jender Zeit nicht die einige so die in Peru und Neu-Spanien gesammlete Schätze unter sich zu theilen wußten, dann die Engelländer, der berühmte Dracke, und andere, seegelten gar in das stille Süd- Meer, und kamen reichthumen und Ehre beladen wieder zurück.

Denen Spaniern ware es nicht leichtes Unordnungen vorzukommen; sintemal unter Carl dem Fünfften die See-Küsten von America nicht aller Orten sattfam bekandt ward dahero sie die gewöhnliche Strasse ihrer Schiffe nicht alsogleich verändern, noch beme

Millionen in einen Haven versammeln künnten, mit sie ihre Rückreise miteinander in Spanien nehmen im Stande wären.

Philipp der anderte wuste kein anderes Mittel wider dieses Ubel zu gebrauchen, als daß er Schiff-Capitainen nöthigte, sich während der Rückreise nicht voneinander abzufondern, es ihnen immer begegnen solte. Aber das half wenig. Dann dieser oder jener Meer-Kaullieffe sich gefallen, der Flotte von Havana bis nach St. Lucar *einen in Andalusien bey Mündungdes Guadalquivir gelegenen Port* ner nachzufahren, und auf gute Gelegenheit zu ren, aus Hoffnung, daß sich etwa ein Schiff i denen übrigen entfernen, und er sodann ei fetten Bissen erschnappen würde, welches h in der That bey nahe allezeit geschah, in ssen es unmöglich ware, die in grosser An l miteinander fahrende Schiffe auf einer lse von ohnfwehr zweytausend Meilen beständig eyssamm zu erhalten, daß sich keines von denen igen trennete.

Auch Philipp der Dritte, weil er mit einem ungewissen Mittel sich nicht vergnügte, glaubte big zu seyn, daß die Strasse derer Gallio denen Meer-Kaubern entzogen würde, und te man ihm nichts angenehmers melden, wann man ihm einen neuen Vorschlag über es Capitul beybrachte, unter allen andern rckte ihm das bequemste zu seyn, wann man Strom derer Amazonen von seinem Ur ang unweit Quito *einer derer besten Städ n Peru* bis in das Meer beschiffen könte;

weil hieraus erfolgen würde, daß man den See-Raubern das Absehen verrücken, und neuen Gallionen mehr denn einen Sammel-Platz zu ihrer Abfahrt nach Spanien anweisen könnte.

Dieses besser zu begreifen, ist nur von ihnen auf Para zu gedencken. * Dieser Ort einer derer berühmtesten See-Häven von Brasilien, und bestehet in einer Stadt und Festung, die auf der Süder-Seite des Stroderer Amazonen vierzig Meilen über den Einfluß desselben in das Meer gelegen*. Angesehen nun die größte Schiffe bey dieser Bestimmung vor Anker liegen können, hätte man da gar füglich auf dem Strom alle Kauffmann-Güter aus Peru, Neu-Granada, der Landschaft Terra Firma, ja so gar aus Chile zu führen, und selbige indeß zu Quito abladen können. Anbey liesse sich leicht thun, die Flotte von Brasilien, welches damahl ein Spanischer Gewalt stunde, nach Para gehen zu lassen, um so weiter in Gesellschaft derer Gallionen nach Europa zu kehren.

Dieser Entwurff gründete sich auf gute Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das Beispiel Oreillani bezeugte unlängbar, daß man auf diesem Fluß gar gemächlich mit ziemlich großen Schiffen herabfahren könne. * Dann die Historie-Schreiber, die das Oreillani beschreiben erzehlen, bekräftigen, daß Gonçalvus Pizarro sein General auf ein Bregantin, die von hundert tausend Pfund Goldes, eine v
stär

ige Schmiede, den Schwehren Plunder von
 er ganzen Armee, samt denen Krancken habe
 en lassen, so daß dieses Schiff ohngefähr
 i hundert funfszig Tonnen mag gewesen seyn,
 ches nichts geringes ist in Betrachtung des
 ts, an welchen dieses Fahr-Zeug erbauet wor-
 ; inmassen solches mehr dann zwölff hun-
 t Meilen von dem Meer, und des Stroms
 ändung geschehen. * Hingegen machte das
 pspiel Oreillani die Spanier auch klar er-
 nen, wie schwer es sey gegen den Strom
 auf fahren, und noch schwerer den rechten
 eg bis nach Quito finden. Dahero ward
 ten Unter-Königen von Peru und Brasilien
 offtmals Befehl zugesandt, um alle Mittel
 ergreifen, welche tauglich wären, die Mög-
 keit eines so wichtigen Vorhabens gründlich
 untersuchen. Ein jeder bestiehe sich inson-
 dheit zu dem Endzweck zu gelangen, und sol-
 ergestalt den strittigen Entwurff ein gewünsch-
 Ende zu geben. Die Unter-König von Pe-
 , liessen sich angelegen seyn durch unterschied-
 e Beschiffungen den Strom wol auszukund-
 afften; dessen einige abgetheilte Armee drey
 vierhundert Meilen weit von Pera in das
 eer fallen. Von Seiten Brasiliens hinger-
 a, trachtete man öftters bis zu dessen Ursprung
 auf zuschiffen. Und durch diesen Weeg hat
 an letztlich die Sach zu Ende gebracht, und
 n rechten Lauff des Stroms erlernet.

Das Unternehmen ware schwer; allein Pe-
 as Texeira hat durch glücklichen Erfolg die
 R f 5 Wahl

Wahl des Unter-Königs von Brasilien gefertigt, der ihn zu einen so wichtigen Vorben auserkieset hatte. Er fuhre von Para Jahr 1637. mit sieben und vierzig Canon und zwey tausend Menschen, theils Portugese theils Indianische Ruder-Knechten, und andren Bedienten ab. Er kame nach einem seiner Schiffahrt zu Quito an, von danne nach einiger Zeit wieder abgereiset, und nurhen Monath auf seiner Rückkehr zugebracht. P. Christophorus de Acunna hatte Befehl zu begleiten, damit er auf der Reise alle Merwürdigkeiten beobachten, und sodann beyner Ankunfft in Europa den Spanischen genauen Bericht von dem ganken Erfolg theilen möchte. Als bald er in Spanien ankommen, berichtete er den König vollständig seiner Reise, und erhielt Erlaubniß selbe in D heraus zugeben.

Obschon immer eine grosse Menge Beschreibung an das Tag-Licht kömmt, doch die gegenwärtige ihren Vorzug leichten haupten, weil sie nicht allein in Spanien seltsam, sondern auch wegen vielen Neigkeiten gar lesenswürdig ist. Sie ist seltsam, massen niemand anderer diesen grossen Strumständig beschreibet, und Philip der vierte selbe, bald nachdem sie heraus gekommen, sorgsam unterdrücken lassen, daß selbe schier ejenes Schicksal gehabt, als die mächtig groß und weit aussehende, aber allerdings eitelwürffte, von denen kurz vorhero Meldung
scheh

ehen; als die sobald ein Ende gehabt, als
 Portugesen den Herzog von Breganz auf
 den Königlichen Thron gesezet. Es hatte die
 Nation erst wullich die Schiffahrt auf dem
 Strom Marannon oder derer Amazonen erler-
 t, und der König von Spanien befürchtete
 billig, daß, nachdem er sie zu Feinden hatte,
 sich nicht etwa möchten gelüsten lassen ihm in
 Peru auf den Hals zu fallen, sobald sie sich mit
 den Holländern würden verglichen, oder die-
 se vollends aus Brasilien verjaget haben.
 Dann diese führten allbereit seit dem Jahr
 1624. wider die Portugesen in Brasilien Krieg;
 selbst sie auch schon einige veste Plätze besa-
 ßen, und wichtige Pflanz-Stätte hatten, unter
 Aufsicht des Prinz Moriz von Nassau, wel-
 cher in Diensten der West-Indischen Compa-
 nie stande. Die Portugesen haben sie auch
 nachgehends im Jahr 1650. gänzlich aus be-
 zogenen Brasilien verjagt. * Unterdessen kunte
 der König von Spanien mit Fug besorgen, daß
 die von P. de Acunna heraus gegebene Be-
 schreibung seiner Reise als einen Wegweiser ge-
 rauchen, und solchergestalt gar leichte in das
 Innere von Peru eindringen könnten. Diese
 Staats-Ursach machte, daß man zu Madrid
 alle die Exemplaren von dieser Reise-Beschrei-
 bung so sorgsam unterdrückete, daß auffer einem,
 was in der Vaticanischen Bücherey zu finden,
 man Mühe würde gehabt haben, ein anderes in
 der alten und neuen Welt anzutreffen, als je-
 nes, welches man zur Französischen Übersetzung
 gebrauchet.

Herr

Herr von Gomberville, dem wir gegentüchtiges Wercklein zu danken haben, hat durch seine andere Schrifften so grosse Ehre erworben, daß man ihm auch wegen die sein Lob wird sprechen müssen. Er hatte sonderbare Neigung vor ausländische Nachrichten, und insonderheit vor jene, die von America handelten. Und obwol ihm nicht leines dieser Wercklein entgangen, und er Menge derer gelesen, die noch nicht überseynnd, hat er dennoch vor allen seinen Fleiß die Reise-Beschreibung P. de Acunna gemeldet. Dahero kömmt es mir wahrscheinlich daß jenes dem Leser gar angenehm seyn was erwehnter Gelehrter seiner Mühe nicht würdig zu seyn erachtet.

Diese Beschreibung hatte seine Neuigkeit aber auch an Beschwerden gebracht es inmassen man ein so grosse Menge verschiedene Flüsse, die sich in diesen Strom ergießen, auch eine nicht kleine Anzahl Indianischer Nationen an das behörige Ort setzen mußte; die verbesserte Land-Charte, welche Herr L gestochen, nicht wenig beygetragen.

Vielleicht wird all der Fleiß, welchen auf diese Charte gewendet nicht verhindern, nicht etwa jemand dieselbe einer Neuerungs schuldige; angesehen auf selber weder die Sierra Manoa del Dorado, noch der See Parima het, welche man mit Fug den Philosophischen Stein derer Spanier, und ihr lächerlicher

ungebildetes Abentheuer, oder Chimeramen könnte. Man mag sich etwa auch verdern, daß er so viel prächtiges Gezeug von igreichen, Gold-Bergen und Gruben solcher Dingen aussen gelassen, mit denen sich die Spanier ihr Guiane gar artig auszuwickeln wissen. Allein die Verwunderung wird bald ein Ende haben, wann man nur bedenken will, daß Antonius von Herrera, ihr bester Geschicht-Schreiber, von diesen Eingen seiner Landsleuten nicht das mindeste meldet, in denen Land-Carten und Beschreibung die er von ihren Eroberungen in America an das Tag-Licht gestellet. Er wäre endlich, als daß er etwas vor wesentlich und dauerhaft verkauffen solte, ohne genugsamen Vorweiß unter Händen zu haben. Dannenherd wolte er sich durch ein eiteles Gesicht oder einen Traum einiger gierigen Spanier nicht täuschen lassen. Wann aber auch dieses Zeugnis zur Rechtfertigung des Herrn Sansons, und des nachfolgenden Herrn le Isle nicht genugsam wäre, könnte man nur den von P. de Acuña gefertigten Bericht lesen, daraus man sehen würde, daß sich die Sache selbst rechtfertigen lassen nach Zeugniß dieses letzteren Verfassers. Das Königreich de Dorado samt dem See Manoa und der Stadt Manoa annoch in dem Jahr 1641. nichts anders, als ein zweiffelhaffter Gegenwurf und Absehen ihrer Hoffnung.

Bemerce, was er an dem sechzigsten Capitel seines Berichts mit klaren Worten meldet,

det, da er von gewissen Nationen, die er seiner Reise angetroffen, redet: „ In ih
 „ Land (wann wahr ist, was man in Neu-
 „ nada vor gewiß ausgiebt) soll sich der sel
 „ so lange Zeit sehnlich verlangte Gold-
 „ befinden, welcher von so vielen Jahren
 „ die Herzen der Inwohner von Peru, in
 „ gieriger Unruhe beständig erhaltet. Ich
 „ dieses nicht vor gewiß erzehlen; aber v
 „ leicht wird es Gott gefallen, uns die
 „ Zweifel zu seiner Zeit zuerläuteren. „

Dieses ist freylich ein Zweifel, welchen a
 zulösen sich die Spanier bereits vor mehr
 hundert Jahren hatten angelegen seyn lassen
 dann sie schon vom Jahr 1536. in diese fi
 Einbildung ganz vertieffet waren; wie m
 solches in einem besonderen Wercklein, das d
 gegenwärtigen mit nächsten folgen kan, zu
 gen gesinnet. Aus selben wird klar abzum
 men seyn, daß die Spanier nichts ermang
 lassen die Sach vorlängst an das Tag-Licht
 bringen. Man wird darinnen eine Menge B
 spiele zum Beweis anführen, von verschied
 Unternehmungen, die sie gewagt, um dieses b
 hero unzugängliche Land zu entdecken. Ind
 wird man die Reise-Beschreibung derer PP. Gr
 let, und Bechamel zweyer Jesuiten hie bey
 cken, um zu zeigen, daß man im Jahr 167
 von diesem zweiffelhafften Wesen nicht me
 Kenntniß hatte als P. de Acunna im Jahr 164
 und obwol ihre eingebillete Besizung des
 wünschten Landes, auf ein, bey Gerichts stell
 giltiges Vorurtheil von mehr als hundert Ja

gegründet zu seyn scheint, wird es dennoch viel Mühe kosten selbes mit denen Zeugnissen ihrer eigenen Geschichtschreiber umzusetzen. Auf gleiche Weise wird man zeigen, dieser vier bis fünff Meilen weite See samt den anhandenden Königreichen und Völkern, ist denn ein Werck der leichtglaubigen Einbildung und vielleicht Gierigkeit einiger Spanier, und daß sie ganze Länder hätten einnehmen können, wann sie die auf Eroberung dieses unbildeten Erdreichs und bezäuberten Gegenden verwendete Unkosten und unglaubliche Menge spanischer Nationen dazu gebraucht hätten.

Es ist jedoch eine erstaunens würdige Sache, der unglückliche Erfolg so vieler Unternehmungen, denen Spaniern die fabelhafte Meinung nicht aus dem Kopf treiben können. Weil selbe bey ihnen eine so ausgemachte Wahrheit ist, daß man sich wol umsonst bemühen würde ihnen bessere Gedanken bezubringen, uns wenigst dieses Vergnügen, das unsere Philosophi die rechte Erkenntniß von dem eitel Wesen dieser güldenen Einbildungen sich zu machen, und auf ihren Land- Carten den erdichteten Königreichen keinen Platz verschaffen.

Dann dieser Bericht sonst keinen Nutzen hätte, wüßte man daß er einen so wichtigen Zweifel erregt, würden dennoch die Liebhaber der Erdvermessung den Herrn Sanson grossen Dank sagen, daß er die Wahrheit in seiner Carte finden lassen, wie solches nachgehens auch Herr

Herr l' Isle in seiner Carte gethan. Nicht weniger würde der Leser dem Herrn Gombere seine Erkänntlichkeit bezeigen müssen, daß diese Reiß-Beschreibung, so vielen anderen vorgezogen. Es ist aber ferner dieses Werk nicht allein vor jene, die ohne dem zur Lesenderley Schrifften, etwa eine besondere Meynung fühlen, sondern sie kan auch dermalen einer Nation nützlich seyn, wann nemlich unzahlreiche Pflanz- & Städte auf der Insul Cayenne zu Stande seyn werden sich weiters auszubreiten. Cayenne ist ein Eiland, das achtzehen bis zwanzig Meilen in Umfang hat, und unter dem viernten und fünfften Grad der Norder Breite liegt. Diese Insul ist nichts dann ein Stück des westen Lands von America, von dem es durch einen Fluß abgesondert ist, der sich für bis sechs Meilen von dem Meer in zwey Arme zertheilet, und solcher massen das Eiland gestet. Dieser Fluß führet imgleichen den Namen Cayenne, und ist ohngefehr achtzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen entfernt, allwo die Galibis einen grossen Handel treiben, der grünen Steine halben, die man da findet. Sie nennen selbe Tacouraoia, und halten sie vor ihren Reichthum und Zierde. Die Galibis ist der Nahm einer Nation, die länder der Meer-Cüste, und tieffer in den festen Land ein grossen Strich Erdreichs, von dem Cayenoco bis schier an den Strom derer Amazonen bewohnet. Zwar seynd auch einige Völcker in selber Gegend anzutreffen, als die Yayes, payes, Paricotes und andere mehr, aber

seynd, so zusagen, keine eigene Inhaber des
des, sondern haben sich nur aus Noth da
geflüchtet, als die Spanier von einer Sei
nemlich von neu-Andalusien, und die Por
esen von der anderen, das ist von Brasilien,
ner weiter eindringen; mithin die Indianer
angen der Gefangenschaft durch die Fucht
entgehen, in die sie von denen neuen Gästen
Anfang ihrer Eroberungen geschleppt wur-

Der Ritter Walter Raleigh, ein berühmter
Fahret unter der Regierung der Königin
sabeth und Jacob des ersten, führet in der
schreibung seiner doppelten Reise nach Guai
ein gar merkwürdiges Beispiel von der lei
Wanderschaft oder Übersetzung derer In
nischen Voick an. Er meldet, daß er in
n Busen von Paria nächst an der Mündung
Orinoco, eine wunderbare Nation ange
ffen, die sich Araotte nennet, und sich vor
agefähr hundert Jahren, um der Verfolgung
er Spanier zuentkommen, auf die in Mitte
ses Busens wachsende Bäume geflüchtet hat
; auf welche sie ihre Haufhaltungen in ei
nds auf selben erbaueten Hütten haben. Die
Voick hat sich dieses dem Feder-Wild
er sonst zustehende Leben so gut angewohnet,
ß die in der Luft schwebende Regierung noch
at zu Tage Bestand hält, wie ein Glaubens
irdiger François betheuret, der im Jahr 1672.
ie Reise dahin getho. Er kam in einer
que oder Kriegs-Canoa samt einigen In
anern aus der Insul Cranada zu ihnen, dann

81

diese

diese stehen mit besagter Nation in guter Freundschaft. Ferner hat er daselbst in denen grünen Häusern eine ziemlich lange Zeit gelehret, damit er seinen Freunden desto bessere Nachrichten von dem bringen möchte, was in diesem kahlen Nesten stehenden Lande zu geschehen pfleget. Er sagte ihnen bey seiner Zurückkunft, daß er sechs Monat in einem Lande zugebracht, in welchem keine Wege noch Felder seynd; allda die Völck auf Bäumen wohnet, die selbigem nicht die Wohnstätte abgeben, sondern auch das Brod, und alles was zum Lebens Unterhalt nöthig, verschaffen, und nach dem Tod anstatt eines Grab dienen. Er berichtete ferner, daß diese Bäume eine Art Palmen seyen, die sich selbst in grosser Menge aller Orten in den Morästen, bey der Mündung des Orinoco wachsen; daß die Inhaber dieses denen Eingeln nachahmenden Landes, aus diesen Bäumen jene umbauen die sie zu ihrer Nahrung bestimmen, und daß sie von ihrem Kern oder Marck ein feines Mehl zumachen wissen, welches ihnen an statt Brodes dienet, und von ihnen keine fernere Zubereitung, ausser welche ich anhero beysetzen will, gegessen wird. Nachdem den Baum umgehauen haben, zerschneiden ihn in kleine Tröge, allda sich das abtrieffene Marck versamlet, und fest übereinander hängen, so daß hieraus ihr gewöhnliches Brod ohne weiteren Zusatz entstehet. Sie behalten die Aeste oder Zweige in Büschlein auf, und wickeln sie in Blättern von eben diesem Baum ein, damit sie aus selben ihr Getränck verfertigen können.

um sie dessen nöthig haben. Endlich lassen sie
 den Stock des Baums aufrecht stehen, damit er
 zu seiner Zeit eine Grab-Stätte abgeben
 mag, mit einem Wort, diese gute Leute haben
 vor der Wuth derer ersten Obfieger der neuen
 Welt nirgends sicherer zu seyn geglaubet, als in
 dieser von Natur und aufferordentlichen Lager-
 ort unzugänglichen Gegend, inmassen die Ebbe
 und Fluth von sechs zu sechs Stunden nichts dann
 einen tieffen Schlamm, so weit das Aug gelangt
 mag, an dem Fuß dieser Bäumen hinter sich
 bracht.

Diese so sonderbare Nation ist jedoch nicht die
 einzige von dieser Gattung. Dann Ferdinandus
 Columbus bezeuget in dem Leben seines Vatters
 Christophori Columbi, das er in Spanischer
 Sprache beschrieben, daß eine ganze Nation auf
 diesen Bäumen gelebet, theils um von denen Fier-
 thieren, die in selbigen Land häufig waren,
 sicher zu seyn, theils um von ihren Feinden nicht so
 leicht überfallen zu werden. Er fandte sie
 in einem Hafen, der einen Canal drey Meilen von
 Veragvas gestaltet, als er seine fünffte, und letzte Rei-
 se nach America thate, um den Meer-Strand von
 Veragvas zu entdecken. * Huyva liegt auf jekt-
 zeitiger Küste von Veragvas einer Mexicanischen
 Provinz, die nachgehends von dem König in Span-
 n dem Christophoro Columbo zu Ehren nach
 dem ruck kunfft von seiner letzten Reise den Titul ei-
 nes Herzogthums überkommen, so daß noch heut
 zutage der Aelteste von dem Hauß Columbo, sich
 oft andern Ehren-Nahmen den Titul als Her-
 zog von Veragvas beyleget. *

Ich will die eigene Wort des erwehnten
 „ schicht: Verfassers hie beysetzen. „ Den
 „ des Christmonaths, der eben ein Samstag w
 „ re, lieffe der Admiral in einen Hafen ein, u
 „ drey Meilen gegen Osten von dem unter den
 „ Indianern sogenannten Felsen Huyva ablag
 „ Dieser Hafen sahe einen Canal gar ähnlich
 „ allda wir uns drey Tage aufgehalten. „
 „ wir an das Land gestiegen, haben wir geseh
 „ daß die Indianer selbiger Gegend gleich den
 „ Vögeln auf Bäumen wohnten, auf welch
 „ sie mit Hülff derer von einem Ast auf dem o
 „ dern in die quer gelegten Stangen ihre Hüt
 „ gebauet; darn der Nahme eines Hausses n
 „ sich auf ihre Wohnungen keinesweges schick
 „ Und ob schon wir die Ursach dieser Neugig
 „ nicht wußten, muthmasseten wir dennoch, d
 „ ses müsse wegen derer sich im Land aufhaltend
 „ Sieger geschehen, oder etwa aus Furcht vor
 „ nem jähen Überfall ihrer Feinde, indem auf d
 „ ser Küste von Meile zu Meile immer ein Bo
 „ dem andern in denen Haaren lieget. „

Wann diese zwey Erzehlungen von der w
 derbaren Art auf Bäumen nicht genugsam wär
 dem Leser allen Zweifel zu benehmen, könte m
 ein drittes Beyspiel, aus dem Bericht von d
 unter der gleicher Linie liegenden Frankreich ne
 men, welche Herr de la Barre im Jahr 1666. a
 Licht gestellet, als er aus Cayenne zurück kam
 woselbst er bey Nahe vierzehen Monath sich au
 gehalten hatte. Er erzehlet von einer ganzen Na
 tion, zwischen dem Strom derer Amazonen u
 Cayenne, daß selbige ihre Wohnung auf den
 B

rumen genommen; so daß ihre Hütten mehr
 sser Vögel-Nestern als Wohnungen vernünft-
 er Menschen gleich sind. Dieses Volk hat
 dahin geflüchtet, nachdem die Portugesen ihre
 Schanz angeleget, die sie del Deltierro heissen,
 ist der Verbannung; weil sie nemlich von Para-
 nambuc, und andern Brasilianischen Plätzen
 einige dahin schicken, um auf eigene Unkosten
 dem König zu dienen, die wegen eines Verbrechen
 zu verdammet werden. Ein gleiches geschieht
 auch in Spanien, von dannen man die schuldige
 nach Ceute, Meilla oder einen andern Africani-
 schen Platz sendet, um in denen Besatzungen Dienst
 zu thun, wie ein solches dem oben erwähnten
 Americo Ninno allbereit wäre angedeutet wor-
 den, weil er die zur Ruder-Bancß verdammete
 Soldaten so seltsam über Meer gelieffert hatte.
 Die Besatzung nun der besagten Schanz del De-
 tro, welche die Portugesen auf dem Norder-
 rand des Stroms derer Amazonen inne ha-
 ben, ziehet ihren ganzen Gewinn aus Gefangen-
 nung der elenden Indianer von Guiane, und
 die berührte Nation gezwungen die Freyheit
 dem Gipfel derer Bäume zu suchen.

Was die oben erwähnte Ariottes in dem
 Busen von Paria anbetrifft, kan man wol
 sehen, daß diese armselige Indianer bey nahe das
 Mittel erfunden, sich in grosse Schwarm wilden
 flügels zu verändern, oder besser zu sagen, in
 stunde Pflanken; * wie dann Olearius derglei-
 che pflanken, die unweit Samara zwischen der
 Olga, und Doa wachsen, anführet. Dann er-
 zeiget, daß man an bemeldten Ort eine Melonen,

oder vielmehr Kürbiß findet, die wie ein Lamm gestaltet, so daß die Frucht alle dieses Thiers Gestalt vorstellet, und sich mit dem Stengel an der Erde hält; der an statt des Nabels dienet. Während diese Frucht wächst, verändert sie immer ihr Platz, und dorret das Gras aller Orten aus, so sie hingelaget. Die Moscoviter heissen diese das Gras abweyden, oder abäßen, und sagen, daß, wann die Frucht zeitig, der Stengel ausdorret, und die Frucht hingegen eine haarichte Haarannehmung, welche man statt eines Unterfutters gebrauchen kan, sie nennen dieses Borannez, das ein Lamm. Scaliger setzet diesem bey, daß die Frucht so lang wachse, als sie Gras findet, und daß sie allein aus Abgang dieser ihrer Nahrung austrückne. * Dieser Frucht mögen die auf Barmen wohnende Americaner auch einiger maßen verglichen werden. Welche Art zu leben sie freilich dem ersten Anfall derer in die neue Welt schiffenden Spanier zu dancken haben, von dem damahligen harten Verfahren gegen die Indianer, ihre eigene Geschicht-Schreiber Zeugnüß haben.

Bartholomæus de las Casas ein in diesem unwiederleglicher Zeuge: der eine eigends über verfertigte Schrift heraus gegeben, hat, Diego Fernandez und mehr andere Geschicht-Schreiber melden, sich niemals getrauet nach Mexico zu reissen, und das ihme aufgetragene Bisthum von Chiappe in Besitz zu nehmen, weil er sich selbst gar zu viele Feinde durch seinen Eifer macht, indem er hefftig wider die rauhe Art Spanien geprediget hatte, mit welcher einige

stilla

lianer die arme Indianer unterdrückten. Er
 t so gar vor Kayser Carl dem Fünfften in vollem
 Rath von dieser Sach so nachdrücklich das Wort
 führet, daß er ihn bewogen, mit scharffen Ver-
 ordnungen und Gesetzen dem Ubel ein Ende zu ma-
 chen. Allein an statt der verhofften Besserung
 me die Sach so weit, daß so wol neu- Spanien,
 Peru, nicht nur die Waffen zu ergreifen, son-
 dern sich der Kayserlichen Beherrschung zu entzie-
 hen fertig schienen, und die Sachen, sonderlich in
 Peru, bis auf die gänzliche Niederlag Gonsalvẽ
 Pizarri ein gar schlimmes Aussehen gewon-
 nen.

Die oben angefügte Völcker, so wegen des
 grausamen Verfahrens derer Europäer flüchtig
 worden, haben jedes ihre eigene Sitten und Ge-
 bräuchen mit sich in das Land derer Galibis über-
 bracht, von denen sie nach der Hand nicht nur die
 Sprache, sondern auch ihre Gefänge und Tänze
 erlernt, und sich also gleichsam zu einheimischen
 Lands-Insassen gemacht. Allhie ist eine Anmer-
 kung nöthig, die noch in keiner andern Schrift
 angezeichnet worden. Es hanget nemlich der
 Friede oder Krieg öffters von dem ab, daß die an-
 stößende Völcker die Gefänge und Tänze, wels-
 che die Galibis ihnen anerbieten, mit guten Willen
 annehmen, oder sich dessen weigern. Dieser Ur-
 sache halben haben sie im Jahr 1644. denen Pali-
 ures, Aracarets, und andern mit selben in Ver-
 binduß stehenden Völckern, die zwischen den
 Strom derer Amazonen und Cayenne wohnen, den
 Krieg angekündigt. Aber seit etlichen Jahren ha-
 ben sie sich mit ihnen nur darum hauptsächlich ver-

glichen, damit sie ohne alle Hinderniß ihren Handel mit denen grünen Steinen treiben mochten, auf welche sie über alle Massen verpicht sind. Diese Steine sind nichts anders als der Jade, Yach und ... a, dessen Glantz, Farbe, und Härte sie haben. Herr Buziel, der wegen seiner merkwürdigen Reisen und Schriften berühmt ist, nacher von diesem Stein Meldung, da er derer vernehmen Waaren gedencket die man von ... cheime nach Tibet durch Mittel derer Caravan bringet. Unter andern Eigenschafften, die er diesem Stein beyleget, versichert er uns einer so gemeinen Härte desselben, daß man ihn ohne Diamant-Staub nicht schneiden könne. Die Diuitische Völker suchen ihn begierig auf, und brauchen ihnen zu verschiedenen Zierrath; insonderheit schmücken sie ihre Säbel damit, wie auch ihre Dochen, welche so gar die Weiber in den Morgenländern in der Gürtel tragen, * wie Crus della Val bezeuget, daß sein Ehegemohl gleich andern Frauenzimmer in Persien dergleichen tragen habe. * Die Indianer in Süd-America schätzen diesen Stein weit höher, dann sie selbst nicht nur als ihren größten Reichthum und Pracht ansehen, sondern auch seine Krafft gegen hinfallende Scuche, der sie sehr unterworfen in Betrachtung ziehen. Man schätzt ihn nicht mehr in Europa, und insonderheit zu Paris, als man sich die sichere Rechnung macht, daß, wo er das Fleisch berühret, so ihn jemand bey sich trägt, er die Krafft habe, die Nieren-Schmerz wie auch Sand und Stein zu vertreiben. Die vielfältige Erfahrung, welche man von der Krafft

des Steins zu Paris gehabt, verursachte, daß
 Schrift von denen Würckungen des Göttli-
 chens Steins (dann so nannte ihn der Verfasser in
 dem Titul) ausgehen liesse. Der Verfasser nen-
 net ihn nachgehends in diesem Werckgen Jade oder
 Jade, und giebt die Ursach dieses neuen Nah-
 mens, so er vor gut befunden seibigen beyzulegen.
 Er erwehnet vieler die durch Mittel desselben von
 andern und Stein-Schmerzen befreyet worden.
 Vielleicht sind die Indianer in Süd-America aus
 andern Ursach von dergleichen Ubel befreyet,
 weil sie bey nahe alle dergleichen Steine ent-
 weder in Gestalt eines Armbandes, Halschnur,
 oder Ohren-Behänges tragen. Die Galibis in
 Brasilien wenden alles darauf, und geben so gar
 die liebste Leibeigene darum, wann nur der Stein
 durchlöchert ist, und ihnen die Gestalt gefällt. In
 welchem Stück die meiste aus ihnen sehr lächer-
 lich und eigensinnig sind, sonderbar wann sie schon
 andern dergleichen Stein besitzen. Dann
 tragen sie aus ihnen tragen derer auch sieben bis acht.
 Und gleichwie die seltsamkeit den Preis der Sa-
 mten meistentheils vermehret, so gehet es auch bey
 den Galibis her, und vermindert sich der Preis
 der Steinen niemals: obwol man ihnen immer
 zubringet, durch Mittel des Handels, der von
 einer Nation zur andern getrieben wird, und sie
 sich selbst zu dem Strom derer Amazonen, als
 zu dem eigentlichen Ort wo diese Steine zu finden,
 darvon eigends zu reisen kein Bedencken tra-
 gen, damit sie dieselbige desto wolfeiler überkom-
 men mögen. Allein die bey ihnen eingeführte Ge-
 bräuchlichkeit mit denen Todten alles zu vergraben,

was sie im Leben hochgeschätzt, macht, daß diese unter ihnen nicht vermehren können, daß auch der Werth dererelben nicht herab geht wird. Sie gebrauchen dieselbe nicht nur Hals- und Arm-Bände oder Ohren-Gehäng, sondern hengen sie auch, wann sie rund, oder wie sie wie ein Ey oder Birn gestaltet sind, unter Nase; Dann die Mütter sind bey Zeiten der besorgt, daß sie denen Kindern die Nasen-Knochen durchlöchern, damit sie dieser Zierde fähig seyn. Indes aber biß sie ihre gewünschte Steine bekommen, hengen sie denen Kindern die von den Europäern überbrachte Cristal-Kügelin an Nase. Die Brasilianische Weiber machen noch über diß in jedes Wang, wie auch zwische dem untern Leßzen und dem Kühn ein Loch, durch das ein gar feines Ansehen entstehet, wann sie Taback rauchen, indem der Rauch durch alle diese Wege zu gleicher Zeit heraus dringet. Außer diesen Eigenschafften, welche man diesem Stein wol in America, als Europa beymisset, hat er keine andere, daß nemlich nach dem Diamant härterer Stein ist, welches denen Galibis Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß dieser Stein nichts anders sey, als eine Gattung Thons, oder Haffners-Leims, den man an einem ihnen unbekanntem Ort des Stroms derer Amazonen zum Grund ziehe, und daß mithin, die ihn frisch ihm gar leichte Gestalt geben welche sie wollen, so lang er weich ist, welches, wie sie geben, nicht länger dauret als biß er durch Luft ausgetrückt ist. Diese Meinung haben auch andere Americaner, die besagten Stein hochschätz

en, und bekräftiget sie in ihrer Einbildung, sie bey jenen, von welchen sie dieselbe, als von ersten Hand, erkauffen, keine Werkzeuge die sie zu schneiden, noch Steine sehen, die nicht durchlöchert, und die Gestalt eines Vogels, andern Thiers hätten. So findet man auch eine die einer Finger grossen Walzen gleichen, und noch nach der Länge, das ist fünf bis sechs Zoll Daumen, durchbohret sind; welches gewiß unter Zweifel, und nachdenckliche Frag vor die inschneider seyn mag: die Meinung derer Ameriker scheint der Vernunft gemessert und besser lündet zu seyn, als das Urtheil derer alten Völker indiger von denen Corallen; welchen jedoch neue zu unsern Zeiten gefolget. Sie haben glaubt, und glauben noch heutiges Tages, daß Corallen in der Tieffe des Meers weich seyen, nur durch die Luft erhärtet werden, obschon täglich das Widerspiel erfährt, da man sie auf dem Frantzösischen Küsten, und an andern Orten dem Abgrund des Meers, da sie angewachsen, heraus ziehet. Dahero in Vergleichung der Europäer, die sich von ihren Irrthum so leicht absetzen könnten, die gute Indianer wol eine Entschuldigung verdienen, wann sie schliessen, daß die harten Steine weich aus dem Grund des Wassers kommen müssen, weil sie weder diese Steine als ohne gewisse Gestalt, noch Werkzeuge, selbstige zu schneiden gesehen, und daher urtheilt, man habe selbstige, als sie noch weich waren, gestaltet, wie man gewolt. Dem sey nun wie es wolle, gewiß ist diß, daß die Galibis, die mit den Franzosen zu Cayenne in einer vertraulichen

Freund.

Freundschaft leben, diese Steine so hoch schätzbar als die Europäer einen Diamant.

Alle diejenige, welche von Guiane geschriben haben, haben so kurz und obenhin die Sitten und Gewohnheiten der alldort wohnenden Völker berührt, entweder weil sie die Lands-Sprache nicht verstanden, oder sich wenigstens daselbst nicht lang aufgehalten, daß man sich versprechen darf, das bißhero angeführte werde den Leuten einiger Massen vergnügen, und die alldort wohnhafte Franzosen antreiben uns ein mehrers zu berichten.

Unter anderen die von jenem Theil der neuen Welt, der zwischen dem Orinoco und Amazonen-Ström gelegen, Bericht ausgefertiget ware der Ritter Walter Raleigh dermassen, das Gold welches er in Guiane suchte, verpicht, daß er bey nahe von nichts anderen seiner Historie redet, die man von seinen Reisen hat; derer letztere ihm auch das Leben kostet. Man findet sie in Hakluit einem Engländer, der die lange Reisen und ausländische Beschreibungen gesamlet.

Eine aus denen lesens-würdigsten Sachen die man in der Historie seiner zweyten Reise findet, ist der vom König in Spanien geschriebene Brief, dessen Überschrift also lautet: An Diego de Polameca Gubernator und General-Captain von Guiana, Dorado, und Trinidad. Dieses Schreiben ware an besagten Königlichen Stadthalter ausgefertiget worden, um ihn

erm

ahnen, auf seiner Hut wider Raleigh zu
 , von deme der Graf von Gondomar, Spa
 ner Gesandter in Engelland, nach Madrit
 chtet hatte, daß er sich ausrüste nach Ame
 zu schiffen, und Guiana samt Dorado ein
 hmen. Dann es hatte sich besagter Ra
 , durch die Beschreibungen derer Spanier,
 den Bericht einiger gefangener Castillianer,
 i machen lassen, daß dieses reiche Land nicht
 tel Einbildung, sondern wesentlich bestünde.
 at diesen Brief in einem eroberten Schiff
 nden, und in seiner Historie eingerücket, um
 urch zu erweisen, daß die aus Engelland
) Spanien von dem Graf von Gondomar
 schriebene Nachrichten zu jenem Wider
 d Gelegenheit gegeben, den er in dem Ori
 o-Fluß von Seite derer Spanier erfahren
 fen. Sie haben ihm auch in der That einen
 eil seines Volckes getödtet, und hat er un
 andern so gar seinen einzigen Sohn verloh
 als er an das Land steigen wolte. Dann
 Spanier hatten sich auf jenen Ort verschan
 den sie St. Thomas von Guiana nennen,
 Unterscheid der unter der Linie unweit der
 te von Africa liegenden Insul gleichen Nah
 s, und einer andern Stadt auf der Küste
 Coromandel, die eben so heist, und vor
 ig Jahren von denen Franzosen, unter An
 rung des Herrn de la Haye, dem König von
 conda ist, abgezwacket worden. Dieser
 des heiligen Thomas von Guiana ist noch
 zu Tage der Wohnsitz des Spanischen
 adhalters von Guiana, Dieser von Raleigh
 darum

darum angeführte Brief, damit er bewiese, sein Vorhaben schon vorhin verrathen vor vermochte ihn bey seiner Rückkehr nicht den Tod zu befreyen, dahero sich die Spanier nicht zu besorgen hatten, daß er nicht etwa ins künfftige das von ihnen längst gewünschte Dorado entdecken möchte. König Jacob ließ ihm durch das Blut-Gericht zum Tod vertheilen und zu London um den Kopff kürzer zu thun; weil er so den König, als die Nation, eitelser Hoffnung einer eingebildeten Eroberung zu ungemein grossen Unkosten verleitet hatte. Welches wenigst die Schein-Ursach seiner Verdammniß ware; dann es ist ein in Englischer Sprach ausgefertigte Schrift zur Rechtfertigung des Raleighs heraus gekommen; in welcher eine andere Staats-Ursach seiner Verurtheilung angeführet wird. Indeß ob schon der oberrührte Brief dem unglückseligen Ritter Raleigh nichts genüset, dienet er wenigst mir, um zu zeigen, daß die Landschafft Dorado, so Spanien als sie immer seyn mag, dennoch an dem in Spanien gegebenen Befehlen theil gehandelt als wann etwas wesentliches unter diesem Vorstecket läge; woraus zu schliessen, wie diese Einbildung in dem Gehirn derer Spanier wenigst dazumahl, müsse gegründet gewesen seyn.

Die Nachrichten, welche Joannes Morillon von seinen auf Befehl König Heinrichs Vierdten in alle vier Welt-Theile verrichteten Reisen heraus gegeben, melden sehr wenig von diesem Land, weil er sich daselbst nicht

gehalten; indem er nur dahin gekommen
e einige Erfrischungen zu suchen, als an ei-
Ort, da die Franzosen damals noch keinen
Fuß gesetzt hatten, unerachtet sie von langer
dahin handelten.

Die Historie von dem Unternehmen des
rn de Bretigny auf Cayenne (Boyer Voyag.
François á Cayenne en 1643.) redet bey nahe
nichts anders, als denen Verordnungen,
er daselbst gemacht, und denen Verwirrun-
der von ihm dahin im Jahr 1643. abgeführ-
Pflanz-Stadt. Und obwohl er einige Fran-
n an verschiedenen Orten, als an dem Ufer
Flüsse Corou, Sinamary und Surinam
ereit von zwanzig Jahren her wohnhafft an-
offen, welche auch die Sprache derer Galibis-
ten, vergnügten sich jedoch selbige mit dem
del, den sie mit denen umliegenden India-
trieben, ohne sich mit Beschreibung des
des viel zu bekümmern, unerachtet viele aus
n einer solchen Arbeit fähig genug gewesen
en.

Biet, der im Jahr 1652. mit einer anderen
aar Leute dahin abgegangen, hat zwar ei-
Bericht von seiner Reise heraus gegeben, in
er aber nur von denen ihme zugestoffenen Un-
n meldet, und des Unglücks seiner mitge-
ten Pflanz-Stadt erwehnet, die ein gleich-
origes Schicksal mit der vorigen des Bretigny
abt.

Ioannes von Laet ein Flamänder und sehr
orter Mann, und insonders der Geographie
kundig, hat uns zwar dasjenige durch den
Druck

Druck mitgetheilet, was er von dem Strö-
 derer Amazonen und Landschaft Guiana
 denen besten Spanischen, Französischen,
 ländischen und Engelländischen Büchern zusam-
 getragen. Allein sein Haupt-Absehen wäre
 die Erdmesserey, Beschreibung derer Klü-
 und Zeit-Rechnung derer geschehenen Ent-
 deckungen gerichtet; dahero er sich in denen
 ihm herausgekommenen Bänden die Besch-
 reibung derer Sitten dieser Völker nicht sehr
 gelegen seyn lassen. Eines dieser zweyen
 chern, die zu Leyden im Jahr 1640. heraus-
 kommen, ist in Latein, das andere Franzö-
 geschrieben, und ist das letztere eine von
 Verfasser selbst gefertigte Übersetzung, mit
 gerathenen Land-Charten, von jenen Ländern
 neuen Welt, welche zur selben Zeit schon
 Landt waren.

Von der Reise derer Franzosen nach
 Cap de Nord oder Norder Vorgebürg in
 rica ausgefertigte Beschreibung des Herrn
 gremont eines Ingenieurs, welche im
 1654. zu Paris gedrucket worden, lehret
 fast nichts von denen Sitten derer Galbis
 der Verfasser nicht Zeit gehabt sich dererfe
 während seinem kurzen Aufenthalt zu Caye
 zu erkundigen, von dannen er auf eben je
 Schiffe zurück gekommen, auf dem er dahin
 gesegelt ware.

Im Jahr 1655. hat der Graf von Paga-
 ne Beschreibung von dem Strom derer Am-
 nen ans Licht gestellet, ohne zu meiden,
 wem ihme dieselbe zu Händen gekommen.

aber in Wahrheit mehr eines Wohlredners
 nützen Wort-Gepräng, oder in die Weite
 umschweifenden Rede, als eigentlicher Er-
 lung gleichet, hat man an diesem Ort dersel-
 nur darum gedacht, damit nichts aussen bliebe
 allem dem, was bishero von diesem Land-
 rich heraus gekommen.

Obschon die kurze Nachricht von dem Land
 iana, welche nach der Reise-Beschreibung
 P. Grillet solle beygerücket werden, sich in
 schon gedruckten Sammlung verschiedener
 isen befindet, hat man sie dennoch allhie ganz
 setzen wollen, theils weil sie klein ist, und
 viel Raums einnimmt, theils weil sie eine
 re Erkenntniß zu geben vermag von einem mit
 Amazonen-Strom gränzkenden Lande. Sie
 set insonderheit den Nutzen, welchen man
 selbst durch den Kauffmanns-Handel sich
 erben könnte, und kommt die Beschreibung
 er Sitten des all dort wohnenden Volckes mit
 ie gar fein überein, was man heut zu Tage
 ehrt; inmassen die Franzosen nach beschehe-
 Bestsetzung ihrer Pfanz-Stadt zu Cayenne
 Jahr 1664. bis auf gegenwärtige Zeit keinen
 rigen Anstoß mit diesen Völkern gehabt, die
 och vorhero ganz wild und unbändig gegen alle
 enige schienen, die sich bey ihnen niederzulassen
 achtet hatten.

Diese letzt-berührte Beschreibung ist im Jahr
 3. gemacht worden, um den Marschall von
 ade von diesem Theil der neuen Welt Be-
 zu ertheilen, der unter seinem Befehl, * als
 unserem König ernennter Unter-König von

America* stunde. Es ware eben damals solche Zeit, daß man wenig Ursach auf aberliche Absendung einer Pflanz-Stadt in die Land zu gedenccken hatte, zum Theil, weil Holländer sich des Eilands Cayenne schon meistert hatten, zum theil, weil die daselbst seit 1624. von Zeit zu Zeit von denen Franzosen errichtete Pflanz-Städte grossen Unglück terworfen gewesen, und ihre üble Aufführung gegen denen Indianern die Sachen allezeit Grund gerichtet.

Man hat sowol zu dieser kurzen Nachricht als der Reise-Beschreibung P. Christophor Acunna und derer PP. Grillet und Bechame einige Anmerckungen hinzu gesetzt, wann man zur Erläuterung der Erzählung, oder Verbesserung derer Nachrichten nöthig zu seyn achtet.

Unter anderen Schrifften die von Guianen insgemein oder ins besonder von Cayenne handeln, kan man allhie auch einrücken jene Beschreibung, welcher aus dem Französischen in Deutsche übersetzt, deren Titel beyläufig so lautet: Beschreibung des unter der gleichen liegenden Franckreichs, sonst Guiana und denen Spaniern El Dorado genannt; welche unlängst unter Königl. Botmäßigkeit gebracht Herr le Fevre de la Barre, Königl. General-Lieutenant in selbigem Land, samter Land-Cardre, gemacht, und Seiner Majestät eingehändiget, von gemeldten Herrn de la Barre gedruckt im Jahr 1666. Diese Beschreib

war kurz, jedoch läßt sich leicht sehen daß sie
des ansbündigen Meisters Werk ist.

Nach diesem ist noch eine Beschreibung eben
des Herrns, aber ohne seinem Nahm, von
Luzier in zwey Duodez = Bänden gedruckt
worden, in welcher er insonderheit den Zustand
beschreibt, in welchem die Flotte, so unter seinem
Befehl stand, die Pflanz = Stadt auf Cayenne
verließ, als er zum zweytenmal im Jahr 1666.
nach America weiters fortreisete. Er gieng
zumal als Königlich Stadthalter und ober-
ster Befehlshaber zu Wasser und Land dahin ab,
hinterließ als Stadthalter zu Cayenne den
Comte von Laizy seinen Bruder.

Ubrigens, obwol die Nachrichten von denen
Sachen in diesem Land errichteten Pflanz-
städten mit traurigen Begebenheiten meistens
angefüllt sind, ist jedoch nicht zu zweiffeln,
daß man von diesem Land hinführo viel an-
nehmliches zu lesen bekommen werde; angesehen
man würcklich, durch weise Veranstellung,
Ruhe, Handelschafft und den Ueberfluß daselbst
eingeführet hat. Dahero zu hoffen, daß
weiterer Fortgang dieses Wercks man end-
lich Gelegenheit haben werde, den Strom derer
Sachen vollständig zu untersuchen, und ei-
ne noch deutlichere Beschreibung desselben, als
gegenwärtige des P. de Acunna ist, zu über-
nehmen.

Das vorlezte Stücke dieses Buchs ist le-
tzlich würdig wegen vielen besonderen Umstän-
den die in selbiger vorkommen, dahero man
M m 2 hoffet,

hoffet, der begierige Leser werde sein Ver-
gen daran finden. Selbiges ist ein Tag-
oder Verzeichniß einer aus Cayenne im
1674. gegen Süd = Westen ohngefähr, hundert
und siebenzig Meilen tieff in das feste Land
genommenen Reise, um ein Land zu entdecken,
in dem noch kein Franzos gewesen ware,
Völcker auszukundschaften, die noch keine
Europäer gesehen hätten. Die wohlgerathene
Beschreibung derer Landes = Sitten, und
genaue Anmerckung all desjenigen, so eine
Samkeit verdienete, zeigt genug, daß der
Fasser derselben tauglich gewesen, nicht nur
ihme vorgestellte Absichten der Ausbreitung
Glaubens hinaus zu führen, sondern auch
Entdeckungen zu machen. Man hätte
wünschen mögen, daß seine und seines Ge-
nes Gesuudheit so beständig gewesen ware,
als die auf dieser Reise von ihnen bezeigte
gund.

Sie hatten auf ihre Reise den nöthigen
thematischen Gezeig mitgenommen, um die
Breite oder Polus = Höhe derer Orter genau
zu messen, und was immer zur Verfertigung
einer guten Land = Carte, ihrer Reise, und Ver-
zeichniß derer Flüsse und dergleichen, gehört.
obschon uns der Tod so eines als des andern
seinen Vorthail entzogen, haben sie dennoch
die Weite eines Ortes von dem andern so emsig
gezeichnet, wie auch die vornehmste Orter
sich die Polus = Höhe genommen, daß man in
einer Land = Carte von Guiana kaum merken wird,

Reise was abgehe , auffer daß sie zu Furs
sen.

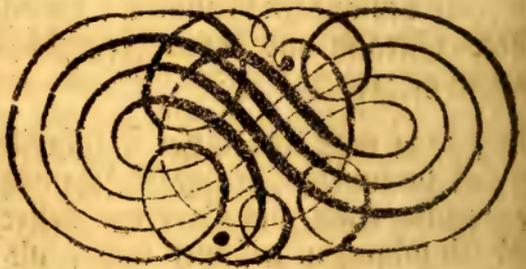
Diese Beschreibung dienet nicht allein zu er-
n , was schon oben von dem in eitel Ein-
ng bestehenden See Parima , und anderen
item Getand ist erwehnet worden , sondern
t auch , daß man durch Mittel der Sprach
Galibis mit denen meisten Nationen in
na Handel pflegen könne , als die selbige
nahe alle entweder reden , oder wenigst
ehen.

ferner lehret uns diese Beschreibung , daß
i man nur bescheiden mit diesen Völkern
het , die sonst nach Meynung derer zu
nne wohnhafften Franzosen sehr wild seyn
 , man gar leichte mit ihnen in Verbind-
retten könne , und sie bereit seyen , viele
iste um kleine Sachen zu thun , die vom
hten Werth , und bey ihnen dennoch sehr
t sind ; weil sie unter ihnen viel seltener an-
ffen , als bey andern Nationen , die nächst
Meer-Strand und denen Französischen
hnungen gelegen.

Endlich mag man von dieser Beschreibung
 , daß sie unseren Franzosen sehr nützen,
e , welche etwa aus Cayenne tieffer in
Land einzudringen gesinnet sind , als die
Grillet und Bechamel gethan haben , de-
Reise in besagten Nachrichten enthalten

Die Verknüpfung / so alle diese her
gekommene Schrifften einiger massen mit
Strom derer Amazonen haben , hat mich
wogen / sie alhie in Kürze bezurücken /
mit jederman / so eine bessere Erkänntniß
rer Sachen zu haben verlanget / dieselbe au
suchen wisse/inmassen der besagte Strom mit
Land Guiana gränzet.

Obwol nun diese Abhandlung verschied
Sachen in sich enthält / hat man dann
dieselbe darum alhie angeführet , weil sie
nahe alle mit der von P. de Acunna geschrie
nen Nachricht einige Verwandtniß ha
Und dieser Unterscheid derer hier zusamm
genen Sachen hat gemacht / daß man
Schrift vielmehr eine Abhandlung / als
Vorrede hat benennen wolken / weil sich d
ser Titul nicht allerdings schie
cken kunte.



Nachricht

von dem

grossen Strom derer Amazonen
in der neuen Welt.

rinnen enthalten seynd alle einzeln
Begebenheiten der Reise, welche P.
ristophorus de Acunna aus der Gesellschaft
Jesu im Jahr 1639. auf Befehl Philippi
des vierdten Königs in Spanien
verrichtet.

zogen aus der Spanischen Schrift P.
Acunna selbst, und mit andern Nachrich-
ten zu besserer Erläuterung ver-
mehret.

Das I. Capitul.

Was Land dieser Strom sey;
grosser Ruf, und erste Erkenntniß
derer Spanier von selben.

Nachdem die Spanier sich des Königreichs
Peru in America bemächtigt hatten,
kame sie die Lust an, den Strom derer
Amazonen zu entdecken, welchen einige Bücher-
schreiber aus gemeinen Irrthum den Maran-
na genennet. Es reizete die Spanier zu er-
höhter Entdeckung, nicht allein der gemeine
Mm 4 Ruf

Ruf an, welcher sich von Fruchtbarkeit des Reichs, und Reichthum derer längst diesem wohnenden Völcker ausgebreitet hatte, sond auch die auf guten Ursachen gegründete Beherrschung, daß dieser Strom seinen Lauff in Westen gegen Osten nehme, und daß, indem alle aus dem Peruanischen Gebürge abfließende Flüsse an sich ziehe, er gleichsam ein Canal sey, durch welchen man aus der Süd- in Norder-See kommen möge. Dieser Ursach halben, seynd einige Personen insbesonder schicklich worden, diesen Fluß zu untersuchen; all ihr Vorhaben lieffe fruchtlos ab; andere unternahmen nachgehends ein gleiches, und hatten ihr Absehen ein dem vorigen nicht ungleiches Ende. Endlich als Gonza vus Pizarrus von seinem Bruder Francisco Pizarro als Unter-König Peru im Jahr 1539. zum Stadthalter der Landschaft Quito ware ernennet worden, setzte sich in Bereitschaft, von seiner Würde Gebrauch zu nehmen; und so dann weiter hinzu ziehen, und das von denen Inwohnern sogenannte Caracas Land zu erobern. Er brachte zwey hundert Reiter und Fuß-Knecht auf die Beine, mit Unterstützung eigener Unkosten, und Beyhuiff anderer mit ihnen zu diesem Ende in Verbindlich stehenden Spanier, und wendete mehr dann fünfzig tausend Castillianen von Gold darauf. Als er zu Quito angelanget, machte er alle nöthigen Anstalten zu seiner Reise, nahm eine gute Anzahl Indianer in seine Dienste, die den Platz tragen sollten, und reisete zu Ende des Monats im Jahr 1539. mit vierhundert Spaniern

en und vier tausend Indianern ab. Er führte zur Unterhaltung eines so zahlreichen Hauffs e tausend Kälber, Kühe und Schweine mit, und indem er geraden Weeges Nordwärts zog, came er gar bald in das Land derer Quixos da kurz vorher die Gränze des Reichs des Yncas von Peru ware. Besagtes Land hat vierzig Meilen in der Länge, und zwanzig in der Breite, und ward von einem Volck bewohnt, das nicht gewohnet ware in Dörffern bey einander zu leben, als wie die Indianer in Peru, sondern es lebten diese Barbarn von einander abgesondert, und gleichsam durch das Land zerstreuet.

Das II. Capitul.

Die Strasse, auf welcher Gonsalvis Pizarrus nach seinem Auszug aus Quito gereiset, und die Beschwernisse, die ihm aufgestossen.

Der Zug unserer Kriegs-Schaar, ward nicht allein durch den Widerstand derer Lands Anwohner aufgehalten, die den Spaniern den Eingang in ihr Land strittig machen wolten, sondern auch durch die unaufhörliche Regen, und so hefftige Erdbeben, daß durch viele Häuser über einen Hauffen gestürzt worden. Der Abgrund thate sich vor ihren Augen auf, unter so erschrecklichen Ungewitter und Donnerschlägen, daß ein jeder an-

M m 5

derer

derer als Pizarrus ein solches Vorhaben wür-
 haben fahren lassen, den sich Himmel und Er-
 de zu widersetzen scheineten. Unsere Reisen
 zogen unerachtet des üblen Wetters fort, und
 durchreiseten die ganze Landschaft derer Qui-
 xos bis an den Fuß gewisser hoher und mit
 Schnee bedeckter Berge, die ein Theil seyn
 des von denen Spaniern sogenannten Cordo-
 leras Gebürg, und Land derer Quixos von der
 Norder-Seite schliessen. Obwol nun der Regen
 nicht anshören wollte, beschlossen sie doch
 noch über die Berge zu ziehen. Sie waren
 noch nicht gar weit fortgerückt, als sich der Regen
 in einen so dicken und kalten Schnee ver-
 ändert, daß viele Indianer davon tod zur Erde
 gefallen. Die Spanier würden Zweifel ohne
 ein gleiches Ende genommen haben, wenn
 sie ihre Reise so fortgesetzt hätten, wie sie die
 selbe angefangen hatten. Sie urtheilten ge-
 recht, daß allein die Eile sie von dem Frost und
 der daraus entstehenden Tods-Gefahr befreyn
 könnte. Dannenhero sie jene grosse Heerde
 Viehes, die sie mitführten, auf der Stelle ver-
 lassen, und auch so gar ihre übrige Lebens-Mit-
 tel und anderen Plunder von sich geworffen, aus
 wolgearündeter Hoffnung, daß sie auf der an-
 deren Seite des Gebürges Nahrung genug fin-
 den würden. Nach überstiegenen Bergen ge-
 langten sie in das Thal Zumaque, welches nach
 Rechnung guter Erdmessen hundert Meilen von
 Quito abliegt. Sie fanden allda Nahrung
 und Erfrischungen in Überfluß, und verblieben
 zwey ganzer Monat hieselbst, um das Land an
 zukund

fundschaftten, und zu sehen, ob sie daselbst
 ihr Vergnügen finden würden. Weil
 er das umliegende Land ihre Begierden nicht
 sättigen konte, reisete Pizarrus mit sechzig wa-
 ren Soldaten von Zumaque ab, das Canel-
 Land zu entdecken. Indem er aber seine Straf-
 immer gegen Norden nahm, traf er so rau-
 und bergigte Weege an, daß er sich gezwun-
 gen sah, seine Meinung zu ändern, und gerad-
 gegen Osten zu ziehen. Nachdem er nun einige
 Tage fortgerückt, kam er endlich in das be-
 sse, und von denen Inwohnern sogenann-
 Canel-Land, wegen gewissen Bäumen des
 in eben dieser Nahm in dem Land gegeben
 ward, und die an Größe denen Oliven-Bäu-
 en gleicheten.

Das III. Capitul.

Die Länder / welche Gonfalus Pi-
 zarrus nächst dem Strom derer Ama-
 zonen entdecket.

SErrera ein Spanischer Geschicht-
 Schreiber bezeugt, daß Pizarrus die
 äußerste Grausamkeiten wider die In-
 wohner dieser Gegenden ausgeübet habe, so daß
 er so gar die Leute lebendig von seinen Hunden
 auffressen ließe. Dieses unmenschliche Verfab-
 en brachte das ganze Land wider ihn in die
 Waffen. Er mußte derothalben als wie in ei-
 nem feindlichen Land sich im freyen Felde läge-
 n, und hat wenig gefehlet, daß nicht alle seine
 grau-

grausame Unthaten, zu denen ihn die Verzweiflung das zu finden, was er so begierig suchte, meistentheils verleitete, auf einmal ein unerbeydetes Ende gewonnen. Er hatte sich an dem Ufer eines Fluß gelägert, der in einer Nacht sehr angewachsen, daß, wann nicht die ausgesetzte Schildwachten bey einbrechenden Wasser Lärmen gemacht hätten, sie alle wären erlöset worden. Sie mußten sich also in aller Eile gegen denen Wohnungen derer Wilden zurück ziehen, und Pizarrus beschloß nach dem Thal Zumaque zu kehren, inmassen er sonst nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte. Er reisete demnach ab, und nach vier Meilen traffe er eine große Dorffschafft an mit Nahm Ampuallda ein Cazique über eine große Menge Inwohner herrschete, die insgesamt mit denen Wasser in der Hand ihrer ungebetenen Gäste erwarteten. Pizarrus hatte noch über dieß ein weit größere Hinderniß vor sich, als dieser Cazique samt seiner Heer = Schaar seyn mochte. Diese war ein großer und so tieffer Fluß, da keinem die Lust ankommen wolte mit Schwimmen hindurch zusehen. Da wäre guter Rath theuer, und mußte das beste Mittel seyn, mit denen Inwohnern einen Stillstand eingehen, und Canoen zur Übersehung dieses Fluß von ihnen zubegehren. Der Cazique ließe sich den Vortrag gefallen, und verschaffte ihnen derer, so viel sie wol wünschen kunten; Welche Pizarrus mit einer Anzahl Spanischer bey denen Wilden hoch geachten Seltenheiten bezahlete. Dieser Cazique wol wissend, was große Freundschafts

Stück

Stücke die Spanier ihren elenden Nachbarn erlesen hatten, wäre allein dahin bedacht, wie er sich die üble Gefellen sein bald vom Hals schaffen möchte. Und damit er, der aus einer längern Verantwortung so unfreundlichen Gästen ihme und denen Seinigen entstehenden Gefahr desto gewisser los würde, machte er ihnen weiß, daß etliche Tagsreisen weiter unten an diesem Fluß bey denen daselbst wohnenden Völkern grosse Reichthümer anzutreffen wären. Pizarrus gabe ihme durch Zeihen, und den Mund seiner Wegweiser seine Ehrlichkeit vor eine so sonderbare Aufrichtigkeit zu verstehen. Weil er sich aber von denen erheissenen Schätzen dannoch nicht zu viel Sicherheit versprechen durffte, kame er ganz mißvergnügt nach Zumaque zurück. Mit allem dem wäre er zu großmüthig, als daß er so schlechter Dinge, und mit leeren Händen, wie er von Quito ausgezogen wäre, wieder dahin kehren wolte. Er nahm sich demnach vor, eine des ewigen Reichthums würdige That auszuführen, und durch Eroberung eines zweyten Peru sich eben so grosses Ansehen zu erwerben, als der Marggraf von Pizarro, sein älterer Bruder. Hierüber eröffnete er seine Gedancken Francisco Oreillano, einen Edelmann von Turxillo in Spanien, der mit funffzig kackern Reutern zu ihm in das Thal Zumaque, als künftiger Reiß-Gefährte gekommen wäre, und weil er sein Vorhaben sehr loben hörte, wolte er nicht einmal so lang verweilen, biß die Zeit des Regen-Wetters gar vorüber gieng, sondern hinterliesse seine kleine Armee in dem erwähnten Thal, und zog allein mit auserlesenen hundert Soldaten,

ten, und wenig Indianern, die Wegweiser abgeben, und die mitgenommene Pöcke tragen muß geraden Weges gegen Aufgang zu.

Das IV. Capitel.

Die erste Nachrichten / welche ich von diesem Strom, und dem Reichthum derer längst selbigem wohnenden Nationen sind gegeben worden.

Die Unwissenheit oder Bosheit seines Wegweiser verleitete ihn in ein Land, daß von derer Bergen, Wälder und reißend Wasser ware. Er mußte sich Wege machen, vorhero keine gewesen, und die Wälder mit großer Mühe, mittels derer Hacken öffnen. Endlich gelangte er in die Landschaft Coca nach etlichen Tag-Reisen. Der Cazique des Lands kam ihm entgegen, und truge ihm allerhand Erfrischung an. Pizarrus versprache sich viel Gutes von der Freundlichkeit des Cazique, und mittels seines Wegweiser ließe er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Hiemit verstunde er von ihm, daß der Weg welchen er durch das von Bergen, Wäldern, und Gewässer untertheilte Land genommen, die einzige Strasse ware, an die er sich habe halten müssen, obschon auf selbiger nicht kleine Beschwerden aufstößen: daß, wann er sich nur auf den Fluß, welchen er vor seinen Augen hatte, einschiffen wolte, er gewiß in einen weit größern einlaufen, und dafelbst einen Überfluß aller Sachen, wo auch mit Gold-Blatten behangene Völcker an treffen

effen würde. Mehr ware nicht nöthig dem Pizarro zu predigen, damit er sich alles zu unternehmen kein Bedencken truge. Er schickte zwey seiner Wegweiser in das Thal Zumaque ab, mit Befehl an seine hinterbliebene Schaar, daß sie sich sobald mit ihm zu vereinigen kommen sollten. Nachdem sie alle Hindernüssen des mühsamen Bergs überwunden, kamen sie ganz ermüdet in der Dorffschafft Coca an. Pizarrus ließe sie etliche Tage ausrasten, und stellte alsdann seine kleine Armee vor dem Cazique in Schlacht-Ordnung, welcher ob einem ihm so ungewöhnlichen Anblick nicht wenig erschrackte. Der Indianer erschöpffte seine ganze Landschaft von Lebens-Mitteln, in Pizarrum damit zu beehren, wobey er kein anders Absehen hatte, als ihn mit dieser Freygebigkeit desto gelinder vom Hals zu schieben. Sein Gast litte nicht minder an Ungedult, als er, und ließe dahero des folgenden Tages längst dem Fluß ein Volck sich in Reihhe stellen; nahm von dem Cazique Urlaub, und stellte sich sodann an die Spitze seiner Reuterey, mit welcher er den Lauff des Fluß nicht ohne Anmuthigkeit folgte. Allein der gute Weg hatte gar bald ein Ende. Sie mußten durch Bäche schwimmend übersetzen, wegen ungleichen Lager des Erdreichs bald auf- bald abwärts reifen, und drey und vierzig Tage fortwährend ohne Lebens-Mittel zur Nahrung, noch eine Wasserfuhr zum durchsetzen, oder Fahrzeige zur überschiffung über den Fluß zu finden.

Das

Das V. Capitel.

Pizarrus entdecket den Fluß Co
weiter hinab, und Drellian, da er
selbigem schiffet, Kommt er in den
Strom derer Amazonen.

Nachdem ein so langer Weg unsere Reise
sehr abgemattet hatte, stoffete ihnen ein
sonderliches Schau-Spiel der Natur
Der Fluß zwischen zweyen Stein-Feisen, di
beiden Seiten sich zwanzig Schuhe von einan
in die Höhe erhoben, eingeschräncket, stürzte
zu Ende dieser engen Fuhr in ein Thal bey
zwey hundert Klafter tieff hinab. Allda ließe
zarrus jene von denen Spanischen Gesch
Schreibern so hoch angerühmte Brücke bau
über welche er mit seinem ganzen Hauffen gezog
Indem aber der Weg auf der andern Seite ni
besser ware, und die Lebens-Mittel von Tag
Tag schmälere zu werden begunten, beschlosse
zarrus ein Bregantin bauen zu lassen, damit er
Krancke, die Lebens-Mittel, den Plunder, und
rathschafften, wie auch hundert tausend Pfu
Golds, die sie allbereit gesammelt hatten, auf d
Fluß fortbringen möchte. Die Beschweruß n
re nicht klein; aber die Arbeit und Noth wuß
selbige zu heben. Nach fertigtem Bregan
ließe Pizarrus auf selbiges all dasjenige einsch
fen, was seinen Zug hinderte. Die Obsorg d
selben truge er dem Drellian auf, und gabe ih
funffzig Soldaten zu, mit ausdrücklichen Befeh
si

von ihm nicht zu entfernen, und derhalben alle
 ge in das Lager zu kommen. Diesem Befehl
 Orellian so lange nach, bis sein General bey
 der zunehmender Hungers-Noth ihm befohlen,
 aus zu gehen, und Lebens-Mittel, wie auch In-
 dische Wohnungen auszusuchen, da sich seine
 Leute erfrischen könnten. Kaum hatte Orellian die-
 sen Befehl empfangen, als er sich in die Mitte des
 Fluß mit seinem Fahrzeuge begab, und weil ihm
 das schnell-lauffende Wasser so eilends forttrieb,
 er wol wünschen kunte, machte er in drey Tä-
 gen, ohne Beyhülff derer Segel und Ruder, über
 dert Meilen. Der Fluß Coca leitete ihn sol-
 che Gestalt in einen viel größern, aber bey weitem
 nicht so schnellen Strom, den er einen ganzen Tag
 lang betrachtete, und weil er beobachtet, daß, je
 weiter er abwärts schiffete, desto mehr sich der
 Strom ausbreitete, zweiffelte er nicht mehr, daß
 eben jener großer Fluß seyn müste, welchen man
 so oft, aber allezeit vergebens, gesucht. Hierüber
 empfand er in seinem Gemüth eine so grosse Freude,
 daß er seiner selbst vergaß, und auf nichts mehr
 Bedacht war, als wie er sein Glück machen könnte.
 Sein einziges Absehen war nunmehr der Eigen-
 schaft und die Vollendung des bey sich beschlossenen
 Vorhabens, welches hinaus zu führen er Schul-
 digkeit, Pflicht, Treu, Glauben, und
 danckbare, Erkänntlichkeit, mit
 Süßen trate.

Nn

Das

Das VI. Capitel.

Drellian ein ausserordentliches Glück durch Entdeckung dieses Stroms hoffend, will die Ehre davon sich allein eignen, verlässet derohalben seinen General, und läst sich zum Haupt dieser Unternehmung ernennen.

DU diesem Ende zu gelangen, gabe Drell seinen Leuten zu verstehen, daß das Land in dem sie sich nunmehr befanden, nicht dasjenige wäre, welches ihm von seinem General angemercket worden; daß allhie jener Überfluß Lebens-Mitteln nicht zu finden, welchen der zique von Coca bey der Vereinigung beyder Flüsse vorhanden zu seyn ihnen weiß gemacht hätte; daß sie dannenhero weiter hinab segeln, und so fruchtbare Land aufsuchen müsten, allda sie ihr Schiff mit Lebens-Mitteln beladen könnten; sie ferner wohl sähen, fast keine Möglichkeit seyn, den Strom wieder hinauf zu fahren, den sie in dreyen Tagen herab geschiffet waren, ja er glübe so gar, daß sie diese Zurückfahrt in einen Tag nicht zu thun vermögten; auf diesem neuen Strom hingegen wäre viel mehr zu verhoffen, indes sie sich erst vor allem auf Lebens-Mittel bedacht seyen. Hierauf ohne sein Vorhaben deutlicher am Drell zu legen, befahl er die Segel aufzuspannen, und überliesse sich dem Wind, dem Glück und dem gefassten Entschluß; hatte auch nichts andres im Sinn, als dem Strom zu folgen, und se

bis an das Meer zu entdecken. Seinen Reiß-
 fährten kame die Art das ihnen vorgetragene
 sehen auszuführen, verdächtig vor. Sie glaub-
 sich verpflichtet zu seyn, ihm zu sagen, daß er
 ihm von seinem General gegebenen Befehl
 schritte, und daß in der äußersten Noth dere-
 ens-Mittel, welche selbigen druckte, nöthig sey,
 e wenigst mit so viel Vorrath, als man auf-
 gen könnte, zu Hülf zu kommen; da hingegen
 seinem Thun und Lassen ein verdecktes übles
 sehen hervor blicke; inmassen er auch verab-
 met hab, zwey Canoen an zwey ihm von Pizar-
 angezeigten Bächen zu hinterlassen, mittels wel-
 derselbe seinen ganzen Hauffen übersetzen wol-
 Diefer Gegensatz ward ihm insonderheit von
 m Dominicaner-Mönch, mit Nahmen Casper,
 Carbajal, und einem jungen Edelmann von
 dajos in Spanien, Ferdinand Sanches von
 argas, gemacht. Das Ansehen dieser zweyen
 te machte zwey Partheyen in dem Schiff, und
 rde es an einem Hand-Gemeng nicht gefehlet
 den, wann nicht Orellian, so sich meisterlich zu
 stellen wuste, mit schön gestellten Erklärungen,
 nachdrücklichen Verheissen die Zweitracht ge-
 et hätte. Durch Mittel seiner Freunde, die er
 dem Schiff hatte, brachte er die meiste ihm
 drige Soldaten auf seine Seite, und da er die
 ey Häupter der Gegen-Parthey bey nahe ab-
 und ohne Anhänger sahe, lieffe er Ferdinand-
 m Sanchez gefangen nehmen, und an das Land
 en; allda sich der gute Edelmann ohne Lebens-
 mittel, und ohne Waffen in einer erschrecklichen
 nöde, einer Seits von hohen Bergen, anderer

Seits von dem Strom eingeschlossen befa-
 Was den Mönch anbetrifft, hatte er die Be-
 denheit, mit ihm nicht so übel zu verfahren; jed-
 gabe er ihm gar deutlich zu verstehen, daß er
 hinsüro nicht mehr sollte gelüsten lassen, einem
 vorgesezten Befehlshaber in die Karte zu scha-
 wann er nicht eine rauhe Bestrafung erfah-
 wolte. Den folgenden Tag wolte er sehen,
 er sich auf den Willen aller mit ihm Reisen
 versicherlich verlassen dürffte. Dabero erklä-
 er ihnen, daß er willens ein viel höheres Glück
 erjagen, als er wol in denen Diensten des Pizarro
 verhoffen könnte; er sey dem Pizarro keiner We-
 verpflichtet, sondern sich selbst und seinem Könige
 alles schuldig; Weil ihn nun sein Glück gleich-
 bey der schönsten und längst-gewünschten Ent-
 ckung, als jemal in Indien geschehen, nemlich
 Stroms, auf dem sie schiffen, geleitet habe,
 welcher aus Peru und also von Westen ge-
 Osten fließend, der schönste Canal der neuen Welt
 sey, von dem Süd- in das Nord- Meer zu flie-
 men; er könne mithin ohne sie verrätherische D-
 se zu hintergehen, und derer Früchte ihrer D-
 und angewandten Fleißes zu berauben, ihnen
 länger die Erkenntniß eines so grossen Vorteils
 verbergen, den GOTT ihnen allein vorbehalten
 habe. Sein Will und Meinung sey nach E-
 nien zu gehen, und von seiner Königlichen Ma-
 stat die Stadthalterschafft über das grosse lä-
 diesem so schönen Strom liegende Land zu be-
 ren; Ihnen aber verspreche er Befehlshab-
 Stellen in denen Pläzen und Städten dessel-
 wie auch andere Belohnungen nach Maß

diensten eines jeden; sie solten ihm nur folgen, indem sie ihn zur Genüge kenneten: er sey tauglich genug diese Stelle von dem König zu begehren, und es gebühre ihm auch, als dem Entdecker dieses Landes: was den Eyd ansehe, den er Gonfhalvo Pizarro geschworen, spreche er sich desselben los, und sage allen von Pizarro gekommenen Gewalt und Vollmacht auf, er habe auch keine andere Macht und Ansehen, als die er nunmehr von ihnen begehre, und ihm geben würden, wann sie ihn zum Haupt Anführer derer Entdeckung dieses Stroms in ihnen und zu Nutzen des Königs ihres Oberherrns ernennen wolten.

Das VII. Capitul.

Collian giebt den Strom seinen Namen, und wie dieser Nahm hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Collian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung grösser Ruhm beylegen möchte.

Auf seine Anrede erfolgte eine allgemeine Einwilligung ihn zum Haupt des angefangenen Wercks zu erwehlen. Er machte demnach seinen Ampt, mit Benamung des Stroms einen Anfang, indem er selber seinen Nahm theilte. Mit diesen nicht zufrieden, beschloß er nicht nur dessen Lauf zu erkennen, sondern auch umliegende Land auszukundschaften. Er gieng also an das Land Lebens-Mittel aufzusuchen,

und die Inwohner sich bekant zu machen. Als er fand Leute die daß ihrige zu beschützen wurden und in vielen Scharmügeln, die er mit ihnen ringen mußte, ihm mit der That bewiesen, daß es ihnen an tapfern Muth nicht fehle. Diese Völker waren so herzhafft, und entschlossen ihn auf alle Weise von ihrem Land abzuhalten, daß sie sogar die Weiber zwischen die Männer eintheilten, und es selbst sowohl mit Pfeil abschiesßen, als Stand halten, allerdings gleich thaten. Welches dem Drellian Gelegenheit gegeben, damit er seine Entschung hiedurch beruffener machen möchte, zu zählen, daß er in ein weitsichtiges Land eingetreten, welches sich längst dem Strom erstreckte und von Amazonen, oder Weibern, die keine Männer haben, beherrschet werde; diese seyen gewohnt ihre Knäblein zu töden, und sich alle Jahr mit einem Heer zu denen angränzenden Völkern zu geben, daselbst sie sich Liebhaber erköfen, damit sie so wunderwürdige Nation nicht in das Abnehmen gerathen möge. Eben hieraus ist entstanden, daß dieser Strom, dem er seinen Nahm begeben hatte, nachgehends derer Amazonen genant worden. Ubrigens setzte Drellian seine Reise fort, und je weiter er fortrückte, desto größeres Blut sich seiner Untreu zeigte, und das meineidige Vorgehen begünstigte. Er traffe mehr andere und minder kriegerische Völker an, die nicht so wild waren, als die vorige. Sie nahmen ihn mit grosser Freundschaft auf, und bewunderten an ihren Gästen alles, was sie nur sahen, als die Leibes-Gestalt, Kleidung, Waffen, das Fahrzeug und alles übrige. Und weil sie dieselbe vor sonderbare Leute hielten, wo

te mit ihnen in Freundschaft treten, und gab ihnen so viele Lebens-Mitteln, als sie immer angehen konnten.

Das VIII. Capitel.

Orellian schiffet durch einen Arm des Stroms in das Meer hinaus, ist einen Vorgebürg, das heut zu Tage das Nordcap genennet wird. Seine Schiffahrt nach Indien, von dem König die Eroberung und Verwalterschaft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Rück-Reise, und das seiner ausgeübten Untreue gemässe Ende.

Seil Orellian sich an einen so guten Ort befand, hielte er sich daselbst einige Zeit auf, ließe ein größeres Bregantin bauen, das seine ware, indem er mit seinen Leuten zu enge leben mußte. Er gab sich Zeit und Mühe genug, das Land wol auszukundschaften, und nachdem er sich bey seinen so gütigen Vorgesetzten beurlaubet, wurden die Seegel aussengetan. Nach etlichen Tagen seiner fernern Schiffahrt, gelangte er an ein Ort, da der Strom in die See ergießet, und seegelte er also in die See hinaus. Er merckete alle Orter mit Fleiß, ob er nicht etwa ein Erkänntniß ihn zu seiner verhofften Rück-Reise ihm nöthig oder nützlich seyn könnte, und schiffte sich längst einen Vorgebürg hin, welches heut zu Tage das Nordcap genennet wird, und ist hundert Meilen von dem Eyland der heiligen

N n 5 Drey

Dreyfaltigkeit ablieget. Auf dieses Eyland fuhr er sodann geraden Wegs zu, und erkauffte selbst ein Schiff, auf dem er nach Spanien geht, und Kayser Carl den Fünfften zu Vallade hiernächst sich dargestellet. hat. Er machte Erzählung seiner Begebenheiten und die Hoffnungen mittels grosser Versprechen so ansehnlich, daß ihm der Kayser nicht nur drey Schiffe zur Wieder-Reise, sondern auch Gewalt ertheilte die Schanzen anzulegen, Pflanz-Städte, wo er immer vor gut erachten würde, zu errichten, und das ganze Land in Namen seiner Majestät in Besitz zu nehmen. Der Befehl hierüber ward eilends ausgefertigt, aber die Sache selber kam gar spät zu Stande. Drellian mußte ganze sieben Jahr am Spanischen Hof zu bringen, ehe er sich zur Reise würcklich anschicken zu konnte. Endlich schiffete er sich zu Ende des Jahrs 1571 samt seinem Volck ein, war aber erst auf die Höhe derer Canarischen Eylanden gekommen, da eine ansteckende Seuche, die von einem Schiff in das andere übergieng, einen Theil seiner Soldaten tödete, und bald hierauf büffete wieder anderer Theil derer selbst das Leben ein, da er nicht daß grüne Vorgebürg vorbehey war, und man ihm allerdings rathete, nach Spanien umzukehren; allein er war so vermessen, daß er nicht scheuete in diesem elenden Zustand seine Reise fortzusetzen und sich selbst zu schmeicheln, daß er den Strom derer Amazonen annoch sehen würde. Er sahe ihn auch in der That, indem er an dessen Mündung gelanget; weil er aber die Anzahl seiner Leuten so verkleinert erkennen mußte, hiesse

le auf sein Schiff kommen, und verliesse die
andere. Sintemal aber die Anzahl seiner
von Tag zu Tag dünner zu werden begunte,
gege er mit dem Ueberrest ein mittelmässiges
rzeuge; derer er kurz vorhero zwey in einer
il hatte bauen lassen, in welcher er sich eini-
zeit aufgehalten hatte. Mit diesem Schiff
tete er öftters weiter in dem Fluß hinauf zu
en. Aber er ward bemüssiget seinen ihn nun-
ro verlassenden Glücks-Lauf zu folgen, wel-
von ihm so gänzlich abwieche, daß es ihn
kurzen zum Untergang verleitete. Er ward
die Küste von Caracas geworffen, und von
nen auf die kleine Insel der heiligen Marga-
a getrieben; allda er nicht allein alle seine Reiß-
fährten durch den Tod verlohren, sondern auch
lbt sowohl aus Verzweiffelung als Kranckheit
orben, und zugleich Kayser Carl dem Fünfften
grosse Hoffnung benommen hat, die sich selber
von einem so kühnen Unternehmen ver-
sprochen hatte.



Das IX. Capitul.

Diese besagter massen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orlua ein Spanischer Edellmann von dem Peruschen Unter-König hierzu Erlaubniß begehret. Seine Zubereitung: Er fängt seine Reise an und gehet von Quito ab.

Der unglückliche Erfolg der Reise des Drellian benahme denen Spaniern den Mut, welche vorher eine ungemein grosse Lust gierde zur Entdeckung dieses Fluß bezeiget hatten und weil eben damals die innerliche Kriege in Peru anderwärts ihnen Geschäfte genug gab, so fielen der Eifer zu dieser Entdeckung gänzlich ab. Als der Marggraf von Cagueta Unter-König in Peru war, kam Petro de Orlua, ein Edellmann aus Navarra die Lust an, dieses Weiswasser wieder zu versuchen. Es hatte selber seinem Edelmuth gleichmässige Gedancken geheget, und schloß nur seine Augen auf dem Amazonen-Strom aus Hoffnung, er würde glücklicher seyn, da Drellian gewesen ware. Deshalb stelleten den Unter-König seine Gedancken hierüber vor. Dieser gleichwie er seine Verdienste wuste, lobte auch sein Vorhaben, gänzlich der Meynung, daß wann ein so hartes Beginnen jemals glücklich ablauffen sollte, es gewiß durch die Klugheit eines so vortreflichen Manns müste zu Stand gebracht werden.

en. Er ließe demnach die nöthige Boll-
 yts Schreiben vor Orlua ausfertigen, und die
 abende Reise durch das ganze Königreich
 machen. Der ganze Adel kame sich dem
 anzutragen, und weil er bey allen in groß-
 Hochschätzung stunde, ware kein so wolver-
 ter Soldat, der nicht seine Ruhe zu verlassen,
 r einen so ansehnlichen General zu dienen groß-
 begierde blicken ließe. Orlua hatte genug zu
 , alle diejenige mit Danck von sich zu entlassen,
 r nicht mitführen kunte. Er lasse nur die al-
 ste aus, und machte nöthige Vorsehung von
 nd- und Kriegs- Borrath, dazu alle grosse
 rn und Inwohner derer Städten gar gerne
 freygebilig das ihrige beytrugen, weil sie es der
 he wol werth erachteten, daß man sich eine
 so schönen Eigenschafften, als Petrus de Orlua
 ffe, begabte Person verbündlich machte. Er
 te im Jahr 1560. von Culco ab, unter tausend
 digen Glückwünschungen, mit denen ihn die
 ke Stadt zu seiner Reise beehrete. Seine
 eitschafft bestunde in mehr dann sieben hundert
 erlesene Soldaten mit einer nahmbhaften An-
 guter Pferden. Inmassen nun Orlua die
 d- Carte von Peru wol im Kopff, und seine
 se lange Zeit überlegt hatte, zoge er geraden
 egs nach dem Land derer Mosilones den ersten
 Fluß Moyabamba anzutreffen, auf dem er un-
 fehlbar in dem Amazonen- Strom
 gelangen mußte.

Das

Das X. Capitul.

Trauriges Ende Petri de Orfú
aus Gelegenheit des Aufstandes zu
seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl
Liebe erbrannten. Weit traurigers Ende die
zwey untreuer Gesellen, eines nach dem andern
Die Grausamkeit des letzteren gegen sei-
ne Tochter.

Es ware gar wahrscheinlich, daß ein
wohl-ausgesonnenes, und von jederm
gut geheissenes Unternehmen, einen
wünschten Ausgang haben müste. Jedann
ware keines so unglücklich, als eben dieses. C
sua führte Don Ferdinandum de Gusman
nen jungen unlängst aus Spanien angekomme
nen Edelman mit sich, wie auch einen älter
mit Nahm Lopez Daguirre aus Biscaien,
nen Mann Klein von Persohn, dessen Anbl
aber nicht viel gutes weissagete, und diesen le
teren hatte er zu seinen Fehndrich gemach
Diese zwey untreue Gesellen liessen sich v
blinder Liebe der Ehegemahl ihres Generals v
leiten, welche Agnes hiesse, und ihren Herrn
allen seinen Reisen zu begleiten gewohnet wa
Diese zwey Schelmen nun, weil sie eine so g
Gelegenheit sahen ihre Liebe und Hochmuth
begnügen, machten daß die Soldaten des Orf
sich wider ihn auflehneten, und brachten i
ums Leben. Nach einer so grausamen That
wählten die Bößwicht, derer wol sieben bis a

genauer Verständniß miteinander waren, Ferdinand de Gusman vor ihren König, her sich auch von einem so scheinbaren Titel blenden ließe, und ihn annahm, obwol er ihm nicht gebührte. Allein der Genuß dieser Ehre sehr kurz; eben jene, die ihn mit dem Königs-Titel beehret, versetzten ihm den letzten Reich, und mußte er dem Daguirre den Platz räumen. Dieser machte sich selbst zum König, wachtet derer widrigen Vorstellungen derer Herren; und indem er sich selbst den Aufsäzigen Meineydigen nennete, stellte er denenjeni- gen, so seine Parthey hielten, vor, daß er im Innern habe sich derer Landschafften Guiana, Surinam, und Neu-Grenada zu bemächtigen, und sprache ihnen die Reichthumen dieser großen Königreichen. Seine Regierung ware so grausam und blutdürstig, daß dergleichen Tyranny niemals erhöret worden. Die Spanier nennen noch heut zu Tage nur insgemein den Büschel. Unterdessen führete er die ganze Flotte nach Orlua mit sich hinweg, und schiffete auf dem Fluß Coca in den Amazonen-Strom, aus Hoffnung, in eines dieser Königreichen auszustiegen, und daselbst großen Fortgang zu schaffen. Als er aber in den Amazonen-Strom gekommen, hielt er sich wider des Wassers Gewalt nicht halten, und mußte sich gleichwol bis zu der Mündung eines Fluß hintreiben lassen, der über tausend Meilen von dem Ort entfernt ware, an welchem er sich eingeschiffet hatte. Von dannen ward er ferner in jenen Wassergang des Stroms fortgetrieben, welcher auf das Nord-Cap zu führt,

führt, und das war eben die Straß, wo
vormahls Orellian gemacht hatte. Als er in
hohe See hinaus geschiffet, kame er in das
land der heiligen Margaretha, welches
noch heutiges Tags den Haven des Wüter
nennet, und tödtete daselbst Don Irean de
Andrada, Befehlshaber auf selbiger Insel,
dessen Vatter Don Juan Sarmiento. Nach
dem Tod machete er sich durch Beyhülff ei
gewissen Joannis Burg von der ganzen I
meister, plünderte dieselbe, und verübte u
hörte Grausamkeiten, er tödtete alles, was
me Widerstand leistete, und begabe sich sod
auf Cumana, allda er nicht besser haufete. D
danuen fienge er an die Küste von Caracas f
allen längst denen Flüssen von Venezuola
Baccho gelegenen Landschafften zu verwü
Sodann kame er nach Sanct Martha, töd
daselbst alles, und tratte in das Königreich
Neu = Grenada ein, um von dannen du
Quito in Peru einzudringen. In diesem
nigreich ward er bemüßiget eine Schlacht zu
fern, dabey er mit gäncklichen Verlust den K
hern gezogen, und die Flucht ergriffen hat.
lein weil ihm alle Weege versperrret waren, s
er gar wol daß er sich zum Untergang schick
müßte; nun der Sache einen Anfang zu mach
legte er Hand an ein so grausames Stück,
hievon kein anderes Beyspiel zu lesen ware.

Eine Tochter ware ihm auf dieser Reise
folget, die er mit Mendoza seinem Weib gez
get und zärtlich liebte. „ Meine Tochter (sa
„ er zu selbiger,) es will sich geziemen, daß

tödtete. Ich ware gesinnet dich auf dem „
von zu setzen. Allein weil sich das Glück „
egen setzet, will ich wenigst nicht zugeben, „
du lebest eine ewige Schand auszuste „
wann du als eine Leibeigene meinen Fein- „
in die Hände fallen, und die Tochter ei- „
Büterichs und meinendigen Böfchwichts „
ennet werden soltest. Sterbe meine Tocht- „
sterbe durch die Hände deines Vatters, „
in du nicht so viel Herks hast dich selbst um- „
ringen. Die Tochter über eine so Trauer „
e Anrede sehr bestürzt, begehrte allein einige „
unden, um sich zum Tod vorbereiten und ihre „
ich mit Gott ausmachen zu können. Die- „
verstattete er ihr zwar, weil aber ihr Gebet „
zu lang wahren wolte, jagte er ihr eine Ca- „
iner-Kugel durch den Leib, so wie sie sich auf „
Knyen befande, und weil dieses Mittel nicht „
ug ware, ihr alsobald das Leben zu benehmen, „
sete er ihr noch zum Überflus seinen Dolch in „
Herks. Als die unglückselige Tochter auf „
sen Stoß zur Erden niedersancke, sagte sie: „
Ach lieber Vatter, es ist genug.

Kurz nach dem Tod der Tochter ward der „
Büterich ergriffen, und in das Eiland der hei- „
en Dreyfaltigkeit gebracht, allda er grosses „
at besasse. Man stellte ein peynliches Hals- „
richt über ihn an, und das Urtheil brachte mit „
, daß er öffentlich geviertheilt, seine Häuser „
schleiffet, und auf derer Boden Salk ge- „
ruet werden solte, damit hinführo niemand „
f selbe Stelle bauen möchte, welches alles dem „
Buchstaben nach vollzogen worden.

Das

Das XI. Capitul.

Wegen so traurigen Unfällen bli
diese Entdeckung von 1560. bis 16
eingestellet, da zwey Jesuiter sich gewaget
Evangelium längst diesem Strom zu predi
derer einer daselbst gemartert worden. D
andere Unternehmungen, die von vortreffli
Männern veranstaltet worden, gewi. ma
ein schlechtes Ende.

Das unglückliche Ende dieser zwey Un
nehmungen, löschete die Begierd eine
wichtigen Entdeckung so gar in denen
ken derer Spanier aus, daß die übrige J
des leht-verwichenen Jahrhundert nicht
daran gedacht worden. Unsere Zeiten sind
rinnen glückseeliger gewesen, und hat ma
unseren Tagen dieses grosse Werck zu Sto
kommen gesehen. Im Jahr 1606. und 16
liessen sich die Patres der Gesellschaft von
Seelen-Eifer und Begierde der Bekehrung
glaubiger Heyden dazu vermögen. Sie g
gen von Quito aus, und drangen bis in die
schafft derer Cofanes durch, die nächst de
Quellen des Fluß Coca wohnen. Die
Männer wolten bey diesen Völckern den
fang zur Ausstreuung des Evangelischen E
mens machen. Allein die Zeit ware noch
gekommen, in der sie die wahre Gottheit er
nen solten. Sie traffen so grausame und
Anhörung des Göttlichen Wortes untaug

te an / daß von selbigen einer derer Missiona-
/ mit Nahm P. Raphaël Ferrier, getödtet /
die übrige in die Flucht gejaget worden.

Im Jahr 1621. unter Regierung Philipp
Vierdten Königs von Hispanien / hatte
centius de los Reyes von Villabolos, König-
er Stadthalter der Landschaft Quixos, all-
eit beschlossen die Entdeckung des Amazo-
Stroms zu unternehmen; weil er aber Be-
empfienge / sein Ampt einem anderen zu
erklassen / mußte er sich auch derer weitläuffti-
Gedanken seines Vorhabens gänglich bege-
Alphonfus Miranda liesse sich eben dieses
sehen im Kopff kommen / machte seine Zu-
lung / und alle vorsichtige Anstalten die be-
stehende Hindernissen zu übersteigen; allein
ihme gebrache es an gewünschten Erfolg /
in er sturbe ohne den Strom derer Amazo-
einmahl gesehen zu haben. Noch so vor ei-
n als dem anderen hatte Josephus de Villa-
yor Maldonado, Stadthalter von Quixos, von
Begierde der Vergrößerung Göttlicher Eh-
/ der Herrschaft seines Königs / und Befeh-
ig so vieler Seelen angetrieben / all sein Hab
d Gut umsonst darauf zewendet / um sich un-
jenen Völkern fest zu setzen / die an des-
nen Ufern dieses berühmten Stroms
wohnen.

✻ (o) ✻
✻

Do

Das

Das XII. Capitul.

Wie der König von Spanien dem
 Stadthalter in Brasilien Befehl zu
 sendet diese Entdeckung zu unter-
 nehmen.

Die Castilianer waren nicht die einzig-
 der neuen Welt / welche dieses Un-
 nehmen sich als eigen angelegen seyn
 sen; Auch die Portugesen bewarben sich
 diese Entdeckung mächtig / und weil sie allerdi-
 wusten / daß sie nicht weit von der Mündung
 des Stroms entfernt wären / beredeten sie
 selbst / daß ihnen der Vorschlag vor anderen
 lingen müste. Im Jahr 1626. bekame Bon-
 Marcal, Königlicher Vogt zu Para, von Kö-
 Philipp dem dritten Befehl sich auf das Meer
 zu begeben / und mit guten Schiffen in
 Mündung des Flusses einzufahren / und alle
 schwernüssen dieser Entdeckung zu überwinden.
 Allein er kunte dem Befehl des Königs ni-
 nachkommen / weil er / grösserer Noth halber
 nach Pernambuco eilen mußte / daselbst Dien-
 zu thun.

Im Jahr 1633. und dem folgenden schickte
 der König in Spanien / welcher eine ungem-
 ne Begierd hatte / dieses so oft ohne Frucht
 angefangene Werck einmal vollends im Staat
 gebracht zu sehen / gemessenen Befehl an Fra-
 ciscu

cum Carvalho, Königlichen Stadthalter des
 lands Maragnan, wie auch der Stadt und
 Festung Para, eine ansehnliche Zurüstung zu ma-
 chen / mittels welcher die Entdeckung des Ama-
 zonen-Stroms mit Nutzen könnte unternommen
 werden. In dem Befehl ward ausdrücklich an-
 gemerket / daß wann er keinen Officier um sich
 hätte / den er ein so wichtiges Werk auszu-
 führen mit Versicherheit anvertrauen könnte / er
 selbst in Person dasselbige angehen sollte / indem
 der König auf alle Weise wissen wolte / ob es
 möglich den Strom hinauf zu fahren / samt
 seinen Ursprung und Länge. Carvalho kunte auch
 diesem so gemessenen Befehl nicht nachkommen/
 sondern er erachtete / daß er sich von seinem
 Posten zu einer Zeit nicht hinweg begeben / noch
 die Macht zertheilen dürffte / da ihm die Hol-
 der auf dem Hals zu fallen droheten / die
 die Gelegenheit / sich in Brasilien fest zu setzen/
 abräumeten. Allein was er nicht vor thunlich
 achtete / als nur mit Beyhülff vieler Schiffe
 und Soldaten / das haben zwey Layen-Brü-
 der aus dem Orden des Heiligen Fran-
 zisci ohngefehr ausge-
 richtet.



Das XIII. Capitel.

Was so viele vortreffliche Män-
ner nicht haben zu Ende bringen könne
läßt sich durch zwey Layen-Brüder des Fr-
ciscaner-Ordens ausgeführet finden, da
sie sich aus denen Händen derer In-
dianer flüchteten.

Die Stadt des heiligen Franeisci in
Landschafft Quito ist eine derer schön-
sten in America. Sie ist auf einem jener
schroëcklichen Bergen gebauet, welche die
Cordilleras und Tierras heissen, und
etwa einen halben Grad von der gleichen
Südwärts ab. Jedoch ist die Luft sehr ge-
sünet, die Gegend sehr fruchtbar und eine der
gesündesten von Peru, und hat man sich we-
nig der Hitze nicht zu beklagen. Im Jahr 1532
und denen zweyen folgenden, machte Joannes
Pallacios, weil er sich die Entdeckung des
Norden-Stroms steiff im Kopff gebracht hat,
eine kleine Zurüstung, mehr den Strom au-
fzudeckend, als die angränzenden Völ-
ker durch Macht derer Waffen unter das Joch
bringen. Die Geistliche des Franciscaner-
Ordens wolten auch mitziehen, um die Bekehr-
ung derer Indianer zu versuchen, und verspra-
chen sich besseres Glück als die Jesuiten gefunden
hätten; die dreyßig Jahr vorher sich eben d-
er Sach angenommen, und einen aus ihrem

durch die Marter verlohren hatten, wie ich schon
erwehnet.

Sie reiseten mit grosser Vorsichtigkeit, und
nach viel überstandener Mühe gelangten sie in die
Landschafft derer langhaarichten Indianern,
das Land ware starck bevölckert; sie kunten
er wegen Hartnäckigkeit derer Inwohner sich
selbst nicht feste setzen. Derohalben einige den
Vorsatz geändert, und nach Quito zurück ge-
zogen; andere aber in dem Vorhaben beständig:
mit ihrem Anführer Joanne de Pallacios ver-
bleiben sind. Ingleichen bliebe ihm ein kleiner
Theil derer Soldaten getreu; nachdem er aber
selbe in verschiedenen Scharmüßeln verloh-
ren, und auch er selbst gerödtet worden, flüchte-
ten sich die Geistliche, so gut sie kunten, und die
Layen-Brüder, mit Nahmen Domi-
cus de Britto und Andreas de Toledo, entzo-
gen sich glücklich aus denen Händen derer Bar-
baren, und als sie samt sechs übergebliebenen
Soldaten ihr Schiff erreichen, überliessen sie sich
der Göttlichen Vorsichtigkeit, und der Willkühr
derer Winde und des Wassers, so das Schiff
ungehindert forttrieben.

WIE beglückte ihre Schiffahrt dergestalt,
daß nachdem sie von Landschafft zu Landschafft
auf diesem Strom fortfuhren, sie endlich bey
der Stadt Para an das Land stiegen. Dieser
Ort liegt in Brasilien, und ist viehzig Meilen von
der Mündung des Stroms derer Amazonen auf
der Süder-Seite entfernet. Die Portugesen,
welche er zustehet, haben einen guten Platz daraus
gemacht, der von der Land-Vogtey von Marag-
non

non abhänget. Man befragte daselbst die zwen Layen-Brüder und die Soldaten über ihre wunderbarliche und langwüricke Reife. Allein sie waren insgesamt so unerfahren, daß sie nicht ein einziges sonderbares Stück anzuführen wußten. Sie sagten allein dieses aus, daß sie durch verschiedene Länder gereiset, da die Barbaren die jenige auffrassen, die sie im Krieg zu gefangen machten. Die zwey Franciscaner trug sich willig an die Reife auf dem Strom wieder zurück zu legen, wenn man ihnen nur ein Schiff und genugsame Leute, von denen sie gefühwürden, zugeben wolte, aus Hoffnung, daß die vorige Strasse, auf der sie den Strom hergeschiffet, wieder finden, und bis nach Quito gelangen würden. Man führete sie sodann von Para nach Sanct Ludwig von Maragnon. Hier cobus Raymundus de Norogna ware daselbst Königlicher Stadthalter, und hatte nicht mehr der vor die Ehre Gottes, als das Beste seines Königs grossen Eifer. Er wolte die zwey Franciscaner genauer unterfragen, als man es von Para gethan hatte; wie er sie dann in der That mit so grosser Gedult und Mildigkeit angegangen, daß sie hierdurch beweget worden deutlicher zu reden. Sie bekenneten, daß sie aus Peru abgereiset, daß ihr Kloster in der Stadt Quito sey, von dannen sie mit mehr anderen ihrer Brüder abgegangen, der Befehlung derer Väter abzuwarten, von denen sie, an statt angehalten, in Gefahr gewesen aufgefrassen zu werden. Ferner daß ihr Anführer gestorben, ihre Brüder entflohen, und sie hierauf sich mit sechs Gold

daten in ein Fahr = Zeug gesetzt; welches
 iderwürdiger Weise zu Para eingelauffen:
 ich, daß sie bereit seyn nach Peru zurück zu
 ren, wann sich hierzu eine Gelegenheit fin
 solte. Der Königliche Stadthalter mach
 in reiffes Bedencken über ihre Erzählung, und
 ibte, daß ihme Gott eine schöne Gelegen
 an die Hand gegeben, seine Religion wie
 seines Königs Nutzen zubefördern, mit Un
 ehmung eines Wercks das so vielen an
 n fehlgeschlagen hatte.

Das XIV. Capitul.

er besagte Befehlshaber in Bra
 n beschliesset auf Bericht derer zwey
 niscaner die Entdeckung des Stroms zu un
 ehmen. Er macht behörige Zurüstung, und
 it die Obsorg der Ausführung dem Don Pe
 ro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637.
 von Para abreiset.

Don Petro de Norogna beschlosse eine Zu
 rüstung zu Beschiffung des Amazonen
 Stroms zu veranstalten, und liesse die
 aller Orten kund machen. Bey erschollenen
 dieses Vorhabens, stelleten sich ihme sehr
 die in der bevorstehenden Reise Dienst zu
 n begehreten. Er lasse jene aus, die ihm vor
 eren hierzu bequem zu seyn schienen, und
 l er einen Mann haben wolte, der ihme ge
 re Nachricht von allem dem geben könnte, was
 u einer so langen Reise zu Gesicht bringen
 wür

würde, bestellte er Petrum de Texeira
 Oberhaupt der Kleinen ausgerüsteten Flotte.
 Selber ware ein herzhaffter und frommer
 Mann, der in allem gute Aufführung bezei-
 gte. Ein so anschnlich aufgetragene Befehl
 habender Stelle, die mit seinem Absehen aller-
 dings überein kame, kunte in ihm nichts dann
 Freud erwecken. Er hatte jederzeit alle Ge-
 legenheiten ergriffen, seinem König mit Hind-
 senkung des Eigennus, und auch mit Lebens-
 gefahr zu dienen, und traffe ihn nun der
 Ruhm, die schwereste und beruffenste Untern-
 mung seiner Zeit glücklich hinausgeführt zu
 sein. Er reisete demnach den 28. des W-
 monats im Jahr 1637. von Para ab. Seiner
 Geleitschafft bestunde in sieben und vierzig
 Mann behöriger Grösse, auf welche man
 Mund- und Kriegs- Vorrat siebenzig Portu-
 gische Soldaten, und zwölff hundert India-
 ner zum rudern und fechten eingeschiffet hatte,
 welche samt ihren Weibern und Bedienten
 eine Schaar von zwey tausend Personen ausma-
 cheten. Sie schiffen in die Mündung des Stre-
 derer Amazonen von der Seite hinein, und
 suchten sie sich, so viel immer möglich, nächst Para
 zu halten, entgiengen sie hiemit denen Stein-
 Klippen, welche den Wasser gleich kamen, und an
 vielen Orten denen Schiffen den Eingang verspe-
 rten. Indeß brachten sie bey nahe ein Jahr
 ohne das Ende ihrer Reise zusehen. Zwar
 hier in Betrachtung zu ziehen, daß sie keine
 Wegweiser hatten, auf derer Erfahrenheit
 Treue sie sich verlassen, und also ihre Str-
 ecke

richten könnten; dahero geschehen, daß sie von reißenden Wassers-Gewalt, bald Süd, und Nordwärts getrieben worden, mithin nicht merklich fortrücken konnten, als sie wol würde gethan haben, wann ihnen die Schiffarth dem Strom wäre bekannt gewesen. Zudem mußte Texeira vor dem Unterhalt einer so zahlreichen Schaar Sorge tragen, und weil die Lebens-Mittel von Tag zu Tag abnehmen bestanden öftters eine Parthey Canoen in die Insel oder auf das feste Land abschicken, neuen Vorrath anzuschaffen.

Das XV. Capitul.

Die Beschwerden welche dem Texeira auf der Reise so von Seite seiner Leute, als Länge der Schiffarth aufgestoßen. Glückliche Ankunfft seiner voraus geschickten Kundschafter in dem Land derer Quixos, welches unter die Stadthalter schaffet von Quito gehöret.

Süßere Reisende hatten noch nicht die Hülfe ihres Weeges zurück gelegt, als die Indianer des Arbeitens überdrüssig die Ruder verliessen, und sich öffentlich beklagten, daß man sie zu einer so langwierigen Reise angehalten habe. Man mochte ihnen wol predigen, daß die Reise bald ein End haben würde, sie begehreten dessen ungeachtet von Texeira Abschied, und viel aus ihnen, kehreten ihre Fahrzeuge um, und schiffeten nach Para zurück.

Texeira sahe wol, daß Bescheidenheit hierf
 das beste thun müste, und mit Gewalt nicht
 könnte ausgerichtet werden. Dannenhero er
 denen Flüchtigen nachzusetzen nicht bekümmer
 sondern allein die fernere Folgerung des übel
 Beyspiels zu verhindern trachtete. Er sprach
 demnach denen zurück gebliebenen Indianer
 gar höflich zu, und sagte ihnen solche Sache
 von denen ihnen das Herz so gerühret worden
 daß welche selbe die erste gehört hatten, all
 von Canoa zu Canoa, und von Mund zu Mund
 weiters ausbreiteten, und mit jenen äußerlich
 Zeichen, die sie in ihren Versammlungen ge
 brauchen, ihre Zufriedenheit und Freude be
 zeugten. Sie rufften über dieß in allen Fah
 zeugen aus vollem Halse: Texeira solte die an
 gefangene Reise fortsetzen, sie wolten ihn nicht
 mehr verlassen. Texeira bedanckete sich ge
 gen sie, und ließe ihnen durch alle Canoe
 Brandwein austheilen, mit Versicherung, daß
 sie in kurzem an den gewünschten Ort gelangen
 würden. Jedemnoch weil er sich nicht vergnüg
 te, diesen Ruf ausgestreuet zu haben, erachtete
 er nöthig zu seyn, mit einer sonderbaren Thatsache
 allen und jeden Hoffnung und falschen Muth zu
 machen. Er ließe diesem zufolge alle Fah
 zeuge untersuchen, und zoge acht derer besten
 heraus, die mit Lebens-Mitteln, Soldaten
 und Ruder-Knechten beladen würden. Zum
 Anführer dieser kleinen Parthey, ernennete er
 den Obrist Benedictum Rodriquez de Olivera
 aus Brasilien gebürtig, welchen er von seinem
 Absehn wol unterrichtete, und sodann voraus
 reisen

n hiesse, mit Befehl, öfters denen India-
angenehme Nachrichten einzuschicken. Oli-
ware kein gemeiner Mensch; er hatte einen
offten und durchdringenden Geist; und an-
hen er von Kindheit auf unter Indianern
e erzogen worde, verstunde er all ihr Thun
lassen, ja so gar alle Gesichts-Änderun-
so meisterlich, daß sie sich vor ihm nicht so
verstellen kunten, daß er nicht aus einem Au-
winck alsobald erkennen möchte, was sie in
Herz zubergeren gestiffen waren. Sie sa-
ihn hinwieder als einen Mann an, der ihr
dancken zuerrathen wuste, und bezeigten de-
alben nicht allein eine grosse Ehrerbietigkeit
en ihn, sondern fürchteten ihn, und gehor-
ieten seinen Befehl blinder Dingen. Wes-
jen niemand mehr zweiffeln wird, ob die
dianer in denen acht Fahr-Zeugen, die er
ühren solte, zufrieden gewesen, daß sie mit
en reisen kunten. Sie wendeten so grossen
iß an, theils mit rudern theils mit segeln, daß
alle Hindernisse überstiegen, und den 24. Ju-
im Jahr 1638. glücklich an jenem Ort ange-
det seynd, da der Fluß Pagamino sich mit dem
azonen-Strom vereiniget. Nahe dabey
ein Haven, allda sich die Spanier verschan-
; und eine Bölckerschafft angeleget haben, die
Quixos im Zaum zuerhalten, denen das
Spanischen Joch noch nicht aller-
dings gefallen wolte.

Das

Das XVI. Capitul.

Texeira steigt an das Land / und veranstaltet, was zur Erhaltung seines ganzen Hauffens in seiner Abwesenheit nützlich.

WAnn die Ungedult geschwind auf dem festen Land zu seyn, sie nicht daselbst aufgehalten hätte, und sie noch einige Zeit weiter fortgesegelt wären, würden zum Einfluß des Napo, von dem ich an seinem Ort erwehnen werde, gekommen, und daselbst viel besser seyn aufgenommen worden, auch viel Verlust und Ungemach verhütet haben, welches sie in diesem Land haben ausstehen müssen. Eben den Tag, als Benedito mit seinen Leuten ans Land gestiegen, sendete er eine Canoa Texeira ab, mit Bericht, daß er sich wirklich auf dem festen Land befinde, und auch er seine Schiffahrt gar bald endigen könnte. Diese allen Fahr-zeugen ausgesprenete Zeitung, gab he allen denenjenigen neue Kräfte, welche durch langwierige Arbeit und der Hunger erschöpft hatte. Texeira, als ein Mann von Wiß und Verstand, bedienete sich dieser Gelegenheit, und versicherte seine Leute von der instehenden Ausschiffung: indeß aber folgte er dem Benedito mit grossen Tagreisen nach. Die Portugesen und Indianer thaten es einander in die Welt und giengen kein Tag vorbey, ohne daß sie den künftigen als den letzten ihrer Reise erwarteten.

Endlich kame es zum gewünschten Ziel, Texeira, damit er seinem Versprechen nachte, hiesse sein Volk auf das Ufer aussteigen, hst der Mündung eines Flusses, der sich in Amazonen-Ström ergeußt, und durch die Adschafft jener Indianer herkömmt, die so lang Haare, als die Weiber tragen. Dieses Volk hatte vormals mit denen Spaniern in gutem Verständniß gelebet, und denenselben eine stark-Stadt auf ihren Boden zuerrichten verordnet. Allein weil sie nachgehends die Waffen wider Palacios, von dem oben Meldung gesehen, zuergreifen bemüßiget worden, wegen des üblen Verfahrens seiner Soldaten, und hierauf erfolgten Scharmüßel er selbst das Uebel eingebüßet, hat sich die vorige Vertraulichkeit in einen unversehnlichen Haß gegen alle Castilianer verändert. Texeira, welcher von diesem Handel keine Nachricht hatte, wolte seine Leute in diesem Land erquickern, weil er selbes für anmuthig, fruchtbar und gelegen befand. Er ließe das Lager in jener Spitze des Erdreichs schlagen, welche die zwey Flüsse gestalten, und nachdem er es von Seite des festen Land verhängen lassen, zogen so wol die Portugesen als Indianer in selbes hinein, welchen er als Haupt vorstellete die zwey Haupt-Leute Petrum Dacota Favotta, und Petrum Bajou, diese zwey becheidene und tapffere Officier haben ihren General alle Proben der guten Aufführung und Treue abgelegt. Dann sie verharreten an selbem Ort ganzer eilf Monar mit gröster Ungelegenheit; sie mußten öffters mit denen langhaarigen

rigten Indianern Handgemein werden, wo sie Lebens-Mittel haben wolten; viele Starben verfielen in Kranckheiten, nicht allein wegen Beschaffenheit der Luft, die zwischen zwey Flüssen freylich nicht gesund seyn kunte, sondern auch, weil sie so lange Zeit in ihrem Lager gleichsam eingesperrt verbleiben musten.

Das XVII. Capitel.

Ankunfft derer Portugesen in Quito, allgemeine Freud derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung.

TExeira seiner Seits hatte sich mit wenig Canoen und Leuten auf den Weg gemacht den Obrist Benedito zu erreichen, und nachdem er von ihm Nachricht erhalten, hinterliesse die Fahrzeige an dem Ort, da sich der Strom endet, und zoge zu Fuß nach Quito, in welcher Stadt derselbe einige Tage vorhero gekommen ware. Die Ankunfft des Generals Texeira machte die Freud vollkommen, welche zu Quito jedermann, so geistlich als weltlich, bey Anhörung einer so gewünschten Entdeckung bezeigte. Alle die Portugesen wurden von denen Spaniern mit einer recht brüderlichen Zärtigkeit aufgenommen und bewürthet, nicht allein weil sie Unterthanen eines Königs waren, sondern auch weil sie von selbigen einen Weg lerneten, den sie noch niemals hatten finden können. Die Spanier rühmeten sich, daß sie die erste diesem grossen Strom von seinem Ursprung

mg bis in das Meer geschiffet; die Portuge-
hergegen machten sich eine Ehre daraus, daß
nicht allein denselben befahren, sondern auch
wärts beschiffet, vollständig ausgekundschaft-
und entdeckt, von seiner Mündung an auf der
ite von Brasilien, bis zu seinem nächst Quito
genen Ursprung. Alle geistliche Gemeinden
jetzt-erwehnten Stadt veranstalteten eine eige-
Freudens-Bezeugung Gott zu danken, daß
nen einen neuen Wein-Garten geöffnet, der
pero noch nicht gearbeitet worden, und trugen
alle mit gleichem Eiffer zur Ausbreitung des
ngellii an.

Das XVIII. Capitel.

rückreise des General Texeira
ch Brasilien auf dem Strom derer
azonen, und der Pater Christophoro de Acunna
m Jesuiten gegebene Befehl alle Umstände die-
ser Entdeckung anzumercken, und einen
Bericht abzustatten.

U Quito ist ein hohes Königliches Gericht,
da so Vorsteher, als Beyseher sind. Die-
se Herren nun, in Erwägung der wichtigen
denen Portugesen gemachten Entdeckung, und
ey sich zeigenden Hoffnung die Ehre Gottes
des Königs Nutzen zu befördern, erachteten,
eine so grosse Sach nicht könnte schlechter Din-
vernachlässiget werden. Sie schrieben dan-
hero an den Unter-König von Peru, welche
e Stelle dazumal der Graf Chinchon beklei-
dete.

dete. Dieser überlegte den Vorschlag mit den erfahrensten Gliedern des Raths zu Lima, welche die gebietende Stelle des weitsichtigen Königreichs von Peru ist, und schriebe hierauf an Alonso Salazar, Vorsteher des Raths zu Quito den abfasseten Entschluß. Der Befehl wäre den zehnten Tag Wintermonaths des Jahrs 1638. unzeichnet, und enthielte folgendes in sich: daß den General Texeira nach Para mit all seinem Volck auf eben jenem Weg zurück senden solle auf welchen sie gekommen waren. Ferner sollte ihnen alles nöthige zu der Reise ausfolgen lassen und insonderheit zwey achtbare Spanier auswählen, die mit Zustimmung des Texeira zugleich mit ihm die Reise antretten möchten, damit sie im Stande wären, einen wahrhafften Bericht von der Straße abzulegen, die in dieser so langen Reise hinfort mußte beybehalten werden; damit sie auch als Augen-Zeugen seiner Catholischen Majestät von dem berichteten könnten, was schon auf der Hinfahrt angemercket worden, oder annoch auf der Rückkehr besonders anzumercken vorkommen würde.

Verschiedene Edelleute, die des Königs Dienste sich angelegen seyn ließen, boten sich zu dieser Reise an. Unter andern hat sich auch Don Valdez de Acunna, Ritter des Ordens von Cartrava, Leutenant des General-Capitan des Reichs Königs von Peru, und Corregidor von Quito zu angetragen. Die Liebe, welche er gegen seinen König bezeigte, veranlasset ihn diese Gelegenheit demselben zu dienen zu ergreifen, wie er schon allbereit mit großem Eiffer vor mehrer

zig Jahren her in dergleichen Unternehmungen
 an, und auch seine Vor-Eltern ihme mit schön-
 Beyspielen in den Dienst des Königs vorge-
 gen waren. Er beehrte demnach von dem
 er-König zu Peru Erlaubniß, die Zurüstung
 dieser Reise auf eigene Rechnung und Unkosten
 machen, ohne Absehen auf andern Nutzen, als
 in seinem König hiemit zu dienen. Weil aber
 Unter-König seiner nöthig hatte, lobete er zwar
 großmüthiges Anerbieten, muthete ihm aber
 bey zu, sein voriges Amt ferner zu besorgen;
 und damit er ihm einiger massen begünstigen möch-
 ernennete er an seine statt dessen Bruder, Pater
 Christophorum de Acunna, einen Jesuiten, der
 nicht minder beehret achtete, daß er seinem
 König in einem so wichtigem Geschäft dienen
 wünte.

Das XIX. Capitel.

breise P. de Acunna; Die Stras-
 welche die Spanier und Portugesen
 gefolget, um sich auf dem Amazonen-
 Strom einzuschiffen.

A Taxeira zur Rückreise nach Para allbereit
 fertig stunde, traffe zwey Jesuiten das
 Glück, ihm beygesellet zu werden. Es
 hatte das Königliche Gericht zu Quito reiflich über-
 get, was grosser Vortheil daraus entstehen könn-
 , wann Jesuiten auf diese Reise mitgesendet
 würden, um alles Merckwürdiges auf dem Strom
 nau zu untersuchen, und so dann einen vollkom-

menen Bericht an seine Catholische Majestät überbringen. Derohalben ward behöriges Geachten an Pater Franciscum de Fuentes, damaligen Provincial derer Jesuiten gestellet, welches sich vor eine grosse Ehre schätzte, daß man auf den Orden dieses Vertrauen setzte, und bekräftigte die in der Person Pater Christophori de Acuna schon gemachte Wahl, unerachtet selbiger damals eben dem Collegio zu Cuenca vorstund, gesellte ihm auch Pater Andream Dartieda bei, welcher dazumal seine Schul-Jünger in der Wissenschaft Göttlicher Sachen unterwies. Die zwey Patres empfiengen ihren Befehl mittelst einer in der Cankley zu Quito ausgefertigten Schreiben, vermög derer ihnen aufgetragen ward, nach Texaira ohne Aufschub zu verreisen, und nachdem sie würden zu Para angelanget seyn, nach Spania abzugehen, und dem König von der ganzen Umständen Nachricht zu geben. Sie reiseten demnach gemäß empfangenen Befehl den 16. Jenner im Jahr 1639. ab, um jene grosse Reise anzufangen, welche, biß sie nach Para gekommen, zehnen Monath gedauert, indem sie allda den 12. Christmonaths im besagten Jahr eingeloffen. Als sie von Quito abgiengen, nahmen sie ihren Weg über jene hohe Berge, an deren Fuß der Amazonen-Ström seinen Ursprung hat. Welcher daselbst zwar nichts sonderliches in der größe vor anderen Flüssen zu haben scheint, aber in seinem Lauf unaemein anwächst, daß man bey seinem Einfließen in das Meer vier und achtzig Meilen in die Breite zehlet. Die Patres waren nach aller Möglichkeit besessen, all dasjenige auf das genaueste anzumerken.

n, was ihnen einer Achtbarkeit würdig zu seyn
 iene. Sie nahmen die Polus-Höhe aller Or-
 , da sie nur Funten; sie erkundigten sich derer
 ahmen aller in den Strom sich ergießende Flüs-
 und angränzenden Völcker; sie untersuch-
 die Beschaffenheit des Erdreichs, Eigenschafft-
 derer Früchte, und all desjenigen, was zum
 ens-Unterhalt nöthig; mit einem Wort, sie ver-
 ssen nichts, was zu vollkommener Erkenntniß
 ser Landschafften, welche man bis dahin noch
 mals vollständig hatte entdecken können, dien-
) seyn möchte. Dahero diejenige, so diesen
 icht lesen werden, von jenem aus denen zweyen
 ribus, welcher den Bericht aufzusehen auf sich
 nommen, freundlichst ersuchet werden, allen dem
 lauben beyzumessen, was er erzehlet; inmassen
 es, was er schriftlich aufgezeichnet, so wahr ist,
 ß er mehr dann dreyßig, so Spanier als Portu-
 en, die mit ihm gereiset, zur Zeugnüß anführen
 ate, und sich ohnedem ein Gewissen daraus ma-
 chen würde, in einer so ernsthaftten und
 wichtigen Sach eine Unwahrheit
 einzumengen.



Das XX. Capitel.

Allgemeiner Begriff / welchen Pate
de Acunna von dem Amazonen- Strom
vorstellet, und das Lob, so er selbigem
nach genauer Untersuchung
beymisset.

DEr beruffene Amazonen- Strom befeudet die reichste, fruchtbarste und zu meisten bevölkerte Landschaften von Peru, und kan man ohne Vergrößerung der Wahrheit sagen, daß selbiger der allergröste und nahrhafteste Strom der ganzen alten und neuen Welt sey. Er durchstreiffet weitlichtigere Königreich und mehr Landschaften, als der Ganges, welcher grosse Fluß jedoch einen Theil Ost-Indiens durchwandert. Er thut es dem Euphrat bevor, welcher, nachdem er durch Persien geloffen, auch Syrien durchschneidet, ehe er sich in das Meer ergießet; Er übertrifft den Nil- Strom, welcher in dem er aus dem Gebürg von Cuama entspringt und Africam durchwandelt, die dürreste und ödste Dertex zu fruchtbaren, und wollüstigen Landschaften mittels der Ergießung seines Gewässers machet. Mit einem Wort, der Amazonen- Strom ernehret ungleich mehr Völcker, und bringet süßes Wasser viel weiter in das Meer hinaus, als alle die benannte Flüsse, unerachtet einige aus denselben ganzen Meer- Busen den Nahmen mittheilen, und andere das Meer noch weiter mit ihrem Wasser ändern. So ergießen sich auch

Amazonen-Strom viel mehr Flüsse, als in den
anges, und wann dieses letztern Ufer mit ver-
detem Sand überdeckt ist, sind beyde Gestat-
ersten hingegen mit feinem Gold beladen; wie
an dessen Wasser das beyderseitige Ufer durch-
abend von Tag zu Tag Gold- und Silber-
ern entdeckt, welche in dem von selbigen an-
reuchtetem Erdreich verborgen sind. Letztlich
die Gegenden, welche er durchstreift, einem
dischen Paradyß nicht ungleich, und wann die
inwohner, gleich es andern Orten geschieht, mit
eif und emsiger Hand-Arbeit die Erde nach der
nst zu pflegen sich gewöhnen wolten, würden
se Ländereyen nichts dann grosse, jederzeit mit
lumen und Früchten angefüllte Lust-Gärten
n. Die Ergießung seines Gewässers, macht
is umliegende Land, so weit selbiges reichen
ag, nicht nur vor ein / sondern vor mehr Jahre
achtbar. Dahero alle anderwärts gebräuchli-
e Verbesserungs-Mittel denen mit dem Strom
hängenden Landschaften unnöthig sind. Sie ent-
alten alles in der Nähe beysamm, einen Überfluß
n Fischen, der allen Glauben übersteiget, tau-
nd verschiedene Gattungen derer Thieren auf des-
n nächst-gelegenen Bergen, allerhand Feder-
Bildpret in unzehlbare Menge, die Bäume alle-
it mit Früchten beladen, die Felder mit Ernde
verschüttet, das Jügeweid der Erde mit reichen
rg-Adern ausgefüllt, dessen unterschiedliche Gat-
ungen hieselbst zu finden. Endlich findet man auf
eyden Seiten dieses Stroms durchaus wohlge-
altte, geschickte und zu allen dem mit einem sun-
digen Geist begabte Leute, was ihnen nützlich.

Das XXI. Capitel.

Der Ursprung dieses Stroms / un-
die Eifersucht, so alle Landschaften
von Peru hierüber bezeiget.

DAmit ich einen ausführlichen Bericht von
diesem Strom geben möge, will ich den
Anfang hierzu von seinem Ursprung ma-
chen, und darf sagen, daß, wann in vorigen Zei-
ten die vornehmste Städte sich über die Gebu-
derer beruffenen Männern beeiffert, nicht mind-
die verschiedene Landschaften von Peru sich ge-
schmeichelt haben, diesen Strom aus ihrem Scho-
zu erzeugen, als dessen Ursprung bis auf unsere Zei-
ten noch niemals, gehöriger massen, erkennet wor-
den. Die so mächtige und ruhmfüchtige Stadt
Lima will vor andern den Ursprung desselbigen an
denen etwa 70. Meilen entferneten und annoch in
ihrem Gebiet gelegenen Bergen Ganneo und d-
los Cavalleros gesehet wissen. Allein daselbst ist
nur der Ursprung eines in den Amazonen-Strom
sich ergießenden Flusses anzutreffen. Andere wol-
len behaupten, daß dieser Strom in dem Gebür-
Moeda, des Königreichs neu-Granada entspringe;
da er den Nahmen Caqueta führen soll; Aber
auch diese verfehlen der Wahrheit, inmassen der
Caquet und Amazonen-Strom zwey unterschiede-
dene Flüsse sind; die bey die sieben hundert Mei-
len, ein jeder ins besondere, lauffen, und nachdem
sie zusamm nähern, gleichsam von einander flühen,
bis der Caqueta, da er ferne von dem Amazonen-
Strom

vom abgegangen, und durch die Landschaft des Agnos gewandert, sich mit demselbigem endlich einiget. Kurz zu sagen, ganz Peru will an dieses grossen Werck der Natur, verstehe den Amazonen-Strom, theil haben.

Unterdessen ist allein der Stadt des Heil. Francis, insgemein Quito genannt, diese Ehre eigen, sie dieses Wunder so der einen als der andern Welt hervor bringe. Acht Meilen von dieser Stadt befindet sich der wahre Ursprung dieses souffenen Stroms, disseits des hohen Gebürgs, welches das Gebiet von Quito der Landschaft des Quixos scheidet, an den Fluß zweyer Bergen, Nahmen Guamana und Pulca. Zwischen diesen zweyen etwa zwey Meilen von einander abgehenden Bergen sieht man einen grossen See, und der Mitte desselben sieht man einen andern Berg, durch ein Erdbeben hinein gestürket worden, erachtet der See sehr tief und breit ist. Von diesem See muß man den Strom derer Amazonen herführen, dessen Ursprung folglich nur zwanzig Minuten Südwärts von der gleichen-Linie absethet.

Das XXII. Capitel.

Der Lauff dieses Stroms / seine Länge
ge verschiedene Breite, und seine
Tiefe.

Dieser Strom nimmt seinen Lauff von
Abend gegen Morgen, oder wie die Sees-
Erfahrne zu reden pflegen, von Westen
gegen

gen Osten. Er hält sich immer zur Mittag-Seite der gleicher-Linie, und weichet von selbiger nie über zwey, drey, vier oder fünff Grad, auch in seiner entlegensten Krümme ab, von seinem Ursprung bis zum Einfluß in das Meer. Er lauffet mit tausend, drey hundert, sechs und funffzig Spanische Meilen, nach genauer Rechnung, uncrachtet ihm Orellian derer achtzehen hundert beymisse. Er schwinget sich immer gleich einer Schlange hin und her, und machet grosse umschweiff, mittel welcher er, als mit so viel Armen, andere Flüsse in grosser Anzahl an sich ziehet, die theils von der Mittag, theils von der mitternächtlichen Seite der her kommen. Seine Breite ist ungleich; an einigen Orten hat er eine Meile, an andern aber erstreckt er sich auf zwey, drey und mehr, allein man kan wohl sagen, daß er all sein Gewässer um Gewalt anwende um sich eine Mündung von vier und achzig Meilen in das Meer zu öffnen.

Da er zum engsten eingeschlossen ist, hält er sich ohngefähr eine viertel Meile in der Breite, und dieses geschieht unter dem zweyten Grad, vierzig Minuten der Süder Seite.

Diese Enge ist aus sonderbarer Vorsichtigkeit Gottes gar bequem eine feste Schanz daselbst anzulegen, mittels welcher man eine ganze Armee aufhalten könnte, so starck die Feinde auch immer seyn möchten, wann sie durch die grosse Mündung dieses Stroms aus dem Meer herauf kämen; solten selbe aber auf dem sogenannten schwarzen Fluß oder Rio Nigro, der sich in den Amazonen-Strom ergießet, herab schiffen, könnte man an selben Ort eine

Schanz aufwerffen, und folchergestalt allem jeden, wer es immer seyn möchte, diese nale Strasse sperren. Die besagte Enge des Stroms ist 370. Meilen von der Mündung desselben entlegen, und kan man dahin in Zeit von acht Tagen, mittels derer Canoen oder anderer Leichfahrzeuge mit Ruder und Segel, Nachricht von den ankommenden überbringen, folglich sich gar leichtlich in Stande setzen, denen Feinden den Durchzug zu verbieten.

Die Tieffe des Stroms ist an einigen Orten ungemein, daß man keinen Grund erreichet. Von dem Einfluß in das Meer bis an den schwarzen Fluß oder Rio Negro bey nahe durch 600. Meilen findet man in dem Haupt-Gang des Stroms jederzeit wenigst 30. bis. 40. Klafter tiefes Wasser. Von dannen aber weiter hinauf ist die Tieffe unterschiedlich von 20. 12. und 8. Klaftern. Hergegen hat es jedoch von dem Ursprung auch vor die größte Schiffe Wasser genug, wann obschon der Lauff des Stroms daselbst sehr langsam ist, erhebt sich jedoch alle Tage eine gewaltiger Ost-Wind, welcher drey bis vier Stunden hindereinander bläset, und zuweilen auch wol den ganzen Tag anhält. Selber treibet das Wasser zurück, und erhält den Lauff des Stroms in einer solchen Maß, daß er nicht hefftig noch schnell ist.

Das XXIII. Capitul.

Grosse Anzahl derer Eylanden
diesem Strom, und Weise derer Ind-
ner ihr Korn, oder Wurzeln zur Zeit der Über-
schwemmung zu erhalten.

Dieser mächtige Strom ist mit einer so ar-
sen Anzahl derer Eylanden von versch-
dener Grösse besetzt. Einige haben vi-
andere fünf, zehen, und zwanzig Meilen in
Weite. Das von denen Toup-nambous bewoh-
te Eyland, dessen unten soll erwehnet werden, b-
über hundert Meilen im Umkreis. Auf vielen d-
rer kleinern Insuln pflegen die nächstgelegene
Völker ihr Getraid oder vielmehr Früchten an-
zusaen. Alle diese kleine und die meiste derer grö-
ßern Insuln, werden alle Jahr von dem Fluß über-
schwemmet, und diese gewisse Ergiessungen des
Wassers machen sie mitteis des ausgeworffene
Leims und Schlams so fett, daß sie keinweg
unfruchtbar seyn noch werden könten, wann
auch alle Jahr mit Maiz, Yuca, und Magnoca be-
sät würden, welcher Wurzeln sich die India-
ner statt des Brods bedienen; wie ihnen dann da-
Erdreich dieselbe in unglaublicher Menge abgiebt.

Obschon diese Ausgiessungen des Stroms gro-
ße Ungelegenheiten zu verursachen scheinen, hat je-
doch der Urheber der Natur auch in diesem Fal-
denen

Indianern Mittel und Verstand genug vor
 sich dieselbe zu Nutzen zu machen. Bevor
 Ergießung erfolgt, sammeln sie all ihr Yuca
 aus welcher Wurzel die Cassave gemacht
 , welches das gemeine und nicht nur auf de
 Küsten von Brasilien, sondern auch in vielen
 en Gegenden des festen Landes, und umlie
 en Inseln gebräuchliche Brod ist. Sie ma
 grosse Gruben in die Erde, allda sie diese ihre
 rkeln hinlegen, und nachdem sie oben das Loch
 mit Erde verstopffet, lassen sie selbe während
 Ergießung des Gewässers darinnen liegen.
 ses ist ein gewisses Mittel die Wurzeln von
 säule zu erhalten, der sie sonst wegen gar zu
 wieriger Feuchtigkeit würden unterworffen

Wann die Überschwemmung ein Ende hat,
 t man die vergrabene Wurzeln heraus; des
 ich die Indianer gebrauchen, ohne eine Ver
 derung der natürlichen Kraft derer selben zu
 len. Und fürwahr wann die Natur die Almeiß
 ret hat, den Borrath vor das ganze Jahr
 e der Erde aufzubehalten, hat selbe ja vielmehr
 n Indianern, so wird sie auch immer seyn mö
 ein Mittel eingeben müssen, die nöthige Nah
 y zu besorgen, und zu verwahren, angesehen
 er Zweifel ist, daß Gott vor die Menschen
 grössere Sorge trage, als vor die unver
 nünftige Thiere.

Das

Das XXIV. Capitul.

Auf was Weise die Inwohner derer Eylanden, und beyder Ufer dieses Stroms ihr Brod und Getrânck verfertigen. Verschiedene Gattungen derer Früchten, Wurzeln, und Erdgewächsen, mit denen sie sich ernehren.

Die Wurzel Yuca, von der ich schon erörteret, dienet denen Indianern an statt dieses Brods, und essen sie selbe mit denen andern Speisen. Über dieses machen sie ein Getrânck davon, das insgemein vor das geschmackenste und auserlesenste von der Welt gehalten wird. Wenn sie Brod machen wollen, ziehen sie allen Saft aus denen Wurzeln Yuca; nachgehends zerschneiden sie dieselbe zu Staub, von diesem Staub oder Mehl gestalten sie grosse Stücke oder Sorten, die sie in Ofen backen, und das heist bey ihnen sodas Caffive. Dieses Brod, da es gleich vom Ofen kömmt, und noch zart ist, mag ein edles Essen heißen; wann es aber nur einen Tag über liegt, erhärtet und wird es dermassen dürr, daß es sich mehrere Monate aufbehalten läst. Die Indianer pflegen selbes in die Höhe auf dem Obertheil ihrer Hütten oder Wohnungen zu legen, damit es desto trücker verbleiben möge, und wann sie ein Getrânck davon machen wollen, nehmen sie diese ausgetrocknete Brod-Stücker, und erweichen sie im Wasser. Hierauf wird alles zusam̄ bey einem langsame

in Feuer, so lang sie es vor gut erachten, ge-
 n, und giebt dieses mit dem Teig solchergestalt
 ehte Wasser ein so starckes Getrânck ab, we-
 der hefftigen Aufgâhrung, daß sich die India-
 damit nicht minder berauschen, als die Euro-
 mit dem stärcksten Wein. Dieses Getrâncks
 enen sie sich in ihren Versammlungen, welche
 ntwedder anstellen ihre Tode zu begraben, oder
 angekommene Gäste zu empfangen, oder wol
 die bey ihnen feyerliche Tage, Ansâeung ihrer
 Frûchte, und Ernde dererselben, mit sonder-
 er Frôlichkeit zu begehen. Mit einem Wort,
 versammeln sich niemals, es sey dann dieses
 râncke vorhanden, welches gleichsam der Geist
 der sie in solchen Umständen beweget, und das
 nd, so sie untereinander verknûpffet. Ferner
 en sie noch ein anders Getrânck aus verschie-
 en wilden Frûchten, derer sie einen Ueberfluß ha-
 , gemacht. Dann sie zerstoßen selbe und las-
 sie sodann im Wasser liegen; dahero geschieht,
 wann diese Vermischung auf gehet, ein so
 cktes und geschmacktes Getrânck daraus wird,
 ches den unter so vielen Völkern im Schwang
 enden Bier es öftters bevor thut. Diese Gat-
 gen Getrâncks behalten sie in grossen erdenen
 schirren auf, dergleichen auch in Spanien ge-
 ehrt, oder in andern kleinern Gefössen, die sie
 innen und aussen mit einem gewissen Pech
 rstreichen, so daß kein Tropf ausrinnen
 g. Dieses Brod und Getrânck ist nicht die
 zige Nahrung dieser Völker, sie haben auch
 dere Spisen, und gebrauchen sich auch dere
 üchten, die man bey ihnen in grosser Menge
 und

und verschiedener Gattung findet. Dergleichen sind die Bananen, die Ananas, die Gujaven, Almos, und eine Gattung Kästen, die sehr wohlschmeckt sind, und von denen Spaniern in P. Almandras de la Sierra, oder Berg-Mandeln nennet werden. Nichtsdestoweniger haben vielmehr die Gestalt derer Kästen, als Mandimmassen sie mit einer stachelichten Rinde übergewogen sind gleich denen Kästen. Sie haben auch unterschiedliche Palmen mit Cocosnüssen, auch wilde Datteln, welche jedoch wegen des süßen Geschmacks verdienen gelobet zu werden, nebst diesem allen noch andere Früchte, die allein in denen warmen Ländern gefunden werden. Was an Wurzeln gehet weder der Unterscheid, noch Menge ab. Man siehet Patalen, Yuca, Manioca, welche bey denen Portugiesen Macha, Chora heißen, Cajen, welche letztere denen Truffeln, oder Erdtruffeln einiger massen gleich kommen, ungleich mehr andere, so zum braten als sieden tauglich sind. Wurzeln, die einen sehr guten Geschmack, und merckliche Nahrungs-Krafft haben.

Das XXV. Capitul.

Die Menge derer Fischen / und welcher der beste aus allen sey.

Diese Fische sind bey diesen Indianern so gemein, daß sie im Sprüchwort zu sagen pflegen, der Fisch komme von sich selbst in die Schüssel, und ist in der That eine so große Men-

unge in dem Amazonen-Ström, daß die India-
 ohne andern Werkzeug mit denen Händen
 viel fangen, als sie gebrauchen. Allein der
 Buey ist gleichsam der König aller anderer
 Fische, die man in dem besagten Ström von sei-
 nem Ursprung bis zum Einfluß in das Meer findet.
 Die Niedlichkeit und der gute Geschmack dieses
 Fisches übertrifft alle Einbildung. Wer ihn im-
 mer genießet, vermeinet er esse das aufferlesenste,
 und auf das beste zubereitete Fleisch. Der Fisch
 ist an Grösse einen anderthalb jährigen Kalb,
 auch der Kopf und die Ohren ähnlich sind.
 Er hat an den ganzen Leib ein weisses Haar, daß
 an dem Schweins-Borsten nicht ungleich ist, und
 bewegt mittels zweyer Armen. Unten hat
 er eine Brust, an denen er seine Jungen saugen läßt.
 Die Haut ist sehr dick, und wann sie wol zu be-
 nutzt ist, kan man Schild daraus machen, die ein-
 zelne Musqueten-Kugel widerstehen. Dieser Fisch
 wohnt auf dem Gras nächst dem Ström, als wär-
 er ein wahres Rind, und beißet dasselbe ab. Er
 findet auch von selbst eine so gute Nahrung an sich,
 daß wer von diesem Fisch ein Stück isset, sich mehr
 stärcket befindet, als wann er noch einmal so
 viel vom Hammel-Fleisch genossen hätte. In
 dem Wasser hat dieser Fisch nicht genugsame Luft
 zu Athem schöpfen, dahero er seinen Rüssel aus
 dem Wasser hervor strecket, freyerer Luft zu ge-
 nießen, und auf solche Weise verräthet er sich
 denjenigen selbst, die auf ihn lauren. So bald
 die Indianer zu Gesicht bekommen, rudern sie
 in ihren kleinen Canoen mit aller Gewalt
 nach ihm, und da er über dem Wasser frische Luft zu
 schöpft

schöpfen sich blicken läßt. werffen sie ihm be-
gewisse von Muscheln gemachte Hacken auf
Leib, und halten ihn solchergestalt an. Nach-
hends tödten sie ihn, und zerhacken das Fleisch
mittelmässige Stücklein, die sie auf einen von
gemachten Kost braten. Wann er auf diese
se wol zu bereitet, mag man ihn ohne Gefahr
verderben, ein Monat lang bewahren. Sie
stehen sich auf das Einsalzen, und folgendes
das Räuchern nicht, damit sie ihn länger auf-
halten könnten, und haben sie ohnedem nicht
genug; das wenige aber, dessen sie sich zu and-
Speisen bedienen, ist gar seltsam, und nichts
ders, dann die Asche einer gewissen Palmen,
deßwegen mehr ein Saliter als Saltz zu n-
nen.

Das XXVI. Capitul.

Die Mittel / derer sie sich gebra-
chen, Fisch jene Zeit über aufzubeh-
ten, da sie weder fischen noch jagen
können.

SWol die offterwehnte Indianer ihr ger-
oder gebratnes Fleisch nicht lange auf-
halten können, fällt ihnen jedoch solch
Abgang nicht unerträglich; sintemal die vorsich-
ge Natur sie gelehret hat, frisches Fleisch den
hen Winter, das ist die Regens-zeit über zu
halten, da es ihnen nicht möglich ist zu fischen, od-
zu jagen. Zu diesem Ende sehen sie sich bequer
Der

rter aus, da die Ergießung des Gewässers
 ht hingelaget, und graben daseibst einen mit
 nässigen Weyher aus, welchen sie mit in die
 de gesetzten Pfälen umfassen, und mit Was-
 anfüllen, um in selben ihren Vorrath vor dem
 Winter zu bewahren. Wann nun die Schild-
 ten ihre Eyer zu legen kommen, verstecken sich
 Indianer nächst jenen Orten in Hinterhalt,
 che von diesen Thieren mehr besuchet werden,
 sobald sie derer eine genugsame Anzahl längst
 n Ufer sehen, lauffen sie eilends hinzu, keh-
 selbe auf den Rücken um, und verhindernen sie
 her gestalt sich in das Wasser, als ihr Zu-
 hts = Ort, zuruck zu begeben. Nachmals
 rbringen sie dieselbe mit guter Gelegenheit in
 Wasser-Behalter. Dannenhero wann sie et-
 weiter von ihren Wohnungen entfernert sind,
 Ten sie sich gar artig in den Handel zu schicken.
 ie hängen alle die gefangene Schildkroten
 ttels eines Lochs, so sie jeder oben in ihr Deck-
 thale machen, mit grossen Stricken aneinan-
 ;, stellen sie wieder auf die Füsse, zwingen sie
 nnach in einer Reihe hinter sich bis zu dem
 Wasser einher zu gehen, und knüpfen sie so
 nn an ihre Fahrzeige hinten fest an. Nach-
 n sie an ihr Ort gekommen, tragen sie die
 childkroten in die erwehnte Weyher, lösen
 von ihren Banden auf, und ernähren sie mit
 aum-Blättern und Aestlein, die sie ihnen hin-
 werffen. Wann sie nun dieselbige aufzeh-
 i wollen, ziehen sie das Thier heraus, und ist
 ie einzige Schildkrot erklecklich eine zahlreiche
 aushaltung durch geraume Zeit zu ergöken.

Dahero man nicht zu bewundern hat, daß die Indianer niemals in Hungersnoth gerathen angesehen sie sich einen so guten Vorrath an Schildkroten anschaffen, daß derer zuweilen mehr denn hundert in jedem Behälter gezelet werden, und über die eine genug ist vielen Leuten den Magen zu füllen. Diese Schildkroten sind so breit, als ein runder Schild, und können neuen Menschen gar füglich bedecken; das Fleisch aber ist so gut, als eines Kalbs. Zur Zeit der Eyer-legens findet man Weiblein die zwey- oder dreyhundert Eyer in dem Leibe haben, die größer und besser als unserer Hühner; aber gar hoch zu vertheihen sind. In gewisser Jahrs-Zeit sind diese Thier so fett, daß man aus jeder ein gutes Käselein Fett heraus ziehen kan, die gleich der Butter zu brauchen ist, und wann sie ein wenig gesalzen wird, den besten Geschmack von der Welt hat. Sie läßt sich gar wol aufbehalten und dienet nicht allein die Fische zu rösten, sondern auch verschiedene Brühen zu verfertigen. Dahero diese Indianer unserer Baaren die falls nicht nöthig haben, und mögen sie ihre Nothdurfft im Essen so wol besorgen, als die geschickteste Völker in Europa. Zwey Stücke muß ich allhie annoch von denen Schildkroten anmercken: Erstens, daß nachdem sie ein Grab in dem Sand gemacht, und dieses ausser denen Gränzen der höchsten Wasser-Flut, sie ihre Eyer nacheinander und auf einmal legen. Sie bedecken nachgehends die schon gelegte Eyer mit eben dem Sand, den sie vorher mit ihren Füßen ausgescharrret; welches sie so fein zu machen wissen.

sen, daß ein Aug den Ort auf keine Weise
ennen wird. Ferner gehen sie nach verrichteter
scharrung rückwärts in das Wasser zurück,
hiemit alle Erkänntniß ihrer wahren Fuß-
offen und der Stelle zu benehmen, an wel-
e der gelegte Eyer-Schock anzutreffen. Sie
nnen nicht wieder ehe auf den Ort zurück als
folgende Jahr: Die Sonne schliesset indesß
Junge in Zeit von vierzig Tagen aus denen
ern, und siehet man dieselbe eines Thalers
ß den Sand durchbohren, und in einer langen
he gleich denen Ameisen dem Meer zulauffen.
e zweyte Sach anzumercken, ist, daß man sie
denen Beinen ablöset, das Fleisch einsalzet,
sodann in alle Pflanz-Städte auf denen An-
chen Eilanden überführet; welches ein gar
tägliches Gewerb ist, dabey mancher Schiff-
er und Handelsmann seine Rechnung gefun-
hat.

Das XXVII. Capitul.

ie die Noth diese Völcker vorsich-
gemacht, die sich übrigens auf den
Überfluß aller Lebens-Mitteln ver-
lassen.

Je nächst unserem Strom wohnende In-
dianer gebrauchen die jetzt beschriebene
Vorsichtigkeit zu einer Zeit da es schei-
als gebreche es ihnen an allen. Kaum aber
er Winter vorbey, befürchten sie keinen Ab-
g mehr, und leben in einem Überfluß aller

Sachen, so daß sie sich niemals vor fünf
Tag sorgen. Der Strom verschaffet
verschiedene Gattungen derer Fische nach
wandtniß der unterschiedenen Jahrs. Zu
deme, wann das Wasser nach vollen
Ergießung abgeloffen, verbleiben allezeit in
den Dertern des festen Lands hier und dort e
Teiche oder vielmehr Lacken, und da habe
folgende Kunst die hinterbliebene Fische zu
gen. Sie schlagen das Wasser mit zwey
drey dicken und breiten Stecken, und durch
ses Getöfß werden die Fisch so dumm gem
daß sie, als wären sie tod, in die Höhe stei
und sich mit Händen fangen lassen. Sie w
behaupten, daß nicht das Getöfß, sonder
eigene Krafft des Holzes, so sie dazu geb
chen, die Fische so dumm mache. Die Ga
welche die Innwohner von Cayenne, und
theils von Guiana sind, gebrauchen eben d
Holz, und nennen selbes Inecou.

Unterdessen ist die gemeinste Art Fisch zu
gen mit Pfeilen, welche sie mit einer Hand
einer Schießplatte abdrücken, die sie mit der
ndern halten. Sobald sie einen Fisch solcher
stalt durchbohret, eilen sie ihm mit ihren
zeigen nach, ergreifen den obersten Theil
Pfeils, und ziehen den Fisch an sich. Es
sehr mühesam, wo nicht gar unmöglich,
Gattungen vortrefflicher Fische anzufüt
welche sich in unserem Strom befinden. Z
einer aus vielen anderen Fischen ist, den sie
que nennen, und ich nicht umgehen kan.
einer grossen Aal, oder vielmehr einer Meer

lich, und wann man ihn angreiffet, verursa-
 er einen Frost samt zittern, gleich einem zu-
 enden Fieber; jedoch höret diese merckwür-
 Leibs-Änderung, alsbald man ihn aus denen
 nden läßt, wieder gänzlich auf.

Das XXVIII. Capitul.

Verfluß des Feder-Wildprets in der
 achbarschaft dieses Stroms, und ver-
 hiedene Gattungen derer Thiere, die de-
 nen Indianern zur Speise
 dienen.

DAmit die Barbaren nicht etwa einen
 Eckel ob denen auch auserlesenen Fi-
 schen tragen möchten, wann sie nur
 ige allein jederzeit essen müsten, und damit
 ihre Begierde sättigen könten, wann sie die
 t etwas anders zu essen ankommen solte, hat
 milde Natur ihnen auch hierinnen Vorseh-
 y gethan; indem sie gewolt, daß die Erde
 ht minder, als das Wasser, einen Überfluß
 schaffen, und nicht nur zur Nothdurfft, son-
 n auch so gar zur Wollust verschiedene Thiere
 denen Wäldern ernähren solte. Unter ande-
 i nennen sie eines Dautas, welches einem
 aulthier an Gröffe gleichet, und auch an
 arbe und Leibes-Gestalt einiger massen bey-
 mmt. Dessen Fleisch ein so geschmackter und
 edlicher Bissen ist, als eines jungen Kinds.
 ie haben auch Schweine auf dem Gebürg,
 D. 9 3 welche

welche von einer ganz besondern Art sind, weder unsern Haus- noch Wild-Schweinen gleichen. Selbige haben den Nabel auf dem Rücken, und findet man sie in West-Indien an vielen Orten. Das Fleisch ist sehr gesund und gewöhnlich wenigstens gibt es unsern Wild-Schweinen in diesen zwey Stücken nichts nach. Noch andere Schweine finden sich unter ihnen, die unsern europäischen ziemlich ähnlich sind. Über diese haben sie auch Renados, Pacas, Cotias, Ignanas, Agotis und andere denen Indianischen beschaffen eigene Thier, die so wohlgeschmackt sind, als die auserlesenste in Europa. Ferner gebracht es ihnen auch an Haus- und Rebhühnern, die zu ihnen aus Peru überbracht worden und sich längst denen Ufern des Amazonenstroms vermehret und ausgebreitet haben. Die See oder Teiche, so sie aller Orten haben, verschaffen ihnen Gänse und anderes Wasser- und Geflügel genug. Das Merckwürdigste ist, daß es eine gar schlechte Mühe kostet, wann man auf die Jagd gehet. Die Erfahrung hievon, die wir selbst in unserm Nacht-Lager öfters gemacht haben, hat uns dieser Wahrheit überwiesen. Alle Abend, nachdem wir an das Land gestiegen und von denen mit uns in Freundschaft stehenden Indianern so viel Hütten, als nöthig wäre, über Nacht zu lagern, hatten aufgeschlagen lassen, giengen einige aus ihnen mit ihren Jagd-Hunden in das Gebürg hin, die andere setzten sich auf dem Strom mit ihren Bögen und Pfeilen; und in weniger Zeit sahen wir so eine als die andere, diese mit Fischen, jene mit Wildpret häufig

ffig beladen ankommen, daß wir den ange-
 afften Borrath auf einmahl nicht aufzehren
 ten. Welches auf unserer ganzen Reise so
 behen; woraus leicht zu schliessen, was groß
 überfluß sowol von Fischen, als wilden Thie-
 in diesem Land seyn müsse.

Das XXIX. Capitul.

ie unvergleichliche Luftts-Mässi-
 ng in diesem ganzen Lande: Die Be-
 affenheit des Winters: Die Hitze ist die
 einzige Ungelegenheit unter der
 gleichen Linie.

Nächst diesem ganzen Strom und in allen
 nächst-gelegenen Landschaften ist die
 Aenderung der Zeit gar richtig, und
 chst die Kälte niemals so an, daß sie gefrieren
 che, noch ereignet sich eine so grosse Verän-
 ung des Wetters, daß ein unordentliches
 esen hieraus entstehe. Jedemnoch hat es ei-
 Winter in diesem Lande, welcher aber seinen
 sprung nicht dem verschiedenen Lauff derer
 aneten, noch weniger von der Abweichung
 Sonne haben kan. Dann dieselbige unter
 gleichen Linie immer zu einer Stund auf und
 der gehet. Allein die Ergießung des Gewäs-
 s, wodurch die Ansäeung und Eimerndung
 rer Feld-Früchten etliche Monat des Jahrs
 durch, wegen gar zu grosser Feuchtigkeit der
 de verhindert wird, gestaltet den Winter, und
 urch diese Ergießung unterscheidet man in ganz

Peru den Winter von dem Frühling. Man nennet all diejenige Zeit den Winter, wähet welcher das Erdreich keine Früchte bringet. Hergegen heist all diejenige Zeit der Frühling in welcher man nicht allein den Mais oder die Indianische Korn, als die Haupt-Frucht, sondern auch all anderes Erd-Gewächs ansäet und einsamlet, welches das Erdreich entweder von sich selbst, oder durch Fleiß derer Menschen hervor bringt. Diese Ergießung des Gewässers geschieht längst unserm ganzen Strom zweymal im Jahr.

Wir haben bemercket, daß die denen Bergen von Quito näher wohnen, grössere Hitze auszustehen haben, als die gegen dem Meer liegen. Die Ursach mag seyn, weil die von der Nord-Seite her blasende Meer-Winde, welche täglich zwey, drey, bis vier und manchmal mehr Stunden lang wähen, die Luft ungemeynlich erfrischen, und alle diejenige Völcker erquicket, welche nicht zu weit davon abgelegen sind.

Nichts destoweniger ist gewiß, daß die größte Hitze in diesem Land, auch auf denen Bergen diejenige nicht übertrefte, welche man zu Panama und Cartagena empfindet, inmassen die Luft durch gewisse kleine Winde, die sich täglich einzustellen nicht unterlassen, dergestalt gemäßiget wird, daß sie denen Inwohnern erträglich ist und die Lebens-Mittel ohne Fäulung mögen aufbehalten werden. Ich hab dieses aus eigener Erfahrung, indem ich das zum Mess-Opffer gewidmete zarte Brod, so wir mitführten, nach sechsthalf Monaten nach unserer Abreise von Quito

uito so frisch befunden, als wäre es erst neu-
gebacken worden. Dieses setzte mich und
meinen Gespan in desto grössere Verwunde-
ng, inmassen, die wir einen grossen Theil der
alten Welt schon vorhero durchwandert hatten,
ist allezeit wahrgenommen, wie das Brod,
und andere Sachen von schlechterem Bestand
und Wesenheit in kurzer Zeit zu verderben pfle-

1.
Also, unerachtet dieses ganze Land nach der
Länge nächst der gleichen Linie sich erstrecket, ist
der Sonnen-Hitze daselbst nicht schädlich, noch
schon die Nacht-Lufft, welches ich imgleichen
aus eigener Erfahriß bestätigen kan; dann in
der ferer ganken Reise hat es sich offtmal zuge-
getragen, daß ich ganze Nächte unter freyen Him-
mel zugebracht ohne jedoch die mindeste Kopff-
schmerzen oder Ungelegenheit eines von der im
Lufft gesammelten Feuchtigkeit herrührenden
Lufftes zu fühlen; da hingegen mir in anderen
Orten ein einziger Mondes-Stral grosses Un-
gemach verursachte. Zwar ist nicht zu läugnien,
daß gleich zu Anfang unserer Reise alle, die aus
den alten Ländern angekommen waren, von einem
Fieber angegriffen worden, aber nach drey oder
viermal geöffneter Alder sind sie alle genesen.
Die Lufft ist längst diesem Strom keiner massen
gesund, dessen Widerspiel man in allen übrige-
n entdeckten Landschafften von Peru erfahren
kann, allda die Leute zuweilen von gar hefftigen
Fällen unterdrückt, und auf einmal des Ge-
brauchs aller ihrer Glieder beraubet worden.
Solche Flüsse kommen von einer jähen Verderb-

ung derer innerlichen Feuchtigkeiten her, und verändern sich bey einigen in eine immerwährende Gicht, andere aber richten sie vollends hin. In einem Wort, wann man die Hitze ausnimmt, welche in denen meisten bewohnten Orten von Peru fast unerträglich ist, könnte das nächst dem Amazönen - Strom herumliegende Land ohne Vergrößerung der Wahrheit ein Irdisches Paradies genennet werden.

Das XXX. Capitel.

Schönheit dieses Landes : Menge derer zur Arzney dienlichen Kräutern, Stauden und Bäumen, welche allda wachsen.

Diese gute Mäßigung des Gewitters macht, daß beyde Ufer des Stroms mit tausend manigfaltigen Bäumen besetzt sind, und weil die Grüne wegen der frischen Luft jederzeit erhalten wird, haben sich unsern Augen an der Reise immer schönere und anmuthigere Länder vorgestellet, derer eines dem andere in die Wette artiger eingetheilet und unterschieden ware, so daß wir bekennen musten, daß die Kunst noch viel von der Natur erlernen könne, in dem diese sich so manigfaltig und zierlich zu schmücken weiß. Das Erdreich ist zu beyden Seiten des Stroms bey nahe durchaus sehr niedrig; es erhöht sich aber selbiges allgemach tieffer in das Land hinein, mittels kleiner Hügel, die sich in schöne ohne einzigen Baum mit Blumen besetzt

te ebene Felder endigen. Nach selbigen er-
 öfnet man die anmüthigste Thäler, welche mit
 äüteren ganz überzogen, inmassen die hier und
 dort herrauschende Bäche nicht ein kleines bey-
 zugen, und eine immerwährende Grüne erhal-

Weiters sieht man die Anhöhen sich hinter-
 ander immer mehr in die Höhe schwingen, und
 die ungemein hohe und beruffene Berge gestal-
 tet, die von einem Ende des Königreich Peru
 zum andern gereichen, und den Nahm Cor-
 dilleras führen, welcher so viel bedeuten will, als
 gleichsam nach der Schnur gezogenes Ge-
 berg.

Man findet in denen häufigen Gehölzen Arz-
 ney-Kräuter in grosser Anzahl, derer sich die In-
 dwohner wider die ihnen zustossende Kranckheiten
 meisterlich zugebrauchen wissen. Es wach-
 set daselbst Casien, so die beste ihrer Gattung
 in ganz Indien sind. Man findet auch die
 vortheilhafteste Saffaparilla, sehr gute Gummy
 und Harz zur Heilung verschiedener Uebel. Über-
 all findet sich eine erstaunens würdige Menge
 Honigs, welches die wilde Bienen machen,
 und dieses auf allen Seiten so überflüßig, daß
 es unerschöpflich zu seyn scheint; übrigens
 er nicht minder gut zum essen, als zur Ver-
 stärkung verschiedener Heyl-Mittel ist. Die
 Einwohner arbeiten auch ein schwarzes Wachs, daß
 noch zum brennen nicht minder tauglich ist, als
 das weisse und gelbe. Ferner wachsen daher-
 auch die von denen Inwohnern des Landes so
 genannte Audirouas Bäume, von denen ein
 Oehl

Dehl abtropffet, das zu Heilung dieser Wu-
den eine gar auffserordentliche Krafft hat. In
gleichen findet man den Baum Copayba benar-
set, von den wir den besten Orientalischen Be-
sam haben. Letztlich giebt es in diesem Lan-
tausend unterschiedliche Gattungen derer Krä-
ter und Stauden, die alle gar besondere Wu-
rkungen haben, diejenige nicht mitgerechnet
denen wir annoch keine genugsame Erkänntn-
haben; derer gewiß so viele seynd, daß man
aus dererselben Sammlung einen neuen Dis-
ridem, oder zweyten Plinium an das Licht ste-
len könnte; Allein es würde einem wol schwe-
rfallen, die Eigenschafften so manchsältiger Krä-
ter zu verzeichnen.

Das XXXI. Capitul.

Menge derer Bäume in dieser
Land; von denen Cedern und anderer
zum Schiff-Bau tauglichen Gattungen Hol-
zes; Die Vorsichtigkeit der Natur in Ver-
schaffung aller zum Schiff-Bau nöthigen
Dinge, auffser dem Eisen.

ie Bäume, so längst dem Strom wach-
sen, seynd unzählbar, und von einer un-
gemeinen Dicke und Höhe. Ich ha-
einen Ceder mit allem Fleiß abgemessen, de-
dreyßig Spannen in dem Umfang hatte. Die
Erlen sey id bey nahe alle so groß, und gar taug-
lich zum Schiff-Bau. Zum meisten sieht man
Ceder

der, Coibos, Palohierro, Palo Colorado, und mehr andere derley in dem Land bekannte Aume, welche sobald sie umgehauen worden, Arbeit ohne Bedencken gebraucht, und die von gebauete Schiffe, sobald sie fertig, in das Wasser können gesetzt werden. Zudem hat man nicht nöthig einiges Ding aus Europa zu führen, das Eisen ausgenommen, die Nägel und andere dergleichen zum Schiff-Bau nöthige Stücke zu schmieden; Das übrige alles findet man auf der Stelle im Überflus. Die Einwohner verfertigen die Seile von Baumrinde; sie haben so gutes Pech, als das in Europa immer seyn mag, und gebricht es ihnen nicht am Dehl nicht, dasselbe starck und steiff zu machen, oder dessen Härte einiger massen zu erweichen und zumäßigen, solches Dehl ziehen sie eils aus denen Fischen, theils aus denen Bäumen. Sie bereiten imgleichen so stattliches Wercck in verstopfen zu, daß man kein besseres die Schiffe zu Calfateren brauchen könnte, oder die unten zum Geschütze zu verfertigen. Dieses Wercck nennen sie Ambira. Der Cotten oder Baum-Wolle giebet ihnen überflüssig an die Hand woraus sie die Segel verfertigen können, und geräthet dieses Gewächs vor allen andern Saamen-Körnlein in ihrem Land sehr gut. Endlich wird das Land von einer so grossen Menge Volcks bewohnet, daß man aus selben gar emächlich so viele Arbeiter und Bots-Knechte heraus ziehen könnte, als wol nöthig seyn würde alle jene Schiffe zu bauen und zu versehen, die
man

man etwa auf den Stappel zubringen sich erschließen möchte.

Das XXXII. Capitul.

Vier Dinge / so auf beyden Seiten des Amazonen- Strom im Überfluß vorhanden, und genugsam seyend grosse Königreiche zubereichern.

Der Sachen befinden sich längst unserm Strom, die, wann sie wol gepflüget, und in acht genommen würden ganze Landschaften reich machen könnten. Der erste ist das zum bauen taugliche Holz, dessen man einige Gattungen von besonderer und auferlesener Farbe antrifft, als das schöne Ebenholz. Das gemeine Holz ist in solchem Überfluß vorhanden, daß es sich der Mühe wol lohnen würde, selbes anderwärts hinzu führen, und stünde gar nicht zu besorgen, daß man das Land endlich dardurch erschöpfen würde.

Die zweyte Sach ist der Cacao, den man zum Chocolata machen gebrauchet. Der Strand unseres Fluß ist zu beyden Seiten damit übersetet, und während unserer Reise haben wir meist allein solche Bäume umgehauen, unsere Hütten zuberefertigen; wann wir uns irgendetwo zu lägeren gesonnen wären. Dieser Baum ist in ganz Neu-Spanien hoch geschätzt, und weiß man ohne dem aller Orten, was Chocolata bedeuten möge. Eine jede Fuß Größe an diesem Baum gibt acht Realen Nutzen ab,
und

ist leicht zu erachten, daß es diese Bäume
keine große Mühe brauche, wenigst
diesem Strom, angesehen die Natur selbst
würcket, daß sie daselbst häufige Früchte
bringen.

Die dritte Sache ist der Taback, welcher in
unlaublicher Menge in diesem Lande wächst,
von denen Inwohnern sehr hoch geschätzt
wird. Wann man diejenige Mühe und Pflanz-
arbeit anwenden wolte, welche diese Pflanz er-
fordert, würde selbiger wol der beste Taback
der Welt seyn. Denn nach Meynung der
Gelehrten, die sich auf solche Sache verstehen, könnte
kein besseres Erdreich, noch bequemere Be-
schaffenheit der Luft zu dergleichen Gewächs
finden, als in diesem Lande ist.

Die vierdte und wichtigste Waare ist der Zu-
cker; welcher allein meiner Meynung nach wol
dienenete, daß man in diesem Lande Pflanz-
stätten anlegte. Der Verkauf dieser Waare
ist viel vortrefflicher, sicherer und grösser, als
der drey vorerwehnten Sachen. Insonder-
heit zu dieser Zeit, da der Krieg * zwischen uns
und denen Holländern in voller Flamme stehet,
sollte uns diese Gelegenheit wol aneiferen, diese
Sachen in unseren Ländern zuhaben, wel-
che unsere Feinde aus ihren Brasilianischen
Pflanzstädten zu uns überbringen. Daher
sollten wir nicht säumen, uns in diesem Lande
festzusetzen, und Zucker-Mühlen samt ande-
ren gehörigen Mitteln zu dessen Zubereitung vor-
zusehen. Hierzu wäre nicht viel Zeit, weder
andere noch Unkosten vonnöthen, welches man
sonst

sonst zu unseren Zeiten zum allermeisten befürchtet. Das Erdreich ist in diesem Land zu den Zucker-Röhren viel tauglicher, als in Brälien, welches ich darum mit Grund bezeugen kann, weil ich beyde Landschaften durchreiset. Die Erde an beyden Ufern des Stroms derer Anzonen ist weiß und fett; wie sie diejenige nützen wünschen mögen, die sich auf Pflanzung des Zuckerwerks verlegen, und wird sie so fruchtbar gemacht, mittels der Ergießung des Gewässers, welche nicht lange dauret, und die Erde so macht, daß mehr zu befürchten stehet, es geschehe der Sach zu viel als zu wenig. Die Zucker-Röhre wären in diesem Land nichts neues, da wir haben auf unserer Reise längst den Streich von dessen Ursprung bis zum Einfluß in das Meer dergleichen angetroffen, die uns zur Genüge erkennen gaben, wie sehr sie sich vermehren würden, wann man sichs nur wolte gefallen lassen dererelben Sorge zutragen, und Zucker-Mühlen aufzurichten; welches jederzeit mit geringen Unkosten geschehen könnte, theils weil schon oben erwähneter massen allerhand Holz im Überfluth zuhaben ist, theils weil die fließende Wasser gelegen seynd, als man selbige verlangen kann. Das Kupffer allein mangelt, welches man mit versicherter Hoffnung eines grossen Vortheils aus unseren Ländern dahin überführen könnte.

Anmerckung.

* Dasjenige recht zu verstehen, was der Verfasser in dem vorhergehenden Capitul von den Kri-

ieg mit denen Holländern meldet, ist zuwissen, daß um eben selbige Zeit, als er seine Reiset gethan, die wider Spanien kriegende Holländer bey nahe ganz Brasilien eingenommen, und noch inne hatten, und ware Prinz Moritz von Nassau oberster Befehlhaber aller Völcker zu Wasser und Land, welche die Holländische Compagnie von West-Indien daseibst unterhielte.*

Das XXXIII. Capitul.

verschiedene andere Kauffmanns-
Waaren, die zur Handlung dienlich
und in diesem Land befindlich seynd.

Nebst denen vier schon beschriebenen Sachen, die man in dem allbereit entdeckten Theil dieses Lands angemercket, und diese Königreiche zu bereichern genugsam zu seyn achtet, finden sich noch viele andere Waaren, nicht so seltsam, jedoch gar nutzbar seyn können. Dergleichen ist der Cotton oder die Baumwolle, die rothe Farbe Rocou genannt, die man zu schönen Scharlach zu verfertigen gebrauchet, welcher bey allen mit uns Handelschafft treibenden Völkern in grossen Werth ist; wie auch Casien, und Cassaparilla. Weiters verfertiget man auch gewisse Dehle in diesem Land, welche dem besten Balsam, in Heylung derer Wunden, nichts nachgeben. Diesen seynd beygefügen unterschiedliche Gattungen Gummy und Arz; denen es auch an dem annehmlichsten Geruch nicht fehlet. Die Stauds mit Nahmen

R r

Pica

Pita gehöret imgleichen hieher, von der man den besten Faden von der Welt spinnen kan, und wächst dieselbe in unzähllicher Menge in dem Lande; wie nicht weniger tausend andere Sachen derer Nutzbarkeit von Tag zu Tag entdeckt wird.

Das XXXIV. Capitul.

Daß viele Berge dieses Lands Gold und Silber-Adern in sich enthalten, wird mit überzeugenden Ursachen erwiesen.

Ich will von denen Gold- und Silber-Adern, die man in denen allbereits erwähnten Ländern entdeckt hat, allhier nichts melden; noch von jenen, die man mit der Zeit daselbst etwa finden wird; ich würde mich aber selbst gar gröblich betriegen, wann ich mich sollte einfallen lassen, daß man in diesem Lande nicht andere viel reichere Bergwercke anlegen möge, als alle die vorige in Peru seynd, und achtet man die beruffene Silber-Gruben von Potosi darunter rechnen wolte.

Ich sage dieses nicht ohne genugsamen Grund und nur etwan damit ich diesem berühmten Strohm ein noch größeres Ansehen hiedurch erwerbe; sondern hab hiezu Ursach genug, und die Erfahrung selbst: indem ich auf der Reise bey denen Indianern viel Gold gesehen, die uns gewisse Nachrichten mitgetheilet, daß viele Gold- und Silber-Adern in ihrem Lande seyen. Dieser gro

Strom ziehet alle Flüsse aus denen reichsten
 Landschaften der neuen Welt an sich. Auf der
 der Seite nimmt er alle jene reiche Wasser
 die ihren Ursprung nächst Potosi, und auch
 den Fuß des von Lima nicht fern entlegenen
 des Guanico haben; andere aber kamen von
 Cuzco her; wieder andere von Cuenca und
 Arequipa, welches das reichste Land ist, das man
 in Peru entdeckt hat. Dannenhero von selbiger
 Seite alle Flüsse, Bäche und Wasser-Quellen
 von dem ganzem Landstrich zwischen Potosi
 und Quito, der sich auf die sechs hundert Meilen
 belauffet, so zusagen, bey dem grossen Ama-
 zonen-Strömung sich einstellen, ihren Gold-
 Zinsen, welches gleichermassen alle Flüsse
 die aus Neu-Granada herzuweilen, wel-
 ches Königreich nicht minder Goldreich ist, als
 andere Landschaften von Peru. Zudem,
 dieser Strom die Haupt-Strasse ist in alle
 diese Orter zugelaufen, allda die grösste Reich-
 thümer von Peru seynd, kan man gar füglich
 annehmen, dieser Strom sey ein gebietender Beherr-
 scher derselben. Ferner wann der Gold-See
 dasjenige Gold in sich hält, das ihm der ge-
 wehliche Ruf zuweiget; wann die Amazonen auf
 den reichsten Bergen von der Welt wohnen,
 einige vermög dem was sie gesehen, zuha-
 ben vorgeben, behaupten wollen; wann die
 Portugiesischen einen so grossen Überfluß an Edel-
 steinen, und Gold besitzen, wie einige Fran-
 zosen, die ihr Land durchreisen, versichern: wann
 die Omaguas jene grosse Reichthümer würcklich
 in Händen haben, derer Ruf vormals ganz

Peru in Aufruhr gebracht, so daß der Unter-
 nig gezwungen worden, eine namhafte Armee
 unter Anführung Petri de Orta zu Eroberung
 ihres Lands abzuschicken, ist alles dieses ein
 Hang unsers mächtigen Amazonen-Stroms. Die
 Gold-See, die Amazonen, die Toncantins,
 Omaguas sind insgesammt unfern dessen Ufer
 zutreffen, wie unten soll gezeiget werden.
 einem Wort, es scheinet dieser Fluß der Be-
 ter von allen jenen unerschöpflichen Reichthümern
 zu seyn, welche die Göttliche Vorsichtigkeit
 größten, mächtigsten und glückseligsten König
 der jemals auf der Erden seyn soll, zu bereichern
 vorbehalten hat.

Das XXXV. Capitul.

Die unermessliche Weitsichtigkeit
 an dem Amazonen-Stroms gelegen
 Lands.

Dieses weitsichtige Land, so nächst dem
 Amazonen-Strom lieget, mag mit allem Recht
 ein recht Reich heissen, indem es in seinem
 Umfang bey die vier tausend Meilen begreiffet.
 schreite hierinnen nicht zu weit; immassen, wo
 dieses Land mit allen Fleiß abgemessen, dreyzeh-
 hundert sechs und funfzig Meilen in die Länge
 trägt, oder nach Rechnung Orelliani des ersten
 deckers, gar achtzehnhundert: wann jeder Fluß
 der von der Süd- oder Nord-Seite herkommet
 sich mit unserm Strom vereiniget, von mehr da
 310

eyhundert, zuweilen auch wol gar von vierhundert Meilen herfließet, ohne daß man sich einigermaßen in denen Spanier schon bewohnten Landschafft here, sondern nur auf allen Seiten verschiedenes noch nicht bekannte Völcker antreffe, muß man notwendig gestehen, daß dieses Reich da es am mähelesten ist, wenigst vierhundert Meilen in Breite zehle. Welches wann es mit der Länge von dreyzehnen hundert sechs und funfzig / oder nach Meynung des Orelliani gar achtzehnen hundert Meilen zusamm gesehet wird, beynabe vier tausend Meilen in dem Umkreiß ausmacht, nach den Regeln der Welt-Beschreibungs- und Vermessungs-Kunst.

Das XXXVI. Capitul.

Die grosse Anzahl Völcker / die in den Landschafften dieses grossen Reichs wohnen, und derer über hundert und funfzig gezehlet werden.

Die ganze neue Welt (dann dieser Nahm mag ihr gar wol aegeben werden, in Betrachtung der Zeit ihrer Entdeckung) ist von barbarischen Nationen bevölkert, die in verschiedne Landschafften eingetheilet sind, und ein jedes Volck ausmachen. In unserm grossen Reich sind mir mehr dann hundert und funfzig gezehlet, die ich mit Nahmen benennen, und anführen will, weil ich selbe theils selbst gesehen, theils mir von andern Indianern hab sagen

gen lassen, die eine genaue Wissenschaft da hatten. Der Unterscheid derer Sprachen unterscheidet auch die Nationen, welche so zahlreich sind, als immer eine aus denen andern, die auf unserer Reise zu Gesicht bekommen. Das Land ist so bevölkert, daß eine Wohnstädte ganz nahe an der andern ist, und muß dieses nicht von einer Nation; sondern durchaus von dem ganzen Lande verstanden werden; dann die Wohn-Plätze eines Volcks mit denen Wohn-Plätzen eines andern so nahe gränzen, daß man der Einwohner des letzten Dorffs einer Nation in den Wohnstädten der nächstgelegenen Nation Holz fällen höret. Diese so genaue Nachbarschaft dienet jedoch nichts sie im Frieden zu erheben; vielmehr liegen sie einander immer in den Haaren; sie schlagen sich tod, und machen einander zu Kriegs-Gefangenen. Dieses ist ein gemeines Ubel unter einer grossen Anzahl Leute, und man kan dieses nicht, kunte man schier glauben, die Indianer würden nicht Platz genug im Lande finden. Sie scheinen tapffer und herzhafft zu seyn, mit allen dem haben wir jedoch keine während unserer Reise gefunden, die gegen unsere Soldaten festen Fuß halten wolten. Sie nahmen gemeinlich die Flucht, warffen sich in ihre Canoen, die klein, und gar ring sind, stiegen in einem Augenblick an das Land, trugen ihre Fahrzeuge davon, und flüchteten sich gegen einer dererjenigen Lacker, welche der Fluß mittels der Ergießung in grosser Menge gestaltet.

Das XXXVII. Capitul.

Das Waffnen dieſe Völcker zur Be-
ſchüzung, und zum Angriff gebrau-
chen.

Alle ihre Waffnen beſtehen in Wurf-Spie-
ſen von mittelmäßiger Länge, und in
Wurf-Pfeilen, die von ſehr harten Holz
ermacht ſind. Die Spitze dererſelben iſt ſo durch-
ringend, und werffen ſie die Pfeile ſelbſt mit ſol-
chen Kräfte und Geſchicklichkeit, daß ſie eines
Menſchen nicht leichte verfehlen, ſondern ihn ins-
gemein durch und durch bohren. Sie haben noch
eine Gattung Waffnen Eſtolica genannt, der ſich
die Soldaten des groſſen Ynca, Königs von Peru,
mit wunderwürdiger Fertigkeit bedienen. Es iſt
ein Bret, daß eine Elle lang, und drey Finger breit;
oben iſt ein gleich einen Zahn geſtaltetes Bein,
darauf ſie einen ſechs Schuhe langen Pfeile le-
gen, deſſen Spitze imgleichen mit einem Bein, oder
wenigſt mit einem Stücklein ſehr harten und zahn-
artig eingeknickten Holzes bewaffnet iſt. Sie
nehmen den Pfeil mit der rechten Hand, halten
die Eſtolica bey dem untern Ende, und legen ſodann
den Pfeil auf das oben feſtgemachte Bein ſteiff
hin; werffen ſolchergeſtalt denſelben mit ſo groſſer
Krafft und Behendigkeit, daß ſie auf funfzig
Schritte das vorgeſetzte Ziel erreichen. Dieſe
Waffnen dienen ihnen nicht nur im Krieg, ſondern
auch auf der Jagd, und zum Fiſchfang; da ſie ei-
nen

nen Fisch kaum erblicket, als sie ihm einen Pfeil in den Leib jagen. Auch so gar wann die Schilff-Frotten den Kopff aus dem Wasser hervor strecken, um frische Luft zu schöpfen, welches sie von Zeit zu Zeit thun, schieffen sie den Pfeil flux ab, und durchbohren ihnen den Hals, welches der einzige Theil des Leibes ist, der aussere der Schale sich sehen läst.

Ihre Schützungs-Waffen sind Schilde, von zer-spalteten Röhren geflochten, welche sie dergestalt an einander zu schliessen wissen, daß unerschütteret diese Schild sehr ring, jedoch nicht mindt starck sind, als jene, die sie von der Haut des Fische, Pege Buey, oben beschriebener massen, verfertigen. Einige aus diesen Völkern gebrauchen allein Bögen und Pfeile; welche Waffen ungleich allen andern, wegen ihrer Stärcke und Geschwindigkeit, mit der sie durchdringen und verwunden, zum höchsten geschäzet werden. Es finden sich viele schädliche Kräuter im Lande, aus welchen diese Indianer ein so starcken Bistt ziehen, und mit selben die Pfeile vergiffen, daß die Wunde allzeit tödtlich ist.

Das XXXVIII. Capitul.

Ihre Art unter einander zu leber Handlung zu treiben, und Schiffe zur Handlung zu bauen.

Alle auf beyden Ufern unsers Stroms wohnende Nationen machen gewisse Gemeinden unter sich aus, und geschicht a

Handel zu Wasser, gleich zu Benedig und Me-
 co, mittels kleiner Fahrzeuge, die sie Canoen
 nennen. Sie verfertigen selbe aus Cedernholz,
 ohne sich mit Umhauung, und Übertragung derer
 Bäume die geringste Mühe zu geben: indem
 die Ergießung des Gewässers selbe auf denen
 höchsten Bergen von Peru aus dem Grund reiß-
 t, und bis zu ihren Behausungen hinschwem-
 met; da sie alsdann die ihnen anständige sich aus-
 wärlen Gelegenheit haben. Dieses ist fürwahr
 wunderwürdig, daß unerachtet der grossen
 Anzahl derer Indianer, derer ein jeder ein oder
 zwei Canoen zur Nothdurfft seiner Haushaltung
 haben muß, dennoch nicht ein einziger zu finden
 ist, dem es an seinem Fahrzeuge gebreche.

Das XXXIX. Capitul.

Von denen Werkzeugen / die sie ge-
 brauchen Holz zu fällen, zuerspalten,
 eben zu machen, und ihre Haus-Geräthschaff-
 ten zu verfertigen.

Ihre Werkzeuge, mittelst welcher sie die Ca-
 noen verfertigen, ihre Wohnungen zu
 bauen, und alles was ihnen nöthig ist aus-
 zuachten, sind Aexte und Zimmer-Keulen, die nicht
 von künstlichen Schmieden zu bereitet, sondern
 von der Noth, als der allerbesten Meisterin in al-
 len Zufällen, ihnen sind gegeben worden. Diese
 hat sie gelehret die härteste Schildkrot-Schale,
 welche unter dem Magen ist, in Blätter zerschnei-
 den,

den, die einer Hand breite sind, und etwas weger in der dicke haben. Nachdem sie diesel durch den Rauch getrücknet, und auf einen Stgeschärfset oder schneidig gemacht, stecken sie ein Handhabe von Holz, und bedienen sich derselben, gleich der besten Axt, alles, was ihnen befällt zu zerspalten, obschon mit etwas grösser Mühe. Ihre Zimmer-Keulen machen sie veben diesem Gezeug, und fügen ein Kinnback d Fisch Pege Buey an, welche von der Natur eigen hierzu gestaltet zu seyn scheint. Mit diese Werkzeugen vollenden sie alle ihre Geräthschaften, nicht nur die Canoen, sondern auch ihre Tische, Stühle, Kästen, und alles übrige, nicht minder als hätten sie die vielfältige bey uns gebräuchlich Handzeuge zur kleinern Arbeit. Unter diese Völkern machen auch einige ihre Aexte von Stein, und schärffen selbe mit grosser Mühe, wie dann diese letztere auch viel stärker sind, als die von Schildkrot gemacht werden, so daß sie mit selben ohne sonderbare Furcht sie zu zerbrechen und viel geschwinder, jeden grossen Baum, der ihnen vorkommt, zur Erde fallen. Ihre Grab-Eisen, Hobel, und Windelbohrer, derer wir uns zur kleinsten Hand-Arbeit bedienen, in welcher wir gar geschickt sind, bestehen in Schwein-Zähne und Thier-Hörner, welche sie auf eine Handhabe von Holz anziehen, und sich derer so gut bedienen, als jemand andere des besten Stahls.

Alle diese Landschafften bringen zwar alle die Baumwolle hervor, eine vor der andern mehr oder weniger; jedoch gebrauchen selbe nicht als Indianer sich zu bekleiden, vielmehr gehen derer
vi

el so Männer, als Weiber nackert einher, und
hätten sich dieses Aufzugs nicht mehr, als man
s wol in dem Stand der ersten Unschuld würde
erthan haben.

Das XL. Capitul.

Die Religion dieser Völcker / und
wieviel sie ihren Götzen-Bildern zu-
trauen. Gespräch eines Caziue
von dieser Sach.

Die Religion aller dieser Völcker ist bey na-
he gleichförmig. Sie beten alle Götzen-
Bilder an / die sie mit ihren Händen ver-
fertigen / und selbigen allerhand Würckungen
eynmessen. Einige Götzen sollen / ihrer Mei-
nung nach / über das Gewässer herrschen / und
diese stellen sie mit einem Fisch in der Hand vor:
andere sollen die Feld-Früchte besorgen / und
wieder andere ihnen zum streiten einen frischen
Muth eingeben. Sie erzehlen / daß diese Gott-
weiten eigends darum von dem Himmel herab ge-
tiegen um bey ihnen zu verbleiben / und ihnen
Gutes zu thun. Indessen erweisen sie selben kei-
ne Verehrung: tragen sie in einen Futeral / oder
lassen sie gar beyseits stehen / biß sie ihrer nöthig
haben. Auf solche Weise, wann sie in Krieg
hinziehen / stellen sie den Götzen / in welchem sie
ihre größtes Vertrauen setzen / auf den Vorder-
theil der Canoa / und von diesen verhoffen sie den
Sieg. Imgleichen / wann sie dem Fischfang
ange-

angehen wollen / muß der Göt / so über das Wasser herrschet / denselben Platz einnehmen. doch soll man daraus keinesweges schließen / daß sie keinen andern Gott erkennen / welcher grösser und mächtiger / denn alle die übrige Gottheiten sey. Wenigstens muß ich viel ein besseres von ihnen glauben / nachdem ich das Gespräch in dieser Barbaren vernommen / welcher in seinen Reden nichts weniger denn eine barbarische Aufmerksamkeit lieffe. Er hatte unsere Reise = Gefährten von der Allmacht Gottes reden gehöret / und weil er zugleich mit seinen Augen unseren ganzen Hauf ansah / der über diesen grossen Strom herab geschiffet ware / erwege er gar wohl / was daß derselbe durch so viele zum Krieg geneigte Völker gezogen / ohne einigen Schaden zu empfangen / oder einige Hinderniß von Seiten derselben erfahren zu haben / und dieses eben darum nicht ohne Göttliche Beyhülff und Vorsichtigkeit / von der wir getühret und geleitet wurden habe geschehen mögen. Diese Erwegung würckete so viel Gutes / daß er zu uns gekommen und gebetten / daß wir ihm als eine Belohnung aller uns erwiesener Gutthaten / einen unserer Götter lassen möchten / weil sie ja so mächtig und gültig seyen / auf daß derselbe ihn und seine Unterthanen in seinen Schutz nehmen / Fried und Gesundheit erhalten / und alles jenes mittheilen könnte / was zur Erhaltung des Lebens nöthig wäre. Man hat nicht unterlassen ihm alles / was er begehrete zuzusagen / und wolte er als ein gewisses Zeichen in seinen Dorf das heilige Creutz aufrichten / diese ist eine Gewohnheit / welche gewisse Portu-

Portugiesen in allen Orten / da sich Abgötterer
finden / eingeführet haben. Aber ich weiß nicht
sagen / ob sie dieses zu thun von einem wahren
fer angetrieben werden / wie es die That zu be-
sagen scheint. Es dünkt mich das heilige Creuz-
Zeichen diene ihnen nur als ein feiner Vorwand
die Indianer zu Leibeigenen zu machen ; inmassen
dieselbe so gar aus ihren Dorffschaften eigen-
thümlich hinweg nehmen / und entweder vor sich
zu Leibeigene behalten / oder weiters verhandeln:
welches in uns freylich kein geringes Mitleiden
erregen diese so lehrsame Böcker erwecket / die
an viel leichter mit milder Art zur Erkänntniß des
wahren Gottes bringen würde / als mittelst je-
der Schärffe / die man gegen sie unbarmerzig
ausübet. Es ist nichts gewissers / als daß einige
Portugiesen / nachdem sie irgendwo von denen
Indianern freundlich aufgenommen / und auf
das beste bewirthet worden / statt reichlicher Ver-
sorgung / das heilige Creuz- Zeichen an den erho-
bensten Ort ihrer Wohnungen aufrichten / und
dort an bey gebieten / dasselbe mit so großem
Eifer zu besorgen / damit es niemals verderbet
werde. Wenn nun gleichwol geschieht / daß
durch Ungewitter oder Länge der Zeit das Creuz
verfalle / oder zu Trümmern gehe / oder etliche
wenige aus diesen ungläubigen Indianern dassel-
be nicht viel achtend in Stücke zerschlagen / un-
erlassen die Portugiesen bey dieser Gelegenheit
nicht / alle Inwohner eines solchen Orts / als
wären sie insgesammt der Entuehrung des hei-
ligen Creuzes schuldig / eigenmächtig zur ewi-
gen Dienstbarkeit zu verdammen / und als ihre
Leibeie-

Leibeigene forthin zu erklären / und zwar nicht
 allein sie / sondern auch ihre Kinder / und Kinder
 Kinder. Dieser Ursach halben gestatte ich denen
 Portugiesen nicht Creuze bey diesen Völcker
 zu hinterlassen. Zu deme wolte ich keineswege
 zugeben / daß dieser Cazique, indem er begehrt
 man möchte ihm einen Gott geben / glauben sollte
 daß ein Stück Holzes unser Gott sey / und da
 selbiges die Gottheit und Macht desjenigen ha
 be / der uns an dem Stamm des Creuzes erhö
 het hat / dann ich kunte billich befürchten / diese
 gute Indianer würde in eine neue Abgötterey ver
 fallen. Ich tröstete ihn nach Möglichkeit / und
 versicherte ihn / daß der Gott / welchen wir hie
 anbeten / jederzeit mit ihm verbleiben würde / e
 sollte ihn nur in allen seinen Angelegenheiten an
 ruffen / und ein grosses Vertrauen zu ihme tra
 gen ; selbiger werde ihm schon dormalen eins di
 Genade mittheilen die rechte Religion zu erken
 nen. Unterdessen seheth man klar aus den erzehl
 ten / daß dieser Cazique nicht geglaubt / daß sei
 ne Götzen gar mächtige Götter seyn / angesehen
 er so bereit ware selbige mit den Rücken anzuse
 hen / und einen grösseren Gott anzubeten /
 wenn wir ihm dergleichen einen gege
 ben hätten.



Das XLI. Capitul.

vey andere Gespräche derer Cazi-
quen, welche ein Anzeigen der Fä-
higkeit dieser Völcker geben.

Ein anderer Caziqne hat uns auch genugsam
zu erkennen geben / daß er eben eines sol-
chen Sinnes sey / als der vorige / von dem
oben gemeldet. Allein weil er erläuchteter und
gleich bößhafter ware / als der obige / wenn
er keine Macht noch Gottheit in seinen Götzen
kennete / wolte er hingegen sich selbst zum Gott
des Landes aufwerffen. Wir hatten diese so
sondere Zeitung gehöret / einige Meilen / ehe
zu seiner Wohnung angelanget. Derohal-
ben schickten wir zu ihm / und lieffen ihm andeu-
ern / wie daß wir ihm Nachricht vom wahren
Ort zu überbringen ankämen / welcher viel
näher / denn er sey ; er wolle dannenhero mit
seinem Fuß unser erwarten. Er vergnügte unser
Beygehör / und kaum waren wir an das Land
angestiegen / als er aus Begierde Nachricht
von dem ihm vorhin bedeuteten Gott einzuholen
einst zu uns kame. Ich unterredete mich mit ihm
eine geraume Zeit / damit ich ihm einen Begrieff
von dem wahren Gott beybringen möchte ; al-
da weil er diesen Gott durchaus mit Augen sehen
konnte / verharrete er in seiner Blindheit / und
verweuete sich nicht mir zu sagen daß er selbst Gott
/ ein Kind der Sonne ; Wie auch / daß er
die Macht sich im Geist in den Himmel verfüge
vor

vor dem künftigen Tag jederzeit Verordnungen machen / und so gar das allgemeine Wesen Welt zu veranstalten. So ungemein und unnützlich wäre der Hochmut und Ehrgeiz dieses Seldaners.

Ein dritter Cazique wäre viel vernünftiger denn als ich ihn befragte / warum seine Leute alle insgesamt bey Annäherung unserer Flotte sich auf das Gebürg geflüchtet / er aber / mit einem seiner Anverwandten begleitet zu uns kommen / keinen Scheu getragen ; antwortet mir / daß Leute die einmal diesen Strom hinauf gefahren / unerachtet so vieler Feinden / und ohne einigen Verlust / gewiß dermalen ein Seldanischer Herrscher davon seyn / und denselben sich unterwerffen / und so dann mit neuen Inwohnern besetzen würden / er wolle nicht jederzeit in seinem Haus mit Furcht und Zittern wohnen / sondern bey Zeiten diejenige freywillig als Herren und Freunde erkennen / denen sich die übrige zu seiner Zeit zu unterwerffen und zu dienen gezwungen werden bemüssiget seyn. Man mercke die Absicht dieses Gespräch / welches von einer so gutlautenden Vorsagung ist / und gebe Gott / daß wir dieselbe bald erfüllet hören mögen.



Das XLII. Capitul.

Die Ehrfurcht, welche sie gegen ihre
Zauberer bezeigen, und das Ge-
spräch ihrer Leich-Begänge
müssen.

Sir wollen nun unser Historie wieder vor
die Hand nehmen / und die Gewohn-
heiten unserer Indianer fortsetzen. Es
ist eine erstaunenswürdige Sache die Hochschä-
tzung / Ehrerbietigkeit und Furcht anmercken/
welche alle diese Völcker gegen die unter ihnen
wohnende Zauberer tragen. Ein eigenes Haus
vor ihre Verrichtung bestimmt / allda sie mit
dem Teuffel sprechen / welches nichts seltsames
ist. Sie haben so gar vor ihre Gebeine nach
ihrem Tod eine Obacht / und heben selbige als acht-
bare Überbleibsel auf. Wann sie alle zusam-
m gelegt / werden sie in eben jenen Cotton-Bettern
aufgehungen in der Luft aufbehalten / in welchen
die Zauberer vormals geschlafen. Diese sind
ihre Lehrmeister / Prediger / Rathgeber und An-
führer in allen Sachen. Sie tragen ihnen ihre
Rathweiffel vor / und erholen sich über selbige Rathes/
und wann sie von ihren Feinden Rath nehmen/
oder selbigen mit Gift vergeben / begehren sie
von ihnen die giftige Kräuter.

Was die Tode anbetriefft / sind die Gebräu-
che unterschiedlich. Etliche Völcker behalten
ihre Leichen in ihren Häusern auf / damit sie das Angeden-
ken

cken des Todes jederzeit vor Augen haben mögen. Andere verbrennen die Leichnamen in grosse Gruben samt allen dem was die Tode in ihrem Leben besessen. In diesen kommen sie jedoch all übereins / daß sie ihre Begräbnisse viele Elnacheinander seynen / da sie indessen nichts anders thun als weinen und übermässig sauffen.

Das XLIII. Capitul.

Die Leibs- Beschaffenheit / Eigenschaft des Geists, und Geschicklichkeit dieser Völcker, ihre Sitten und Neigungen.

Wan kan insgemein sagen, daß diese Völcker wolgestaltet, und weniger Olivefärbig, als die von Brasilien sind. Gebriecht ihnen weder an Geist, noch guter Muth, und Geschicklichkeit die Waffen zu führen: Sie haben gute Neigungen und ist ihr Umgang gütlich und friedsam: dieses haben wir in allen Orten angemercket, mit denen wir auf unserer Reise einiger massen gehandelt haben. Sie fasset gar bald eine solche Vertraulichkeit, daß sie uns ihr Leben und ihre Habschafften anzuvertrauen kein Bedencken trugen: sie assen und trancken mit uns ohne alle Furcht, und gaben uns so gütlich ihre Hütten zum wohnen ein, da indessen mehrere Hauffhaltungen sich in ein oder zwey Wohnungen zusammen zogen, um uns die übrige zu verlassen. Die mit uns reisende Indianer thaten ihnen ta

und Unbilden an, ohne daß wir selbige verhin-
 derten; sie bezeigten jedoch nicht den gering-
 sten Unwillen, und übertrugen alles geduldig.
 Dann man sowol dieses als ihren schlechten Eifer
 ihre Götzen-Bilder betrachtet, stehet nicht
 zu zweifeln, daß man aus ihnen gute Christen
 machen könnte, wann ihnen das Evangelium ge-
 prediget, und die Verehrung des wahren Göt-
 zens, Schöpfers Himmels und der Erden, solte
 kundiget werden.

Das XLIV. Capitul.

Die vornehmste Mündungen des
 Amazonen-Stroms, durch welche sich
 selbiger in das Meer ergießet, und die vor-
 nehmste Flüsse von Peru, welche in
 besagten Strom fallen.

Bisher hab ich allein vom jenen überhaupt
 gehandelt, was diesen edlen und berühm-
 ten Strom angehet; es ist aber billich,
 daß ich von selbigen umständlicher handele, und
 einzelne Sachen ins besondere anführe. Ich
 will also von seinem Ursprung, und Einfluß in
 das Meer genauer melden. Ich werde die im-
 merhin befindliche schiffbare Haven, und jene
 Flüsse die mit ihrem Gewässer dessen ungemeine
 Tiefe unterhalten; zu erkennen geben. Ich
 werde mich so gar in das Land tieffer hinein ver-
 setzen, welches er befeuchtet, und die Polus-
 arische, wie auch die besondere Neigungen so vie-

ler Völcker, als selbiger ernähret, anmercken
 Kurz zu sagen, ich werde nichts übergehen, was
 immer merckwürdiges vorkommen mag; we
 ich alles mit Augen gesehen, und inmassen ich von
 einen derer größten Potentaten der Christenhe
 eigends bin abgesendet worden, die genaueste An
 merkungen über alles und jedes, was auf die
 sem Strom vorkömmt, abzufassen, kan ich zweif
 fels ohne gewissere Rechen schafft, als jemand an
 derer von dem abstatten, was ich zu verrichte
 auf mich genommen.

Ich werde mich in Beschreibung der Haupt
 Mündung unseres Stroms nächst Para nicht au
 halten, weil dieselbe vorlängst allen jenen bekant
 gewesen, die in die neue Welt schiffen. Man
 weiß daß selbige unter der gleichen Linie an den
 äußersten Gränzen von Brasilien gelegen. In
 gleichen will ich von jener Mündung unser
 Stroms nichts melden, durch welche der Wä
 terich Lopez de Aguire auf das Eiland der he
 ligen Dreyfaltigkeit hinaus geschiffet, dann die
 se hab ich nicht selbst gesehen, jedoch mir von an
 dern die daselbst gewesen, sagen lassen, daß man
 durch selbige nicht geraden Wegs in den Am
 zonen- Strom einlauffet, indem sie eigendli
 die Mündung eines andern Flusses ist, welcher sich
 mit dem Amazonen- Strom vergesellschaftet
 mittelst etlicher dessen Armen, welche sich an un
 terschiedlichen Orten von demselben zimlich weit
 entfernen, und alsdann alle insgesamt mit ihm
 sagten andern Fluß in das Meer ergiesen. Man
 Absehen ist hauptsächlich denen Inwohnern die
 ser schon vorhin entdeckten Landschaften v
 Pe

eru zu zeigen, was für Wege sie ergreifen
 innen in dem Strom zu kommen, oder deutli-
 er zu reden, ich bin gesinnet ihnen die Flüsse zu
 nennen, welche aus jeder Peruanischen Land-
 laufft unseren grossen Amazonen-Ström zuet-
 n. Ich hab schon oben gemeldet, daß wir auf
 unserer Reise im hinabfahren dessen Uffer von
 ihr vielen Flüssen durchschnitten gesehen, die
 theils Süd- theils Nord- wärts ihren Ursprung
 haben. Dahero, welche sich auf einen dieser
 Flüsse einschiffen würden, ungezweifelt in un-
 seren grossen Strom zuletzt einlauffen müssen.
 Weil man aber nicht gewiß weiß, in welchen Ge-
 genden sie entspringen, welchen Städten ihre
 Quellen nahe gelegen seyn; als weiß man folg-
 lich noch weniger den Ort ihres Ursprungs selbst,
 oder ob sie sich nachgehends in den Amazonen-
 Strom ergiesen. Derhalben werde ich diese
 Zweifel insgesamt zu heben von acht Flüssen
 handeln, die ich untersucht hab, und kein Mensch
 , der dieser Gegenden durchgereiset, und mei-
 ne Erzählung nicht bekräftige. Drey derersel-
 ben kommen von der Norder- Seite, und vier
 andere zehleten wir auf der Süd- Seite, und
 einer laufft unter der gleicher- Linie daher,
 bis er sich mit dem Amazonen-Ström
 vereiniget.



Das XLV. Capitul.

Die Flüsse Caqueta, Putumay und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen, und auf der Nord- oder = Seite sich in den Amazonen-Ström er-gießen.

Der erste Eingang, welcher von Seiten des Königreichs Neu-Granada in den Amazonen-Ström eröffnet ist, befindet sich in der Landschaft Micoa und dem Gebiet von Ipayan, wann man dem Lauf des grossen Fluß Caqueta folget, welcher alle andere von Ianta Fe, Igotá, Jimanas, und Cagnan herkommende Ström an sich ziehet, und sodann all sein gesammle Wasser dem Amazonen-Ström abjinfet. Dieser Fluß Caqueta ist in dem Land sehr beruffen, wegen derer an seinen Ufern wohnenden Indianer. Er theilt sich in viele Arme, die sich in die von dem Haupt-Gänge desselben entfernte Landschaft weit abziehen, und sodann sich mit ihm vereinigen; daraus eine Menge Eylanden ent-standet, die von unzehlbaren Indianern bewohnt werden. Ferner hält dieser Fluß seinen Lauf immer längst den Amazonen-Ström, und begleit ihn gleichsam, jedoch nur von ferne: Er schickt auch selbst von Ort zu Ort ein und andern Wasser-Arm zu, derer ein jeder vor einen Fluß angesehen könnte werden; biß er sie alle zusamm ziehet und unter dem vierden gerad sich mit dem Amazonen-Ström

Strom gänglich vereinbaret. Wann man nun den Amazonen = Strom auf diesem Fluß gelangen will, muß man sich an jenen Arm des berühmten Caqueta halten, welcher dem Land derer plat = wipfigen Aguas der allernächste ist. Dann einige seiner Armen lauffen mehrers gegen Mitternacht, und solte sich einer unverständiger Weise auf selben einschiffen, könnte ihm ein gleiches wie erfahren, als dem Hauptman Ferdinando Perez de Quesada, welcher sich samt dreyhundert Reiß = befährten auf dem Caqueta zwar eingeschiffet, aber gegen Santa Fe von dem Lauf des Wassers verleitet in die Landschaft Algodonal wider Ver = muthen angekommen ist, von dannen er sich viel unfertiger, als er hingelaget ware, zurück zu ziehen bemüßiget worden, unerachtet er eine so an = sehnliche Geleitschafft bey sich hatte.

Die zweyte und nahmhaffteste Strasse nach dem Amazonen = Strom ist auf der Norder = Seite von der Stadt Patto aus, welche imgleichen unter die Land Bogtey von Popayan gehöret. Wann man von dieser Stadt ausgehet, muß man das Gebürg Cordelleras genannt, übersteigen. Weil aber die Beg allhier sehr schlecht sind, kan solches ohne große Mühe nicht geschehen, und muß man einen Theil des Weges zu Fuß verrichten; obwol man her = nach sich derer Last = Thiere bedienen kan. Nach = sehends gelanget man an den Putumayo = Fluß, auf welchen man sich einschiffet, und solcherge = stalt unter dem zweyten und einem halben Grad in den Amazonen = Strom einfährt, dreyhundert = reißig Meilen unter dem Haven von Napo. Eben der Weg, welcher zu dem Putumayo führet,

geleitet auch zu den Fluß Agarie, und ist nur vor nöthen nach überstiegenen Gebürg sich gegen die Stadt Succumbios zu wenden; nächst welchem man den Agarie antrifft; welcher sonst auch unter dem Namen des Gold-Flusses bekannt ist. Man darff nur dem Lauf des Wassers folgen, dann man in den Amazonen-Ström gelange; welches bey nahe unter der gleicher-Linie selbst geschiehet allwo das Wasser derer langhaarigten Indianer anfängt, neunzig Meilen unter dem Haven von Napo. Dieser ist der dritte Eingang in den Amazonen-Ström, so man auf der mitternächtigen Seite entdeckt.

Das XLVI. Capitel.

Die Flüsse Coca und Pagamino welche beyde auf der Südlichen Seite sich in den Amazonen-Ström ergießen.

Unter der Mittel-Gurt des Himmels ist ein anderer Fluß, mittelst welchen man in den Amazonen-Ström kommen mag. Er durchstreiffet selber das Land derer Quixos und ist der Stadt Quito gar nahe gelegen. Bey der Stadt de los Cofanes, allda er den Namen Coca annimmt, muß sein Anfang gesetzt werden; und von dannen aus samulet er so viel Gewässers, daß man mit Fug sagen kan, er sey derjenige Canal mittelst welchen der Amazonen-Ström vor allen andern vergrößert wird. Die Schiffahrt auf diesem Fluß ist sehr beschwerlich und übel, wegen der reiffe

ffenden Wasserfuhr, welche biß an jenes Ort
 uret, da dieser Fluß mit dem Napo zusamm
 fßt. Dieser letztere Fluß aber, wie auch die
 dere, so auf der Süder-See in dem Amazo
 n-Ström einfließen, sind viel leichter zu be
 siffen. Der erste dieser Flüsse, obwohl nicht
 r beste zum beschiffen, heist Pagamino, und liegt
 ey Tag-Reisen zu Lande von der Stadt Avila
), welche annoch unter die Land-Vogtey derer
 quixos gerechnet wird. Und in diesem Pagami
 o ist die Portugiesische Flotte eingefahren, und
 at in dem Gebiet von Quito angelandet. Weis
 rs vereiniget sich dieser Fluß mit dem grossen
 Strom unter denen beyden Wässern Coca und
 Napo, an einen Ort, welcher die Vereinigung de
 r Flüsse genennet wird, und also fünf und zwanz
 ig Meilen unter dem Haven von Napo. Als die
 Portugiesen wieder zuruck reiseten, fanden wir ei
 en viel bessern Weg zu ihren grossen hinterlasse
 en Hauffen, als sie gereiset waren, da sie nach
 Quito ankamen. Wir zogen nemlich von Quito
 eraden Weges nach der Stadt Archidoua,
 welche annoch zu der Land-Vogtey derer Quixos,
 und der Ober-Gerichtlichen Gewalt von Quito
 ehöret. Von dannen kamen wir in einem Tag
 e zu den Haven des Napo-Fluß. Diese Tag
 Reise kan zwar sonst zu jeder Jahrs-Zeit zu Pferd
 gemacht werden; allein wir waren im Winter,
 und hatten Regens-Zeit, giengen daher zu Fuß.
 Abri gens ist der Pagamino ein grosser und reicher
 Fluß, und alle Inwohner derer dem Gebiet von
 Quito nahe gelegenen Orten halten selbigen vor
 ihre Schatz-Kammer; indem sie alle Jahr an sei
 nem

nem Ufer so viel Gold sammeln, als ihnen zu Bestreitung deren Ausgaben nöthig ist. Ansehen hat es auch keine Abgang in diesem Wasser und sind die umliegende Felder mit Feder-Weizenpret reichlich versehen. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und giebt mittels schlechter Unkosten den Arbeitern überflüssige Erde von allerhand Korn-Gewächs ab. Dieses ist der bequemste Weg von Quito zu den Amazonen-Strom zu gelangen. Man hat auf selbigen viel weniger Ungemach, und Mühe zu übertragen, als auf den andern allen. Ich hab jedoch erzehlen gehört, daß bey dem Dorff Ambatte, welches zehn Meilen von Quito auf der Strasse des Fluß Bamba liegt ein anderer Fluß, welcher in den Amazonen-Strom fällt, anzutreffen; auf dem ein einziger Wasserfall, von dem reissenden Wasser gestaltet, die Schiffahrt unterbreche. Der beschriebene Weg ist sonst gar bequem in den grossen Strom sieben und zwanzig Meilen unter dem Hafen von Napo einzulauffen, und auf solche Weise durchreiset man die ganze Landschaft derer Quixos.

Das XLVII. Capitul.

Die zwen Flüsse Curaray, und Marannon.

Zwen andern Weg in den grossen Amazonen-Strom zugelangen, kan man in der Landschaft derer Maguas wehlen, welches auch zu der gerichtlichen Ober-Gewalt von Quito muß gerechnet werden. Man sieht aus den Ber-

in dieses Landes einen Fluß Curaray genannt, her-
 eilen, und wann man nur seinem Lauff folget,
 nimt man unter dem zweyten Grad, und hundert
 Meilen herunter des Hafens von Napo
 unsern grossen Strom. Dieses ganze umlie-
 ende Land ist von verschiedenen Nationen wol be-
 wohnt.

Noch ein anderer Eingang in den oft berühr-
 ten grossen Strom zeigt sich bey St. Jacob, mit-
 tels eines in dem Gebürg des Lands derer Magvas
 entspringenden Flusses, welcher wol der mächtigste
 von allen die dem Amazonen-Strom
 als ihrem König gleichsam den Zins abstatten.
 Er durchstreiffet und befeuchtet ein weitlichtiges
 Land unter dem Nahmen des Marannon, jedoch
 steigt er bey seinem Einfluß und einige Meilen auf-
 warts der Jamburagva. Er vereiniget sich mit dem
 grossen Strom unter dem vierdten Grad, und
 mehr dann drey hundert Meilen ober seines Ein-
 flusses hat er so eine wichtige Tieffe und so reissen-
 de Wasserfuhr, daß die Schiffahrt sauer und ge-
 fährlich genug werden mag. Allein die versicher-
 te Nachrichten von der unbeschreiblichen Menge
 Indianer, die das umliegende Land bewohnen,
 kennen denenjenigen alle Beschwerüssen ringe ma-
 chen, welche von dem Eiffer der Ehre Gottes, und
 des Nächsten Heils angetrieben werden. Zu ei-
 nem so hohen Absehen zogen zu Anfang des Jahrs
 1638. zwey Männer aus unserer Gesellschaft
 durch die Landschaft derer Magvas dahin, die so
 weitlichtige Länder auszusuchen. Ich habe viele
 Briefe von ihnen überkommen, in welchen sie die
 Grösse des Marannon-Fluß, und die Menge derer
 Lande

Landschafften, von denen sie täglich benachrichtigt werden, nicht genug heraus streichen können. Der ser Marannon stellt sich zwey hundert dreyßig Meilen unter dem Hafen von Napo bey dem Amarnen-Ström ein.

Das XLVIII. Capitul. Bericht von dem Fluß Napo.

Der ser von mir schon oft erwöhnte Napo hat seinen Ursprung nächst einer grossen Wüste, Autizana genannt, welche achtzehnen Meilen von Quito abgelegen. Und unerachtet die Gegend so nahe an die Mittel-Gürt der Welt liegt, ist sie dennoch gleich viel andern Ebenen, die auf dem Cordelleras-Gebürg sind, jederzeit mit Schnee überdeckt, welcher nicht wenig beyträgt die ungemeyne Hitze derer unter besagter Dürre oder Mittel-Gürt liegenden Länder zu mäßigen, die man annoch zur Zeit des Heil. Augustini vor unwohnlich gehalten. Man hat aber nach der Hand dieselbe an vielen Orten gar gemäßiget befunden mittels des da und dort liegenden Schnees; welcher eine beständige Kälte in das umliegende Land austheilet. Der Fluß Napo läuft von seinem Ursprung an zwischen rauhen Stein-Felsen, wodurch er unsichtbar gemacht wird, bis er an jenen Ort kommt, welchen man den Hafen Napo nennet. Allda die Vezinos, oder Inwohner von Archidona ihre Gärten und Mayerhöfe haben. Allda wird sein Lauff viel gelinder und sachter, so daß die Indianer mit ihren kleinen Canoen der Handlung haben

n darauf schiffen mögen. Nachdem er von diesen
afen 5. bis 6. Meilen mit einer annoch sehr gro-
Heftigkeit weiter hinab geloffen, wird er ganz
ll und sanfft, und können ihn auch groffe Schiffe
rch mehr als fünf und zwanzig Meilen befahren,
massen er sich alsdann in den Fluß Coca stürzet.
n dem Ort dieser Vereinigung hat Orellian das
ven erwähnte Bregantin bauen lassen, mit dem er
rnach weiters fortgesegelt, und den ganzen Ama-
nen-Ström beschiffet hat.

Das XLIX. Capitul.

Von dem Dorff Anose, welches ei-
e von dem Hauptmann Joanne de Pala-
os errichtete Völkerschafft ist, mit dem zwey
Layen-Brüder, Franciscaner-Ordens gewe-
sen, die nach Para, oben erzehlter
massen, gekommen.

SAnn man sieben und vierzig Meilen von
dem Ort der Vereinigung derer zwey
kurz vorhero benennnten Flüffen ab-
wärts reiset, findet man auf der Mittags-Seite
die Dorffschafft Anose, eine von Joanne de Pala-
ios angelegte Bevölckerung, welcher, wie ich an
einem Ort schon gemeldet, von denen Indianern
amgebracht worden. Achtzehn Meilen weiter
hinab, stößet einem auf der Nord-Seite der Fluß
Agarie auf, welcher imgleichen, nach obigen Be-
richt, in den Amazonen-Ström fällt. Dieser Fluß
ist nahmhafft genug, nicht nur wegen seiner Luft,
die nicht gar gesund ist, sondern auch wegen des
vielen

vielen Golds, das man aus seinem Sand zieh
dahero er imgleichen von hundert Jahren her in
dem Rahmen des Gold-Flusses beehret worden
Bey seinem Einfluß fängt das weitsichtige Gebirg
der langhaarigten Indianer, so auf einer als der
andern Seite des Amazonen-Stroms, an; wo
ches sich auf der Nord-Seite bis in die hundert
und achtzig Meilen erstrecket, allda der Amazonen
Strom nach seiner Ergießung grosse Teiche, stehende
Gewässers, hinterläßt. Die erste Nachricht
richteten so man von diesem Land gehabt, machten
denen Spaniern von Quito Lust sich desselben zu
bemächtigen, insonderheit wegen der grossen Anzahl
Indianer, von denen diese Landschaft bewohnt
wird. Allein sie haben die Sache allezeit fruchtlos
unternommen, und sind, sonderbar unter der
Anführung Joannis de Palacios, übel angezogen.

Das L. Capitul.

Von dem Ort / an welchen der General
Texeira seinen grösten Hauff
hinterlassen.

Dieser Ort ist in der besagten Landschaft der
der langhaarigten Indianer bey der Mündung
eines Fluß, welcher den Rahmen von dem
Landes-Inwohnern führet, und zwanzig
Meilen unter dem Agarie in den Amazonen
Strom einfällt. An diesem Ort sind auf Befehl
des Texeira vierzig Portugesen von seiner kleinen
Armee, samt mehr als drey hundert in Freundschaft
stehenden Indianern, die er mit sich geführt

hatte, auf festen Fuß ganzer eilff Monath bes
 ret. Die Lands-Inwohner erwiesen ihnen
 n Anfang alle Freund-Stücke, und liefferten
 en Bezahlung alles zur Nothdurfft behörige;
 r diese Gutwilligkeit dauerte nicht lang. Dann
 il sie sich des an Palacios verübten Todschlags
 uust warn, und befürchteten, daß man nicht et-
 , bey sich ereigender erster Gelegenheit, ihren
 evel bestraffen möchte, lehneten sie sich auf, und
 hdem sie drey unserer Indianer getödet hatten,
 riefen sie die Waffen, ihr Leben, samt Hab und
 ut, zu beschützen. Die Portugesen waren ihrer
 eits nicht müßig, suchten Rach, und erlegten
 l dieser auffsezig Indianer, nahmen auch de-
 selben über siebentzig gefangen, derer einige in
 Gefängniß gestorben, andere aber entwischet
 d; Allein auch die Portugesen, unerachtet sie
 rigen Vortheil mit geringen Verlust derer Jhri-
 n erhalten hatten, nahmen von Tag zu Tag an der
 hyl ab, weil sie die Lebens-Mitteln mit der Spi-
 ihres Degens aufbringen, und zu gleicher Zeit
 Lager behutsam verwachen mußten. Die Fein-
 übersahen keine Gelegenheit sie anzutasten, und
 d ihnen alles Ubel zu zufügen. Sie bemeister-
 n sich so gar etlicher Fahrzeugen, derer einige sie
 in ausgeplündert, die andere in Stücke zer Schla-
 n haben. Mit diesem nicht vergnügt, laureten
 auf unsere Indianer, und so viel derer ihnen in
 e Hände kamen, schnitten sie die Kehle ab. Zwar
 gewiß, daß statt eines den sie unserer Seits tö-
 teten, die Portugesen hingegen sechs dieser Böß-
 icht über die Klinge springen ließen. Dem sey
 un, wie ihm wolle, die Spanier, welchen diese
 Böß-

Völcker zu erst in das Gesicht gekommen, haben selbigen den Nahmen derer langhaarigten beygelegt; weil die Inwohner dieses Landes, so Männer, als Weiber, lange bis an die Knie hangende Haare tragen. Ihre Waffen sind Wurff Pfeile; die Wohnungen von artig unter einander flochteten Palm-Nesten aufgerichtet; ihre Lebensmittel kommen mit dem Unterhalt anderer näch dem Amazonen-Strom wohnenden Indianer übereins, und sind sie wider ihre Nachbarn jederzeit im Krieg begrieffen. An dem einen Ende des Lands der langhaarigten Indianer Südwärts, und auch auf der andern Seite des Amazonen-Stroms findet man die Avixiras, Yurusnies, Zaparas und Yquitos, die auf einer Seite von dem Fluß Curay, und auf der andern von dem grossen Strom umgeben werden. Diese zwey Wasser vereinigen sich vier Meilen unter der Landschaft der langhaarigten Indianer, und folglich bey nahe unter den zweyten Grad der Polus-Höhe. Nach zwey Meilen weiter hinab ergießet sich auf eben der andern Seite in unserm grossen Strom der berühmte Fluß Jumburagva, von dem ich schon gemeldet, daß er aus der Landschaft derer Magvas herkommt, und den Nahmen Marannon führe. Er hat viele Meilen hindurch seinen eigenen Lauff in den Amazonen-Strom, ohne sich mit demselben zu vereinigen; dahero seine Mundung mehr denn eine Meile in der Breite hat. Endlich aber vermengt er sich mit selben, und bringet vielerley Gattung Fische mit sich, die man in dem Amazonen-Strom nicht ehe antrifft als nach ihrer beyden Vereinigung.

Das LI. Capitul.

Von dem Land derer Cofaquas,
und denen Sitten und Gewohn-
heiten derer Inwohner.

Sechzig Meilen unter dem Fluß des Jumburagua fängt das Land derer Aguas an, welches das fruchtbarste und weituffrigste aus allen ist, die wir auf unserer ganzen Reise nächst dem Strom bemercket. Die Spanier nennen sie insgemein Omaguas, entweder durch eine irrige Verderbung des wahrhaften Nahmens, oder weil sie die Bedeutniß deselben auf ihrer Wohnungen Lager lencken wollen, inmassen Aguas in ihrer Sprache darauf heißt. Dieses Land erstrecket sich in der Länge über zweyhundert Meilen, und ist so volkreich, daß man kaum aus einem Dorff hinaus gehet, als man schon wieder ein anderes vor sich hat. Die Breite dieses Lands muß wahrscheinlich nicht groß seyn, und die Gränzen des Amazonen = Stroms wenig oder gar nicht überschreiten, indem die Wohnungen dieser Völker in allen Eylanden des Stroms in großer Anzahl zu sehen, welches man von der ganzen Kurz vorhero erwähnten Länge verstehen muß. Unter diesen Inseln seynd einige sehr weitläufig, und wann man betrachtet, daß sie alle bewohnet, oder wenigst zum Unterhalt derer Inwohner angebauet seynd, ist leicht zu schliessen, wie hoch sich die Anzahl dieser Indianer belaufen

E t

fen

fen müsse, welche sich in der Länge in die zu
 hundert Meilen erstrecken. Diese Nation
 übrigens die vernünftigste, und nach Art ein
 sittlichen Lebens zum besten eingerichtet, vor
 ten andern welche die Ufer unseres groß
 Stroms bewohnen. Diesen Vortheil hab
 sie denen Inwohnern des Lands derer Quix
 zu dancken, welche, der Spanischen Behe
 schung überdrüssig, ihre Canoen bestiegen, u
 sich von der Wasser-Fahrt so lang haben fo
 treiben lassen, bis sie in das Land derer Agu
 ausgeschiffet, allda sie in Mitte einer so mä
 tigen Nation ruhige Wohn-Stätte gefunden
 haben, glaubten. Sie lehrten ihre neue Schu
 Herren dasjenige, was sie bey denen Spanie
 gesehen hatten, und waren solchergestalt Urfa
 daß diese Wilde sittlicher und in besserer Or
 nung zu leben anfangen. So Männer als W
 ber seynd nach aller möglicher Ehrbarkeit gekl
 det, und bedienen sie sich von Cotton oder Bau
 wolle gemachter Kleider, angesehen sie von s
 bigger eine unbeschreibliche Menge einsammle
 Sie verfertigen nicht nur den zu eigenen G
 brauch nöthigen Zeuge, sondern verhandeln au
 ihren Nachbarn nicht wenig; die insonderh
 grosse Liebhaber derer zierlich gemachten St
 cken seynd, und die klare, mit grosser Kunst u
 vielfarbigen Fäden gewebte Tücher hoch sch
 tzen. Ihren vornehmsten Caziques gehors
 men sie mit aller Unterthänigkeit, so daß sie ih
 Befehl bündler Dingen vollziehen. Kaum hab
 die Neugeborne Kinder das Tag-Licht ange
 hen, als sie ihnen den Kopff zwischen zwey
 Bre

rettern einsperren, derer eines auf der Stirn
 liegt, daß zweyte den ganzen Rücken drückt,
 id auf solche Weise mißthalten sie ihren Kin-
 ern das Angesicht gar unartig.

Die Aguas liegen immer im Kriege, wider
 auf beyden Ufern des Stroms wohnhafte
 Nationen. Auf der Mittags-Seite haben sie
 nicht anders die Curinas zu finden, welche Na-
 m so mächtig ist, daß sie nicht allein die öfste
 Anfälle derer Aguas aushalten mag, sondern
 auch zu gleicher Zeit vielen andern tieffer in dem
 und wohnenden Völkern Widerstand leistet.
 Auf der Mitternächtlichen Seite, haben die
 Aguas mit denen Zocunas zuthun, welche nicht
 minder mächtig seynd als die Curinas.

Das LII. Capitul.

Die Liebe welche diese Völcker ih-
 ren Gefangenen erweisen, und wie un-
 billig man sie beschuldiget, daß sie dieselbe
 aufzufressen in Gewohnheit
 haben.

Die Aguas behalten als Leibeigene alle ih-
 re Kriegs-Gefangene, und gebrauchen
 sich dererselben zu allen Diensten. Nichts
 stromweniger gehen sie mit ihnen so gelind und
 freundlich um, daß sie selbe so gar mit essen las-
 sen. Wann man sie recht unwillig machen will,
 nur nöthig, ihnen einen Vorschlag von Ver-
 lassung dieser ihrer Leibeigenen zuthun, wel-
 ches wir selbst in verschiedenen Gelegenheiten
 erfahren

erfahren haben. Wir kamen in eine Dorfschafft dieser Indianer, allda sie uns nicht mit Zeichen der Freundschaft und des Friedens sondern auch einer auſſerordentlichen Freyaufgenommen. Sie boten uns alle Lebermittel dar, die sie hatten, ohne von Bezahletwas zu melden; Wir thaten auch unſere Seite, was die billige Erkänntlichkeit erforderte, wir kauſſeten von ihren gemachten Baumwollenen Zeuge, und sie lieſſen uns ſelben in guten Willen abſolgen: Wir begehrten Einoen zu kauſſen, und die Sach hatte ohne Zweifel ihre Richtigkeit. Als man aber von Leieigenen bey ihnen zu melden begunte, und dahin zu vermögen trachtete, daß sie uns einanderſelben verhandeln ſolten, ſchiene ihnen dieſes ein gar harte und unmenschliche Rede. Der einer bezeugte, daß er hiñſüro unſer Freund nicht mehr ſeyn wolte: der ander erwiese sich hiñüber mißvergnügt: man beſtieſſe sich einer Seite dieſelbe vor unſern Augen zu verbergen, und derer Seite, die Anweſende aus unſeren Handen auf die Seite zu bringen: mit einem Worte sie gaben uns aller maſſen zu verſtehen, daß ihre Leibeigene höher, dann all ihr übriges ſchätzeten, und viel lieber das andere alles geben wolten. Dahero iſt klar zuerkennen, daß fäliſchlich geſaget werde, die Aguas wollen die um ihre Leibeigene nicht verkauffen, weil sie die bige mäſten, um in denen feyerlichen Gaſtmahlen einen deſto fetteren und niedlicheren Biß an ihnen zu haben. Ich kan wenigſt ſo viel zeugen, daß mir zwey Indianer zu Para h

theuret, daß sie in Zeit von acht Monaten, so lang sie bey denen Aguas in Dienstbarkeit ge-
 bet, niemals ein so unmenschliches Leckerbiß-
 en mit Augen gesehen; obschon der gemeine
 auf ihnen beymisset, daß sie ihre gefangene
 einde auffressen. Sie sagten mir ferner, die-
 z zwar wahr zu seyn, daß wann sie einige ih-
 re Feinden gefangen bekommen, welche man
 er herzhafft und tapfer ausgiebt, sie denensel-
 en in ihren feyerlichen Versammlungen das Le-
 en nehmen, allein darum, damit sie sich der
 urcht so mächtiger Feinde befreyen, und de-
 en bevorstehenden Anfällen instünfftige abzu-
 lffen. Jedennoch, nachdem sie ihnen den Kopf
 geschlagen, den sie als ein Sieges-Zeichen in
 ren Wohnungen aufhängen, welchen sie den
 mpfen Leib in den Strom, ohne ihn ferner
 berühren.

Ich läugne nicht, daß in diesen Ländern auch
 tribes oder Menschen-Fresser anzutreffen, die
 re Feinde mit Lust aufzehren; allein ein so
 lde Art ist solchen Bölckern besonder und ei-
 en, und folgen ihnen die übrige Indianer in die-
 en Stücke nicht nach. Zu deme kan man mit
 Bahrheit bekräftigen, daß in denen öffentli-
 en Fleisch-Häusern dieser Nation noch nie-
 mals Menschen-Fleisch zum Verkauf aus-
 geleyet worden, wie einige fälschlicher
 Weise vorgeben.

Das LIII. Capitul.

Von der grossen Kälte / welche da
Brach- Heu- und August- Monat üb
in diesem Lande unter der gleicher-Linie
herrschet, und die Ursach der-
selben.

Nachdem wir ohngefehr hundert Meil
in dem Gebiet derer Aguas hinab
schiffet, und in der Mitte dieser we
sichtigen Landschaft angekommen waren, e
langten wir in eine Dorffschafft dieser Natio
alda wir uns drey Tage zuverweilen bemüht
sahen. Wir hatten hieselbst eine so durchdrin
gende Kälte zu übertragen, daß die wir in d
Fältesten Landschaft von Spanien gebohr
und auferzogen waren, uns dennoch mit me
rern Kleidern wider den Frost bewahren müßte
Diese jählinge Veränderung der Lufts- Wit
rung befremdete mich nicht wenig, und mach
mich begierig die Ursach derselben von des Lan
Inwohnern zu erforschen. Sie gaben mir
Antwort, daß dieses nichts neues in ihrem G
biet sey, und daß sie alle Jahr drey Monds-
ten, das ist, drey Monat hindurch, nehml
während des Brach- Heu- und August- Mon
eine eben so strenge Kälte empfänden. All
dieß hiesse die Sach erzehlen, nicht aber die U
sach derselben entdecken. Ich mußte mich a
entschliessen, die Umstände selbst zu untersuch
und besande, daß auf der Süder- Seite tief

in festem Land eine Ketten mit Schnee bedeck-
 e Bergen sey, und daß der Wind die benenn-
 drey Monat über von selber Seite herwähe,
 welcher folglich die Luft, auch bis unter die Linie,
 erfrischen muß. Dannenhero hat man
 nicht zu bewundern, wann die Erde daselbst
 einen Überfluß Getreid und allerhand Korn-Früch-
 te bringt, so wol als in dem Gebiet von Quito, her-
 vorbringt; welches eben unter der Linie oder
 wenig darunter liegt, da die Luft imgleichen durch
 die über das Schnee-Gebürg herwehende Win-
 de erfrischt wird.

Das LIV. Capitul.

Von dem Fluß Putumayo, wel-
 cher aus dem Königreich Neu-Granada
 herkommt, und dem Fluß Yotau, welcher
 aus der Gegend der Stadt Culco
 herzu eilet.

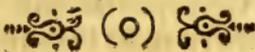
Schzehen Meilen weiter hinab, von die-
 sen so grosser Kälte unterworffener
 Wohnungen, stoffete uns zur Nord-
 Seite der grosse Fluß Putumayo auf, welcher
 in dem Gebiet von Postayan in dem neuen Kö-
 nigreich Granada gar bekannt ist. Dieser Fluß
 ist sehr groß und breit; dann ehe er sich mit
 dem Amazonen-Strom vereinbaret, nimmt er
 das Wasser dreyßig anderer nahmhaffter Flüs-
 se zu sich. Die nächst seinem Einfluß wohnen-
 de Indianer nennen ihn Iza. Er kommt von de-
 nen Bergen von Pasto, in dem Königreich Gra-

nada herab. Man findet häufiges Gold in diesem Sand, und hat man uns versichert, daß seine Ufer wol bevölkert seyen, so daß eine Schaar Spanischer Soldaten, die auf selbigen herab fuhren, gezwungen worden, die Rückkehr nicht ohne Verlust zu nehmen.

Die an dessen Ufern wohnende Völker heissen Yurimas, Guaraicas, Parianas, Zyas, Ahaves und Cuvos. Die nächst dem Einfluß des Putumayo wohnen, und gleichsam gebietende Herrscher dieses Fluß seynd werden Omaguas, und von denen auf denen Eylanden des grossen Stroms wohnenden Aguas die wahren Omaguas genennt.

Funffzig Meilen weiter hinab, kame uns an der andern Seite ein grosser und schöner Fluß in das Gesicht, welcher seinen Ursprung in der Gegend der Stadt Cusco hat, und sich mit dem Amazonen-Ström unter dem dritten und einer halben Grad der Polus Höhe vereiniget. Die Landes Inwohner nennen ihn Yotau, und wir wegen seiner Reichthümer, und Menge der daherum wohnenden Völker, welche er ernähret, über alle andere hochgeschäzet, die Namen dererelben seynd folgende: Die Tepunas, Gavains, Ozuanas, Morvas, Naunas, Conumamas, Mariavas, und Omaguas, welche die letzte gegen Peru diesen Strom bewohnen, und folgend den Spaniern die nächst seynd. Man hält darvor, daß diese Nation reich an Gold sey müsse, angesehen sie grosse Platten dieses Metalls an ihren Ohren abhangend tragen, wie auch an der Nase. Ich glaube übrigens, daß diese Omaguas eben diejenigen seyen

pen, von denen in der Historie des Tyrann
opez de Aguire Meldung beschiehet, und de-
r Land zu entdecken Petrus de Orsua von dem
nter-König in Peru abgeschicket worden, weil
on ihnen der Ruf gieng, daß sie die reichste
Völker von America wären. Allein Orsua
erfehlte des Weges, und an statt sich auf dem
otau einzuschiffen, setzte er sich auf einen Arm
nes andern Flusses, welcher einige Meilen unter
em Yotau sich in den Amazonen-Strom er-
esset. Dahero als er in diesen Strom einge-
yhren, hat er sich so weit unter denen Oma-
uas befunden, daß ihme unmöglich gewesen,
ieder hinauf zu kommen, nicht allein weil er
ch dem reisenden Wassers-Trieb entgegen zu
hen nicht getraute, sondern auch weil seine
Soldaten wider die Ergreifung eines so mühe-
men Mittels zu murren begunten. Weiters
t dieser Yotau mit Fischen, und das umliegen-
e Land mit Feder-Wildret reichlich versehen.
Es ist auch selbiger gar leicht zu beschiffen, weil
as Wasser gar sachte lauffet, und ein guter
Grund ist, wie mich die an seinem Ufer
haushaltende Indianer versichert
haben.



Das LV. Capitel.

Von der letzten Wohnstätte derer
Aguas, die daselbst längst dem Strom

54. Meilen einnehmen; wie auch längst dem
Fluß Yurna, welcher aus der Ge-
gend Calco kömmt.

Indem wir den Lauf unseres Stroms folg-
ten, gelangten wir etwan nach 14. Meilen
zu der letzten Bevölkerung derer Aguas.
Es ist eine wolbevölkerte Dorfschafft, und der
haltbarste Ort, den sie auf seibiger Seite in der
Länge von 54. Meilen nächst den Strom haben.
Sie unterhalten eine gute Besatzung daselbst, ih-
ren Feinden Widerstand zu leisten, und sind gan-
z allein im Besitz von beyden Uffern des Stromes,
ohne daß ihre Feinde nur ein Hand-breites Stück
Erdreichs davon sich eigen zumessen können. Her-
gegen breiten sie sich gar nicht aus, daß man von
den Strom aus ihre letzte Wohnungen auf dem
festen Land sehen kan. Sie haben unzählich viele
kleine Wasser, mittelst welcher sie in den Land alle
auffuchen, was ihnen nöthig ist. Ihre Feinde
sind Nordwärts die Curis, und Quirabas; Süd-
wärts aber die Cachiguaras und Jucuris. Wir
haben diese Völcker nicht besuchen können, weil
der uns gegebene Befehl nicht zuließ, so tieff in
das Land einzudringen; jedoch haben wir einen
Fluß entdeckt, welchen ich gar billig den Fluß
von Culco nennen mag; weil er dieser Stadt
zur Nord- und Süd-Seite läufft, vermög einer
Beschrei-

Beschreibung der Reise des offterwehnten Orelami. Dieser Fluß fällt unter dem fünfften Grad der Mittags = Höhe in den Amazonen = Strom, 24. Meilen von den berührten grossen und letzten Dorf derer Aguas. Die Inwohner des Lands, welche sehr zahlreich sind, nennen ihn Yurna, und wann man in diesen Fluß einfährt, findet man zur rechten Hand eben jene Völcker, welche ich oben an den Yotau gesehet, inmassen sie sich von den Uffer des einen bis zu den andern Fluß ausbreiten. Wann ich nicht irre, ist Petrus de Orsua aus Peru auf diesem Fluß in den Amazonen = Strom herab gefahren.

Das LVI. Capitul.

Von der Nation derer Curuzicaris, die 80. Meilen Landes längst den Amazonen = Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauf = Wesen, und grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschaften und irdene Geschirre zu verfertigen.

Nacht und zwanzig Meilen herunter des Flusses Yurna auf eben der Süder = Seite, fängt die grosse und mächtige Nation derer Curuzicaris in einen Landstrich an, der mit Bergen und Sturzfelsen ganz bedecket ist. Diese Nation bewohnet allein das südliche Gestadt des Stroms, und erstrecket sich über 80. Meilen in die Länge. Es ist ein so zahlreiches Volk, daß die Wohn = Plätze ganz nahe aneinander stehen,
und

und machten wir kaum 4. Stunden Weges ohne neue Wohnungen anzutreffen. Zuweilen sahen wir auch so lange Dörffer, daß wir kaum in einen halben Tag vorbeifahren konnten. Wir fanden auch einige, daraus sich alle Inwohner hingeflüchtet hatten, auf falsch ergangenen Nachrichten, daß wir alles mit Feuer und Schwerdt vertilgten, und das kleinste Ubel vor sie seyn würde, gefangen hinweggeschleppt werden. Die meisten dieser Leute hatten ihre Zuflucht in das Gebirge genommen. Unerachtet aber diese Indianer die furchtsamste aus allen nächst den Strom wohnenden Völkern sind, haben wir jedoch in ihren Wohnungen gewisse Anzeigen eines guten Hauswesens und besonderer Nettigkeit wahrgenommen. Es waren in selbigen eine grosse Menge Lebens = Mittel, Geräth und allerhand Haus = Gezeuges vorhanden; insonderheit waren die Ess- und Trinck = Geschirre zahlreich, netter und besser gemacht, als wir bey allen andern Nationen bisher dahin auf unserer Reise gesehen hatten. Die Erde in denen Abgründen und Tieffen, allda sie wohnen, ist sehr tauglich allerhand Geschirre zu machen, es seyen grosse Krüge oder Kübel, das Getrânck darinnen zu bewahren, und den Teig zu ihrem Brod zu kneten, oder auch Kesseln, Häfen, Back = Ofen, kleine Zuber und Trinck = Geschirre, Becken, Brat = Pfannen, und dergleichen. Mit diesen irdenen Gefässen, und Gezeug treiben sie einen starcken Handel, und bringen ihnen alle umliegende Nationen ihre Waren zu, gegen selbige auszutauschen. Die erste Wohnstädte, so die Portugiesen in ihrer Reise gegen

gen den Fluß bey diesem Volck angetroffen
 itten, mußte alsogleich den Nahmen der Dorff-
 schafft vom Gold haben, weil sie daselbst einige
 Stücke Golds von denen Indianern eingetau-
 set, die selbige von ihren Ohren und Naslö-
 chern hangend trugen. Weil aber die India-
 ner die gar zu grosse Begierde derer Portugiesen
 Erkaffung dieser Gold = Platten merckten,
 massen sie sich um mehrere äusserst bewarben,
 haben sie dieselbige alle verstecket, so daß keine
 mehr zum Vorschein kommen wolten; und wa-
 ren sie so vorsichtig, daß bey unserer Rückreise,
 ob schon wir viele dieses Lands Inwohner zu Ge-
 sicht bekamen, nur ein einziger dieser Indianer
 ergleichen gar kleine guldene Ohren = Gehänge
 hatte, die ich ihm abgehandelt hab.

Das LVII. Capitul.

Von der Gold = Grube / und den
 Fluß Yquiari, der daraus entspringet,
 und alle diese Gold = Platten denen India-
 nern verschaffet, die sich Ohren = Ge-
 hänge davon gestalten.

Wls die kleine Portugesische Armee zu Was-
 ser von Para abfuhr, den Amazonen-
 Strom zu untersuchen, künden selbige
 eine gewisse Nachricht von denen vorkommens-
 den Merckwürdigkeiten einziehen, weil es ihnen
 in geschickten Dollmetschern gebracht. Sie
 mußten allein durch stumme Zeichen reden, wel-
 che eine gar zweiffelhafte Bedeutniß haben, und
 keine

Keine Versicherung geben, weil sie ein jedwede
 krumm oder gerad ausleget, nachdem es ihm
 Kopff kömmt. Auf der Rückreise ware die
 Beschweriß gänzlich gehoben, dann wir hatt
 wohl erfahrene Dollmetschen mit uns, und dur
 Mittel dieser hab ich verstanden, was ich anjet
 von der Gold-Adel melden werde, aus der d
 Indianer das zum Ohr- und Nasen- Gehör
 gen nothwendige Gold hernehmen. Dem letz
 gemeldten grossen Dorff derer Indianer gegen
 über, wann man Nordwärts ein wenig hinan
 gehet, trifft man die Mündung des sich in de
 grossen Strom ergießenden Fluß Yurupaci an
 Auf diesen fähret man aufwärts biß an eine
 sichern Ort, allda man ausschiffet, und 3. Tag
 Reisen zu Land macht; hierauf kömmt man zu e
 nen anderen Fluß Yupara, und mittels dieses z
 dem Fluß Yquiari; welcher eben derjenige is
 den die Portugiesen den Gold-Fluß betitult ha
 ben. Er hat seinen Ursprung aus den Fuß eine
 Bergs, und daselbst finden die Indianer ein
 namhafte Menge Golds. Selbiges läst sich
 in besten Schrot / und Körnlein antreffen / und
 gestalten die Indianer mittels vielfältigen Schla
 gens jene kleine Platten daraus / die sie an ihr
 Ohren und Nasen- Löcher anhängen. Welch
 das Gold heraus ziehen, verhandeln selbiges
 auch an ihre Nachbarn die Mavagus, und wer
 den sie dieser Arbeit halben Yuma Gvaris, das
 ist / Metallsucher genannt. Yuma heisst nemlich
 bey ihnen ein Metall ohne Unterscheid der Gat
 tung / und geben sie diesen Nahmen allen unse
 ren Eisen- Gezeug / als Messern / und Sicheln.
 Die

die Strasse zu dieser Gold = Grube zu gelangen / dünckte mir wegen der Beschiffung so viele Flüsse gar beschwerlich zu seyn / und liesse ich innenhero nicht ab / bis ich eine bessere entdeckt / von der ich nachgehends zu melden nicht vergessen werde.

Das LVIII. Capitul.

Von der artlichen Gewohnheit dieses Volcks sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchbohren / um an selbigen die Gold = Platten anzuhängen.

Diese Barbaren gehen gang nackend einher / sowol Männer als Weiber / und all ihr Gold verwenden sie einig und allein Nasen und Ohren zu schmücken. Sie machen sich eine grosse Ehre aus Durchlöcherung der Ohren / als man einigen die ganze Faust in das am Ohr = Äpplein gemachte Loch legen kan. Sie hängen ihren Schmuck an selbiges auf / und damit das Ohr ja in diesen seltsamen Stand zu verbleiben erzwungen werde / stossen sie eine Handvoll zumamm gelegter Blätter hindurch / welches bey ihnen als die gröste Zierde von der Welt angesehen wird. Diesem bergichten Land derer Curacaris gegen über liegt eine gar feine von vielen Wasser = Gräben durchschnittene Ebene / darunter einige Arme des Flusses Caqueta ; so daß dieser ganze Landstrich in vielen von grossen Seen umgebenen Inseln bestehet / die sich auf viele Meilen

Meilen in der Länge erstrecken und endlich ihr Wasser vereinigend in den Rio Negro setzen / welcher selbiges sammt seinem in den Amazonen = Strom hintreibt. Alle diese Inseln sind von verschiedenen Völkern bewohnt ; allein die Zuavas haben zum meisten inne.

Das LIX. Capitul.

Von dem Fluß Yupara , welcher den kürzesten Weg zu den gemeldeten Gold = Berg an die Hand giebt.

Sierzehen Meilen unter dem oben erwähnten Dorff / welches die Portugiesen vom Goyagenannt haben / sahen wir die Mündung des Flusses Yupara auf der Nord = Seite und auf diesem kan man in den Gold = Fluß einfahren. Dahero dieser der Schnurgerade / nehmlich auch der sicherste und kürzeste Weg ist zu dem goldreichen Berg zu kommen. Der Einfluß des Yupara ist unter den zweyten und einen halben Grad der Himmels = Höhe / wie auch eine Indianische , vier Meilen weiter hinauf auf der West = Seite gelegene Wohnstätte / die auf dem Rand eines jähen Sturz = Felsen stehet / dessen Fuß der schöne und grosse Fluß / von dem die Innwohnern Tapi genannt / sich mit dem grossen Strom vereiniget. Dessen Ufer bewohnen die Paguavos , eine zahlreiche Nation. Ich hab schon gemeldet / daß die Curazicaris es

.seh

hr bergichtes Land bewohnen; jedoch giebt es angenehme Felder / und fette Weide vor das Vieh: Man sieht auch daselbst weitläufftige mit Bäumen bepflanzte Dörfer / und Fisch-reiche Seen / welche denen stattlich zu Nutzen kommen würden / die selbige Lands- Gegend sich zur Wohnung auserlesen wolten.

Das LX. Capitul.

Von vielen andern Völkern / und in den Amazonen: Strom einlauffenden Flüssen; wie auch von den Gold- See / von welchen man in Peru viel Wesens macht.

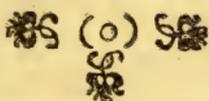
Sechs und zwanzig Meilen von den Tapi abwärts fällt der Fluß Calva in unseren grossen Strom / und gestaltet bey seinem Einfluß einen grossen See / dessen Wasser grünlich scheineth. Sein Ursprung ist tief im festen Lande auf der mittägigen Seite / und seine Ufer sind imgleichen mit Indianern besetzt. Jedem noch glaubet man / daß 6. Meilen herunter des Tapi ein anderer Fluß so Agaranatuba heisset / sich in den grossen Strom zur Norder- Seite ergieße / und es allen an deren Flüssen an Menge der Ufer auf beyden Ufern wohnenden unterschiedener Völker bevor thue. Durch Mittel dieses Flusses kan man auch in den Yupara kommen / von welchen allbereit oben ein mehrers angemercket worden. Ferner sind die nächst seinem Ufer wohnende Völker die Yacarets und andere mehr. Alle die-

se Nationen reden verschiedene Sprachen / und wenn ein *Gold - See in der neuen Welt ist wie die gemeine Rede in den Königreich Neu-Gnada gehet / muß dieses so gewünschte Wasser samt seinen güldenen Sand / der bishero alle Einwohner von Peru Gemüter mit unruhiger Begierden erfüllet / in derer besagten Böcker Gebiet sich befinden. Ich will die Wesenheit dieses See nicht vor gewiß anschreiben ; aber vielleicht wird Gott demaleins gefallen uns an einen so kitzelichten Zweifel zu helfen. Noch eines anderen Flusses Mündung gleiches Namens findet sich 16. Meilen unter den Agaranatuba. Allein es ist zu wissen / daß beyde in der That nur zweyen abgesonderte Arme eines Flusses sind der beyderseits bis zu seinen doppelten Einflüssen den Strom seinen Nahmen behält. Zwey und zwanzig Meilen herunter des letzten Arms des Agaranatuba endiget sich das Gebiet der mächtigen und reichen Nation dererer Curazicaris, eines derer besten Länder / nächst den Amgazoner Strom / bewohnen.

Anmerckung.

* Der Verfasser will unter dem Nahmen des Gold - Sees den See Parima verstanden haben welchen die Erd - Beschreiber sonst unter dem Mittel - Gurt in der Landschaft Guiana aufzeichnen. Auf dem Ufer dieses See soll die glückselige Stadt Manoa del Dorado stehen / wie sich viele Spanische Geschicht - Schreiber aus süßer Einbildung haben träumen lassen ; welche noch

in Ueberfluß behaupten wollen / daß selbige von
 nen Peruanern / die sich der Wut derer siegen-
 n Spanier entzogen und dahin geflüchtet
 itten / sey erbauet worden. Dieser so schmeich-
 ade Irrwahn hat die Spanier zu unermesslichen
 akosten verleitet; weil sie dieses reiche Land über-
 alß und Kopff entdeckt wissen wolten/ unerach-
 t alle Anschlag unglücklich ablieffen. Der Ritter
 Balter Raleigh hat seine steiffe Einbildung von
 r Wesenheit dieses güldenen Lands imgleichen
 ir theuer bezahlet / inmassen es seinen Sohn das
 ben gekostet / welchen die Spanier in einen
 Scharmügel erleget/und er selbst seinen Kopff dar-
 ver eingebüßet hat; welchen ihm König Jacob
 er Erste zu Londen bald nach seiner Rückkehr aus
 merica hat abschlagen lassen. Man kan des-
 lben gar füglich sagen / daß diese Stadt Manoa
 el Dorado jener bishero unsichtbare Stein derer
 Belt & Weisen / oder vielmehr / das seltsame
 bentheuer derer Spanier sey / auf dessen Ent-
 deckung sie / in mehr dann 60. fruchtlosen Unter-
 ehmunen / unter Anführung verschiedener
 äupter / unsäglich grosse Geld- Summen um-
 ast verschwendet / und eine nicht geringe An-
 zahl derer Menschen ihrer eitelen Einbil-
 dung aufgeopffert haben.



Das LXI. Capitel.

Von denen Yorimaus einem streitbaren Volck.

S Wen Meilen weiter hinab, fängt das Land derer Yorimaus an. Welche Nation die berühmteste und streitbarste aus allen dem Amazonen-Ström wohnenden Indianer ist, und die ganze kleine Schiffs-Flotte derer Portugiesen zittern machte, als sie, von Para aufwärts fahrende, an dieser Gegend an das Land stiegen. Sie leben auf der Süder-Seite des Stroms und besitzen nicht allein auf dem Ufer über sechzig Meilen Lands in die Länge, sondern auch die meisten Eylande in dem Strom selbst, längst dem besagten Land-Strich. Ihre Anzahl ist so groß als immer einer andern Nation auf denen Ufern dieses Stroms. Zudem sind die meisten von besserer Leibes-Gestalt als die übrige Indianer, jedoch gehen sie gleich andern bloß einher, so daß man dennoch an ihren äußerlichen Anblick leicht erkennen mag, daß sie mehr Herz als die übrigen haben. Sie besuchten uns, und giengen wieder ihres Weges fort, und dieses mit der größten Sicherheit von der Welt. Kein Tag gieng vorbey, daß nicht mehr denn zweyhundert mit Weibern und Kindern besetzte Canoen zu unsers Admirals Fahrzeug kamen, die uns allerhand Früchte, Fische, Mehl und andere Sache gegen gläserne Kügelein, Nadeln, und Messer verkauffen. Dieser wäre der erste Wohn-Platz derer Yorimaus nächst

ächst einem schönen Fluß gelegen, der uns sehr
 ruffend zu seyn schiene, immassen er das Wasser
 des Stroms mit grosser Gewalt zuruck triebe.
 Ich zweiffelte gar nicht, daß er zu beyden Seiten
 reich allen andern, von mancher Nation bewoh-
 et werde, allein weil unser Flotte nur bey dessen
 einfluß vorbey fuhre, konte ich mich keines bessern
 berichts, noch derer Nahmen der angränzenden
 Völcker, versichern.

Das LXII. Capitel.

Von der Länge des Lands derer Yo-
 rimaus, und denen grossen Eylan-
 den, welche sie in den Amazonen-
 Strom bewohnen.

Bey und zwanzig Meilen unter dieser er-
 sten Bedeckung dieses Volcks, fielen uns
 die größte Dorffschafft in die Augen, wel-
 che wir annoch auf unserer Reise gesehen hatten.
 Die Häusser stunden eines an dem andern, und
 strecketen sich solchergestalt über eine Meile in
 die Länge. Über diß ware in jedem Hauß nicht
 nur eine Parthey, wie in unsern Europäischn
 Häußern meistens geschieht, sondern in derer
 geringsten Wohnungen einer zehlete man vier bis
 auff Haußhaltungen, und in denen übrigen noch
 viel mehr. Hieraus ist leicht zu schliessen, was vor
 ein übergroße menge Inwohner in diesem einzigen
 Dorff seyn müsse. Als wir daselbst anlangten,
 unden wir alles in größter Ruhe, und erwarteten
 es uns ohne alle Verwirrung / verschaffeten uns

auch alle nöthige Lebens-Mittel, derer sich bey unserm Hauff ein Abgang spühen liesse. Wir sind fünf Tage an selbigen Ort verblieben, und haben mehr denn fünf hundert Maß von * Magni Mehl eingehandelt, welches uns erklecklich sehr Gute, den noch übrigen Theil unserer Reise davon zu zehren. Wir reiseten so dann bey uns dreißig Meilen fort, als wir an einen Ort kamen, allda die Nation ihre ganze Macht versammelt haben schiene. Es ist eine grosse Insel, welche ein Arm des Stroms gestaltet, in welchen sich ein anderer Fluß daseibst ergießet. Ubrigens ist diesem Eyland ein so grosse menge Leute, daß es ein Wunder ist, wann alle mit ihnen gränzende Völker allein aus Bedencken der Anzahl in Furcht und Schrecken stehen.

Anmerckung.

* Das Magnioc oder Mannoca-Mehl, von dem der Verfasser meldet, ist gebacken, und wird in solchen Stand an statt des Brods geessen, nicht allein in dem Lande von dem der Verfasser redet, sondern auch auf der ganzen Cüste von Brasilien, allda sich die Schiffleute bey Abgang des Zwiback damit versehen. Diese Gattung Mehls läßt sich nicht allein biß in Portugall erhalten, sondern dient auch zu fernern Reisen, wann nach der Rück-Keise etwas übrig ist. Zudem hat selbiges dieses zu voraus, daß es zum langen Reisen tauglicher ist, als die Cassave, weil es sich nemlich länger aufhalten läßt. Zwar wird es zuletzt, wann es alt ist, gar abgeschmackt, aber auch dem Gonnessen Bro

Brod würde es so ergehen, wann man es so lange Zeit aufbehalten solte. Weiters ist zu wissen, daß dieses schon gebackene Mehl sich nicht mehr zum Brod machen schicken will, und backen die Indianer dasselbige in grossen irdenen Becken über dem Feuer, fast auf eben solche Art, als bey uns die Zuckerbäcker die überzuckerte Sachen zubereiten. Nachgehends lassen sie selbiges annoch in der Sonne trüchken, wann es zu langen Reisen bestimmt ist. Wann man aber den Amazonenstrom auf die Nord-Seite der gleicher-Linie kommt, wissen die daselbst wohnende Indianer weder den Gebrauch, noch die Zubereitung dieses Mehls, sondern machen allein Cassave, welches in Brod ist, das sie von eben diesem Mehl, ehe es gekocht wird, verfertigen. Man kan zwar auch die Cassave auf besondere Art zubereiten, so daß sie sich erhalten, und auf langen Reisen brauchen läßt; allein bey weiten nicht auf so lange Zeit, als das gebackene Magnioc-Mehl.

Das LXIII. Capitul.

Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstreckt, von dem Fluß Cuchigvara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie im Holz so gut arbeiten, als die beste Meister.

Sehen Meilen von dieser Insel abwärts, hat das Land derer Yorimaus ein End, und zwey Meilen von dannen haben wir die Mündung eines beruffenen Flusses, mit Nahmen Cuchigvara,

gvara, angetroffen. Selbiger ist Schiffbar und Schiff reich; jedoch befinden sich an einigen Orten Stein-Klippen in dem Wasser. Es gibt da selbst eine Menge Schild-Krotten, und sind beydem Ufer mit Mais und Magnioc bedeckt. Mit einem Wort, alles findet sich allda, was einem Reysenden die Schiffahrt leicht und angenehm machen kan. Nächst selbigen wohnende Nationen sind erstlich die Cuchigvaras, welche von dem Fluß der Rahmen haben, weil sie die Nächste an demselben Haußhalten; hernach die Cumayaris und so dann andere mehr. Die Letzte aus allen, wann man dem Fluß hinauf schiffet, sind die Curigvires, die, nach Bericht derer die dafelbst gewesen, und sich anerbotten haben, uns dahin zu führen, sechzehen Spannen hohe und sehr Frierische Niesen seyn sollen. Sie gehen ganz nackend, gleich denen andern Indianern, und tragen grosse Gold-Stücke an ihren Ohren, und Nasenlöchern. Wir befanden, daß zwey Monath nöthig wären, um zu diesen Niesen zu gelangen, wann man dem Einfluß des Cuchigvara bis an die Gränzen ihres Landes rechnet. Als wir auf dem Strom weiters fortführen, kamen wir auf der Süder-Seite zu denen Caupunas und Zurinas, welche die artigste und geschickteste Leute in allerhand Holz-Arbeit sind, die ich in diesem ganzen Lande gesehen, ohne andere Werkzeuge zu haben, als jene, von denen ich allbereit oben Meldung gethan. Sie verfertigen Stühle in Gestalt derer Thiere von solcher Zartheit, und so gelegensam, daß die menschliche Scharffsinnigkeit kaum bessere würde erfinden können. Ungleichen machen sie Estolicas, welche ihre

re gewöhnliche Waffen sind, von einer so aus-
 indiger Arbeit, und schnitzen den Stecken so ring-
 artig aus, daß sich nicht zu bewundern, wann
 andere Nationen des umliegenden Lands derglei-
 chen zu haben verlangen. Dis ist aber insonder-
 eit anzumercken, daß sie in einem rauhen und gar
 roben Stück Holz gar artige und nach aller Kunst
 und den Leben gestaltete Bildnißen von erhobener
 Arbeit ausschnitzeln, daß auch viele aus unsern
 Bildhauern bey ihnen in die Schule gehen könnten.
 Dergleichen Geräth verfertigen sie nicht nur etwa
 zur Lust, sondern verhandeln solche Stücke andern
 Bölckern, von denen sie hinwiederum all das-
 nige überkommen, was ihnen nothwendig seyn
 mag.

Das LXIV. Capitul.

Von den Fluß Basurara und denen
 grossen Inseln welche dieser Fluß in dem
 Land gestaltet; von denen Bölckern, die an die-
 sen Orten wohnen; ihre Waffen, und Gewerbe
 mit denen Holländern, die damals Ca-
 yenne im Besiß hatten.

So Nachdem wir zwey und dreyßig Meilen von
 dem Einfluß des Cuchigvara fortgeschiffet,
 trafen wir auf der Nord-Seite die Münd-
 ung des von denen Inwohnern sogenannten Ba-
 surara an. Dieser Fluß ergießet sich tieff in das
 Land hinein, und gestaltet viele grosse Seen oder
 viel mehr Teiche; so daß diese Gegend in viele
 grosse Inseln eingetheilet ist; die von einer unbe-
 kannten Inseln
 Uu s schreib

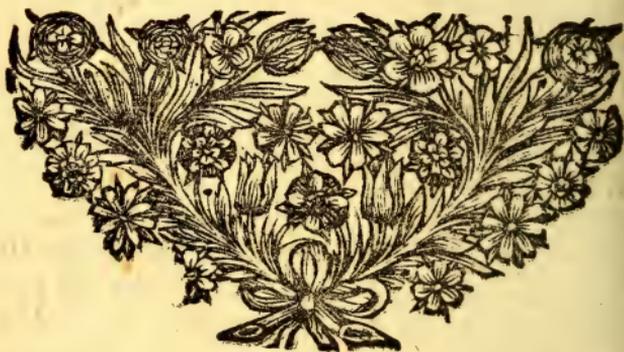
schreiblichen Anzahl Indianer bewohnet werde.
 Das Erdreich dieser Inseln liegt dermassen hoch,
 daß es durch keine Ergießung des Gewässers,
 groß sie immer seyn mag, überschwemmet wird.
 Das Land hat einen Überfluß an Mais oder I
 dianischen Korn, Magnioc, allerhand Gattung
 derer Früchte, Geflügels und Fische. Alle d
 in diesem weitsichtigen Landstrich wohnende Bö
 cker heißen insgemein Carabuyavas, ins besond
 aber Ceragvanas, und so weiter. Sie bedienen sich
 alle derer Bögen und Pfeilen, und hab ich bey e
 lichen eisernen Gezeug wahrgenommen, als Axt
 Heleparten, Sicheln und Messer. Ich befrag
 sie hierüber mittels unserer Dolmetschen, woh
 ihnen dergleichen Sachen kämen, und sie gaben zu
 Antwort, daß sie selbige von ihren Lands-Leute
 kriegten, die nächst dem Meer wohnen, und da
 dieselbe dergleichen Gezeug gegen ihre Lands
 Waaren bey andern Leuten einzutauschen pflegten,
 die so weiß, als wir wären, und sich eben solche
 Waffen, als wir, bedienen, nemlich derer Degen
 und Feuer-Röhr, und auf der Meer-Cüste Woh
 nungen hätten; zu dem könnten sie keinen ander
 Unterscheid zwischen uns und ihnen finden, als da
 selbige blonde Haare tragen, daraus wir klar er
 kennen, daß diese Leute die Holländer seyen, wel
 che sich vor einiger Zeit des Besitz des Rio Dolce
 oder aber des heiligen Philips angemasset hatten.
 Sie stiegen nemlich im Jahr 1638. in der Land
 schafft Gviana aus, welche unter die Königliche
 Stadthalterschafft von Granada gehöret, und be
 meisterten sich der ganzen * Insel. Sie überwie
 len unsere Leute so jählings, daß man nicht einma
 Sei

eit gehabt, das hochwürdigste Gut von dem All-
 er auf die Seite zu bringen; so daß dieser grosse
 Schatz in die Hände derer Feinde gerathen.
 Sie versprachen sich ein grossen Auslösz-Geld von
 denen Spaniern vor dieses so theure Pfand; weil
 e die Ehrerbietung, und Hochschätzung, welche
 ie Catholischen zu dem unter Brods-Gestalt ver-
 orgenen Welt-Heyland tragen, wol wusten.
 Allein die Unserige erwählten ein nachdrückliches
 Mittel, sie grieffen zu denen Waffen, richteten
 einige Compagnien von tapferen Soldaten auf,
 und entschlossen sich mit Christlicher Großmuth
 vor ihrem Schöpffer Leib und Leben aufzusetzen.
 Alle erbrannten mit so heiliger Begierd, als wir
 von dannen nach Spanien abreiseten, von un-
 serer Schiffahrt Bericht abzustatten.

Anmerkung.

* Unerachtet die Landschaft Guiana ein an-
 sehnlicher Theil des festen Lands ist, nicht aber
 eine Insel, wie der Verfasser zu vermeinen schei-
 net, könnte dennoch wol seyn, daß er die Wahr-
 heit besser geredet, als er selbst gedacht. Dann
 so fern der Fluß Orinoco oder Paria sich von dem
 Amazonen-Strom absondert, und zwischen den
 neunten und zehenden Grad der Norder-Brei-
 te der Insel Trinidad gegenüber, welches ge-
 wiß ist, in das Meer fällt, kan auf solche Wei-
 se Guiana eine Insel heissen, welche all dasie-
 nige Land in sich enthalten würde, das zwischen
 der Mündung des Orinoco und Amazonen-
 Stroms und jenen Ort liegt, allda sich diese
 zwey

zwey nahmhaffte Wasser zertheilen , um ein je
 des besonder seinen Lauf zu nehmen, und übe
 zwey hundert Meilen von einander sich in da
 Meer zu ergiessen. Dieser ganze Landstrich wir
 von denen Erdbeschreibern in denen Land: Car
 ten insgemein die See: Küste von Guiana ge
 nennet. Und in dieser Gegend ist auch die In
 sul Cayenne mitbegriffen , welche wegen dere
 vielfältigen Zufälle derer Französischen Pflanz
 Städte gar beruffen ist ; wie nicht weniger wegen
 mancher Scharmüßeln , die von denen Fran
 zosen sowol wider die Indianer als andere Eu
 ropäer gelieffert worden , um diesen Platz zu be
 haupten ; welches ihnen so wol gelungen , da
 dermalen daselbst eine der nutzbarsten und
 besten Pflanz: Städte ist , die sie in
 America haben.



Das LXV. Capitul.

Von dem grossen Fluß Rio Negro, der der schwarze Strom, wegen seines Wassers genannt, welches so klar ist, daß eshero schwarz zu seyn scheint. Von einem Ort eine Bestung an diesem Fluß zu bauen, mittels welcher man die Feinde abhalten könnte, wann sie durch den so genannten Rio grande von dem Nordcap hinauf schiffen wolten.

Auf eben der Norder Seite trafen wir ein wenig über dreyßig Meilen oberhalb Basurara die Mündung des schönsten Luſes aus allen an, die sich in den Amazonenstrom, während seiner ganzen auf drey hundert Meilen sich erstreckenden Länge ergießen. Sie hat anderhalb Meilen in der Breite, und befindet sich unter dem vierdten Grad der Himmels Höhe. Wann man Scherzweise reden wolte, könnte man gar füglich sagen, daß dieser nachtrabende Fluß sichs verdrüssen läßt, einen bessern Strom dann er ist, anzutreffen: und obwol ihn der Amazonenstrom gleichsam mit offenen Armen empfänget, will hingegen der stolze und entrüstete Fluß, sein Wasser mit selbigen nicht vermischen, sondern nimmt die Helffe des so grossen Wasser-Grabens ein, und indem er bey die zwölf Meilen abgesondert, neben seinen Mit-Buhler einherfließet, zeigt er allen Schiffenden den Unterschied beyder Wasser.

fer. Die Portugesen haben Ursach gehabt ih
 Rio Negro oder den schwarzen Strom zu be
 namfen. Dann bey der Mündung und etlich
 Meilen weiter hinauf verursacht theils sein
 Tiefe, theils die Klarheit so vieler Wasser, die
 sich aus mehr grossen Seen in ihn ergiessen, da
 er ganz schwarz scheineth, gleich als wann er s
 gefärbet wäre; da sein Wasser indeß in einer
 Glas so hell als Crystall ist. Er nimmt seine
 Lauf Anfangs von Aufgang gegen Niedergang
 allein er machet so grosse Umschweiffe, daß er i
 einer kleinen Weite, sein Lager nach verschiede
 nen Theilen der Windrose gar mercklich verän
 deret, und laufft er viele Meilen, ehe er sich m
 dem Amazonen-Strom vereiniget, von We
 gegen Osten. Die an seinem Gestad wohnen
 de Indianer nennen ihn Curiguarura, die Tou
 pinambois hingegen, von denen wir gar bal
 handeln werden, betiteln ihn Urama, welche
 in ihrer Sprach ein schwarzes Wasser bedeutet.
 Sie nennen auch den Amazonen-Strom Pa
 janaquis, das ist der grosse Fluß, um ihn vo
 einem andern kleineren Fluß zu unterscheiden
 der bey ihnen Pajanamira heist. Dieser letzter
 ergiesset sich in den grossen Strom, eine Mei
 le unterhalb des schwarzen Flusses. Man ha
 uns versichert, daß er zu beyden Seiten von vie
 len Bölckern bewohnet werde, aus denen die
 letzte gleich uns Hüt und Kleider tragen sollen.
 Daraus wir schliessen kunten, daß selbige nich
 weit von unsern Städten in Peru entlegen seyen.
 Die an dem Rio Negro wohnende Bölcker ha
 ben viel Landes inne, und seynd die Canicularis
 Curu

rupatabas und endlich die Quaravaquazanas; welche an einem Arm dieses Fluß haushalten. Durch Mittels dieses Arms, wie wir genugsam beschriebtiget seynd, kan man in den Rio gran-Kommen, welcher seinen Einfluß in das Meer, unfern des Nordcap hat, nächst welchen die Holländer festen Fuß gesezet.

Alle diese Nationen gebrauchen Bögen und Pfeile, derer Spitze sie meistentheils mit dem Saft gewisser Kräuter vergifften. Das Gebiet des Rio Negro ist sehr erhoben, und das Land reich gut und tauglich, wann es gepflegt würde, nebst denen Americanischen alle Europäische Früchte hervor zubringen. Annebens sieht man auch viel anmuthige Felder, die mit guter Weide versehen, welche eine unbeschreibliche Menge so Horn- als anderen Viehes erzeuhen könnten. Ferner giebt es Bäume genug, derer Holz zur Zimmer-Arbeit gar tauglich; es seye, daß man Schiff oder Häuser bauen wolte. Das Land giebt auch Steine genug an die Hand, aus denen gar schöne Gebäude könnten aufgeföhret werden. Die Gegend um den Fluß ist auch mit Feder-Wild besetzt gar trefflich versehen. Und obschon in diesem Fluß kein so grosse Menge derer Fische als dem Amazonen-Strom ist, ersetzt jedoch diesen Abgang die Gelegenheit so vieler Seen, welche denen Inwohnern mehr Fische verschaffen als sie verzehren mögen. Die Mündung dieses Flußes hat ein gar geschicktes Lager veste Schanzen daselbst anzulegen, mittels welcher sie unsere Feinde verhindern könnten, in den
Amazo-

Amazonen-Ström hiedurch einzufahren. Ich sage dieses nicht, als glaubte ich diesem Ort befestigen das rathsamste zu seyn. Inmassen etliche Meilen über der Mündung an jenem Arm der sich in der Rio grande ergießet, die Gelegenheit ungleich vortheilhaffter wäre, eine Schanze aufzuwerffen, und unseren Feinde das fernere Eindringen zu verwehren, als welche ein hefftiger Kiesel schon lange antreibt, die neue Welt mehrers zu durchwandern; welche sie auch einmal gewiß unternehmen werden, wann man ihnen das Loch nicht bey Zeiten verstopfet, durch welches sie einzuschließen vermeinen. Ich will zwar nicht vor gewiß angeben, daß der Rio grande, in welchem sich ein Arm des Rio Negro ergießet, eben der Rio Dolce oder der Fluß des heiligen Philippi sey; welche beyde sich gegen den Nordcap in das Meer stürzen. Jedennoch wann ich denen Anmerkungen, die ich hievon anführen könnte, selbst folgen sollte, glaube ich, daß selbiger der Fluß des heiligen Philipps seyn müsse. Inmassen dieser der erste merckwürdige Fluß ist, der jenseits des Nordcap in das Meer fließet. Dem sey nun was ihm wolle, dieß kan ich wenigst gewiß bezeugen, daß der Rio grande keinesweges der Orinoco sey, weil dessen Haupt-Mündung dem Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit gegen über ist, welches über hundert Meilen von jenem Ort abliegt, da sich der Fluß des heiligen Philipps in das Meer einsencket. Durch diesen Fluß ist der Tyrann Lopez de Aguire in das Meer hinaus gefahren, und weil er albereit diese Straß ge-
 öffne

fnet hat, wird ein anderer jederzeit wieder
 af selbiger hinschiffen können.

Das LXVI. Capitul.

Von einem auf der Portugesischen
 Flotte erfolgten Aufstand, indem sich die
 reisende so nahe bey Brasilien sehend, ohne et-
 was gewonnen zu haben, entschliessen die an
 dem Rio Negro wohnhafte Völcker zu über-
 fallen, um Leibeigene zu machen, allein
 Pater de Acunna kömmt ih-
 nen vor.

Misere Flotte ware den zwölfften Wein-
 monats im Jahr 1639. annoch bey dem
 Einfluß des Rio Negro, als die Por-
 tugesische Soldaten, sich schon gleichsam vor der
 Thier ihrer Häuser in Brasilien sehend, über-
 rüßig worden, in Betrachtung, daß sie in Zeit
 von zwey auf der Reise zugebrachten Jahren
 keinen namhafften Gewinn gemacht, und sa-
 hen daher das End ihrer Schiffahrt als das
 röste Unglück an, das ihnen begegnen könnte.
 Sie sagten einer zu den andern, daß, weil sie
 keine andere Frucht ihrer sauren Arbeit und öf-
 feren Scharmuzierens eingesamlet, als den
 Verlust zweyer Jahre, und Überhäuffung et-
 licher Müheseligkeiten, sie auf sich selbst bedacht
 seyn müßten, da sich eine gute Gelegenheit zeig-
 te: Sie würden wol auslachsens würdige Leute
 seyn, wann sie von Seiner Catholischen Maje-
 stät

stát die Belohnung ihrer Dienste erwarten wollten, die sie derselben durch Entdeckung so vieler Landschafften geleistet hatten: Viele andere hätten ihr Blut und Leben zur Vergrößerung der Spanischen Herrschafft in die Schanz geschlagen, die jedoch auf einen Mist-Hauff elendig gestorben seyen, ohne einige Hülffe von jemand überkommen zu haben. Diese Meuterische Wort hörte der gróste Theil derer Portugesen mit Wolgefallen an, und beschloffen die Sach vor ihren General zu bringen, und ihn dahin zu bereden, daß er ihr Vorhaben auf eine oder andere Weise zubefördern sich gefallen lassen möge.

Als dieser Entschluß abgefasset ware, stellten sie sich in der That bey Texeira ein, und sagten ihm, daß es nicht nöthig sey, ihm ihren elenden Zustand zu erklären, indem er mit Augen alles zur Gnüge sehe: es seyen nun bereits zwey Jahre verlossen, da sie auf den Flüssen irren herumsehweifeten, und täglich vom Hunger Arbeit, und denen Pfeilen derer Wilden aufgerieben dahin fielen: Sie bäten ihn allein auf ihre Armuth zu sehen und nicht übel aufzunehmen, wann sie ein Mittel wider selbige suchen würden: sie seyen vergewissert, daß sie längs dem Rio Negro eine so grosse Anzahl derer von denen Indianern im Krieg aufgefangenen antreffen würden, daß sie sich mittels dieser Leibeigenen ihres Schadens erholen könnten. Sie verhoffeten auf solche Weise von ihren guten Freunden zu Para nicht ungnädig angesehen zu werden, wann sie auch nichts anderes von ihnen

langwierigen Reise mit nach Hause brächten: iten sie aber gar mit leeren Händen ankommen, nachdem sie so viele wolbevölkerte Landschaff durchreifet, deren Inwohner sich erkühnen bis zu ihren Wohnungen hinzukommen, um gefangene zu machen, würde man sie vor die ghabtste und nichtswertheste Leute halten.

Der General zweiffelte nicht, daß die meisten Soldaten in diesen Meuterischen Handel erwickelt wären, und erachtete derothalben, daß wider die Bescheidenheit stritte, selbige noch ihr in Harnisch zubringen. Er erlaubte ihnen also ihr Vorhaben auszuführen, indem ihnen der Wind günstig wäre in den Rio Negro hinein zu fahren, und sie zu einem solchem Unternehmen gleichsam einzuladen schiene. Die Portugesen kunte ihre Freude nicht bergen, und machten sich schon die Rechnung ein jeder zu seinem Antheil wenigst drey hundert Leibeigene mit sich nach Para abzuführen. Dieser Entschluß setete mich in nicht kleine Unruhe; denn ich wuste dazumal die rechte Neigung meines Generals nicht, allein ich ward gar bald inne, daß er ein adeliches und großmüthiges Herz habe, und ein Tod-Feind derley gewaltthätigen Vorschlägen sey, die seinen Soldaten unglücklich in dem Kopf steckten. Ich meiner Seits hatte Herz genug nichts zu fürchten, und entschloffe mich vielmehr tausendmal, wann es möglich wäre, zu sterben, als was es immer seyn möchte, zu zulassen, das der Ehre Gottes oder meines Königs entgegen wäre. Hierauf verordnete ich mich Meß zu lesen, und nach selbiger

Ex 2

begabe

begabe ich mich samt meinen Gespan auf die Seite, um zu berathschlagen, wie wir ein so graufames und recht teuflisches Beginnen hintertreiben könnten. Wir beschloffen öffentliche Erklärungen gegen derer Soldaten Vermessenheit und Ungehorsam zuthun.

Das LXVII. Capitul.

Von dem zum absegeln gegebenen Befehl, welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holz-Fluß, sonst Cayari genannt: Von denen daselbst wohnenden Völkern, und dem nächsten Weeg nach Potofi.

Ech zeigte meine Erklärung dem General, welcher selbige nachdrücklich genugsam zu seyn erachtete, und sich freuete als er mich eines Sinnes mit ihm sahe. Er hat auch seine Herrschafftigkeit in diesen spitzigen Umständen gar fein am Tag geleyet, indem er nicht allein meine Schrift kund machen lassen, sondern auch denen Bots-Leuten befohlen hat die Segel einzuziehen, und alles zur Abreise fertig zu machen. Dieser Befehl ward vollzogen und nachdem wir den folgen Tag abgefahret traffen wir nach vierzig Meilen bey dem grossen sogenannten Holz-Fluß ein, welchen Nahme ihm die Portugesen beygeleyet, als sie von Parauwärts geschiffet; weil sie eine Menge grosser Stücke Holzes sahen, die dieser Fluß mit sich daher triebe. Aber die nächst selbigen wohnend

nde Indianer heissen ihn Cayari. Er kömmt von Süden her, und haben wir Bericht erhalten, daß er aus zwey grossen Flüssen bestehe, die sich in sechs Meilen oberhalb der Mündung mit einander vereinigen. Indem die Toupinambous auf diesem Fluß herab geschiffet, kan man versichern, daß kein kürzerer noch gewisser Weg in die Gegend von Potosi zu kommen sey. Die an dem Cayari haushaltende Indianer sind bey dessen Einfluß die Zurinas und Cayanas: Weiters hinauf die Pararchaus, Anamaris, Guarinummas, Curanaris, Punacas, und Abacaris. Von dem Einfluß derselben aber weiters hinab, findet man längst dem Amazonen- Strom die Zapucayas und Whangas welche mit der Schreiner- oder Holz- Arbeit gar treflich umzugehen wissen. Ferner wohnen unterhalb derer jetztbesagten die Guaranaquaras, Maraguas, Guimajis, Burais, Punovis, Ororaras, Aperas und andere, derer Nahmen ich mit Gewisheit nicht beybringen kan.

Das LXVIII. Capitel.

Von dem Eyland derer Toupinambous, dessen sie sich nach ihren Auszug aus Brasilien bemästert, nachdem die Portugiesen diese Landschaft eingenommen.

Nachdem wir acht und zwanzig Meilen von dem Fluß Cayari fortgesegelt, trafen wir auf der Mittags- Seite des Stroms de-

rer Amazonen in eine grosse Insel ein, die sechzig Meilen in der Breite, und zweyhundert im Umfang hat. Dieses Eyland ist ganz von jenen tapferen Toupinambous bevölkert, welche zur Zeit der Eroberung Brasiliens von Seiten Portugals sich selbst ein freywilliges Elend auserkieset, und viel lieber die Landschaft Fernambuc ihr Vaterland mit dem Rucke ansehen, als sich dem rauhen Joch derer obsiegenden Portugesen unterziehen wolten. Diesem zu Folge verliessen sie mehr denn vier und achtzig grosse Dörffer, die sie bis dahin bewohnet hatten, und giengen zu gleicher Zeit in so grosser Anzahl hinweg, daß nicht eine einkige Seele in allen ihren Wohnstädten zurück geblieben. Sie nahmen ihren Weg zu jenen berühmten Cordelleras - Gebürg zur Linken, welches bey dem Magellanischen Meers = Enge anfängt, und sich durch ganz Süd = America, von Mittag gegen Mitternacht erstrecket. Sie setzten über alle Gewässer und Flüsse, die aus dem vorbesagten Gebürg herab eilen, um sich in das Meer zu ergiessen. Einige aus ihnen gelangen bis in Peru und verbleiben bey denen Spaniern, die gegen den Ursprung des Cayari oder Holz = Fluß wohneten; weil aber ein Spanier einen Toupinambo hatte mit Ruthen auspeitschen lassen, der ihm keine Ruhe umbracht hatte, verdrossen sie diese Unbill dergestalt, daß sie sich wegzuziehen entschlossen. Diesem zufolge warffen sie sich in ihre Canoen und lieffen sich von dem Wasser des besagten Fluß fort treiben, bis sie zu dieser grossen Insel gelanget, die sie noch heute zu Tage im Besiz haben. Diese Indianer reden die allgemeine Sprach von Bra

Brasilien, welche sich durch das ganze von denen Portugesen eroberte Land bis nach Maragnon und Para erstrecket. Sie haben uns selbst erzehlet, daß als ihre Väter aus Brasilien zogen, und nicht genugsame Lebens-Mittel vor alle in denen wüsten Oertern finden kunten, durch welche sie reisen mußten, der ganze Hauf während einer Reise von neunhundert Meilen wegen der übergroßen Menge, die aus Brasilien abgereiset war, sich theilte; so daß ein Theil auf dieser, der zweyte auf der andern Seite fortgereiset, und auf solche Weise ist geschehen, daß die Peruanische Berge Cordelleras genannt, von Toupinambous als an diesen Orten sind bevölkert worden. Diese Nation ist tapffer und streitbar, welches sie jenen mit ihrer That erwiesen, die vorhin diese Insel inne hatten, welche sie nunmehr bewohnen. Dann es ist gar wahrscheinlich, daß die Toupinambous beyzeiten denen Inhabern des Eyslands in der Anzahl nicht gleich kamen, als sie dieser Orten anlangten; allein sie haben ihre Gegner so wol und oft geklopffet, und alle jene mit denen sie in Krieg erfallen, so vollkommen bemeistert, daß, nachdem die ganze Nationen zernichtet, auch die übrige gewonnen worden ihr Vaterland zu verlassen, und sich vor ihren so mächtigen Gästen tief in dem Land zu vertriehen. Diese Toupinambous bedienen sich der Bögen und Pfeilen, mit denen sie sehr meisterlich zu streiten und zu schießen wissen. Sie haben ein so adeliches Herz, daß sie in diesem Stück auch denen best gesitteten Völkern von Europa nichts nachgeben. Unerachtet die anjehende selbst annoch Kinder oder Enckeln derer

ersten sind, die in dieses Eyland angekommen mercket man dannoch allbereit, daß sie von der Art ihrer Väter abzuweichen beginnen. Dessen Ursach der Umgang und die Verbindnissen mit den angränzenden Bölckern seyn mag, deren Sitten sie allgemach nachahmen. Sie empfinden uns mit Bezeigung grosser Freude, und sagten uns, daß sie gar bald den Entschluß abfasseten wolten mit uns in Bindniß zu treten, und die Anzahl derer mit Para verbundenen und in Freundschaft stehenden Indianer zu vermehren. Diese Erklärung ließe ich mir sehr wol gefallen, und versprache mir vor unsere Nation grossen Nutzen davon. Dann es ist gewiß, daß wann wir einmal diese Barbarn zu Freunden haben, nicht schwer seyn wird, alle übrige Bölcker an und an dem Amazonen-Strom zum Gehorsam zu bringen; sintemal keines ist, daß nicht allein auf den Ruf derer Toupinambous zittere.

Das LXIX. Capitel.

Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach, und denen Nachrichten die Saltz-Gruben in Peru betreffen.

Die Toupinambous sind sehr geistreich, und hat man mit ihnen zu reden keines Dolmetschens nöthig; weil sie die in Brasillie gemeine Sprach gebrauchen, welche viele in diesem Land gebohrne, und auferzogene Portugesen

so gut als sie besitzen. Wir haben von ihnen etliche gar besondere Sachen vernommen, welche ich anjeho erzehlen will, und man auf ihr Wort versicherlich glauben kan, immassen sie Leute sind, die das ganze umliegende Land durchlossen, und alle ihre Nachbarn ihrer Macht unterworfen haben. Sie sagten uns demnach, daß unweit ihrer Insel auf der Süder-Seite des Stroms zwey merckwürdige Nationen anzutreffen; derer eine in Zwergen, denen kleinen Kindern an Grösse nicht ungleich, bestehet; die andere aber eine Gattung Leute ist, die alle mit rückwärts gefehrten Füßen auf die Welt kommen, so daß wann man ihren Fuß tapfer nachgehen wolte, man an statt sie zu erreichen, jederzeit weiter sich von ihnen entfernen würde. Die erstere nennen sie Guayazis. Die zweyte heißen Matayus, und sind denen Toupinambous zinkbar, indem sie ihnen Keilen oder Aelte von Stein gemacht, anschaffen müssen, um die grosse Bäume umzuhauen, wann sie mehr Erdreich zum Feld-Bau säubern wollen. Sie machen diese Aelte gar geschickt, und ist dieses ihre beständige Verrichtung. Ferner haben sie uns berichtet, das auf der Nord-Seite des Stroms sieben verschiedene, und aneinander liegende Landschaften seyen, die gar häufige Inwohner haben: Allein daß selbe Völcker in gar schlechten Ansehen seyen, weil sie wenig Herz und Muth haben, und sich nur mit Früchten und kleinen wilden Thieren ernehren, ohne jemals die Waffen gegeneinander, wegen vorfallenden Streitigkeiten, noch gegen auswändige Feinde, derer Anfall abzutreiben, ergrieffen zu haben. Über dieses setzten sie auch sol-

gendes vor gewiß hinzu, daß sie mit einer andern Nation, die mit der vorigen gränzet, allbereit eine geraume Zeit im Fried gelebet, und einen ordentlichen Handel mit allen Waaren, die das Land überflüssig hervor bringt, untereinander getrieben: Wie auch daß die nahmhaffteste Sach so sie von selber überkommen, das Salt seye, welches von gewissen nahe gelegenen Orten herkäme. Wann die Sach sich so verhält, als sie uns dieselbe angeben, könnte die Entdeckung dieser Salt-Gruben einen grossen Nutzen verschaffen, nicht allein um selber sich zu bemächtigen, sondern auch, wann unsere Nation an dem Ufer unsers Stroms Pflanzstädte anlegen wolte. Allein, sollte man auch auf selber Seite kein Salt finden, würde sich solches wenigst längst jenen Flüssen in Überfluß antreffen lassen, die von der Seite des Peruanischen Reichs herkommen. Sientemal im Jahr 1631. da ich zu Lima ware, zwey Personen zu verschiedenen Zeiten ausgezogen sind, Salt aufzusuchen, und sind beyde mit reicher Ladung zuruck kommen. Sie sagten uns, daß sie sich auf einem gewissen Fluß, der Zweiffelsohne einer aus jenen ist, die sich in unsern Strom ergiessen, eingeschiffet, und zu einen Berg gelanget, welcher ein einiger Salt-Stein zu seyn schiene, und daß die Inwohner mit dem Salt grossen Handel trieben, auch durch solches Mittel sich bereichert hätten. Es ist sonst in Peru nichts neues dergleichen Salt-Gruben anzutreffen, und gebrauchet man in diesem ganzen Land kein anders, dann Stein-Salt. Man löset selbes mit stählernen Werkzeug von dem Fels ab, und wieget eines dieser grossen Stücke fünf

fünf bis sechs Arobas, derer eine fünf und zwanzig Pfund im Gewicht beträgt, und der vierde Theil eines Quintal oder Centners ist. Das Land derer Toupinambous ist übrigens sechs und sechzig Meilen lang, und endiget sich mit einer grossen Dorffschafft, die unter dem dritten Grad der Mittags-Breite liegt, gleich der ersten Wohnstädte derer Agvas, von der ich schon oben gemeldet.

Das LXX. Capitel.

Von denen Amazonen / und ihren Gewohnheiten.

SBen diese Toupinambous haben uns versichert, was von denen streitbaren Weibern oder Amazonen an unsern grossen Strom durchaus geredet ward; welcher von selben seinen wahrhafften Namen entlehnet, und unter diesem auch von der Zeit an, da er entdeckt worden, bis auf heutigen Tag nicht allein bey jenen die auf selben gereiset, sondern auch bey allen Erd-Beschreibern bekannt gewesen, die davon gehandelt haben. Es müste fürwahr eine fremde Sach seyn, wann dieser Strom seinen Namen von denen Amazonen überkommen hätte, ohne daß irgendwo eine genugsame Ursach solcher Benamsung herzunehmen wäre. Allein die Beweißthümer, welche wir haben, um zu zeigen, daß würcklich dergleichen kriegerische Weiber unweit diesen Strom wohnhafft sind, scheinen mir so nachdrücklich und triefftig zu seyn, daß man kaum

an

an dieser Wahrheit zweiffeln kan, es sey dann, man wolle allen menschlichen Glauben schlechterdings umstossen. Ich will allhie jene ernsthaftte Nachforschung des hohen Gerichts zu Quito nicht anführen, vor welchem viele in selben Landschaften selbst gebohrne Leute betheuret, daß unter andern nächst unserm Strom liegenden Landschaften eine von streitbaren Weibern bewohnet werde, die sich allein in ihrer Regierung erhalten, und ohne Männer leben, auffer daß sie seibenzu gewisser Zeit freyen Zutritt gestatten, um dadurch den gänzlichen Untergang ihres Geschlechts, mittels fernerer Fortpflanzung zu verhüten, die übrige Zeit aber in ihren Dorffschafften wohnen, und nichts anders besorgen, als den Ackerban, um sich mit Hand-Arbeit all dasienige anzuschaffen, was zu Erhaltung des Lebens nöthig ist. Ich will mich imgleichen mit Erzählung anderer Kundschafften nicht verweilen, welche bey dem Königlichen Gericht zu Pasko in dem neuen Königreich Granada vorgekommen sind; allda man über diese Frage etliche Indianer, und insonderheit eine Indianerin angehört hat, welche ausdrücklich gestanden, daß sie selbst in dem Lande dieser streitbaren Weiber gewesen, und nichts gesaget hat, als was denen schon vorhero gehabten Nachrichten gemäß ware. Allein ich kan nicht verschweigen, was ich mit eigenen Ohren gehört, und alsbald ich mich auf dem Amazonen-Strom eingeschiffet, auf das genaueste hab erforschen wollen. Man sagte mir demnach aller Orten, da ich durchreisete, daß in ihren Land solche Weiber anzutreffen, dergleichen ich beschriebe, und jedweder insonder-

nderheit gabe mir so gleichlautende, und unver-
nderte Anzeigen von denenselben, daß, wann die
Sach dennoch falsch seyn sollte, erfolgen müste,
daß die größte und abentheuerlichste Lug aus allen
n America durchaus von allen, und jeden, als ei-
ne ungezweiffelte Wahrheit aufgenommen werde.
Interdessen haben wir von dem Land dieser Wei-
ber, und von ihren besondern Gewohnheiten ge-
wundersames Licht überkommen, wie auch von denen
Indianern, mit denen sie einige Gemeinschaft ha-
ben, von denen Strassen, auf welchen man zu ih-
ren gelangen kan, und endlich auch von jenen Lan-
des-Inwohnern, die ihnen zur Bevölkerung in
dem letzten Dorff verbühfflich sind, so zwischen die-
sen Weibern, und denen Toupinambous die Gränz-
scheidung ist.

Das LXXI. Capitel.

Gewissere Nachrichten von denen Americanischen Amazonen.

SAnn man sechs und dreyßig Meilen von
dem letzten Dorff derer Toupinampous
ferner fortschiffet, kommt man zu einem
andern auf der Nord-Seite, welcher von der Land-
schafft dieser Amazonen selbst hereilet, und bey
denen angränkenden Indianern unter dem Nah-
men Cunuris bekannt ist. Dieser Nahme ist von
dem nächst der Mundung des besagten Flusses sit-
haftten Nation abgeborget, und wann man auf sel-
bigen aufwärts fährt, gelanget man so dann wei-
ter zu denen Apotos, welche die allgemeine Sprach
von

von Brasilien reden; hiernächst sind die Tagaris und zuletzt die Gvacaras, welche auch der Gunderer tapffern Amazonen genieffen. Diese Weiber haben ihre Wohnungen auf ungemein hohen Bergen, unter denen einer mit Nahmen Yacamiba, vor andern seinen Gipffel gegen den Himmel so weit erhebet, und von denen Winden immer so hefftig bestürmet wird, daß er dieser Ursach halben unfruchtbar bleibt. Diese Amazonen haben sich in ihrem Lande jederzeit ohne Männer erhalten, und wann selbige zur bestimmten Zeit ankommen, sie zu besuchen, erwarten sie ihrer mit Bögen und Pfeilen in denen Händen, um nicht jählings von Feinden überfallen zu werden. Kaum aber haben sie ihre ankommende Nachbarn recht erkennet, als ein jede hineinleitet, in denen Canoen derer angekommenen Gästen das erste beste Hamoc oder Aufhang-Beth ergreiffet, und selbiges in ihrer Wohnung aufhängt, um selben bey sich zu bewirthen, dem das Beth zustehet. Nach etlichen Tagen ziehen diese Gäste wieder ab, und unterlassen nicht diese Reise zur bestimmten Zeit alle Jahre zu wiederholen. Die Töchter so erzeuget werden, erziehen ihre Mütter zur Arbeit, und Übung derer Waffen auf. Was die Knäblein anbetrifft, ist mir nicht zur Genüge bekannt, auf was Weise sie mit selbigen verfahren. Allein ein Indianer, welcher sich als ein Knab mit seinem Vatter bey einer dergleichen Besichtigung eingefunden, hat mir gesagt, daß sie die Knäblein das folgende Jahre ihren Vätern einhändigen. Andere hingegen wollen wissen, daß sie alle Knäblein umbringen, so halb selbige auf die Welt kommen, von dem ich jedoch nichts gewisses versichern

versichern kan. Dem sey nun wie ihm wolle, ge-
wis ist, daß diese streitbare Weiber in ihrem Land
rosse Schätze besitzen, die eine Welt bereichern
könten, und liegt die Mundung des erwehnten
Fluß Cunuris, an dessen Ufer die Amazonen herr-
schen, unter zwey und einem halben Grad der
Mittags-Breite.

Das LXXII. Capitul.

Von dem Fluß Vexamina, und der
Enge, allda der Amazonen-Ström
nicht über eine viertel Meile breit ist.

Nachdem wir die Mundung des eigentlichen
Flusses derer Amazonen vorbei gefegelt, fuh-
ren wir vier und zwanzig Meilen auf un-
serm Strom fort, und traffen einen andern kleinen
Fluß mit Nahmen Vexamina an, welcher sich in
unsern Strom auf der Nord-Seite an eben jenen
Ort ergießet, allwo sich der unvergleiche Strom
in die Enge ziehet, oder vielmehr zu beyden Sei-
ten von dem festen Land so eingeschräncket wird,
daß er nicht mehr dann eine viertel Meile in der
Breite hält. Das Lager von dieser Enge ist gar
vortheilhaft, und könnte man daselbst zwey veste
Schanzen aufwerffen, die nicht allein, denen Fein-
den das fernere Eindringen von beyden Seiten
erhindern würden, wann sie aus dem Meer auf-
wärts fahren wolten, sondern auch gar gelegene
Haut- oder Zoll-Häusser vor alle jene Waaren
abgeben könnten, die aus Peru auf dem Strom
nach dem grossen Welt-Meer abgeföhret würden,
wann

wann diese Gegend je einmal von unserer Nation soll bevölkert werden. Ubrigens obwol diese enge Straß drey hundert sechzig Meilen von dem Meer entfernt ist, mercket man danoch die Abwechselung der Ebbe und Flut, welche aber hier selbst nicht so mercklich ist als einige Meilen weiter hinab.

Das LXXIII. Capitul.

Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Herzhafftigkeit, vergifteten Pfeilen und der denen Portugesen erwiesenen Bewürthung.

Sezzig Meilen unterhalb dieses engen Passes sieht man auf der Mittags-Seite die Mundung des schönen und größten Fluß derer Tapajocos, der seinen Nahmen von denen angränzenden Indianern entlehnet. Das Land ist starck bevölkert, das Erdreich gut, und hat einen Überfluß an allerhand Lebens-Mitteln. Die Tapajocos sind tapffere Leute, und werden von vielen herumliegenden Nationen gefürchtet, weil sie ihre Pfeile vergifften, so daß die dadurch gemachte Wunden tödlich sind, und noch kein Heil-Mittel dagegen gefunden ist worden. Dieser Ursache halben haben die Portugesen selbst lange Zeit keine Gemeinschaft, noch Bindnuß mit ihnen gehabt, und erachtet sie ihre Nachbarn waren, und die Freundschaft dieser Nation sich gerne zuwege gebracht hätten. Allein sie wolten diese Indianer bereden ihr Vaterland zu verlassen, und sich auf Portugesen

esischen Grund und Boden fest zu setzen, welches diese Barbarn auf keine Weise verstehen wolten. Jedannoch empfingen sie die zu ihnen kommende Portugesen jederzeit sehr wohl, und hat uns die eigene Erfahrnüß dieser Freundlichkeit versichert, als wir nächst einem ihrer Dörffer von mehr als fünffhundert Haushaltungen anländeten; allda sie den ganzen Tag über uns zu besuchen kamen, auch Hünlein, Enten, Fisch, Früchte, Better und andere Waaren mit so grosser Sicherheit und Berathen zubrachten, daß die Weiber und kleine Kinder ohngescheuet bey uns verharreten. Sie sagten uns so gar rund heraus, daß die Portugesen ungehindert kommen möchten, sich in ihren Lande äußerlich nieder zu lassen; sie wolten sie als ihre beste Freunde aufnehmen, und ihnen alle Dienste leisten, allein diß solten sie sich nicht beyfallen lassen, daß sie ihr Vatterland verlassen würden.

Das LXXIV. Capitul.

Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Tapajocos um selbige Zeit.

Alle diese Zeichen der Gutthätigkeit, und aufrichtigen Freundschaft künnten den Geiz dererjenigen nicht einstellig machen, die nur darum auf die armselige Indianer losgehen, damit sie viele Leibeigene aufbringen, und selbige hernach mit grossen Gewinn verhandeln mögen. Einige Portugesen nun, an statt die Gutthätigkeit derer Tapajocos mit Höflichkeit und Danck

zu erwiedern, gaben sie eben damals vor auffällige Leute aus, und bedroheten sie mit Krieg. In solchem Zustand befanden sich die Sachen, als wir bey der Bestung del Deltierro genannt, anlangten, welches so viel sagen will, als ein Ort der Verbannung, und sammleten sie eben dazumal Kriegs-Leute zur Ausführung ihres eigenmächtigen Beginnens. Ich trachtete durch allerhand Mittel diesen Handel zu hintertreiben, oder wenigstens so lang aufzuschieben, bis ich dem Stadthalter zu Para hievon würde benachrichtiget haben. Sein Sohn Benedictus, der Obrist-Wachtmeister und Anführer bey der vorgehabten Unternehmung war, sagte mir zwar zu, daß er nichts unternehmen wolte, er würde dann neuen Befehl von seinem Vatter überkommen haben. Allein kaum hatte ich ihm den Rücken gekehret, als er, so viel er Soldaten immer zusamm bringen konnte, ein Brengantin besteigen hiesse, das mit etlichen Stücken besetzt ware, wie auch andere kleine Fahrzeuge, mit denen er die Tapajocos unversehens überfallen. Diese arme Leute nahmen den vorgeschlagenen Fried mit tausend Bezeigungen ihres guten Willen ohngesäumt an, und erbotten sich alles zu erfüllen, was man von ihren Personen verordnen würde. Man befahle ihnen alle vergiftete Pfeile, die sie bey sich hätten, auszuliefern; kaum aber waren sie entwaffnet, als man sie alle, gleich einer Heerde Hammeln, in einen umzäunten Ort eingesperrt hat. Hierauf ließen die Ob Sieger einer Schaar in Freundschaft mit ihnen stehender Indianer, die sie mit sich geführet hatten, den Zugang frey; welche, wann es auf Ausübung alles

Wels

Abels ankömmt, eben so viel Teuffel sind, denen
 s niemahls an Mitteln gebricht anderen Leids
 anzuthun. Diese demnach plünderten das gan-
 e grosse Dorff in gar kurzer Zeit aus, und hau-
 eten solcher gestalt, daß einer aus jenen, die
 uegen gewesen, mir geschworen hat, daß er
 viel lieber niemalen Leibeigene erkauffen, als um
 solchen Preiß überkommen wolte, und daß er
 sich viel ehe entschliessen würde, alle seine Leib-
 igene, die er würcklich besäße, zu verlieren,
 als einem so grausamen Trauer-Spiel noch ein-
 mal zuzusehen.

Das LXXV. Capitul.

Diese Streiffereyen machen alle In-
 dianische Nationen zu Tod-Feinden der
 Europäer, und geben ihnen nicht weniger List,
 als Muth zu ihrer Beschützung ein.

In Je Obsieger wolten sich mit dem besche-
 denen noch nicht befriedigen, weil ihr
 einiges Absehen ware, viele Leibeigene
 machen, forderten sie solche von diesen elen-
 den eingesperrten Indianern, mittels erschreck-
 licher Bedrohungen, denen sie jedoch im Ge-
 nthteil, wann sie ihrem Begehren Genüge lei-
 sten würden, die vollkommene Freyheit zu ge-
 ben, versprochen, und die eingebrachte Leibeis-
 igene mit Eisen-Gezeug und Baumwollenen Tuch,
 viel sie davon nur wünschen könten, zu bezah-
 len, wie auch mit ihnen hinführo als mit ihren
 besten Freunden zuverfahren. Die in einen so
 elenden

elenden Stand gesetzte Indianer, von ihren Waffen entblößet, nachdem sie ihre Wohnungen plündern gesehen, kunten freylich nichts anderes thun, als sich der Willkühr ihrer gebietenden Feinde gänzlich ergeben. Sie versprachen ihnen also tausend Leibeigene auszuliefern, und sendeten einige aus ihrem Mittel ab dieselbe aufzubringen. Allein es ware unmöglich diese grosse Anzahl anzuschaffen. Zweihundert, die sie eingebracht hatten, werden denen Portugesen übergeben, mit Versprechen die verheißene Zahl zu erfüllen, so bald sie die Freyheit würden erlanget haben. Die armselige Indianer würden sich in einem so elenden Zustande wol auch entschlossen haben, ihre eigenen Kinder in die Dienstbarkeit abzuschicken, nur damit sie mit ihren so unbarmherzigen Feinden einen Vergleich treffen möchten, wie dann die Indianer zu solchen weinens-würdigen Entschluß schon öftters seynd gezwungen worden. Ubrigens seynd alle die gemachte Leibeigene auf ein Schiff gesetzt, und nach Maragnon und Para abgeschicket worden, allda ich sie mit Augen angesehen hab. Dieser Menschen-Fanware einigen Europäern so angenehm, daß sie beschlossen einen zweyten und nach geschöpfter Hoffnung weit zahlreichern in einer andern längst dem Amazonen-Strom weiter hinauf gelegenen Gegend zu unternehmen. Sie werden Zweiffels ohne daselbst nicht viel besser hauffgehalten haben, sintemal in dergleichen Streiffereyen wenig ehrliche Leute mitziehen, die der Frevel derer Ubrigen in Zaum halten könter.

Allei

Allein solches Verfahren kan nichts anders aus-
 würcfen, als daß die mit dem Strom grängen-
 de Bölcker insgesamt wider die Europäer ver-
 ättert werden, so, daß wann man dermaleneins
 die hiedurch angezetelte Unruhen wird stillen
 wollen, sich so grosse Hindernissen finden wer-
 den, daß des Übels kein Mittel noch Ende seyn
 wird. Dahingegen, als ich selbiger Orten
 durchreisete alles in solchen Stand ware, daß
 man alle diese Bölcker zu einem allgemeinen Frie-
 den mit gar leichter Mühe hätte bringen können.
 Worinn zwar die Holländer die Portugesen oft
 zu hindern getrachtet; aber doch endlich von * die-
 sen übermanned worden.

Nun wollen wir zu denen Tapajocos wieder-
 kehren, wie auch zu dem wichtigen Fluß, den
 sie bewohnen. Der Grund desselben ist sehr
 gut, und ist ein grosses Engelländisches Schiff
 in demselben ziemlich weit hinauf gefahren, um
 mit denen Lands Inwohnern den Taback-Han-
 del fest zustellen. Allein die Tapajocos wolten
 einen Vortrag, so vortheilhafftig er immer seyn
 mochte, annehmen. Ja sie haben so gar eini-
 ge Engelländer umgebracht, und die andere das
 Heyl in der Flucht zu suchen gezwungen.

Anmerckung.

* Diese Entdeckung, wie schon anderwärts
 bemeldet worden, geschah eben damals, als die
 Portugesen ihre Feinde die Holländer immer
 von einem ihrer Plätzen in Brasilien verjagten,
 die sie kurz vorher eingenommen hatten, und
 diese von Seiten Hollands vormals beschehene

Eroberung hat denen Holländern zur Errichtung der West-Indischen Compagnie Gelegenheit gegeben, so wol wegen des Gewerbs in diesem Theil der neuen Welt, welcher denen Portugesen zugehörete, als wegen gänzlicher Eroberung desselben, welches sie damals im Sinne hatten. Allein es seynd bereits mehr dann dreyßig Jahr, daß diese Compagnie nichts mehr jenseits der gleicher Linie in America hat. Und disseits derselben besizet sie allein den festen Ort Surinam auf dem festen Land, samt der Insel Corastol oder Curaçao und einigen vesten Plätzen auf der Abend-Cüste von Africa, wie auch verschiedene Handels-Häuser oder Niederlagen in mehr Orten dieser Cüste.

Das LXXVI. Capitul.

Von dem Fluß Curupatuba, und erhaltenen Nachrichten von einigen an Gold, Silber, Himmelblau und Edelgesteinen, reichen Bergen, die sich in dem angränzenden Land befinden.

Singefehr vierzig Meilen unter der Mündung des Fluß derer Tapajocos, findet man den Curupatuba, welcher von der Nord-Seite herfließet, und seinen Rahm der ersten Wohnstätte derer Indianer mittheilet, die mit denen Portugesen unter Königlichen Schutz in guter Verständniß leben. Dieser Fluß ist nicht sowol wegen seiner Größe, als Reichthumen merckwürdig, wann denen Lands-Inwoh-

bohnern zu glauben ist; welche uns versichert
 haben, daß wann man nur sechs Tagreisen ge-
 hen den Fluß hinauf macht, man einen kleinen
 Bach antrifft, auf dessen Ufer und im Sand
 man häufiges Gold finde, nachdem er bey dem
 Fuß eines mittelmäßigen Bergs vorbeý geeilet,
 welchen sie Yuquaratinei heissen. Diese India-
 er sagten uns ferner, daß nächst diesem Fluß
 in anderer Ort sey, den sie Picari nennen.
 Allda versicherten sie uns öftters ein gewisses Erz
 heraus gezogen zu haben, welches härter denn
 Gold und ganz weiß gewesen. Selbiges mag
 ohne Zweifel Silber gewesen seyn. Sie sag-
 en, daß sie aus diesem Metall vormahls ihre
 Beilen und Messer gemacht, weil sie aber gesehen,
 daß dergleichen Werkzeug durch gewaltsamen
 Gebrauch gar bald stumpff würden, hätten sie
 sich selbiger entschlagen. Weiters haben sie
 uns erzehlet, daß unfern von diesem Ort zwey
 Hügel seyen; derer einer vermög derer uns von
 ihnen gegebenen Anzeigen, mit Himmelblau wol
 versehen seyn muß. Der zweyte ist so beschaf-
 fen, daß wann die Sonne ihre Strahlen auf
 selbigen wirfft, oder die Nächte hell sind, er
 sehet so glänzend und gleichsam strahlend heraus-
 kömmt, als wäre er mit reichen Diamanten be-
 setzet. Sie haben uns anbey versichert, daß
 man von Zeit zu Zeit ein ungeheures Getöse da-
 selbst höre, welches ein gewisses Zeichen ist, daß
 Edelgesteine von grossen Werth in seinem
 Innegeweide verborgen
 seyen.

Das LXXVII. Capitul.

Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet, und das Erdreich zur Pflanzung des Tobacks, und derer Zucker- röhre sehr bequem ist.

Der Fluß Ginipape kommt auch von der Norder-Seite her, und vereiniget sich mit dem grossen Strom sechzig Meilen herunter derer Wohnungen von Curupatuba. Es verspricht selbiger nicht minder grosse Schätze, als die Berge von denen wir eben anjese gehandelt. Die Indianer versichern, daß längst seinem Ufer so viel Golds zu finden sey, daß wann die Sach sich so verhält, wie sie erzehlen, dieser Fluß allein mehr Reichthum abgeben würde, als ganz Peru. Das Land welches er befeuchtet, gehöret unter die Land-Vogtey von Maragnon, welche in denen Händen Benedicti Maziel ist. Allein, ohne zu rechnen, daß dieser Landstrich weitschichtiger ist, als ganz Spanien, und daß daselbst viele Erß-Ädern sind, von denen man zuverlässige Wissenschaft hat, will ich nur diß allein melden, daß das Erdreich grösten theils zu allerhand Korn-Gewächs und Früchten so tauglich, als immer ein anderes Land nächst dem Amazonen-Strom ist. Ubrigens ist dieser Land-Strich auf der Nord-Seite gelegen, und schliesset verschiedene Landschaften derer Indianer in seinem Bezirck ein. Was ihn aber zum meisten merckwürdig macht, ist die Menge

Menge des Tucui , so allda angetroffen wird.
 Die Holländer sind die erste gewesen, welche diese
 Gegenden ins Aufnehmen gebracht, indem sie, die
 Fruchtbarkeit derer selben gar wohl erkennend, fe-
 sten Fuß daselbst zu setzen öfters getrachtet ha-
 ben, aber allezeit von denen Portugesen sind ab-
 gewiesen worden. Gewiß ist, daß das Erdreich
 zur Pflanzung des Tabacks und derer Zucker-
 röhre gar bequem sey. Ferner gibt es gar weit-
 schichtige und gute Weyde, allda man eine un-
 beschreibliche Menge Viehes ernähren könnte.
 Sechs Meilen über den Einfluß des Ginipape
 hatten die Portugesen eine veste Schanz del De-
 tierro oder von der Landes-Verweisung zuge-
 nannt, in welcher allein dreyßig Soldaten wa-
 ren, die einige Stücke Geschüßes bey sich hatten.
 Diese aber dieneten vielmehr die Indianer in
 Zaum zu halten, und das Ansehen des Land-
 Vogts oder Königlichen Stadthalters zu verthei-
 digen, als denen Feinden die Beschiffung des
 Stroms zu verbieten, obwol selbige sich bey die-
 sem Ort einstellen und den Zoll abstatten musten.
 Diese Schanz ist aber nachgehends von Bene-
 dicto Maziel mit Beystimmung des Befehlha-
 bers zu Curupa geschleiffet worden, welcher letz-
 tere Ort dreyßig Meilen weiter
 hinab liegt.



Das LXXVIII. Capitul.

Von dem Fluß Paranaiba.

Sehen Meilen von dem Ginipape fällt auf der Süder-Seite ein schöner, grosser und namhafter Fluß in den Amazonen-Strom. Die Indianer, welche nächst selbigem etliche Dorffschafften bewohnen, heissen ihn Paranaiba, und sind Freunde derer Portugesen, wie sie sich denn auch auf Verordnung des Befehlshaber dieser Landschaft daselbst häufiglich niedergelassen haben. Tieffer in dem Land sind noch viel andere Nationen, welche uns aber unmöglich war auszukundschaften; inmassen wir so gar nicht Zeit genug gehabt alle dasjenige anzumercken, was längst den Fluß vorkommen kunte.

Das LXXIX. Capitel.

Von einer unzähllichen Anzahl derer Eylande, welche gegen die Mündung des Amazonen-Stroms liegen, und wol bevölkert sind.

SWey Meilen unterhalb des offterwehnten Ginipape theilet sich der Amazonen-Strom in viele Arme, mittelst welcher jene grosse Anzahl Insuln gestaltet wird, welche man biß zu dessen Einfluß in das Meer sieht. Alle diese Eylande werden von verschiedenen Natio-

ationen bewohnt, die weder in der Sprach,
 noch Gebräuchen übereins kommen, obwol die
 eiste die allgemeine Sprach dieser Gegend gar
 ol verstehen, welche eben eine mit der Brasilia-
 schen ist. Die Anzahl dieser Insuln und Bö-
 er ist so groß, daß ich mich hierüber ohne ein
 nzes Buch abzufassen in Erzählung nicht ein-
 ssen kan. Jedannoch werden die wichtigste
 id bekandteste die Tapuyas und die tapffere Pa-
 xas gezehlet. Diese Letztere wohnen an den
 fer eines Flusses, von dem sie den Rahmen füh-
 en. Es ergießet sich derselbe in den grossen
 Strom achzig Meilen oberhalb des Paranaiba
 nd auf eben derselben Seite. Diese Insuln
 nd so häufig bevölkert, daß mich die Portu-
 esen versichert, kein so zahlreich bewohntes Land
 ingst dem ganzen Amazonen-Ström gesehen zu
 aben.

Das LXXX. Capitul.

Von dem Dorff Commuta.

Das Dorff Commuta liegt 40. Meilen
 von denen Pacaxas abwärts, und war
 vor Zeiten in grossen Ruff, nicht allein
 wegen der namhaftten Anzahl derer Inwoh-
 er, sondern auch weil die Indianer daselbst ihre
 Armee versammelten, wenn sie einen Heerzug wi-
 er ihre Feinde vorzunehmen im Sinne hatten.
 Allein nach Eroberung Brasiliens von Seiten
 Portugals ist es zimlich herunter gesehet; indem
 kaum

Faam eine Handvoll Indianer in selbigen beharret; die Ubrige aber ihr Glück und Wohn-Sitze anderwärts zu suchen abgezogen sind. Mit allen dem ist das Erdreich daselbst sehr fruchtbar; man sieht die anmuthigste Gegenden, und könnte man sich in diesem Land alle Gemächlichkeiten und Lust des Lebens anschaffen.

Das LXXXI. Capitul.

Von dem Fluß derer Toncantins,
und einen Franzosen, welcher in dieses Land reisete, um Gold-Sand
heimzubringen.

Der Fluß derer Toncantins eilet hinter dem Dorff Commuta daher, um sich in den Amazonen-Strom zu ergiessen. Man glaubt, daß er sehr reich sey; unerachtet dessen noch niemand recht erkennet hat, was an selbigen gelegen, auffer ein Frankos, welcher alle Jahr in dieses Land mit Schiffen ankame, um selbige mit dem Sand dieses Flusses zu beladen; aus dem er hernach durch abläutern Gold zu ziehen wuste. Man sagt auch, daß er durch dieses Gewerb sehr reich worden; ohne daß er jemals gewollt, oder sich getrauet denen Lands-Inwohnern den Werth der von ihm so oft abgeführten Erde zu offenbaren, weil er nemlich befürchtete, daß sie seine Feinde werden, und ihm hinfüro sein Unternehmen verhindern möchten. Dem sey nun wie ihm wolle, etliche Portugiesische

he Soldaten, welche samt einem Priester vor
inigen Jahren von Fernambuc ausgezogen und
ber das ganze Cordelleras Gebürg gereiset wa-
en, gelangten zu dem Ursprung dieses Flusses
erer Toncantins, mit gänzlichem Vorhaben neue
Entdeckungen zu machen, und Gold-Berge auf-
uchen. Allein sie sahen sich gar bald von denen
Toncantins eingeschlossen; von welchen sie alle
getödtet worden sind. Man hat unlängst den
Kerl wieder bekommen, welchen die Barbaren
bey dieser Gelegenheit Beute gemacht, und den der
gute Priester während der Reise zum Mess-
lesen gebrauchet hatte.

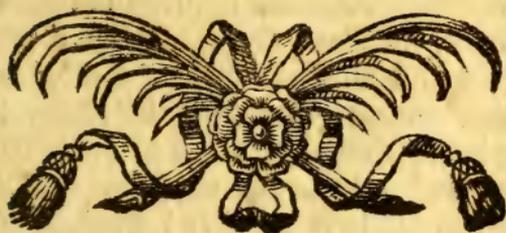


Das LXXII. Capitel.

Von der denen Portugesen zuständigen Festung Para, und der Sonnen-Insul, in der sich eine Pflanz-Stadt niedersehen könnte.

Die grosse und beste Schanz Para liegt 30. Meilen unterhalb Commuta, und gehöret denen Portugesen. Der Befehlshaber dieses Orts hat über mehr andere seines Gebiets zu befehlen. Die Besatzung bestehet in 3. Fähnlein Fuß-Volcks sammt gehörigen Officirern. Allein sowol eine als die andere stehen unter dem Befehl des Stadthalters von Maragnon, welches mehr denn 130. Meilen von Para auf der Seite von Brasilien entlegen, daraus leicht abzunehmen, wie lange die Befehl aufgeschoben und gehemmet werden. Wann unsere Lands-Leute das Glück haben solten, sich demaleins an den Amazonen-Strom festzusetzen, müste der Stadthalter von Para allerdings, wegen augenscheinlicher Nothwendigkeit, freyen Gewalt haben, und keinen anderen unterworffen seyn, weil von ihm das ganze Land längst den Amazonen-Strom abhängen würde, als zu dem er die Schlüssel in Händen hätte. Zwar ist jener Ort, an dem heut zu Tage die Festung Para stehet, nach Meynung erfahrner Leute, nicht der bequemste zu derselben Lager; allein den wäre leicht mit Veränderung des Orts abge-

geholfen, wenn man anderst diese Entdeckung
 mit Ernst fortsetzen wolte. Ich meines Theils
 küfte keinen bessern Ort hierzu anzuweisen, als
 die Sonnen = Insel, welche der Mündung des
 Stroms 14. Meilen näher, und folglich um so
 viel weiter abwärts liegt. Das Lager dieses
 Eylands verdienet um desto mehr in Betrachtung
 gezogen zu werden, weil das Erdreich daselbst
 einen Ueberfluß von Lebens = Mitteln hervorbringt;
 weil die Schiffe alldort wider aller Winden An-
 stalt in Sicherheit vor Anker liegen, und bey vol-
 lem Mondschein mittelst der hohen Flut in das
 Meer ablauffen können, welches freylich eine nicht
 geringe Gelegenheit ist. Ubrigens hat dieses Ey-
 land über 10. Meilen im Umkreis, sehr gutes
 Wasser, und viele sowol Meer = als Fluß = Fische,
 und eine unendliche Menge Krebse, welche die
 gemeine Nahrung derer Indianer und armen
 Leute sind. Zu dem ist heutiges Tages keine In-
 sel dieser Gegend, die mehr Feder = Wildprät
 vor die Inwohner von Para verschaffe, als
 eben dieses Sonnen = Eyland.



Das

Das LXXXIII. Capitul.

Von dem Einfluß des Amazonenstroms in das Meer, dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit ist, und sich von dem Nord-Cap bis an die Cüste von Brasilien erstrecket.

Nachdem man von der Sonnen-Insul fortgesegelt, kömmt man in das Meer hinaus, inmassen der grosse Amazonenstrom daselbst gerade unter der gleichen Linie sich in die 84. Meilen zur Süder-Seite von Zaparara bis an das Nord-Cap oder mitternächtige Vorgebürg ausbreitet, und endlich in dem grossen Welt-Meer gänglich verlieret. Man kan mit Fug sagen, daß sich ein Meer süßen Wassers in die gesalzene hohe See ergießet; der grösste Strom, den man in der bißhero entdeckten alten und neuen Welt erkennet; der so oft gewünschte Orellian, Marannon, welcher jedoch allezeit von denen Spaniern vergebens aufgesucht worden. Nun sahe man ihn mit den Meer vereinbaret, nachdem er ein tausend, dreyhundert, sechs und funffzig Meilen Landes in der Länge mit seinem Gewässer befeuchet; den Überfluß in so viele verschiedene Landschaften eingeführet; das Leben einer unzählbaren Menge Indianischer Völcker erhalten; ganz America, da es bey nahe zum breitesten ist, in der Mitte durchschnitten, und allen Lands-Inwohnern einen

Einem Wasser = Gang und Strasse an die Hand gegeben, dahin die schönste, beste, und reichste Flüsse, so immer in denen umliegenden Bergen, und festen Land entspringen, von allen Seiten zufließen. Diesen muß beygefüget werden, daß dieser Strom zur Zeit der Ebbe, oder zurückeilenden Meers = Fluth, gerade von seiner Mündung hinaus ganzer 30. Meilen weit die Süße seines Wassers in voller See erhält; welches vor die aus Europa ankommende Schiff = Leute keine schlechte Erquickung ist, nachdem sie bey die 2000. Meilen Weges auf dem ungestümmen Welt = Meer bis dahin gefegelt.

Hiermit sey der kurze Bericht von vollständiger Entdeckung dieses grossen Stroms geschlossen, welcher so wichtige Reichthümer darbietet, und gleichsam alle Völker daran Theil zu nehmen einladet. Er weist den Armen an, wie er sich gar gemächlich erhalten könne; den Handwerker = und Ackermann eine doppelte Belohnung seiner Arbeit; den Handelsmann ein weitläufftiges Gewerbe; den Staatsmann und denen Königen selbst ganze Landschaften und Königreiche. Allein vor allen andern sollen sich diese Entdeckung befohlen seyn lassen diejenige, deren einziger Wunsch und Sorge ist die Ehre Gottes zu erweitern, und das Seelen Heil zu befördern. Eine unendliche Menge ungläubiger Nationen erwarten das Licht Evangelischer Wahrheit, welches ihnen gar leichte durch dergleichen Seelen eiferende Männer könnte eingebracht werden, damit sie mittelst desselben die Finsterniß der Irthümer, und Unwissenheit vertreiben

21

möchten

möchten, in denen sie so viel Jahr hundert gelebet haben. Niemand entschuldige sich; sintemal vor alle Arbeit genug vorhanden, so groß die Anzahl derer Arbeiter immer seyn mag, die sich hiezu wollen gebrauchen lassen; und werden sich vor eine so weitläufftige Ernde niemals Schnitter genug einfinden. Dieser neue Weingarten wird allzeit Mangel an Werk-Leuten haben, die ihn mit Sorge pflegen solten, so fleissig und starck sie immer seyn mögen. Ja man kan nicht einmal hoffen, daß diese ganze neue Welt dermalen einen Ansehen der Römischen Kirch vollständig unterworffen seyn werde. Jedemoch hoffe ich, daß alle Christliche Fürsten ein so heiliges Unternehmen begünstigen werden; einige zwar durch ihre gewöhnliche Freygebigkeit in Unterhaltung derer Priester und Prediger des Evangelii; andere aber durch ihre Vorsorg mittelst geistlicher Personen. Ubrigens können sich sowol die ein- als die andere glückselig schätzen, daß zu ihrer Zeit eine so nahmhaffte Entdeckung ausgeführet worden, die Gelegenheit an die Hand giebt, in die Schoß der Kirche Gottes auf einmahl eine viel grössere Anzahl weit mächtigerer Nationen einzubringen, als bishero in ganz America entdeckt worden sind.



Reise = Beschreibung

zweyer Patrum

aus der

Gesellschaft JESU

durch die Landschafft Guiana in America,

verzeichnet von

P. Joanne Grillet,

aus

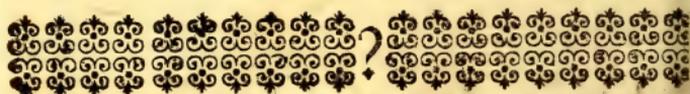
der erwehnten Gesellschaft/

Nunmehr aus dem Französ-

fischen ins Teutsche übersezet

von einem Mitglied

gemeldeter Gesellschaft.



Tage-Buch

der Reise

Welche die Patres Joannes Grillet,
und Franciscus Bechamel der Gesellschaft
Jesu im Jahr 1674. in Cayenne einer Land-
schaft des mittägigen Theils von Ame-
rica vorgenommen haben.

Als P. Franciscus Mercier mit dem Amt
eines Visitatoris derer Missionen un-
serer Gesellschaft auf denen Inseln
und den festen Land des mittägigen
America durch den Provincial der Französischen
Provinz P. Joannem Pinet aus Frankreich ab-
gesendet worden / kam er samt P. Gerardo Brion
allgemeinen Obern derer besagten Missionen/
wie auch denen P. P. Macè, und Alarole den 21.
Christ-Monats im Jahr 1673. auf den Eyland
Cayenne glücklich an / und reisete nach 10. Tä-
gen weiter fort. Während dieses Aufent-
halts verordnete er viele sowol das Zeitliche / als
Geistliche betreffende Sachen. Unter an-
dern / weil er sahe / daß wir auffer denen Galbis,
und Aracarets unseren Nachbarn / die nächst
dem Meer wohnen / und von unseren Patribus
mit

mit grossen Eiffer in den Christlichen Glauben unterrichtet werden / von andern Völkern keine genugsame Kundschaft hatten / hat er beschloffen zu veranstalten / daß auch die tieffer in dem Land gelegene Nationen entdeckt würden. Mich trafe das Glück zur Ausführung eines so heiligen Vorhabens auserwählet zu werden / und sollte ich mich / gemäß ausdrücklichen Befehl / insonderheit befehlen / die Acoquas eine zahlreiche Nation zu entdecken / wie solches einige zu denen Galibis öfters kommende Nouragues betheureten ; welche aber dieselbige imgleichen vor gar streitbare Leute und Menschen-Fresser ausgaben. Als einer von diesen Nouragues etwan zwey Monat vor Ankunfft des P. Visitatoris befragt worden ; ob es wohl wahr sey / daß die Acoquas ihre Feinde auffressen / hat er geantwortet : daß er vor ohngefähr 4. Monat von ihnen abgereiset / und daß sie eben damals den Überrest einer von ihnen gänzlich zerstörten Nation in ihren Kesseln zu sieden beschäftiget gewesen. Ich begehrte als Reis-Gelehrter P. Franciscum Bechamel einen grossen Eiferer derer Missionen / und zu Erlernung fremder Sprachen gar geschickten Mann ; der auch die Sprach derer Galibis würcklich verstunde / welche von vielen Nouragues geredet wird / bey denen wir eben uns mit Weg-Weisern bis zu denen Acoquas versehen mußten ; weil wir noch keines andern Wegs in ihr Land kundig waren / als der durch die Nouragues führte. P. Bechamel nahm die Sorg auf sich Galibis aufzusuchen / die uns zu denen Nouragues führen wolten. Diese letztere wohnen über den Ursprung des Flusses

ses Uvia, welcher auf der Ost-Seite von Cayenne in das Meer fällt. Ferner besorgte er die Lebens-Mittel, so viel derer zu dieser Reise bis zu denen Nouragues etwa auf zehn Tage nöthig waren. Der Vorrath bestunde hauptsächlich in Cassave, und Feig von Ovicou. * Welcher letztere zu einem gestandenen Getränk, so einiger massen der Milch gleicht, verwendet wird; indem man ihm mit Wasser abrühret. Er läst sich ein ganzes Monath, ja wol sechs Wochen, in einer gewissen Gattung Körben aufbehalten, die mit vier bis fünff Schuhe langen, und zwey breiten Palm-Blättern ausgefütert sind. Die Cassave hingegen bedeutet das in diesem Land gewöhnliche Brod, so von einer Wurze gemacht wird, die man schabet, und nach diesem auspresset; da dann das Wasser abtrieffet, welches ein Gift ist, damit man Menschen und Viehe umbringen kan, wann sie nur etwa ein halbes Glas davon austrincken. Nichts destoweniger mischet man selbiges ohngescheuet unter die Brühe, und Suppe, weil es den Geschmack verbessert, wann es nur vorhero ein- oder zweymal aufgefotten hat; Dann hiedurch verlihet es alle böse Krafft. *

Nachdem nun P. Bechamel alles, so uns nöthig ware, angeschaffet hatte, nemlich drey Galibis, wie auch Cassave und Feig von Ovicou, mit versicherter Hoffnung auf Gott, daß wir durch Geschicklichkeit unserer Indianer auf dem Weg Fisch oder einiges Feder-Wildprät kriegen würden, sind wir den fünf und zwanzigten Jenner aus dem Haven der Insul Cayenne abgefahren. Wir haben uns vorhero nicht allein von P. Brion Obern aller Missionen, und von denen P. P. Macè und Bechet,

Becher, sondern auch von dieser Insul Königlichen Befehlshaber, Herrn von Lezy beurlaubet, welcher sich gewürdiget, uns samt denen Patribus bis zu der Canoa das Geleit zu geben, darein wir uns Nachmittag eingeschiffet, samt zweyen unsern Bedienten, wie auch denen Galibis zum rudern, und unserm Fischer, der das Fahrzeug regierte. Jederman glaubte selbes sey vor so viele Personen zu klein, und würde es in Wahrheit nicht ohne Gefahr abgeloffen seyn, wann wir uns bey anwachsender Fluth eingeschiffet hätten, angesehen die Wellen in dieser Jahrs-Zeit gar hefftig sind. Aber wir waren schon außser Gefahr, als die Fluth uns gegen den Fluß hinauf triebe, der dem Eyland seinen Namen mittheilet. Ubrigens ware unser Fahrzeug ringfertig und tauglich, einige kleine Wasser-Fälle in dem Fluß Uvia zu übersteigen; als welchen wir bey nahe ganz befahren mußten, bis zu dem Einfluß eines kleinern Wassers, auf welchen wir zu denen Nouragves gelangen solten. Dann diese ware die erste Nation, zu der wir unser Absehen gerichtet hatten, um so dann ferner durch ihre Beyhülff zu denen Acoquas einzudringen. Unser Strasse gieng zwischen der Insul Cayenne und dem festen Land, und traffen wir des Abends bey jemand ein, der sich Deslauriers nennete. Allda verblieben wir sicherer Ursach halben den folgenden Tag über. Gleichwie Gott uns während ganzer Reise auf eine gar besondere Art beschützet und gleichsam bey der Hand geleitet hat, also müssen wir bekennen, daß er uns eingegeben unsere Reise auf dem Fluß Uvia anzufangen. Wir wußten nur zwey Wege zu denen

Nouragves, deren einer durch den jetzt erwehnten Fluß Uvia, der zweyte durch den Fluß Aproagv gienge, * dessen Einfluß in das Meer vierzehnen Meilen von Cayenne Ostwärts abgelegen ist. * Der letztere ist sehr beschwerlich wegen derer Wasser-Fälle, die so rauhe sind, daß die Sapayes und Galibis, so an dessen Mündung wohnen, eine über-grosse Belohnung fordern, ja nicht einmal diese Reise gerne antretten; weil sie denen Nouragves nicht viel gutes zutrauen, als die Menschen-Fresser sind, daher wann sie diesen Weg je gehen, verharren sie bey denenselben so kurze Zeit, als ihnen nur möglich ist. Diese Strasse ware demnach bey nahe unmöglich; zu deme hätten wir viel an dem Ufer derer Flüsse Uvia und derer Nouragves wohnhafte Indianer nicht auskundschaften können, als welche sich viel weiter hinauf erstrecken, als der Ursprung des vorigen Flusses. Jedemoch haben wir ohne von allem diesen einige Wissenschaft zu haben, von freyen Stücken durch den Uvia in das Land derer Nouragves einzudringen beschloffen, und durch dieses Mittel ihre ganze Nation durchstreiffet.

Den 27. Jenner, weil wir von Herrn Deslauriers etwas spät abgereiset/ thaten wir nur eine kleine Tag-Reise, und unsere Galibis führten uns in ein Carbet derer Maprouanes, theils um einen sehr starcken Regen zu entgehen, theils um eine Hütte oder Caze anzutreffen, in der wir die Nacht über ausruhen möchte. * Caze ist die Wohnung, in welcher die Indianer ihre Hamac oder Luft-Better von Cotton aufhängen, so bald die Sonne niedergehet; und alsdann kommen sie dahin
die

die Nacht über zu schlaffen. Sie stehen insgemein mit der Sonne auf, und sodann nehmen ihre Weiber diese hangende Better wieder ab, und gehen hin sie in dem Carbet aufzuhängen, welches Gebäude eine Gattung zugedeckter Hütten ist, dessen Pfeiler nicht allein dienen, das aus Palm-Blättern bestehende Obdach zu tragen, sondern auch die Better aller Männer und Knaben der ganzen Haushaltung aufzuhängen, welcher Ehre auch die Gäste genießen, wann einige anwesend sind. Das Carbet oder die Manns-Behausung lieget nicht gar ferne von der Caze oder gemeinen Hütte ab; allda die Weiber ihre Better allezeit lassen. Ferner wird daselbst die Cassave, der Ovicon-Franck, und das Essen zubereitet, und was noch zur Unterhaltung der ganzen Haus-Gemeinde nöthig seyn mag. Man findet einige solche Cazes oder Wohnungen, die ein Stockwerck in der Höhe haben, allwo man die Better aufhänget. Der untere Theil dienet sodann an statt des Carbet, oder zweyten Gebäudes, in welchem die Männer, wann sie zu Hause sind, den Tag zu bringen, und Bögen, Pfeile oder andere ihnen zustehende Dinge verfertigen, dann ihre Berrichtungen sind von derer Weiber Thun und Lassen allerdings unterschieden, gleichwie an andern Orten. Unter andern haben sie jedoch eine Berrichtung durch uralten Gebrauch wider Art des männlichen Geschlechts eingeführet; von dem eine ganze Beschreibung eigends kunte verfertiget werden. Genug sey die Sach mit wenig Worten berühren. Wann ihre Weiber eines Kinds genesen, legen sich die Männer statt selber in das Bett, und

empfangen die Glückwünschungen; welche sie auf eben solche Weise beantworten, als an andern Orten die Weiber in dergleichen Gelegenheit zu thun pflegen. Diese lächerliche Gewohnheit ist nicht allein unter denen Galibis üblich, sondern auch vielen andern Nationen in Brasilien, und andern Landschafften der neuen Welt gemein. Weiters ist von ihren Carbets, oder Männer- Behausungen zu wissen, daß selbe der Ort sind, in dem sie ihre Raths- Versammlungen halten, und sich über ihre wichtigste Geschäften berathschlagen. Welches niemals ohne feyerliches Gepräng geschieht. *

Ubrigens seynd die Maprouanes, zu denen wir damals kamen, in der Zahl nicht über dreißig, und haben sich aus ihrem nächst dem Amazonen- Strom gelegenen Land dahin geflüchtet, um hiedurch sich der Portugiesen zu entziehen, wie auch derer Arianes, * eines unweit der Mündung des besagten Stroms wohnenden Volckes, * von denen ihre Nation bey nahe ware vertilget worden. Wir haben bey ihnen nichts dann Cassave und Ovicou gefunden, und bis auf den sechsten Tag des Hungers auffer der Cassave weiter nichts zu essen gehabt, als zwey Fisch, und eben so viel Vögel, die unsere Galibis gefangen; von deme allein wir vier kleine Mahlzeiten gehalten, dazu auch geholffen ein Stück Fisches, so wir bey einen andern Indianer angetroffen.

Den 28. Jenner gelangten wir zu einen Berg, allda ein Galibis, mit Nahme Maure, seine Wohnung hat. Dieser Berg ist zwölf Meilen von der Mündung des Uvia entfernet, und zwey Meilen über

über diesen Berg seynd beyde Ufer des Uvia, die bis dahin schier aller Orten unter Wasser stunden, hoch, und das Land bis zu denen ersten Nouragves sehr angenehm.

Den 29. und 30. schliessen wir in dem Gehölze, nachdem wir eine Wohnstädte derer Galibis, die wenig Inwohner hat, nur darum vorbeý gegangen waren, damit wir eine grössere Tag-Reise thun möchten.

Den 31. kamen wir in eine Wohnung derer Galibis, allda etwa sieben Personen wohnen möchten, von denen jedoch drey oder vier abwesend waren.

Den ersten Tag des Hornung brachten wir die Nacht in einem Walde zu, und den zweyten in der Behausung eines Galibis. Diese ware die allerelendeste, und erbarmenswürdigste Hütte, die ich jemals unter denen Indianern gesehen, dann es ware hieselbst nur ein Mann samt seinem Weib und Kindern, die selben Abend nichts zu essen hatten. Eines derer Kinder ware so aufgeschwollen, und von dem Fieber abgeschwächet, das selbes nie verliesse, daß wir glaubten, selbes würde nicht mehr davon kommen; daher es P. Bechamel gesaufft, und dieser Trost alle die bishero auf der Reise ausgestandene Ungelegenheiten weit übertruffen.

Den 3. kamen wir bey denen Nouragves an, nachdem wir diesen, und den vorigen Tag drey Wasser-Fälle auf dem Uvia, und einen vierdten auf dem Fluß derer Nouragves hindurch gesetzt hatten. Aber diese sind mit jenen nicht zu vergleichen,

gleichen, die einen Reisenden auf denen Flüssen Aproagve und Camopi aufstossen.

Es ware Zeit an das gewünschte Ort zu gelangen, dann die Cassave gienge zu Ende, und wäre nicht thunlich gewesen, in diesen Einöden und weit-sichtigen Waldungen, die den Uvia zu beyden Seiten bedecken, weiter zu reisen; immassen auf dieser Strasse keine andere Wohnungen anzutreffen, als derer ich erwehnet, und auffer selben noch einige andere derer Galibis und Aracarets, gegen dem Einfluß des Uvia in das Meer, in welchen nicht über hundert, und etwa zwanzig Personen wohnen. Dieser Fluß, so sehr krumme Umschweif machet, hat bey funfzig Meilen in seinem Lauf.

Unsere Galibis haben uns in dieser Reise mit grosser Ehrerbietigkeit bedienet. Sie haben uns zu dem Hauptman dieser ersten Nouragves geführt; dem wir, um mit ihme Freundschaft zu stifften, eine Hacke geschencket haben. Sie kunten sich nicht erinnern vorhin andere Franzosen, einen einzigen ausgenommen, in ihrem Lande gesehen zu haben; dahero ihre Weiber und Töchter, die niemals zu denen Galibis gereiset waren, an uns genug zu bewundern fanden. Wann man die ganze Nation nach diesen ihren Lands-Leuten abmessen solte, müsten die Nouragves gar gute, und freundliche Leute seyn. Einige unter ihnen redeten sehr gut die Sprach derer Galibis, und dieneten uns als Dolmetscher. Sie thaten alles um etwas zu bekommen, mit deme sie uns besser bewürthen könten; aber weil ihre Jagd wieder Vermuthen unglücklich abgeloffen ware, müsten wir
uns

uns allein mit Cassave begnügen; zu dem einmal ein wenig Fleisch kame, daß von vielen Zeichen ihres guten Willen vergesellschaftet ware. Wir erkaufften vor unsere Schiffleute Cassave, und nachdem die Galibis nach Art des Landes in einem Kleinern Freuden-Fest bewürthet worden, sind sie den 6. Hornungs in der früh ungefehr um zehen Uhr wieder abgefahren.

Auch wir reiseten den 7. Hornungs von dieser ersten Wohnung derer Nouragvas ab um einen vier und zwanzig Meilen langen Weg über, ein sehr rauhes Gebürg anzutretten. Wir giengen allein eine halbe Meile weit von dannen zu schlaffen, und folgten uns zwey junge Nouragues von sechzehen bis siebenzehnen Jahren, die unseren Plunder tragen solten. Wir waren gesinnet, daselbst noch einen Mann zu nehmen, der uns versprochen hatte unsere Nahrung zu tragen, die in Cassave- und Ovicou-Teig bestunde. Das Weib dieses Mannes lag an einem Krebs darnieder, der sie ohne Hoffnung der Gesundheit aufzehrte. Weil sie nun ein gar sittliches Leben führete, und ihr Ubel mit eben so standhaffter Gedult übertrug, als man sonst auch an denen Galibis insgemein bemerket, fanden wir für rathsam sie zu tauffen. Pater Bechamel, der schon einige Kennnüz der Sprach derer Nouragues hatte, nahm die Mühe auf sich, sie zu unterweisen mit Beyhülff eines derer Mitreisenden jungen Nouragues, so die Sprach derer Galibis redete. Dieses Weib hat die Unterweisung gar wol angenommen, und ist derohalben getauffet worden, welches uns einen neuen Trost verursacht.

Den

Den 8. Hornung, als wir Brod, und den Ovicou-Feig auf vier Tage zu uns genommen, traten wir die Reise samt unsern drey Nouragues an, um die 24. Meilen über das Gebürg hinter uns zu legen; welche Reise die Nouragues sonst zu weilen in anderthalb Tagen verrichten, insgemein aber in zwey oder drey, wann sich mit Weibern reisen.

Einer unserer Frankosen von Cayenne, welcher den 27. Jenner abgereiset war, folget uns samt sieben Galibis nach, und erreichte uns in dem zweyten Nacht-Lager, allda er mir einen Brief von P. Prion unserem Oberen einhändigte, welcher den Tag seiner Abreise unterzeichnet war worden. Wir hatten Ursach uns zu erfreuen, inmassen uns in selben gar guter Bericht gegeben ward, der uns gar wol auf der Reise zu statten kommen kunte.

Dieser Frankosß von seiner letzten Tag-Reise ganz ermüdet, liesse den folgenden Tag seine Indianer voraus gehen, welche selben Tag, nemlich den 10. Hornung, so weit als wir wegen Beschwertlichkeit derer Wegen in anderthalb Tagen gegangen. Er gesellete sich sodann zu uns, und als er seine mitgehabte Galibis mit unsern Nouragues vergliche, fand er allerdings einen grossen Unterscheid, und muste die milde Art und Gedult dieser drey Nouragues bewundern. Insonderheit war die Ehrerbietigkeit, so sie gegen uns erwiesen, merckwürdig. Sie trugen unsere Lebens-Mittel ohne selbige anzurühren, sie hätten dann dazu Erlaubniß begehret, unerachtet wir ihnen vielmal gesagt hatten, daß sie davon nehmen möchten, so viel ihnen beliebte. Diesem Tag setzten wir über
den

den Fluß Aratey, der sich in den Aproague stürzet. Der erstere kommt aus einem Land, das zwischen dem Ursprung des Uvia und dem Lande derer Mercieux lieget, welches die Nouragues sieben Tag-Reisen lang zu seyn berichten. Wir mußten über den Aratey, der ein ziemlich breiter, tiefer und schneller Fluß ist, in einem kleinen Fahrzeug oder Canoa hinüber, nicht ohne Gefahr des Untergangs, wie solches jenem Frankosen begegnet, der sich zu uns gesellet, und als er bey seiner Rückkehr überfuhr, all sein gesammeltes Gut verlohren hat. Wir haben zum drittenmal unser Nacht-Lager in einem Wald gehabt, und langten den 11. Hornung auf Mittag ganz abgemattet in die Wohnung des Imanon Nourague eines in dem ganzen Land beruffenen Piaye, oder Indianischen Arzts.

* Piaye ist der Nahm, welchen die Galibis ihren Arzten geben, die neben der Arzney-Kunst sich auch auf die Wahrsagerey verlegen. Sie pflegen so ein als das andere nicht zu treiben, ehe sie unterschiedliche Prüfungen ausgestanden, unter denen eine so gefährlich ist, daß ihrer viele das Leben hierüber einbüßen. Sie zerstoßen die grünen Taback-Blätter, und drucken den Saft von selbigen aus; trincken auch so viel von selben, als ein großes Glas in sich halten könnte, und muß eine dauerhafte Leibs-Beschaffenheit desjenigen seyn, der dieses edle Getränck ohne Schaden zu sich zu nehmen das Glück hat. Nebst vielen Kräutern, Gummy, und Holz, deren sie sich zur Arzney bedienen, saugen sie auch diejenige Theile des krancken Leibes aus, in denen sich der Schmerz äussert; und soll diese

diese Art zu heilen schier allezeit seine Wirkung haben. *

Bev einem solchen Arzt fanden wir nun die voriges Tages voraus geschickte Indianer. Diese Galibis waren dem armen mit uns reisenden Franzosen untreu, und deucht es mich, sie seyen Ursach gewesen, daß die hiesiges Orts wohnende Nouragues mit ihme sich in keinen Handel einlassen, gewolt, und er also seine Reise umsonst gethan. Er sahe sich noch über diß gezwungen, einen unserer Nouragues zu bitten, daß er ihm einen Theil seines Eisen-Gezeugs, den er zum Handeln mit sich gebracht hatte, tragen möchte, weil seine Galibis weigerten sich mit selbigem zu beladen. Allein er mußte dieses Unwesen gedultig übertragen, dann wir waren 80. Meilen von Cayenne entfernt, und befanden uns unter einem Volck, daß mit denen Franzosen keine Gemeinschaft pflegt.

Wir mußten auch, obwol es uns nicht lieb wäre, zufrieden seyn, daß unsere drey Geleits-Männer uns erliessen; jedoch kunten wir ihr Verlangen nicht mißbilligen; dann sie hatten wichtige Ursachen. Der größte unter ihnen, welcher sich Paratou nennete, sagte uns zwar zum Trost, daß wir an dem Ort, an welchen wir uns damals befanden, mit Nahme Caraoribo, von wegen eines vorbeyfließenden Wassers gleichen Namens, mehr Paratous antreffen würden, er wolte sagen, mehr Nouragues, die eines so guten Willens wären, als er; allein wir haben hernach, was die natürliche Neigung anbetrifft, in jenen einen grossen Unterschied angemercket, die unsere Wegweiser von Caraoribo aus, biß zu denen Acoquas gewesen.

Als bald sie hinweg gereiset, haben wir mit Camiati, dem Vatter des Imanon, und derer Nouragues Anführer oder Hauptmann Freundschaft geschlossen, mit Ueberreichung einer Hacke. Er ist ein unter denen Indianern berühmter Mann, und gleichsam der vornehmste unter denen Nouragues; Der zweyte ist der Anführer derer Nouragues an dem Uvia-Fluß. Dieser Camiati ware den ersten Tag nach unserer Ankunfft in das Haus seines Sohns gekommen, dann seine eigene Wohnung ist an den Fluß Aproague. Er mag ohngefähr sechzig Jahr zehlen, und ist annoch sehr lebhaft; sein Angesicht, obschon es mager, ist dennoch kriegerisch, aber auch eines wilden Anblicks. Gegen denen Ausländern führet er sich etwas kaltfinnig auf, unerachtet er gegen die Seinige sehr freundlich ist, und allen und jeden nach Landsgebrauch, von dem Ältesten angefangen bis auf die Kinder von funffzehen Jahren, den guten Abend auf die Nacht, und den guten Tag in der Frühe anwünscht. Er verhiess, wann sein Canoa würde fertig seyn, uns bis zu denen Acoquas zu führen, dahin er auch zu reisen willens zu seyn vorgabe, und nur zehen Tage zur Verfertigung des Fahrzeuges verlangte. Obwol wir aber die Art derer Indianer wusten, die in drey Monaten kaum verfertigen, was sie in zehen Tagen leichte vollenden könnten, beschloffen wir dennoch bey ihm zu verbleiben, um seines Schutzes zu genießen. Angleich waren wir schlüssig, wann er gar zu lang verziehen wolte, ihn zu bereden, damit er eine andere Canoa, die nur fünff Tag-Reisen von uns entfernt ware, zu Leihen nehme, um indeß die

Aaa Sprach

Sprach derer Nouragues nach Möglichkeit zu erlernen, von der man uns versicherte, daß sie auch von denen Acoquas und Mercieux mit einer kleinen Veränderung geredet werde. Wir haben hies zu einige Beyhülff aus Gelegenheit der Sprach derer Galibis, die einige aus denen Nouragues verstanden, und Pater Bechamel sehr wohl redete. Die Aussprach derselben ist gar gelinde; hergegen hat die Sprach derer Nouragues eine Menge Wörter, derer einige mit sehr grossen Athemszwang, andere mit geschlossenen Zähnen, oder durch die Nase müssen ausgedrucket werden, und findet man manchmal diese drey Beschwernüssen in einem Wort zusammen.

Der Pater Bechamel sienge von Stand an sich diese Sprach durch unermüdeten Fleiß bekannt zu machen. Ich machte mir seinen Fleiß zu Nutzen, der ihm gar wol gelunge, durch Beyhülff der Sprach derer Galibis, dahero ich mich unterfangen, einen kurzen Begriff von Erschaffung der Welt her zu sagen, damit ich auf solche Weise denen Barbaren ihren Schöpffer zu erkennen geben möchte. Imanon der Herr unserer Wohnung ließe sich der erste diese Reden gefallen; nachgehends der Hauptmann sein Vatter samt fünf oder sechs andern, die unter ihrer Arbeit in meinen schlechten Muragisch sagten: Gott hat den Himmel erschaffen, Gott hat die Erde gemacht, und so weiter. Es waren allda Männer, die zwey Weiber hatten, auch fande sich einer, welcher derer drey unterhielte. Dieses hinderte mich nicht im geringsten, sondern ich sagte ihnen frey heraus, als ich von der Erschaffung des Menschen redete,

daß

daß Gott vor den ersten Mann nur ein Weib erschaffen habe, und daß er nicht wolle, daß ein Mann mehr Weiber, dann eines, sich zugeselle. Unerachtet nun diese Nouragues sahen, daß wir ihren Gebrauch zwey oder drey Weiber zu gleicher Zeit zu haben ohngescheuet verdammeten, sagten sie jedoch kein Wort wieder das Christenthum, welches eine solche Freyheit nicht gestattet.

Als ich merckte, daß diese Leute ziemlich gellertig seyen, fielen mir bey, sie mit Kirch-Gesang anzulocken, und stimmete ich derohalben das Magnificat oder Lob-Gesang der seligsten Jungfrau; Mache meine Seel groß den Herrn, mit Beyhülff Pater Bechemel und unserer zwey Bedienten an. Die Indianer waren darüber so vergnügt, daß wir infüro täglich dreymal die Lob-Gesänge der Kirche abgesungen, mit einer grossen Zufriedenheit unserer wilden Zuhörer. Einige unter ihnen lernten so gar auf die Litaney unser lieben Frau zu antworten, die wir alle Abend absangen. Indeß arbeitete man an dem Fahrzeuge des Hauptmanns so langsam, daß wir ihn ersuchet ein anderes zu eihen zu nehmen, welches er uns verwilligte, und zu solchem Ende zwey seiner Leute fünff Tag-Reise weit abschickte, um ein taugliches aufzubringen.

* Die Ursach, wegen welcher diese Wilde zu ihren Canoen so viel Zeit gebrauchen, ist folgende: Nachdem sie einen Baum dazu auserkiesen, hohlet sie den dicken Stamm desselben mit Keilen etwas eines halben Schuh breit, und eben so tief aus; das übrige wird nach und nach mit kleinem Feuer ausgebrennet. Weil nun diese Arbeit gute Weile

erfordert, dauret sie nach Maß der Grösse des Baums und Länge der Canoa mehr oder weniger Zeit. Diese Art, die Fahrzeuge zu verfertigen, dienet sehr dieselbe dauerhaft, und bey nahe unversehrlich zu machen. Nach diesem wird sie auch kein Wurm mehr angreifen. Zu diesem ist auch die Härte des Holz sehr verhülfflich, und ist fast zwischen denen zweyen Sonnen-Wenden-Kreyssen keines zu finden, dem es an dieser Eigenschafft gebreche. *

Den 28. Hornung reiseten die zwey besagten Indianer ab, um eine Canoa aufzubringen, und als wir sahen, daß den folgenden ersten Tag des Merz der Hauptmann wieder andere abschickte, glaubten wir rathsam zu seyn, daß wir uns dieser Gelegenheit bedienen, um unsern Plunder durch einige aus selbigen tragen zu lassen; wie auch daß Pater Bechamel samt einem unserer zwey Bedienten mit ihnen reisen, ich aber mit dem zweyten bey dem Hauptmann zurück bleiben sollte, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen, als dessen Schutzes wir bedürfftig waren.

Nachdem ich vierzehnen Tage bey dem Capitan oder Hauptmann verharret, die kleine Kinder alle Tage Morgens frühe, und auf dem Abend hatte Gott durch das Gebet anrufen lassen, und meine kurze Unterweisungen dem größern Theil derer anwesenden Indianer wiederholet; auch insonderheit drey junge Männer in ihren Vorsatz bekräftiget hatte, nicht mehr Weiber zu heurathen, die nicht ungeneigt zu dieser Mäßigkeit zu seyn schienen, reisete ich endlich den funffzehenden des Merzmonaths ab, um den Pater Bechamel einzuholen,

holen, und den Hauptmann in seiner eigenen Behausung zu erwarten; der sich fünff Tag nach mir auf die Reise zu begeben gesinnet ware. Ich hatte nur drey Meilen zu Land; hergegen bey nahe fünff gehen zu Wasser zu reisen. Die Leute fande ich hieselbst noch lehrsammer, und waren bey Zurückkunft des Hauptmanns aus vier und zwanzig Personen nur drey, die zu meiner Lehre eine schlechte Lust bezeigten. Während unsern Aufenthalt an dieser Stelle, schliche sich eine Schlang an jenes Ort ein, da wir zu Nachts ruheten, und bisse einen Jagt-Hund, der nach dreyßig Stunden hierüber verreckte. Dieser Zufall verursachte uns Ungelegenheit, dann der Hauptmann samt dem Herrn des Hundes dieses denen Gebetern zuschrieben, die wir abzusingen pflegten, dahero ich mich des Singens enthalten mußte. Ich vergnügte mich also, daß sich alle anwesende Indianer dieser Wohnung von mir bereden ließen, daß Gebet zu sprechen, ausser drey alten Männern, von denen ich kurz vorhero gemeldet, nemlich dem Hauptmann Camiati, und zwey andern.

Den 9. April nachdem wir den Capitan sehr angelegen hatten, um die Reise zu beschleunigen, erklärte er sich, daß er sie selbst nicht verrichten wolte; daß jedoch alle seine Leute mit uns ziehen würden, biß wir an das Ort kamen, von dannen man zu Land gegen denen Flüssen fortreisen müste, die in das Land derer Acoquas führen, dahin solten uns vier seiner Leute begleiten. Wir erkennen alsdann, daß diese Reise ohnedem, und ohne auf uns acht zu haben, ware beschlossen worden; wir unterließen dannoch nicht dieselbe zu bezahlen,

weil wir sonst schwerlich eine andere Gelegenheit würden überkommen haben. Nichts desto weniger wolte ich keine so zahlreiche Geleitschafft mit mir haben, weil die zwey Fahr-Zeuge, oder Canoen gar zu klein waren. Wir stellten also den folgenden Tag den Hauptmann vor, daß wir ihm unser Küstlein zur Verwahrung zu überlassen, und wenig Waaren* als Hacken, Sicheln, Messer, Spiegel, Fisch-Angeln, und derley bey diesen Bölckern beliebte Sachen* auf die Reise mitzunehmen gesinnet wären; daß ich bey meiner Rückkehr bey ihme verbleiben wolte, daß wann er unsere Reise nicht begünstigte, ich nach Cayenne zurück reisen müste, und er keine Patres mehr sehen, noch Waaren überkommen würde. Welches alles ihn bewegt die Anzahl unserer Geleitsmänner zu vermindern.

Den 10. Aprils reiseten wir sechzehnen Köpfe starck ab, darunter der Hauptman selbst ware, der drey Tage mit zuziehen beschloffen hatte, um seine Canoa zurück zuführen. Auf dem Abend stiegen wir in einem Wald an das Land, und den 11. nachdem wir diese zwey Tage über viele Wasser-Fälle überwunden hatten, kamen wir in eine Wohnung derer Nouragues, die zehn Meile von der vorigen ablage. Wir wurden daselbst gar wol aufgenommen, und reiseten den 13. samt einem dritten gar kleinen Fahr-Zeuge weiter fort; indem zwey Männer ein Weib, und ein Mägdelein von zehen bis zwölf Jahren fassen. Wir überstiegen zwey sehr rauhe Wasser-Fälle, und gelangten zu einem dritten, da die Canoen nicht vermögen hindurch zu kom-

kommen. Dannenhero sich die Nouragues ge-
wungen gesehen, einen Weg über Land zu ma-
chen, damit sie ihre Canoen bey einer halben
Meile lang hinter sich schleppen mögen. Die-
ser Wasser = Fall liegt unter dem zweyten Grad
sechs und vierzig Minuten Norder = Breite.
Vor dieses mal schleppten die Indianer nur das
kleinere Fahr = Zeuge über Land. Der Haupt-
mann hingegen schickte sich mit denen anderen
zwey Canoen zur Ruckreise, wir aber fünfze-
hen an der Zahl giengen weiters eingrößere Ca-
noa ober dem Wasser = Fall zu besteigen, das
die zwey von Camiati voraus geschickte India-
ner zu leihen genommen hatten. Vier Meilen
weiter hinauf, gelangten wir zur Mündung des
Fluß Tenaporibo, und übernachteten in einer
noch an dem Aproague gelegenen Wohnung;
alda wir fünff reisende Nouragues angetroffen,
die in das Land derer Mercieux giengen samt ei-
nem Weib, die ein kleines und sehr franckes
Töchterlein von sieben oder acht Monat bey sich
hatte. Imanon, von dem ich oben gemeldet,
ware der Anführer dieser kleinen Schaar. Sel-
ber ist der beruffenste Arzt, oder vielmehr der
größte Possentreiber des ganzen Landes. Uner-
achtet er auch ein stattlicher Gleichner, und der
Vielheit derer Weiber zugethan ware, unter-
liesse er dennoch nicht uns zuberichten, daß die-
ses kleine Töchterlein gefährlich franck wäre.
Dahero, als wir der Sach Beschaffenheit un-
ersucht hatten, fanden wir rathsam, selbiges
durch den heiligen Tauf wenigst in das ewige
Leben zu übersehen; welches P. Bechamel ver-

richtet hat, eben als die besagte Indianer ihre Reise fortsetzen wolten. Auch ich hatte vormals in dem Hauß diesen Imanonslein neugebohrnes Mägdelein getauffet, welches die Mutter nach Lands Brauch auf das Roth hiraus geleget hatte, von dannen es nicht wieder solte zurück genommen werden, als nach einer bestimmten Zeit. Weil ich nun befürchtete, dieses Kind möchte vor Kälte sterben, nahm ichs in die Armen, und tauffte es.

Den 14. April reifeten wir von diesem Hause ab, und schiffeten in den Tenaporibo hinein, der sehr tief und reißend ist, unerachtet er viele krumme Gänge macht. Wir waren die erste Fränkosen, die man auf diesem Fluß fahren gesehen, und wußten wir gar wol, daß drey Engelländer allda von denen Nouragues vor einigen Jahren erschlagen, und aufgefressen worden.

* Im Jahr 1626. trachteten die Engelländer sich auf Cayenne fest zusetzen, von denen die obige drey mögen gewesen seyn; allein der Handel gieng ihnen nicht an. Dann weil sie sich gegen denen Indianern übel aufgeführt, wurden sie von ihnen zernichtet. Ihre vornehmste Wohnstatt ware auf dem Eyland Cayenne an dem Fluß Remire. Ein gleiches ist nach einigen Jahren denen Holländern begegnet. *

Ubrigens ist die Schiffahrt auf dem Fluß Tepanoribo sehr beschwerlich, indem er sehr enge ist, und öfters grosse umgefallene Bäume über selbigen in die Quer liegend, denen Reisenden aufstossen, da es dann eine unumgängliche

liche Sach ist, entweder unter selbigen hindurch oder oben hinüber mit dem Schiff, nicht ohne grosse Mühe, fortrücken. Wir brachten hierauf eine Nacht in dem Wald zu, und trafen den 15. in einer Behausung ein, aus der wir den 18. fortgezogen, welcher der letzte Tag unserer Schiffahrt auf diesem Fluß ware. Auf dem Abend sahen wir die letzte Wohnstatt derer Nouveaux, die 24. Meilen von der Mündung des Fluß entfernt ist, und in 4. Häusern bestehet; denn eines dem andern ziemlich nahe liegt. In selbigen zehlet man über hundert und zwanzig Personen, die eine gar gute natürliche Neigung besitzen, und sehr lehrsam seynd. In dem Haus, welches wir bewohnet, ware niemand, der nicht alle Tage zu Gott sein Gebet verrichtete; ob schon in selbigen viele theils jungen, theils verhehligte Männer wohnten; allein diese letztere hatten ein jeder ein einziges Weib, mit der sie in guter Verständniß lebten, und ist nicht zu zweiffeln daß man an diesem Ort rechtgeschaffene Christen erziehen könnte. Dem sey wie ihm wolle, diese Behausung lieget unter dem zweyten Grad, 42. Minuten der Norder-Breite, und könnte samt denen umliegenden, und zwey andern, die nur zwey Meilen von hinnen abliegen, einen eifrigeren Seelsorger seine Mühe mit Frucht anzuwenden, Gelegenheit an die Hand geben.

Wir reiseten von diesem Ort den 27. April auf dem Abend hinweg, um unsere Geleits-Männer, die in der Nachbarschaft waren aufzusuchen, und zogen mit ihnen fünff Meilen auf rauhen Bergen fort.

Den 29. legten wir ohngefehr zehen Meilen eines etwas gemächlichern Wegs hinter uns, und hätten unser Nacht-Lager, wie vorhergehenden Abend, in einem Wald. Unsere drey Geleits-Männer zeigten uns zwey Bächlein, die sie den Tenaporibo, und Camopi zu seyn versicherten. Beyde seynd sehr schnell, und fünff bis sechs Meilen von dannen, ist der Tenaporibo vierzig Schuhe breit, und zwölff tief. Auch der Camopi ist fünffzehen Meilen oder ein wenig weiter hinab so groß, als die Seyne unter Paris, daraus leichte zu schliessen, daß dieser Fluß grosse Unschweiff machen müsse.

Den 30. schifften wir an dem Fluß Eiski, von dannen zwey unserer Nouragues zu ihren Landsleuten an den Fluß Inipi hingiengen, ein Fahrzeug abzuborgen, und mit selbigen uns in unsern Nacht-Lager anzutreffen, den der Eiski ergießet sich in den Inipi. Sie thäten dieses uns einiger massen zu erquickten; weil unsere Tag-Reise in Ansehung unserer Kräfte raube genug gewesen ware.

Den ersten Tag des May kamen sie wieder zu uns mit einem gar feinen Fahrzeug, in dem drey Nouragues waren, die noch keine Frankosen, noch andere Europäer gesehen hatten. Sie hatten ein gar freundliches Ansehen, und schienen lehrsam zu seyn. Sie kehrten wieder ihres Weges, und wir bestiegen die Canoa ein wenig Nachmittag. Selbige Nacht brachten wir in einem Wald zu, an dem Uffer des Flusses Inipi; allwo unsere Geleitsmänner das Fahrzeug ausgebeffert haben.

* Angesehen das Hintertheil derer grösseren Canoen gemeiniglich angestücket ist, pflegen die Wilden selbiges mit fetter Erde zu Casatern, und weil sich diese durch das Wasser erweicht gar bald ablöset, müssen sie ihre Arbeit von Zeit zu Zeit erneuern; und das heist bey ihnen das Fahrzeug ausbessern.*

Den 2. May als wir ohngefehr 10. Meilen auf diesen Fluß, der sehr schnell ist, abwärts gefahren, lieffen wir in den Camopi ein, und schiffeten in selbigen noch 4. Meilen gegen dem Wasser. Der Inipi verlieret seinen Nahmen, und macht mit den Camopi einen grossen Fluß, der sich in den Yapoque 5. Tag = Reisen von dannen ergieset.

* Yapoque ist ein Fluß, dessen Mündung zwischen den Einfluß des Stroms derer Amazonen und des von Cayenne 20. Meilen von der Mündung des Aproague entfernet ist. Und hat von eben selbigen Ort Herr von Lery, Stadthalter von Cayenne mit 7. Mann 6. oder 700. Holländer verjagt während letzteren Kriegen, die wir gegen sie geführet. Sie hatten daselbst eine mit Stücken besetzte Schanz, und werden um eben selbige Zeit zweymal gezwungen den Fluß Aproague zu verlassen, da sie imgleichen eine mit Stücken versehene Schanz angeleget hatten.*

Der Fluß Camopi ist sehr schnell / und hat so viel beschwerliche Wasser = Fälle / daß man sie kaum zehlen kan. Wir schiffeten in diesen Fluß den 3. und 4. May mit nicht kleiner Mühe und Gefahr aufwärts. Den 4. May schlieffen wir auf einen platten Fels / allda ein halb zerfallenes Obdach

Obdach stunde / welches unsere Leute mit Blättern ergänzet haben. Selbigen Tag hatten wir einen gar gefährlichen Ort durchzuschiffen / theils wegen eines wichtigen Wasser-Falls / theils weil wir in den Angesicht einer Wohnung derer Nouragues, so die letzte von dieser Nation ist / vorbeymusten / derer Inhaber ein Morou und von der Nation eines Indianers ist / der vor mehr als einem Jahr zu Cayenne ware aufgehungen worden / weil er einen Frankosen um das Leben gebracht hatte. Wir hatten also zu befürchten / daß er nicht / nach Indianischen Gebrauch / diesen Tod an uns rächen möchte. Allein weil einer aus unseren Geleitsmännern / der auch in der That ein Morou ware / dessen Tochter getrauet hatte / hoffeten wir / daß die Gegenwart dieses jungen Menschen / den wir einen Nourague zu seyn glaubten / des Barbarn etwann aufsteigende übele Gedanken hemmen würde / welches auch so geschahen. Im übrigen / als wir auf gemeldten platten Fels / der schon auf den Grund und Boden derer Acoquas lieget / aufgestiegen / ware uns eine nicht geringe Freude / daß wir unsere drey Geleitsmänner ihr Nacht-Essen mit dem heiligen Creutz-Zeichen beehren sahen / ohne daß sie jemand dazu angemahnet hatte. Zum meisten aber erfüllte uns mit Trost die That des jüngsten dieser dreyen wilden / der etwan 17. Jahr zehlen mochte ; sintemal er nach dem Essen aus eigenen Antrieb nach Art der Kirche gesungen : Sancta Maria, ora pro nobis, heilige Maria / bitte vor uns / dann mehr hatte ich ihnen nicht gelehret. Ich setzte hierauf die Litaneey

nen fort / und er antwortete mir. Bey eingehender Nacht gabe unser vornehmster Wegweiser mit einer Pfeiffe von besonderer Art / die man in die Weite höret / ein Zeichen.

Des andern Tages den 5. May regnete es Vormittag so heftig / daß wir deswegen unsere Reise verschoben. Hergegen sahen wir um 9. Uhr 3. junge Acoquas zu uns kommen / die ausgesender waren uns auszukundschaften. Nachmittag reiseten wir samt selbigen ab / und gelangten gegen 3. Uhr ein wenig nach ihnen in die erste Wohnung derer Acoquas, die unter den zweyten Grad / 25. Minuten Norder-Breite stehet. Sie waren sehr erfreuet ob unserer Ankunfft / und deucht mich / sie haben vor hinein von dieser Reise Nachricht gehabt. Dem sey nun / wie ihm wolle / sie schickten sich gar fein in unseren Willen / so daß in 3. Tagen niemand wäre / der Gott anzubeten weigerte ; und machten wir / daß sie alle Tage frühe / und Abends das Gebete verrichteten. Den zweyten Tag führte uns unser erster Geleitsmann in zwey andere nahe gelegene Behausungen / in denen wir mit so grosser Freundslichkeit aufgenommen worden / als ein Ausländer von einer barbarischen Nation immer erwarten mag. Allsobald waren die Leute / so nur eine Tag-Reise / oder bey nahe so weit ablagen / von unserer Ankunfft benachrichtiget / und kamen sie uns zu sehen. Sie bewunderten insonderheit unsere Hüt / lange Röcke / Schuhe / und eine Flinte, die unser erster Geleitsmann von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart loßbrennte. Nicht weniger liessen sie sich die Bilder in unseren Brevieren

ren / unsere Schrift / und das Kirch . Gesang sehr wohl gefallen / welches sie zuweilen den ganzen Tag hätten zu hören gewünschet. Sie scheinten bey unseren Unterweisungen sehr aufmerksam zu seyn / und bezeigten eine innerliche Gemüths , Rührung / wenn wir ihnen sagten / daß vormals unsere Nation den wahren Gott nicht erkennet : aber daß hernach gutmeinende Leute zu uns gekommen wären / die uns dessen Erkänniß mitgetheilet / und die Strasse gelehret / auf der man fortwandern muß / wenn man das uns von Gott in dem Himmel vorbereite glückselige Leben erlangen will : daß wir nun auch kämen ihnen diesen Liebes , Dienst zu erweisen / damit sie dormalen eins die ewige Glückseligkeit mit uns genießen möchten. Die größte Hoffnung von ihrer Bekehrung hat mir ihr Aufmerksamkeit gegeben / welche sie gegen jene Gebote Gottes bezeiget / die ihren alten Gebräuchen Schnurgerad zuwider sind. Und eben diese Ursach veranlasset mich von diesen zweyen Nationen etwas ausführlicher zu reden.

Was die Religion angehet , sind die Nouraguas und Acoquas denen Galibis gleich. Sie erkennen einen Gott ohne ihn anzubeten. Sie eignen ihm seine Wohnung in den Himmel zu , ohne zu wissen , daß er ein purer Geist ist ; und scheineth es , sie glauben vielmehr , daß er einen Leib habe. Die Galibis nennen Gott Tamoucicabo , oder den Alten des Himmels , * denn Tamouci oder Tamouchi bedeutet einen Alten , und Cabo heist der Himmel in ihrer Sprach. * Die Nouraguas und Acoquas nennen ihn Mairé ,
und

und reden niemals von ihm, denn mit fabelhafften Worten. Sie haben viele Aberglauben, die jedoch nichts denn alter Weiber Mähren sind, ohne alle Abgötterey. Aber ich hab triffliche Ursachen zu Argwohnen, daß ihre Aerzte unter den Schein ihres lächerlichen Getandes mit denen Weibern und Töchtern ihrer Lands-Leute in böses Spiel treiben.

Die Nouragues und Acoquas sind einer guten und sanfften Art; und je weiter die Nouragues von den Meer abliegen, desto besser mit ihnen umzugehen ist. Die Gemeinschaft mit denen an den Meer-Strand wohnenden Indianer machet sie nur stuziger und rauher. Indessen ist gewiß, daß die Acoquas weit andere Leute sind als sich die Franzosen zu Cayenne dieselben vorstellen, denn sie halten diese Indianer vor ein untreuens, wildes und grausames Volk, von dem sich die dahin kommende Gäste oder durchreisende Fremdlinge nicht viel Gutes zu versprechen haben. Jedennoch, wenn man von dieser Nation nach Maas der Erkänntniß bey nahe 200. dieser Indianer die wir gesehen, urtheilen soll, muß man sie vielmehr als gute und freundliche Leute ansehen, die eines aufgeräumten, muntern Gemüts, und was man ihnen beybringet, anzuhören bereit sind. Zwar ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie unlängst eine nicht gar zahlreiche Nation ausgetilget, und viele von selbiger so gar aufgefressen haben. Allein ich schreibe dieses barbarische Unwesen vielmehr dem ärgerlichen Lands-Gebrauch, als einer ihnen angebohrnen Grausamkeit zu. Wenigst, als man uns zwey
oder

oder drey Tagenach unserer Ankunfft berichtete daß eine halbe Tag-Reise von unserer Behausung das Fleisch eines Magapa noch würcklich vorhanden wäre, den sie samt einen andern von eben dieser feindlichen Nation erst neulich getödtet hatten; welche beyde sie auszuspähen gekommen waren; und als einer von unseren Haus-Leuten das Kinnbein eines jungen Menschen uns überbrachte, und wir ihnen sagten, daß dieses sehr übel gethan sey, indem Gott verbiete, die vorhero gefangen genommene Feinde nachgehends zu tödten, und aufzufressen, haben sie die Augen ohne ein Wort zu widersetzen darnieder geschlagen. Ein anderes mal, als der Herr eines Hauses vernommen hatte, daß uns die Galibis von der damals bevorstehenden Reise abzuhalten vorgegeben, wir würden von denen Acoquas gebraten und aufgefressen werden, ward er über diesen Bericht sehr unwillig, und wolte sich nicht zu frieden geben, biß ich ihm betheuert, daß ich diese Galibis vor Lügner und tollsinnige Leute hielte. Hergegen da ich ihnen erzehlte, daß mich die Engelländer einstens zum Kriegs-Gefangenen gemacht, und hernach wieder ohne einiges Leid zuzufügen, frey entlassen; und daß Gott wolte, daß man jene nicht tödte, die dem Ueberwinder auf solche Weise in die Hände fallen, schienen sie über dieses Geseß einen Wolgefallen zu haben. Aus diesem allen scheint nun, daß man diese Barbaren leicht bereden könnte, ihre Feinde nicht mehr zu tödten und aufzufressen.

* Das jekterwehnte von der Gefangenschafft P. Grillet zu verstehen, ist nöthig zu wissen, daß
als

als die Engländer im Jahr 1666. mit 4. oder 5. Fregatten einen Anfall auf Cayenne thaten, der P. Grillet daselbst, Oberer derer Jesuiten gewesen, und einige Zeit unter denen Engländern gelebt habe, die ihn samt dem Ueberrest derer Inwohner alldort gelassen, als sie wieder abgezogen.*

Die Vielheit derer Weiber ist bey denen Nouragues und Acoquas die zweyte Hinderniß der Fortpflanzung des Christenthums. Denn in Vergleichung eines Manns, der nur ein Weib hat, findet man sechs, die derer zwey oder drey unterhalten. Man muß sich mit der eitelen Hoffnung nicht schmeicheln, diese letztere mit mehr Weibern versehene Männer auf den rechten Weg Christlicher Mäßigkeit zu bringen. Allein von jenen, die nur ein Weib haben, oder noch nicht verheurathet sind, siehet ein besseres zu hoffen.

Die Art derer Nouragues und Acoquas mit ihren Lands = Leuten untereinander zu leben ist sehr sanfft, und mild, hat auch mehr menschliches an sich als bey denen Galibis. Dieses läßt sich nebst andern Gelegenheiten sonderlich im Essen sehen. Unter denen Galibis essen die verheiligte Männer ein jeder in besonder. Die nicht verheurathet sind, speissen miteinander, und alle die Weiber, Töchter und kleine Kinder halten wieder an einen andern Ort Taffel. Bey denen Nouragues, und Acoquas gehet es weit anders zu. Denn der Mann pflegt mit seinen Weib, oder wenn er derer mehr unterhält, mit selbigen, wie auch denen Kindern zu essen, welches mit ei-

ner verwundernswürdigen Freundlichkeit geschiehet. Sie trincken sehr wenig, hingegen essen sie desto mehr, und damit es ihnen an Nahrung nicht gebreche, verlegen sie sich sehr starck auf die Jagd, und den Fischfang, ohne sich der Mühe halben zu bekümmern.

* Ubrigens was das trincken anbetrifft ist zwar wahr, daß sie während den Essen wenig, oder besser zu sagen, gar nichts trincken, und nach selbigen sind sie gewohnt, insgemein nur einen Trunck zu thun. Hergegen in ihren öffentlichen Zusammenkünfften, die sie anstellen um von Kriegs- Sachen zu berathschlagen, oder auch, wann sie nur einen Weidling oder Canoa zu machen anfangen, oder ins Wasser setzen; imgleichen wenn sie einen Hauptmann erwählen, oder ihn nach ausgestandenen vielfältigen und harten Prüfungen in den Rath aufnehmen, halten sie Freuden- und Sauff- Feste, die drey oder vier Tage dauern, biß das zubereitete Getränck ein Ende hat. Sie machen 3. oder 4. unterschiedliche Gattungen; derer eine und andere sie jähren lassen, so daß selbige eine sonderliche Stärke bekommen muß. Dergleichen ist das Getränck, welches sie Palinot nennen, und von Cassave verfertigen; die, länger als sonst geschieht, gekocht wird, worauf sie selbige noch ganz warm auf einander legen, und so stehen lassen, biß sie anfängt schimmlicht zu werden. Nach diesem zerschneiden sie dieselbige in kleine Stücke, und vermischen sie mit eben so zerschnittenen Pataten in grossen aus Erden gebachenen Geschirren. Hierüber schütten sie in gewisser Maß frisches Wasser,
und

und lassen alles aufjähren und kochen, bis es die von ihnen verlangte Stärke bekommt; welches nach 5. oder 6. Tagen der Aufjähren geschieht. Ehe sie sich dieses Getränkes bedienen, seihen sie es ab, und alsdann hat es die Farbe und Wesenheit des Biers, jedoch mit weit besseren Geschmack, aber auch dämpfiger, und fähig zu bezaubern. Sie haben noch andere Gattungen des Getränkes nach Unterscheid derer Früchten, welche sie dazu gebrauchen. Allein jenes, das sie insgemein gebrauchen, ist weiß gleich Milch und von eben so einer Wesenheit. Selbiges erfrischet und nähret sehr, und wird aus Cassave und Pataten verfertigt, welche beyde Stücke so lang mit einer gekochet werden, bis sie einen gestandenen Teig gleichen. Dieser wird so dann in gewisse mit Bananen Blättern angefüllte Körbe gelegt, und läßt sich in selbigen ein ganz Monat hindurch aufbehalten. Nach solcher Zeit aber wird er sauer, es sey denn, daß man ihn an einen frischen Ort bewahre. Wenn man sich dessen bedienen will, gieset man mit Wasser, so viel als man nöthig hat, und kan man selbiges Getränk, wann es die Zeit zuläßt, abseihen, welches jedoch nicht allezeit geschiehet. Wann man aber noch über dieß Zucker oder zerstoßene Zucker-Röhre darunter mischet, hat es die Farbe und Wesenheit, als wie die aus Welschland zu uns in Franckreich vor wenig Jahren überbrachte Gersten-Milch. Dieses letztbeschriebene Getränk wird auf dem festen Land Ovacoü, auf denen Inseln aber Oricou genennet. Man glaubt, daß die Ursach, welcher halben die Euro-

paer dasselbe nicht so gut verfertigen können, als die Indianischen Weiber, die folgende sey, weil nemlich die Indianerinnen die Cassave und auch die Palaten mit denen Zähnen zermalmen, ehe sie beyde zusamm sieden lassen, und besser verstehen, wie lang sie in dem Sud verharren müssen; damit das Getränck zu seiner Vollkommenheit gelange. Dieses ist freylich noch gräußlicher anzusehen, als zu lesen; aber auch der von denen unreinen Füßen derer Arbeiter ausgepreßte Wein, könnte einen Eckel erwecken, und demnach wird so eines als das andere durch das Aufkochen verbessert. *

Ferner seynd die Nouragues und Acoquas gleich allen andern Indianern so viel derer uns bekannt seynd, grosse Lügner, und wann sie gewahr werden, daß die Falschheit an Tag gekommen, gehen sie zwar ein wenig beschämt davon, verfallen aber bey erster Gelegenheit in ihre alte Gewohnheit. Die Nouragues hatten sich solcher Gestalt beflissen, uns mit allerhand furchtbaren Erzehlungen von fernerer Reise zu denen Acoquas abzuschrecken, damit wir in ihrem Land alle unsere mitgebrachte Sachen austheilen möchten. Bald sagten sie uns, daß sie anzeigen eines unbekanntes wilden Thiers zu Gesicht bekommen; bald daß die Caranes, ihre Feinde, in denen Wäldern herum streiffen, und würcklich ganz nahe bey ihrer Behausung die Fußstapffen dreyer von dieser Nation gesehen worden seyn. Allein als sie mercketen, daß wir uns durch derley getande nicht wolten erschrecken lassen, willigten sie endlich in unser Begehren ein.

Eben

Eben dieses Laster verursachet, daß sie viel versprechen, und wenig halten, weil sie jede Sache nach innerlichen Werth und Wichtigkeit nicht zu schätzen wissen, auch nicht beobachten, ob anders deren ein Unrecht geschehe, oder ihnen selbst eine Unehre und Spott zuwachse, wann sie dem gegebenen Wort nicht nachleben. Man kan also in diesem Stücke von ihnen mit Recht sagen, daß sie kleinen Kindern gleichen, die was sie sehen, nicht achten als nach ihren unbescheidenen Einfall. Sie seynd auch zum stehlen sehr geneigt, und muß man sonderbar in gewissen Umständen immer auf der Hut seyn, wann man bey ihnen nichts verlieren will.

Die Nouragues machen ohngefehr fünff bis sechs hundert Personen aus: Die Mercieux, welche ihnen Westwärts wohnen, zehlen fast eben so viele Seelen: die Acoquas hingegen, die mit ihnen gegen Mittag gränzen, haben uns ihre Anzahl nicht wollen zuwissen machen; allein sie mögen wol drey oder viermal stärker seyn dann die vorige. Wenigst, als wir ein altes Mütterlein befragten, wie viel Wohnungen auf einer Seite wären, die wir ihr zeigten, antwortete sie, daß derer zehen seyen, und als wir ihr auf jene Gegend deuteten, da ihr vornehmster Hauptmann wohnete, fassete sie einen Theil ihres Haars mit der Hand, um hiedurch die Menge derer auf selbiger stehenden Häusern anzudeuten. *Dann diese ist ihrer Art jene Sachen zubezeichnen, die sie nicht zehlen können; dazu sie sagen: Enoüara, das ist, so viele / als dieß.* Ferner hat man berichtet, daß die Indianer ei-

ner andern Nation sich Pirios nennen, und halten die Acoquas selbst schlechter Dingen vor gewiß, daß ihnen dieselbe an der Zahl gleich seynd. Gegen Ost und Süd-Ost liegen die Pirionaux; gegen Osten die Pinos, und Magapas; und in Mitte aller dieser Völcker befinden sich die Moroux, die sehr barbarisch seynd. Sie reden alle eine Sprach, die auch von denen Caranes, Feinden derer Nouragues, verstanden wird. Man sagt auch, daß die Maranes eine zahlreiche Nation eben diese Sprache verstehen, und daß die Aramisas denen Acoquas Süd-Süd-West liegen, derer Sprache mit denen Galibis in vielen Stücken übereins kömmt, obschon sie die Indianer dieses Nahmens nicht kennen sollen, die Acoquas bezeugen, daß die Aramisas eine mächtige Nation seynd, und wann je ein See Parima auf der Welt ist, können diese Indianer nicht über vierzig Meilen von selbigen Nordwärts entfernet seyn.

* Dieses Volck liegt gegen den Ursprung des Fluß Maroni, welcher etlich und funffzig Meilen von Cayenne gegen Abend, und etwa dreyszig von dem Surinam in das Meer einfließet. Die Holländer haben unfern dem Fluß Surinam eine feste Schanz gleiches Nahmens, welche die Frankosen im Jahr 1644. aufgeworffen, und nach zwey Jahren haben verlassen müssen; weil ihnen von Franckreich aus, keine Hülff geleistet worden. Diese Schanz liegt drey Meilen von der Mündung des Fluß Surinam zur Rechten, wann man in selbigen hinein fährt.*

Im übrigen kuntten wir von dem beruffenen
See

See Parima nichts erfahren : Und ein Nourague, den ich gefraget, ob er von einer grossen Versammlung des Gewässers gleich dem Meer keine Känntniß habe, allda der Sand von Caracoli. (dann also nennen sie Gold, Silber, und Kupfer) seyn möchte, hat mir geantwortet, daß er nichts dergleichen gesehen habe. Die Aramisas seynd übrigens in eben der Welt-Länge, in welcher die Land-Carten den Ostlichen Theil des See Parima sehen.

Nachdem wir zwölff bis dreyzehen Tage bey denen Acoquas zugebracht hatten, fienge die Luft an ungesund zu werden, wegen der unermessenen Hitze, und fast gänzlichem Abgang des sonst in diesem Land schier allezeit blasenden Windes, welcher machet, daß man diese Gegend bewohnen könne. Der P. Bechamel verfiel hierüber in ein drey Tägiges Fieber, und der stärckste unserer zweyen Bedienten ward imgleichen Franck. Wir ermahneten demnach unsere Geleitsmänner wieder abzureisen, weil sie uns ja nicht weiter führen, noch zugeben wolten, daß die Acoquas hingienge ihren Hauptmann zu holen, der drey Tagreisen von uns entfernt ware; inmassen wir gerne mit ihm Freundschaft gestiftet hätten. Diese unsere drey Wegweiser fiengen in der That an aufsezig zu werden, aus thörichter Einbildung, daß die Acoquas sie zu beehren, in so grosser Anzahl zusammen seyn, da doch viel wahrscheinlicher ist, daß der Fürwitz Frankosen zu sehen, uns eine Menge Zuschauer zuwegen gebracht. Diese drey feine Gesellen wolten uns mithin überlästig werden,

den, und fielen uns insonderheit des jungen Morou Thun und lassen sehr beschwerlich. Er liess seine böse Natur-Neigung gar klar blicken, und wolte die Acoquas bereden, daß wir ihnen alle mitgeführte Kram überlassen müßten. Jedemnoch kunte uns dieses und dergleichen anderes Zumuthen keinen grossen Kummer verursachen: allein damit wir ihnen die süsse Hoffnung von balder Wiederkehr hinterliessen, haben wir ein Eisen-Stück von ohngefehr dreyßig Stieber einen Mann geschencket, der nur ein Weib hatte, um hiemit ein grosses Aufhang-Bette oder Stamac bey unserer Rückkehr in Bereitschaft zu haben, mit beygefügtten Versprechen, daß wir ihm alsdann noch über dieß eine Sichel samt einem Messer geben wolten. Ich hab ihm vor allen andern dieses Geschenk zueignen wollen, damit ich solchergestalt meine Hochschätzung vor die rechtgestiftete Heyrathen an Tag legen möchte. Der Barbar erkennete meinen Willen gar wol, und versprache keine zweyte Gemahlin zu nehmen, so lang seine erste leben würde, mit der er albereit acht oder neun Jahr zugebracht hatte; inmassen wir seine Tochter von ohngefehr sieben Jahren gesehen. Auf solche Weiß nun ward uns leichter verstattet abzureisen.

* Unter dem Nahmen eines Eisen-Stückes oder Eisen-Gezeugs, muß man allerhand denen Indianern nützliche Werkzeuge verstehen, deren eines 15, 20, 25, bis dreyßig Stieber kostet; als da seynd Hacken, Keile, Sichel mit Handhabe vom Holz oder auch Eisen; imgleichen Deyel, welches ein Werkzeug derer Bin-

der

er ist, und von denen Indianern gebraucht wir Canoen auszuholen. Sie bedienen sich auch des erer Glatz-Höbeln, eines andern Werkzeuges erer Binder, so wol ihren Canoen von aussen die ehörige Gestalt zu geben; als zu andern Sachen.

Weil auch von denen Indianischen Aufhang-Betttern schon zum zweyten mal Meldung geschehen, wird nicht undienlich seyn, allhie eine weitläuffige Anmerckung über selbe beyzusetzen. Hamac also oder Hamaca ist ein Bett von Cotton nach Indianischer Art. Obschon diese Better als an denen zweyen Enden aufgehangen werden, wann man darinnen schlaffen will, und dieses entweder an zweyen zehen bis zwölff Schuhe von einander abgesonderten Bännen geschieht, oder an denen hölzernen Pfeilern, welche das Obdach der Indianischen Wohnungen unterstützen, sind sie doch, was die Materie und Arbeit anbelangt, gar sehr von einander unterschieden. Also sind alle Hamacs, die zwischen dem Amazonen- und Orenoque-Strom verfertigt worden, von Cotton, geschlossen, insgemein ohne alle Franze, und mit Rocou oder rother Farbe gefärbet, gar artig mit viereckigten Zierrathen gewebet. Sie sind sehr geschäzet, besonders in denen Inseln, weil sie länger dauern als die aus Brasilien, welche insgemein durchsichtig, und von viel feinem Cotton-Zwirn gemacht sind, als die in Guiana gearbeitet werden, derer Befestigung zwar auch in solchen aber dickern Baumwollen-Zwirn bestehet. Die in Brasilien gemachte Hamacs haben an jedem Ende eine grosse Franze, und sind die meiste gar

B b 5 artig

artig ausgearbeitet. Die Brasilianische Weiber sind in diesem Stücke so sinnreich, daß aus hundert Bettern, die man aus einem Ort herbringt, nicht zwey einander in der Art gleichen. Die Galibis färben sie beynah alle roth, nachdem sie fertiget, und indem sie noch auf dem Webstul sind. Die Brasilianerin hingegen machen schier allein weisse, und wann sie je rothe, blaue oder grüne Farbe gebrauchen, oder auch alle drey untermengen, nehmen sie schon vorhero gefärbte Fäden; dabey jedoch die Männer nicht Hand anlegen; da hingegen die Better in Guiana nur allein von denen Männern gefärbet werden, denen die Weiber selbige einhändigen, nachdem sie das Geweb vollendet. Der ganze Webstul, auf dem man sowol in Brasilien, als Guiana arbeitet, bestehet in zwey Walzen von Holz, die acht bis neun Schuhe lang und drey bis vier Daumen dick sind. Die zwey Ende einer dieser Walzen schließen sich an zwey Quer-Stecken acht oder neun Schuhe von der Erde, weniger oder mehr, nachdem der Arbeiter sein unter Händen habendes Bett länger oder kürzer zu machen gesinnet. Die andere Walze ist gerad darunter, und auf diesen zweyen Walzen beruhet der Zettul des Betts. Ferner haben sie eine Gattung Weberspuhls / so sie durchziehen um den Eintrag zu machen, wie es bey Verfertigung des Tuchs, oder Leinwand zu geschehen pflaget. Angesehen sie aber ihre Spuhlen-Faden vor Faden einen hinauf, den andern hinab durchschlagen, ist leicht zu erachten, daß diese Arbeit eine sehr lange Zeit erfordere, und nur eine Indianische Gedult derselben gewachsen seye.

Was

Was die Brasilianische anbetrifft, gleichwie selbe von einer ganz besondern Art zu seyn pflegen, also ist auch mehr Zeit und Emsigkeit dazu vonnöthen: Indessen sind so jene, als diese in denen Inseln sehr gangbar, und gebrauchen fast alle Europäer dergleichen Better. Auch in Europa selbst kan man sich die Hamacs gar wol zu Nutzen machen; insonderheit in jenen Gelegenheiten, da man übel zugerichtete, oder wenigst nicht gar anständige Better antrifft, als wie in Spanien und Welschland, dahin man diese Hamacs mit sich ohne grosse Unkosten führen kan, indem die größte nicht über fünf oder sechs Pfund an Gewicht haben, und die Brasilianische, die durchsichtiger und viel zärter sind, etwa die Helffte dieses Gewichts betragen. Man kan sie mit zwey gemeinen Schrauben, oder Nägeln aller Orten aufhängen, und die Indianer theilen die Pfeiler oder Dachstützen in ihren Wohnungen dergestalt ein, daß sie die zu diesem Gebrauch gehörige Weite lassen. Sie ziehen ohne diese Better niemals in Krieg; obwol allezeit ein Überrest von selben in denen Wohnungen zurück gelassen wird, vor die in ihrer Abwesenheit ankommende Gäste oder Fremdlinge.

Die Indianer gebrauchen auch beynah in ganz Süd-America diese Better, ihre Verwundte zu tragen, oder jene Personen, die zu Fuß nicht wol fortkommen können. Die zu diesem Gebrauch bestimmte Better haben an jedem Ende einen grossen Ring, dadurch sie eine nach Maß des Betts lange, und so starcke Stange ziehen, daß sie einen Menschen halten könne. Zwey Indianer einer vorwärts, der andere hinterrücks legen die zwey Ende
der

der Stange auf ihre Schultern, und tragen den schwachen in dem Bett liegenden Menschen solcher gestalt ihres Weges fort.

Die Arotagves, Araotes, und der größte Theil derer gegen den Fluß Orenoco liegenden Nationen machen ihre Hamacas aus Pite-Faden, in Gestalt gestrickter Netzen, und hängen sie gleich denen von Cotton auf. Pite ist eine Gattung Hanf oder Flachß; aber viel länger und weißer, daraus sie auch ihre Strick, theils zur Schiffahrt vor ihre Canoen, und Seegel, theils zu andern Nothwendigkeiten verfertigen. Dieser Hanf ist dauerhafter denn der gemeine, weil er viel stärker und der Fäulung in dem Wasser nicht so sehr unterworfen ist. Sie machen aus selben einen gar feinen Faden sowohl zu ihren Pfeilen als andern Kleinigkeiten. Und dieses sey zur nöthiger Erkenntniß derer Indianischen Luft-Better gesagt. *

Den 25. May schiffeten wir uns auf dem Fluß Camopi ein. Wir hatten zwey Canoen, in derer einer der Pater Bechamel samt unserm ersten Nouragve, oder Begleiter, und einem Acoquas ware, der mit uns nach Cayenne abgehen wolte. Ich ware in der Größern mit unsern zwey Dienern, dem Morou und dem jungern Nouragve, die, ohne darauf acht zu haben die Canoa gerade auf einen hohen Wasser-Fall haben hintertreiben lassen, so daß Pater Bechamel und seine Gefellen überlant geruffen; als wann wir schon würcklich verlohren wären. Jedemnoch haben meine zwey junge Indianer, bey Erblickung der Gefahr, das Fahrzeug mit ungemeiner Gewalt, und Stärcke gegen einen Fels gelencket, der den Lauff des reissenden Wassers

Wassers unterbrache, und nach dem sie auf diesen
 selb hinauf geklettert, zogen sie das Fahrzeige von
 em Sturz-Fall des Flusses beyseits. Es ist bey
 Hinabfahung auf denen Flüssen ungleich mehr
 Befahr, als da man gegen selbige hinauf schiffet;
 wann damals hält man sich an jene Orter, allda
 das Wasser schwächer lauffet, damit man die Ca-
 oen desto leichter mit Rudern fort treiben, möge;
 hingegen wann man abwärts fährt, folget man
 den dem Strom, da das Wasser zum schnelle-
 ten daher schieffet, und dabey gerathet das Leben
 oftmal in äusserste Gefahr.

Nachdem wir alle diese Gefahren den zweyten
 Tag unserer Schiffahrt überstanden hatte, sag-
 te unser junger Nouragve, der sich in dergleichen
 urchtbaren Gelegenheiten noch niemal befunden
 hatte, folgende Wort in seiner Sprach: Gott ist
 gut, dieweil er sich nicht über uns erzörnet hat.
 Als wir an dem Land-Weg gelangten, der zwis-
 chen den Inipi und Tenaporibo anfängt, wolten
 unsere Geleits-Männer, die mit Hamacs und an-
 dern Sachen, welche sie bey denen Acoquas ein-
 gekaufft, sehr beladen waren, uns nicht im gering-
 sten helfen; wie sie gewiß würden gethan haben,
 wann sie der Morou nicht aufsezig gemacht hätte.
 Zu dem giengen sie so hurtig fort, nach Brauch der
 rer Indianer wann sie beladen sind, daß sie uns
 fünf Meilen von Tenaporibo hinter sich gelassen.
 Von dennen wir jedoch, Gott sey Danck, uns
 ohne zu irren weiter fortgemacht haben, mittels
 eines Gehnsteigs, der nicht leichte wäre zu erken-
 nen gewesen, wann nicht die Barbarn die kleine
 Aestlein an denen Bäumen abgebrochen hätten,
 zum

zum Anzeigen, daß sie hieselbst durchgezogen. Als wir noch drey Viertel einer Meile von denen ersten Wohnungen entfernet waren, hörten wir die Nouragves uns entgegen kommen, die uns rufften, und Cassave samt Fischen zum essen, wie auch Ovicou zum trincken brachten.

Den ersten Tag des Junii beräuschete sich unser junger Morou, und führete sich so unartig gegen uns auf, daß wir beschloffen nach Cayenne in einem andern Fahrzeuge, und mit andern Indianern zuruck zu reisen; da ohne dem unsere Kranckheiten immer zu nahmen. Mich plagte ein heftiges Fieber samt einer starcken Huste. Der P. Bechamel, und der stärckeste unserer zwey Bedienten waren imgleichen sehr krauck. Dahero wir einer gar sonderlichen Beyhülff Gottes zu unserer Ruck-Reise nöthig hatten; und wann wir die Gelegenheit dazu nicht eben damals und auf jene Art, als wir sie wünscheten, gehabt, kan man jedoch sagen, daß uns der gütige GOTT dieselbe bescheret, als sie uns zum besten zu statten kame.

Den 2. Junii machten wir also einen Vergleich mit dem ersten Nouragve, der uns zu Caraotibo drey Meilen von Aproagve einigen Dienst geleistet hatte. Er hatte eine gute natürliche Reigung, und ware mit zwey andern Nouragves des erwehnten Orts Caraotibo dahin gekommen; die uns beyde sehr geneigt waren, und mit ersten wieder heimreisen wolten. Wir beredeten sie den folgenden Tag ohne ferneres Verweilen abzureisen, damit der Morou und unsere zwey andere vorige Geleitsmänner, die uns nun gänzlich verlassen hat

atten, sich unsern Beginnen zu wiedersehen, keine Zeit haben möchten. Wir mußten drey Meilen zu Land, oder sieben zu Wasser machen, bis wir an den Ort gelangen würden, an welchen die Canoa unsers Nouragve stunde. Allein ich war krank, und imgleichen einer unserer Bedienten, daß es uns unmöglich war, diese Reise zu Fuß zu thun. Zu großem Glück ließe sich ein ganzes Fahrzeug finden, das wir zu leihen nahmen, weil es groß genug war, vier Personen zu fassen, nemlich den Nouragve samt seinem Weibe, mich und unsern kranken Diener. Der P. Bernamel, unerachtet er auch sehr krank war, hatte dennoch so viel Herz, daß er mit dem andern Bedienten auf der Land-Strasse fortzuziehen vor sich erwählte. Wir wolten gleich den andern Tag von jenen Ort wegziehen, an welchem der Hauptman unsers Nourague sich aufhielt; allein wir waren einer so beharrlichen Bemühung nicht mächtig genug. Gott also ließe zu, daß man uns in diesem Ort ganzer elf Tage zuruck hielte. Es waren daselbst bey die sechzig Personen, und der Vorsteher aller andern räumete uns eine eigene Behausung ein, damit wir auffer dem Getümmel eines grossen Freuden-Fests ungehindert seyn möchten, dazu sie bereits alle Anstalt vorkehreten. Er hat so gar seinen Weib befohlen, uns auf das Beste zu bewürthen, entweder von guter Natur, oder Neigung dazu angetrieben, oder vor seinem Sohn besorget, dem er hiedurch etwa die Wolgewogenheit derer Franzosen zu Cayenne erwerben wolte; dann selber in der Nachbarschaft dieses Elandes wohnete. Gott hat uns auch, da wir so lange
aus

austrasteten, mittler Zeit Gelegenheit an die Hand
 gegeben, ein von dem Krebs lebendig gefressenes
 Weib in Christlicher Lehre zu unterrichten, und zu
 tauffen; welchen Christlichen Dienst P. Bechamel
 den Vor-Abend unserer Abreise verrichtet, obwoler
 vor Schwachheit die Priesterliche Tag-Zeiten
 nicht beten kunte. Nichtsdestoweniger ist er fol-
 genden Tag beynabe eine Meile zu Fuß biß an den
 Ort gegangen, da er sich einschiffen muste. Es
 ware nun keine andere Beschwernuß zu heben üb-
 rig, als bey Verlassung der Wohnung des Ca-
 miati unser Küstlein, darinnen wir alle unsere
 Waaren hatten, heraus zu bringen, und eine gute
 Gelegenheit zu überkommen, mittels welcher wir
 biß zu der Mündung des Aproagve hinab schiffen
 könten. Ich hatte dem Camiati versprochen nach
 meiner Rück-kehr von denen Acoquas bey ihm zu
 verbleiben, und ware zu befürchten, daß, wann er
 uns das Küstlein mit denen Waaren aus seinem
 Hause fort tragen sehen solte, er etwa hierüber
 mißvergnügt uns ein paar Monath aufhalten möch-
 te; ehe er sich gefallen würde lassen, uns zu denen
 an dem Einfluß des Aproagve wohnenden India-
 nern zugeleiten. **GOTT** aber hat alle diese Be-
 schwernüssen wieder unser Verhoffen gehoben, und
 unsere drey Nouragves haben uns zugesagt, daß
 sie uns biß an das Meer lieffern wolten, gegen eine
 gar geringe Bezahlung. Als wir bey dem Hauf
 Camiati vorbeymusten, befanden wir, daß er eben
 auf die Jagd ware, und seine zwey Weiber samt
 denen anwesenden Gästen, unterstunden sich nicht
 zu verhindern, daß wir unser Küstlein mitnehmen
 solten. Unsere drey Geleits-Männer, die sich den
 Unwil-

Unwillen ihres Hauptmanns nicht zuziehen, und daher uns anfangs in seiner Behausung lassen wolten, durfften sich mit allem dem nicht weigern, uns in eine andern Wohnung, die eine Meile von der vorigen ablage, fortzuführen, allda zur selbigen Zeit kein Mensch ware, und sie von dannen ihre Weiber über Land nach Caratibo führen mußten, und sodann wieder zu uns zurück kehren. Als bald wir in dieser verlassenen Wohnung angelangt, ward ich so schwach, daß es ein Ansehen zum sterben hatte. Nachdem ich aber mich wieder ein wenig erholet, und der Besizer unserer Canoa hingehen wolte mit dem Camiati zu sprechen, auch einer unserer Bedienten ihn dahin begleiten wolte, einen erkauften Jagd-Hund, der ihm alldort entlauffen, abzuholen, gabe ich ihm ein Eisen-Stück, dreyßig Stieber werth, mit, selbiges dem Camiati von meinerwegen zu überreichen, aus Hoffnung, daß seine Weiber indeß an einen Aufhang-Bett vor mich arbeiten würden; denen ich damals zugleich die Verheißung thun ließe, den Ueberrest zu bezahlen, so bald mir die Gesundheit zulassen würde, zu ihnen zurück zu kommen. Dadurch wolte ich hauptsächlich verhindern, damit Camiati unserm Bedienten kein Leid zufügte, noch sich unserer Reise widersetzte. Der Herr der Canoa erzehlete dem Camiati die von dem jungen Morou gegen uns erwiesene Unhöflichkeit, und den übelen Zustand meiner Gesundheit, so gut, daß er nicht allein das überschickte Eisen-Stück gerne angenommen, sondern auch beschloffen hat, mich selbst bis zu dem Einfluß des Aproagve zu begleiten; allda der Hauptmann derer Sapayes haußhielte, welchen er

E e e

ohne

obnedem als seinen gar guten Freund schon von langer Zeit zu beschauen im Sinn hatte. Er kam demnach folgenden Tag zu uns, samt einen seiner Söhnen, der über dreyßig Jahr alt ware, und seinen zwey Weibern. Hierauf sendete er zwey unserer Nouragves nach Haus, als derer Stelle nunmehr er selbst vertreten wolte. Die Weiber samt einem unserer Dienern giengen eine Meil wegs über Land, der andere aber verbliebe in der Canoa zum rudern, oder wie die Barbaren hiesiger Orten reden, zum Pagayen, in welcher Arbeit die drey starcke Nouragves das beste thaten. Wir verblieben auch in dem Fahrzeige, weil unsere Schwachheit so groß ware, daß wir eine Meil wegs zu gehen nicht vermochten. Sie hatten die Canoa derhalben, so viel möglich ware, zu erleichtern getrachtet, weil wir einen so furchtbaren Wasser-Fall vor uns hatten, daß die Indianer selbst bey Erblickung desselbigen erbleichten. Allein dieser war nicht der einzige: Einmal unter andern haben sie sich dermassen bearbeitet, um zu verhüten daß die Canoa nicht in einem Sturz-Fall hingerissen würde, daß sie sich mit dem Schiffelein an einen den Gewalt des Wassers hemmenden Fels angeleget, und schier ohne Athem eine halbe viertel Stunde ausgerastet haben. Ich hab mich zweymal auf vollem Meer in Gefahr des Schiffbruchs befunden, aber der Anblick dieses Wassers-Falls ware weit erschrecklicher, als all dasjenige, so mir auf der hohen See zu Gesichte gekommen.

Den 19. Junii mußten wir wieder über zwey Wasser-Fälle, bey dem ersten schickten die Barbaren

waren die Weiber über Land, und schiffeten auf die andere Seite des Flusses bey einem Galibis, der vor wenig Zeit angefangen hatte alldort eine Beyrauffung aufzuführen, sich von der Strasse zu erkundigen, die sie beobachten sollten, den Untergang zu vermeiden; dann die Furt des Fluß so abhängig ware, daß der Lauff des Wassers ungemein schnell werden mußte, und waren über diß viele verdeckte Felsen zu befürchten, auf die man anfahren, und scheitern kunte. Obwol nun der Galibis unsern Beileits-Männern allen behörigen Unterricht gabe, schienen sie dennoch so verwirrt über diesen gefährlichen Handel, daß wir den Galibis ersuchet, den Sprung mit uns zu wagen, welches er nicht allein gerne gethan; sondern auch das Fahrzeug glücklich hinab geleitet hat. Seine Belohnung ware ein Fisch-Angel. Bey dem zweyten Abfall des Wassers, welcher der letzte auf dem Aproagve ware, stiegen wir alle an das Land, und wanderten angst dem Ufer auf rauhen Stein-Felsen fort, da weß die Nouragues das von hinten an ein Seil angehengte Schiflein hielten, und solchergestalt achte hinab lauffen ließen. Es ist dieser Ort sehr gefährlich, wann das Meer klein ist; dann die hohe Flut bedecket selbigen, unerschattet er bey die 25. Meilen von dem Einfluß entfernt ist.

Nachdem wir so viel Gefahren durch die Barmherzigkeit Gottes überunden hatten, sahen wir uns ohne Cassave, ohne Fisch, Fleisch und Ovicou, da wir noch anderthalb Tag von der Wohnung derer Sapayes entfernt waren; Allein Gott sorgte vor uns. Wir hörten einen Hund immer belauern; indem wir an dem Stand fortrückten. Hier

über rufften die Nouragues dem Jäger mächtig zu, und sahen mit größter Freude eben ihren guten Freund den Hauptmann derer Sapayes daher kommen, der uns mit Bezeigung grosser Freundschaft grüßete. Wir stellten ihm vor, daß es uns an Lebens-Mitteln gänzlich gebreche, wie auch denen Nouragues, die sich nicht getrauten solche von ihm zu begehren, und setzten bey, daß wir sie gerne bezahlen wolten. Als er unsere Noth vernommen, sendete er ohne Säummüß hin, jene grosse Canoa abzuholen, die mit Cassive, Ovicou und mit geselchten oder geräucherten Fischen, und Fleisch zur Genüge versehen war. * So eines als das andere wird ohne Saltz auf einer Gattung von hölzernen Stecken gemachten Kofsts zubereitet, die etwa drey Schuhe von der Erde über dem Feuer erhoben sind. * Er theilte so wol uns als denen Nouragues von seinem Borrath mit und bezahlte wir ihm alles auf der Stelle. Weiters sagte er uns, daß seine Jagd-Hütte eine Meile von dannen abläge, allda er uns auf dem Abend anzutreffen kommen wolte; daß sein kleines Halb-Dach nur vor ihm, und seine Leute groß genug wäre, wir aber uns ein anders aufrichten könnten. Er kam auch, gemäß seinem Versprechen, auf dem Abend, und den folgenden Tag hieß er mich, und den P. Bechamel sein Fahrzeig besteigen, weil es ihm deuchte, unsere Canoa sey zu sehr beladen.

Den 21. gelangten wir zu Wohnung dieses Hauptmanns derer Sapayes, allda wir wol aufgenommen worden. Kaum waren wir daselbst angekommen, als wir bedacht waren, uns von dannen auf das geschwindeste nach Cayenne zu verfügen.

Das

Das bequemste Mittel schiene zu seyn, daß wir besagten Hauptmann derer Sapayes überredeten uns selbst dahin zu lieffern; welches freylich grosse Unkosten erforderte, und nicht vor drey Wochen geschehen kunte. Aber auch disfalls nahm sich die Göttliche Vorsichtigkeit unser an. Gleich den andern Tag waren wir innen, daß innerhalb vier und zwanzig Stunden ein Hauptmann derer Galibis ankommen würde, einen Sapaye mit sich zu nehmen, und so dann nach Cayenne, und weiters nach Maroni zu reisen, von welchem Ort er seinen Sohn abholen wolte, der seit zwey Jahren alldort bey denen Sapayes sich aufgehalten hatte, samt einem Sohn des oben erwehnten Hauptmanns derer Sapayes. Er nahm uns um eine gar billige Bezahlung in seine Canoa auf, und verfügten wird uns auf einer kleinen Insel zu schlaffen, die in dem Fluß unweit dem Meer gelegen, allda wir den 24. über verblieben sind. Ich merckete daselbst an, daß die Meers-Flut acht Schuhe hoch aufstiege, und machte dahero den Schluß, daß, weil selbige den letzten Wasser-Fall des Aproagve bedecket, das Lager des Fluß durch eine Länge von 25. Weilen biß zu dem Meer nur acht Schuhe niedriger werde. Als bey der Nacht ein gewisser Vogel zu schreien anfieng, sagten unsere Geleits-Männer: (Höre wie der Teuffel schrei.) Ich bestraffe sie hierüber, und versicherte, daß der Teuffel keinen Leib habe, sondern unserer Seele gleich seye, die sie unsichtbar, und unsterblich zu seyn bekennen. Allein sie halten vor gewiß, daß man die Teuffel sehen könne, und daß ihre Aerzte oder Piaxes dieselbe mit grossen Stecken tod schlagen. Aus diesem

Absehen haben die in einer gewissen Behauffung wohnende Nouragues eines Menschen Ebenbild auf dem Weg ausgestellt; durch welchen sie glaubten, daß der Teuffel zur Nachts-Zeit in ihr Haus käme, und sie krank mache. Sie glaubten folglich derselbige würde sich bey dem Ebenbild aufhalten, aus Meinung, daß selbiges ein Nourague sey, und die wohnende Piaxes könnten ihn solchergestalt leicht ertappen und tod prügeln. Von dieser Insel reifeten wir nach Co. und brachten daselbst die Nacht zu; allda wir des andern Tages etliche Canoen derer Galibis in dem Meer gewahr worden, die gegen dem Strom derer Amazonen schiffeten. Der Herr unseres Fahrzeigs und der Sapaye verfügten sich zu ihnen, unerachtet des Schlams, so den Meer-Strand bedeckte, und trafen jene zwey Jünglinge unter andern an, die sie abzuholen nach Maroni fahren wolte. Mitthin hatte ihre vorgehabte Reise ein Ende, und waren sie allein dahin bedacht, wie sie uns ungesäumt nach Cayenne überbringen möchten. Allein die Wellen waren so groß, daß wir sie gebetten, uns zu Mahuti an das Land zu setzen, welches die erste Gegend der Insel Cayenne ist, und hatten sie genug zu thun, biß sie das Fahrzeig dahin brachten. Sobald ich den Fuß auf das Eyland gesetzt hatte, warffe ich mich auf die Knie, den Vatter der Barmherzigkeit schuldigen Danck zu sagen, vor den uns auf der Ruck-Reise von denen Acoquas erstatteten Schutz. Wir hatten auf selbiger 100. auf der ganzen Reise aber wol 340. Meilen zuruck gelegen. Sodann nahmen wir unser Herberg bey Herrn Fontaine, der sein Gut in dieser Gegend

legend hat, und gegen uns grosse Liebe bezeigte. Den folgenden oder 27. Tag des Junii, kam P. echet mit zwey Pferden dahin, und Herr Fontaine leihete uns ein drittes, mit denen wir folends nach der Schank von Cayenne zu ritten; Allda uns der Königliche Stadthalter alle Freundschaffts-Stücke erwiesen. Das ganze Volck effe zusam, und bezeigte die Freude, so es obserer Wiederkunfft hatte. Mein Vorsatz ist, wann es Gott so gefällt, nach drey Monathen die Aracarets, Palicours, Mayez, Marones, und Coussades zu beschreiben; welche Völcker nicht so verstreuet wohnen, als die bishero erwelhte Nationen. Ich zeige denen Apostolischen Seelensufferern ein fürwahr weitsichtiges Feld, in welches ich alle diejenige einzuführen bereit bin, welche daselbst zu arbeiten Lust tragen, und bin gänzlich entschlossen mein Leben einer so guten Sache halben aufzuopfern, verstehe wegen Fortpflanzung des wahren Glauben, Ausbreitung des Evangelii, und Befehrung so vieler ungläubigen Natioen.

Bericht von Guiana und der Handlung, die man allda treiben könte.

Guiana ist eine grosse Landschaft in Terra Ferma, oder dem festen Land des Mitternächtlichen Theils der neuen Welt, die sich in der Breite von der gleicher-Linie bis an den zehenden Grad der Norder-Seite erstrecket, in der Länge aber von dem Strom derer Amazonen bis in den grossen Fluß Orenoco, welches bey die vier undert Meilen längst der See-Cüste beträget, auf

fer einer unermessenen Tiefe in das feste Land hinein, da sie von der Mittag-Seite mit Brasilien, gegen Abend aber mit Neu-Andalusien gränzet.

Unsere Französische See-Fahrer pflegen dem Land Guiana den Nahmen des Nordcap, oder mitternächtigen Vorgebürgs, beyzulegen; weil es nemlich das Merckwürdigste in diesen Gegenden ist, und die etwas in selbigem Meer zu thun haben, gewohnet sind allda das feste Land auszukundschaften.

Dieses Vorgebürg liegt zwischen den zweyten und dritten Grad Norder-Breit, und zwischen den 345. und 346. der Welt-Länge. Diese Gegend des festen Landes wird von vielen Flüssen befeuchtet, darunter einige sind, die denen grossen Schiffen den Eingang ziemlich weit hinein in ihren Mündungen verstatten, und an derer Ufer man viele Pflanz-Städte errichten könnte, nicht ohne sonderlichen Nutz, theils wegen des Handels mit denen Landes-Inassen, und des Fischfangs, den man in denen Flüssen und längst dem Meer-Strand anstellen mag, theils durch Fleiß und Emsigkeit derer, welche sich daselbst häufiglich niederlassen würden.

Die zu verschiedenen Zeiten von denen Franzosen daselbst angelegte Pflanz-Städte legen die Möglichkeit genug an Tag, mit denen Land-Inassen in guter Verständnuß zu leben; wann man nur mild und gütig mit ihnen umgeheth, und sie bessere Treue erfahren läßt, als jene gethan die vor dem Herrn de la Barre diese Pflanz-Stätte zu besorgen, bestellet worden. Der schlimme Umgang, mit dem man ihnen zu verschiedenen malen begeg-

net, hat sie doch von der Versöhnung nicht gänzlich abgeschreckt, wie man es nachgehends öfters durch Erfahrnüß gelernet hat.

Sie haben einen guten Begrieff, und fähigen Verstand, welchen sie durch eine lange Übung und Erfahrenheit auszubessern und zu pflegen Zeit genug haben, indem sie lang leben. Dann unter ihnen heist es jung gestorben, wann einer nicht über hundert Jahr gelebet hat.

Sie urtheilen nicht übel, und haben gar vernünftige Meinungen von jenen Dingen die sich nicht über die Gränzen ihres Anliegens, und der natürlichen Vernunft oder Erkäntnüß-Kraft hinaus erstrecken, weil sie allein mit diesem Naturs-Licht ohne andere Beyhülff begabet sind.

Sie sind in Erfüllung ihres von sich gegebenen Worts sehr getreu, und beobachten jenes Gesetz gar fleißig: Einem andern nichts zu thun, als was sie wünschten daß ihnen hinwiederum erwiesen würde.

Sie sind mehr zum Fried als Krieg geneigt, den sie dennoch unternehmen, wann sie eine genugsame Ursach dazu haben, oder die Rach oder Ehre sie antreibet.

Ingleichen sind sie arbeitsam genug, und obwohl sie zur Jagd und dem Fischfang sehr geschickt sind, auch in beyden Gelegenheiten Gedult zu haben wissen, wollen sie dennoch die Nahrung nicht auf ungewisse Zufall ankommen lassen, sondern gebrauchen in diesem Stück billige Vorsorg; daher sie gerne so viel Erdreichs anbauen, als ihnen zum Unterhalt des ganzen Hauß-Volcks nöthig ist.

Ehe man ihnen aus Europa die zur solchen Arbeit nöthige Werkzeuge von Eisen und Stahl verschaffte, machten sie dergleichen von harten Stein. Allein auffer der unerträglichen Mühe, die ihnen die Verfertigung dererfelben verursachte, ware auch der Gebrauch selbst so mühsam, daß sie ihre alte Art zu arbeiten alsobald fahren lassen; nachdem sie aus Erfahrmuß gelernet, daß sie mit unsern Werkzeuge, als Hacken, Sichel und Messern in einen Tag mehr ausrichten könten, als mit ihrem alten Stein-Gezeug in sechs Monaten; der nunmehr zu nichts mehr dienet, als ihre Geduld aus Betrachtung desselben in denen Kunst-Kammern derer Liebhaber verschiedener Seltenheiten zu bewundern.

Sie reden eine Sprache, die nicht allein von allen Nationen verstanden wird, welche die Spanier einer und die Portugesen anderer Seits sich in Guiana zuruck zuziehen bemüßiget, sondern auch von denen Carräibes selbst, unter welchen Nahmen die Inwohner derer Antillischen Eylanden begriffen seynd. Wie ich dann dieses bey denen Indianern des Eylands Dominique, wie auch des heiligen Vincenti zuerfahren, selbst Gelegenheit gehabt; als ich mich mit ihnen unterhielte. Mit einem Wort diese Sprach wird durch mehr dann vier hundert Meilen längst denen Meer-Cüsten geredet, und in vielen Gegenden, die über hundert und zwanzig Meilen tiefer in das Land hinein liegen.

Sie ernehren sich von allerhand Hauß-Geßflügel, das sie uns auch vor schlechte Kleinigkeiten überbringen und verkauffen, wie auch das Feder-

Feder = Wildpret, das sich in diesem Land in Überfluß findet. Nicht weniger giebt es eine Menge so Meer = Fisch, als in denen Flüssen.

Sie erbauen uns Häuser nach ihrer Art, die nach Maß des Landes genugsame Gelegenheit haben. Sie säubern und bereiten uns das Erdreich zum Acker = Bau; überbringen unsere Brief, und dienen in Abladung derer angekommenen Waaren, wie auch Beladung derer abgehenden Schiffe. Ferner nehmen sie gar auf sich ganze Schiffe mit einer gewissen Gattung Fisch zu beladen, welche sie mit eisernen Wurff = Haken fangen, und von uns Frankosen dasiger Orten Lamentins genennet werden. Diesen Fischfang verrichten die Indianer gegen so geringe Bezahlung, daß die auf solche Weise Fisch fangen lassen, und selbe nachgehends verhandeln, allezeit einen grossen Gewinn dabey haben, dann der Verkauf dererselben hat seine Richtigkeit, weil diese Fische in denen Inseln sehr aufgezehret werden. Dannhero man sagen kan, daß diese Fische, und die Meer = Schildkroten, eben den Dienst und Nütze in Terra Firma, denen Antilischen Inseln, und zu beyden Seiten der gleicher = Linie gelegenen Pflanz = Stätten haben, als der Lappardon in Europa und andern Ländern. Dieser Fischfang geschieht das ganze Jahr in den meisten Flüssen auf dieser Cüste; da im Gegentheil die Schildkroten nur drey oder vier Monat über können gefangen werden, wann die Weiblein ihre Eyer zu legen hervor kommen, solches thun sie auf dem Sand je weiter von dem Meer, als sich die höchste Flut erstrecket, und dieses

dieses in so grosser Menge, insonderheit in jenen Gegenden da die Leute weniger hinkommen, daß es fast unglaublich ist. Dann zehen Menschen kehren mehr Schildkröten in einer Nacht auf den Rücken um, als hundert in einer Woche zum einfalzen oder räuchern fertig machen.

Während der Nacht, zu welcher Zeit sie allein aus dem Meer hervor kommen, die Eyer zu legen, wartet man, bis sie über die Gränzen der höchsten Flut auf dem Sand fortgerückt; und alsdann stürzet man sie auf den Rücken um; dann wann sie einmal in selbigem Stande seynd, können sie sich nicht wieder auf die Füsse bringen um in dem Meer die Freyheit zu suchen.

Unter denen Pflanzen oder Gewächsen, welchen die Indianer ihre Gärten pflegen einzuräumen, ist der Cotton oder die Baumwollstaude, auf welche sie viel Zeit verwenden, insonderheit die Weiber, deren eigenes Geschäft dieses ist. Sie spinnen die Baumwolle auch so fein, als man es immer wünschen mag, und gebrauchen sie zu ihrer Zierde. Man kan auch mit Wahrheit sagen, daß wann die in denen Pflanzstädten so auf dem festen Lande waren, erfolgte Unordnungen nicht verhindert hätten eine vollständige Handlung auszurichten, welche leicht einzuführen ware, man ganz Europa damit hätte versehen können, ohne daß die Franzosen andere Mühe würden gehabt haben, dann allein dieselbe zu empfangen oder einzuhandeln; indem die Indianer eine natürliche Neigung zur Arbeit und zum Zierath von äußerlichen Ansehen haben; welches auch Ursach ist, daß sie ein
Cristall

Eristall-Küglein, um selbiges an den Hals oder die Ohren zu hängen, so hoch schätzen als wir einen Diamant von gleicher Grösse.

Gleichwie nun jederman weiß, daß die Baumwolle eine solche Waare sey, die in Europa sehr brauchbar, und mithin der Aenderung des Preises nicht unterworfen ist, also würden die Inwohner derer Inseln die Fortpflanzung derselben niemals unterlassen haben, wann sie nur Weiber genug zum Spinnen hätten aufbringen können, ohne welche Zubereitung die Baumwolle, wann sie an andere Ort verführet werden sollte, grosse Hinderniß in denen Schiffen verursachen und wenig Gewinne abgeben würde.

Die Hamacs oder Aufhang-Better von Cotton oder Baumwolle, welche uns die Indianer um eine Siechel oder Hacke verkauffen, werden auch mit grossem Vortheil in denen Eyslanden verhandelt; inmassen jederman sein eigens Bett von dieser Art hat, die sie gar selten aus Brasilien überkommen; weil die Franzosen mit diesem Lande wenig Gemeinschaft haben.

Der Rocou ist eine rothe und kostbare Farb, so lang sie ihre natürliche Wesenheit behält, dergleichen uns die Indianer verkauffen; da sie von denen Ausländern noch nicht verfälscht ist, welche dieselbe in Europam überbringen.

Weiters überkömmt man von denen Indianern dieser Landschaft allerhand Gattungen Gummy, Holz und Wurzeln, die zur Arzney tauglich, und ihren Werth in Franckreich haben; wie imgleichen Holz so färbet, und zur Befertigung der Zicath-Kästlein und allerley Wercken

cken von eingelegter Arbeit dienet. Darunter ist eine Gattung, welche man nach Holländischer Redens-Art das Cetter-Holz nennen mag, sonst aber in Franckreich unter den Nahmen des Chineser-Holz bekannt ist, und in keinem andern Ort der Welt wächst, als in diesem Theil des festen Landes von America. Die Indianer hauen selbiges ab, und bringen es bis zu denen Schiffen um einen so geringen Preiß, daß tausend Pfund etwa einen Thaler kosten, obwol man bey Verkaufung lange Zeit hundert Thaler, oder wenigst hundert fünfßzig Französische Pfund davor bekommen.

Ausser denen Thieren, welche das Aug belustigen, dergleichen die Affen von verschiedenen Gattungen seynd, wie auch die Papageyen, Sapajoux, Tamarins, Sagouins, Arras, Tocans, Jobmets, gibt es noch viele andere Dinge, welche das Land hervor bringt, ohne durch den grossen Ueberfluß sich zu erschöpffen, welches jedoch in denen Americanischen Eylanden erfolget. Also hat man, ein Beyspiel zugeben, in dem Eyland des heiligen Christoph gesehen, daß die Fruchtbarkeit des Erdreichs wegen beständiger Fruchtbringung nicht mehr zulangen wollen, sondern gleichsam des Fruchtabgebens müde worden, welches ebenfalls in andern kleinen Insuln sich geäußert; ohne daß man derothalben von dem anbauen aussetzen, und der Erde die nöthige Rauffahre verstaten könnte, weil ein jeder Inwohner einen gar zu kleinen Platz besizet. Mit allem dem sammet man annoch alle Jahr in diesen Insuln eine ungemein grosse Menge von Zucker, Indi-

ro oder blauer Farb, Ingwer, Casien, und anderer Waaren, die daselbst gepfleget und zubereitet werden.

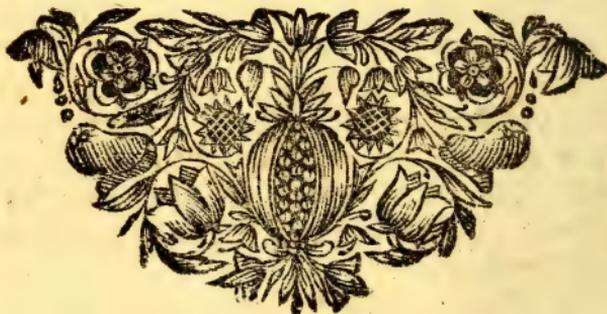
Das Land ist übrigens mit Hügeln, Feldern, und Wiesen gar fein untertheilet: und seynd derer Berge wenig, die man nicht mit guten Vortheilen anbauen, und sich zu nütze machen könnte. Das Erdreich ist so fruchtbar, daß ein Mann mit seinen Händen die Nahrung vor zwanzig Personen anschaffen kan, so leicht ist es zu arbeiten. Die Früchte seynd auserlesen und im Ueberfluß. Alle unsere Hülsen-Früchte und Garten-Gewächß kommen alldort das ganze Jahr über ohne Unterscheid derer Jahrs-Zeiten zur Zeitigung, und weil der Winter sich niemals mercken läßt, seynd die Bäume nach der Hand mit Blüthe, Früchten, und allezeit mit Blättern besetzt.

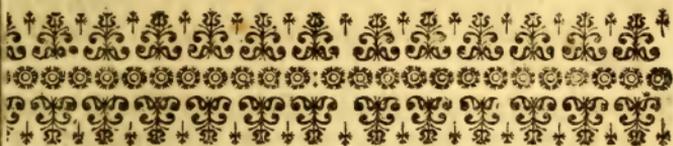
Die Luft ist allerdings gesund, und der Himmels-Strich oder Mäßigung des Wetters gar erträglich, obwol das Land zwischen denen Sonnen-Wende-Kreyßen liegt, dann die Hitze wird hieselbst durch ein frischen Ost-Wind gehemmet, der das ganze Jahr zu blasen pflegt, ausser zu Nachts-Zeit, da sich der Land-Wind einstellt; der sich aber nicht über zwey Meilen in das Meer hinaus schwinget.

Die Wasser seynd ebenfalls von bester Eigenschaft, und verderben auf denen längsten Reisen nicht: so daß man sie in Europa bey Anlangung allezeit in gutem Stand befindet. Hier ist nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß auf dieser Küste viele Inseln liegen, die zur Viehzucht sehr bequem; daher nicht zu zweifeln

sein ist, daß wann man Viehe dahin bringen, und selbiges nur ein wenig besorgen sollte, gar bald eine so grosse Menge, als in andern Eyslanden, anwachsen würde; dahin täglich Schiffe kommen Häute aufzuladen; welches auf dem Eysland des heiligen Dominici, und anderwärts geschieht.

Dieser Bericht ist allein darum abgefasset worden, damit er einen kurzen Begrieff von Guiana in gemein, und von Cayenne in besonder abgeben möchte. Dahero man nicht nöthig ersachtet sich in weitläufftigere Beschreibung eines Landes einzulassen, indem wir nunmehr eine Pflanz = Statt haben, von der wir sichere Nachrichten erwarten, welche uns gänzlich vergnügen können.





Register

Derer Capitel in denen Geschichten derer Chiquitos.

- D**as I. Capitel. Absehen des Verfassers. Nähmlich
derer Guarinischen Missionen. Ursprung und kurtze
Beschreibung derer Mamalucken in Brasili-
en. Blat 1
- Das II. Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz.
Ursach dieser Veränderung. Begehren Missionarios.
Wahl Pater de Arca. 9
- Das III. Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. An-
kunft Pater de Arca. Seine erste Verrichtungen / und
Stiftung einer Mission. 16
- Das IV. Gefahr derer Missionarien. Seltsame Berath-
schlagung derer Barbarn. Zerstörung und Herstellung
dieser Christenheit. 30
- Das V. Beschreibung des Lands derer Chiquitos. Na-
türliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volcks. 41
- Das VI. Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach-
Unterschied derer Sprachen bey denen Indianern. 52
- Das VII. Entdeckung derer Chiquitos. Ihre Feindselig-
keiten mit denen Spaniern. 66

- Das VIII. Gelegenheit und Hindernuß der Befehung derer Chiquitos. Pater de Arce Reiß / und Ankunfft bey denenselben. 71
- Das IX. Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land. Anschlag dererselben auf die neue Völkerschaft / und gängliche Niederlag. 87
- Das X. (a) Rahmen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völkerschaften. Art der Missionarien neue Völker zu bekehren / und Dörffer anzulegen. 99
- Das X. (b) Heiliges Leben derer Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit Gottes gegen selbe. 115
- Das XI. Einige sonderbare Begebenheiten zur Ermahnung und Straff derer Bösen. 131
- Das XII. Merckwürdiges Gesicht eines Indianers von Bestrafung derer Gottlosen. Effer derer Neuglaubigen in Befehung derer Heyden. 148
- Das XIII. Reise etlicher Patrum auf dem Fluß Paraguay um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden. 168
- Das XIV. Rück-Weise derer Patrum. Hoffnung die Payaguas zu bekehren / samt einigen Nachrichten von diesem Volk. 186
- Das XV. Aermaliger Versuch von Seiten derer Chiquitos die verlangte Strasse auf dem Paraguay zu entdecken. 195
- Das XVI. Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden auffuchenden Christen. 204
- Das XVII. Befehung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundschafft von andern Völkern / und Versuch die Cucarates zu bekehren. 219
- Das XVIII. Nochmaliger Versuch und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paraguay. 226
- Das



Das XIX. Rück- / Reise so eines als des andern dieser Pa-
trum in besonder / und beeder Todt. Wunderbarlich
erhaltene Nachricht von ihrem Ende. 238

Das XX. Herstellung einer Mission. Cyffer derer Chiqui-
tén / und anderer Neubekehrten in Fortpflanzung des
wahren Glaubens. Letzte Nachricht von denen beschrie-
benen Missionen. 248

Das XXI. Pater Cavallero befehret die Puraxis. Wich-
tiger Anstoss mit einem Europäer. Gelegenheit zur Be-
kehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das
Evangelium an. 261

Das XXII. Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Er-
ster Anfang des Christenthums bey denenselben. Gefähr-
licher Aufschlag auf Pater Cavallero. 273

Das XXIII. Beschreibung des Landes derer Manacicas.
Ihre Wohnungen / Regierung / und angränzende Böl-
cker. 286

Das XXIV. Religion derer Manacicas. Ihre Tempel /
Götter / und Opfer. 293

Das XXV. Priester derer Manacicas. Vorbereitung zu
diesem Amt. Etendes Paradies und mühsamer Weg in
dasselbe. 304

Das XXVI. Übermalige Reise Pater Cavallero zu denen
Manacicas. Er besuchet insonderheit die Sibacas. Sei-
ne Berrichtung daselbst. Verfolgung von Seite des Teuf-
fels. 313

Das XXVII. Reise Pater Cavallero zu denen Quiriquicas.
Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung / und Rück-
Reise des Missionarii. 324

Das XXVIII. Dritte Reise Pater Cavallero zu denen Ma-
nacicas. Glücklicher Fortgang seiner Mission Er ver-
kündigt das Wort Gottes denen Jucurares mit grossen
Erfolg. 336

Das XXIX. Fortsetzung der Mission Pater Cavallero. Er
wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen / be-
sänftigt sie dennoch. Standhaffte Gedult einiger neuer
Christen. Bekehrung derer Subarécas. 351



- Das XXX.** Pater Cavallero prediget das Evangelium denen Tapacuros nach ausgestandener Krankheit. Mühsame Reise zu denen Paunacas. Hindernisse dieser Mission. Rückkehr des Missionarii. 362
- Das XXXI.** Errichtung einer Völkerschaft. Angränzen: de Völcker, fruchtloser Streiff Pater Cavallero zu einem neuen Volk. Seine Reise zu denen Puyzoas, und heiliger Todt. 376
- Das XXXII.** Gelegenheit zur Bekehrung der Zamucos. Uebermalige Reise Pater Zea zu denenselben wird unterbrochen. Unglücklicher Versuch die Careras zu bekehren. Dritte Reise Pater Zea und Ankunfft bey denen Zamucos. 394
- Das XXXIII.** Fortsetzung der Mission bey denen Zamucos. Grosse Hoffnung zu ihrer gänzlichen Bekehrung. 407
- Das XXXIV.** Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jesuiten. Mehrmala wiederholter Versuch derer Missionarii mit zweifelhaften Ausgang. 417
- Das XXXV.** Kurze Beschreibung der Landschaft Chaco, und dessen Inwohner. Die Jesuiten versuchten öfters, aber vergebens, sie zum wahren Glauben zu bringen. 425
- Das XXXVI.** Errichtung einer Christlichen Völkerschaft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihre Anschlag auf Pater Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauff. 433
- Das XXXVII.** Beförderung der Mission in Chaco. Merkwürdiger Anschlag auf dieses Land. Fruchtlöse Reise. Weiße Indianer. Gefahr der Christenheit in Chaco. Väter der bisher beschriebenen Völkerschaften. 443
- Das XXXVIII.** Leben und Tod Pater Antonii Fideli, und Pater Joseph Tolu, zwey vortreflicher Seelen-Eyfferer in denen Chiquitischen Völkerschaften. 453
- Das XXXIX.** Lebens-Beschreibung Pater Joseph de Arce, und Pater Bartholomæi Blende, beyder von denen Payaguas auf der Reise erschlagenen Missionarien. 465

Das XL. Lebens, Verfassung Pater Lucae Cavallero, ersten
Apostels derer Manacicas und anderer Völcker. 482

Das XLI. Leben Pater Johannis Baptistæ Zea, Stiffers
und Bruders Alberti Romero, Mithelfers der Mission bey
denen Zamucos, 492

Capitel

des

Berichts von dem Strom

derer

Amazonen.

Abhandlung. Blat 508.

S Als I. Capitel. In was Land dieser Strom sey?
Grosser Ruff und erste Erkänntuß derer Spanier
von selben. Blat 551

Das II. Die Strasse auf welcher Gonsalvus Pizarrus nach
seinem Auszug aus Quico gereiset, und die Beschwernüsse,
die ihm aufgestossen. 553

Das III. Die Länder, welche Gonsalvus Pizarrus nächst dem
Strom derer Amazonen entdeckt. 555

Das IV. Die erste Nachrichten, welche ihm von diesen
Strom, und dem Reichthum derer längst selbigen wohnen-
den Nationen sind gegeben worden. 558

Das V. Pizarrus entdeckt den Fluß Cöca weiter hinab, und
Orellian, da er auf selbigen schiffet, kommt er in den Strom
derer Amazonen. 560

Das VI. Orellian, ein ausserordentliches Glück durch Ent-
deckung dieses Stroms verhoffend, will die Ehre davon
sich allein eigen machen, verlässet derothalben seinen Ge-
neral,

neral, und läßt sich zum Haupt dieser Unternehmung er-
nennen.

562

Das VII. Orellian gibt dem Strom seinen Nahmen, und wie dieser Nahm hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Orellian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung grössern Ruhm beylegen möchte.

565

Das VIII. Orellian schiffet durch einen Arm dieses Stroms in das Meer hinaus, nächst einen Vorgebürg das heut zu Tag Nord-Cap genennet wird. Seine Schiff-Fahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthaltertschaft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Rück-Keise, und das seiner ausgeübten Untreu gemässe Ende.

567

Das IX. Diese besagtermassen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird bis in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orsua, ein Spanischer Edelmann, von dem Peruanischen Unter-König hierzu Erlaubniß begehret. Seine Zubereitung. Er fängt seine Reise an, und gehet von Quito ab.

570

Das X. Trauriges End Petri de Orsua aus Gelegenheit des Aufstands zwey seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl in Lieb entbrenneten. Weit traurigers Ende dieser zwey untreuer Gefellen, eines nach dem andern: Die Grausamkeit des Letztern gegen seine Tochter.

572

Das XI. Wegen so trauriger Unfälle bliebe diese Entdeckung von 1560. bis 1606. eingestellet, da zwey Jesuiten sich gewaget das Evangelium längst diesem Strom zu predigen, deren einer daselbst gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortreflichen Männern veranstaltet worden, gewinnen ein schlechtes Ende.

576

Das XII. Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Brasilien Befehl zugesendet diese Entdeckung zu unternehmen.

578

Das XIII. Was so viel vortrefliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läßt sich durch zwey Leyen-Brüder

des

des Franciscaner Ordens ausgeföhret finden, da sie sich aus denen Händen derer Indianer flüchteten. 580

Das XIV. Der besagte Befehlshaber in Brasilien beschlieset / auf Bericht derer 2. Franciscaner / die Entdeckung des Stroms zu unternehmen; Er macht behörige Zurüstung / und trägt die Obsorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiset. 583.

Das XV. Die Beschwernisse welche dem Taxeira auf der Reise sowol von Seite seiner Leute / als Länge der Schiffahrt aufgestossen. Glückliche Ankunfft seiner voraussgeschickten Kundschaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Statthalterschaft von Quito gehört. 585.

Das XVI. Texeira steigt an das Land / und veranstaltet was zur Erhaltung seines ganzen Hauses in seiner Abwesenheit nützlich. 588

Das XVII. Ankunfft derer Portugesen in Quito. Allgemeine Freude derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung. 590

Das XVIII. Zurück, Reise des General Texeira nach Brasilien auf dem Strom derer Amazonen / und der Pater Christophoro de Acunna einem Jesuiten gegebene Befehl / alle Umstände dieser Entdeckung anzumercken / und einen Bericht davon abzustatten. 591

Das XIX. Abreise P. de Acunna; Die Strasse welcher die Spanier und Portugesen gefolget / um sich auf dem Amazonen, Strom einzuschiffen. 593.

Das XX. Allgemeiner Begrieff welchen P. de Acunna von dem Amazonen, Strom vorstelllet / und das Lob so er selbigem nach genauer Untersuchung beymisset. 596

Das XXI. Der Ursprung dieses Stroms und die Cyffer, sucht / so alle Landschaften von Peru hierüber bezeigt. 598

- Das XXII. Der Lauff dieses Stroms / seine Länge / verschiedene Breite / und seine Tiefe. 593
- Das XXIII. Große Anzahl derer Eyländer in diesem Strom / und Weise derer Indianer ihr Korn oder Wurzeln zur Zeit der Überschwemmung zu erhalten. 602
- Das XXIV. Auf was Weise die Inwohner derer Eylände und beyder Ufer des Stroms ihr Brod und Getränke verfertigen : Verschiedene Gattungen derer Früchten / Wurzeln und Erd : Gewächsen / mit denen sie sich ernähren. 604
- Das XXV. Die Menge derer Fische / und welcher der best aus allen sey. 606
- Das XXVI. Die Mittel derer sie sich gebrauchen / Fische jene Zeit über aufzubehalten / wann sie weder fischen noch jagen können. 608
- Das XXVII. Wie die Noth diese Völker vorsichtig gemacht / die sich übrigens auf den Überfluß aller Lebensmittel verlassen. 611
- Das XXVIII. Überfluß des Feder : Wildpratts in der Nachbarschaft dieses Stroms , und verschiedene Gattungen derer Thiere / die denen Indianern zur Speise dienen. 613
- Das XXIX. Die unvergleichliche Lusts , Mäßigung in diesen ganzen Lande : Die Beschaffenheit des Winters : Die Hitze ist die einzige Ungelegenheit unter der gleichen Linie. 615
- Das XXX. Schönheit dieses Landes : Menge derer zur Arzney dienlichen Kräuter / Stauden und Bäume / welche allda wachsen. 618
- Das XXXI. Menge derer Bäume in diesem Land : Von denen Cedern und andern zum Schiffbau tauglichen Gattungen Holzes : Die Vorsichtigkeit der Natur in



Verschaffung aller zum Schiffbau nöthiger Dinge / außer dem Eisen. 620

Das XXXII. Vier Dinge so auf Seiten des Amazonenstroms in Überflus vorhanden / und genugsant seynd / große Königreiche zu bereichern. 622

Das XXXIII. Verschiedene andere Kaufmanns, Waaren / die zur Handlung dienlich und in diesem Land befindlich seynd. 625

Das XXXIV. Daß viele Berge dieses Lands Gold- und Silber, Adern in sich enthalten / wird mit überzeigenden Ursachen erwiesen. 626

Das XXXV. Die unermessliche Weitsichtigkeit des an dem Amazonenstrom gelegenen Landes. 628

Das XXXVI. Die grosse Anzahl Völcker die in denen Landschaften dieses grossen Reichs wohnen / und deren über 150. gezehlet werden. 629

Das XXXVII. Was vor Waffen diese Völcker zur Beschützung und zum Angriff gebrauchen? 631

Das XXXVIII. Ihre Art untereinander zu leben / Handlung zu treiben / und Schiffe zur Handlung zu bauen. 632

Das XXXIX. Von denen Werkzeugen die sie gebrauchen Holz zu fällen / zu spalten / eben zu machen / und ihre Haub, Geräthschaften zu verfertigen. 633

Das XL. Die Religion derer Völcker / und wie viel sie ihren Götzen, Bildern zutrauen. Gespräch eines Cazi-que von dieser Sach. 635

Das XLI. Zwey andere Gespräch derer Caziquen / welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieser Völcker geben. 639

- Das XLII. Die Ehrfurcht welche sie gegen ihre Zauberer
bezeigen / und das Gepräng ihrer Leich- Begängnissen. 641
- Das XLIII. Die Leibes- Beschaffenheit / Eigenschaft
des Geistes / und Geschicklichkeit dieser Völker / ihre
Sitten und Neigungen. 643
- Das XLIV. Die vornehmste Mündungen des Amazonen-
Stroms / durch welche sich selbiger in das Meer ergießet /
und die vornehmste Flüsse von Peru, welche in besagten
Strom fallen. 643
- Das XLV. Die Flüsse Caqueta, Putumayo, und Agarie,
welche von dem Königreich Neu-Granada herkom-
men / und auf der Norder- Seite sich in den Amazonen-
Strom ergießen. 646
- Das XLVI. Die Flüsse Coca und Pagamino, welche bey-
de auf der Südlichen Seite sich in den Amazonen- Strom
ergießen. 648
- Das XLVII. Die zwey Flüsse Curaray und Marannon. 650
- Das XLVIII. Bericht von dem Fluß Napo. 652
- Das XLIX. Von dem Dorff Anose, welches eine von
dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völker-
schaft ist / mit dem 2. Lanen- Brüder Franciscaner, Or-
dens gewesen / die nach Para, obenerzehltermassen / ge-
kommen. 653
- Das L. Von dem Ort allwo der General- Texeira seinen
größten Hauffen hinterlassen. 654
- Das LI. Von dem Land derer Cosaquas, und denen Sit-
ten und Gewohnheiten derer Inwohner. 657
- Das LII. Die Liebe welche diese Völker ihren Gesange-
nen erweisen / und wie unbillig man sie beschuldiget / daß
sie dieselbe aufzufressen in Gewohnheit haben. 659
- Das

Das LIII. Von der grossen Kälte welche das Brach-
Heu; und August; Monat über in diesen Lande unter der
Gleicher; Linie herrschet / und die Ursach derselben. 662

Das LIV. Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem
Königreich Neu; Granada herkommt / und der Fluß
Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Culco herzei-
let. 663

Das LV. Von der letzten Bohnstatt derer Aguas, die
daselbst längst dem Strom 54. Meilen einnehmen: Wie
auch längst dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend
Calco kommt. 666

Das LVI. Von der Nation derer Curuzicaris die 80.
Meilen Landes längst dem Amazonen; Strom innen
haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauß; Wesen; und
grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschafften und irr-
dene Geschirre zu verfertigen. 667

Das LVII. Von der Gold; Grube und dem Fluß Yquiari,
der daraus entspringet / und alle diese Gold; Platten de-
nen Indianern verschaffet / die sich Ohren; Gehänge da-
von gestalten. 669

Das LVIII. Von der artigen Gewohnheit dieses Volcks
sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchboh-
ren / um / an selbigen die Gold; Platten anzuhängen.
671

Das LIX. Von dem Fluß Yupara, welcher den kürzesten
Weg zu denen gemeldten Gold; Bergen an die Hand gibt.
672

Das LX. Von vielen andern Völkern und in den Ama-
zen; Strom einlauffenden Flüssen; wie auch von dem
Gold; See / von welchem man in Peru viel Wesens macht.
673

Das LXI. Von denen Yorimaus einem streitbaren Volck.
676
Das

Das LXII. Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen grossen Eylanden / welche sie in dem Amazonen: Strom bewohnen. 677

Das LXIII. Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstreckt; von dem Fluß Cuchiguara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie in Holz so gut arbeiten als die besten Meister. 679

Das LXIV. Von dem Fluß Bazarura und denen grossen Inseln welche dieser Fluß in dem Land gestaltet. Von denen Völkern die an diesen Ort wohnen; ihre Waffen und Gewerb mit denen Holländern / die damals Cayenne in Besiz hatten. 681

Das LXV. Von dem grossen Fluß Rio Negro, oder der schwarze Strom / wegen seines Wassers genannt / welches so klar ist / daß es daher schwarz zu seyn scheint. Von einem Ort eine Vestung an diesem Fluß zu bauen / mittelst welcher man die Feinde abhalten könnte / wann sie durch den sogenannten Rio grande von dem Nord = Cap hinauf schiffen wollten. 685

Das LXVI. Von einem auf der Portugesschen Flotte erfolgten Aufstand / indem sich die Reisende so nah bey Brasilien sehend / ohne etwas gewonnen zu haben / entschlossen / die an dem Rio Negro wohnhafte Völker zu überfallen / um Leibeigene zu machen; allein Pater de Acunna kommt ihnen zuvor. 689

Das LXVII. Von den zum absegeln gegebenen Befehl / welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holz = Fluß sonst Cayari genannt: Von denen daselbst wohnenden Völkern und dem nächsten Weg nach Potosi. 692

Das LXVIII. Von dem Eyland derer Toupinambous, dessen sie sich nach ihrem Ausgang aus Brasilien bemächtigt / nachdem die Portugesen diese Landschaft eingenommen. 693

Das

- Das LXXIX. Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach / und denen Nachrichten die Salzgruben in Peru betreffend. 696
- Das LXX. Von den Amazonen und ihren Gewohnheiten. 699
- Das LXXI. Gewissere Nachricht von denen Americanischen Amazonen. 701
- Das LXXII. Von dem Fluß Vexamina, und der Enge allda der Amazonen, Strom nicht über eine Viertel Meile breit ist. 703
- Das LXXIII. Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Herzhaftigkeit / vergifteten Pfeilen / und der denen Portugesen erwiesenen Bewirthung. 704
- Das LXXIV. Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Tapajocos, um selbige Zeit. 707
- Das LXXV. Diese Streiffereyen machen alle Indianische Nationen zu Todtfeinden derer Europäer / und geben ihnen nicht weniger List als Muth zu ihrer Beschützung ein. 709
- Das LXXVI. Von dem Fluß Curubatuba, und erhaltenen Nachrichten / von einigen an Gold / Silber / Himmelblau und Edelsteinen reichen Bergen / die sich in den angränckenden Land befinden. 712
- Das LXXVII. Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet / und das Erdreich zur Pflanzung des Tobacks / und derer Zucker = Röhre sehr bequem ist. 714
- Das LXXVIII. Von dem Fluß Paranaiba, 716

Das



Das LXXIX. Von einer ungehlichen Anzahl derer Eylan-
de / welche gegen die Mündung des Amozonen, Stroms
liegen / und wol bevölkert sind. 716

Das LXXX, Von dem Dorff Commuta, 717

Das LXXXI. Von dem Fluß derer Tonçantins, und ei-
nen Frankosen / welcher in dieses Land reiset / um Golds
Sand heimzubringen. 718

Das LXXXII. Von der denen Portugesen zuständigen
Bestung Para, und der Sonnen = Insul in der sich eine
Pflanz, Stadt niedersehen könnte. 720

Das LXXXIII. Von dem Einfluß des Amazonen = Stroms
in das Meer / dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit
ist / und sich vom Nord, Cap bis an die Cüste von Bra-
silien erstrecket. 722

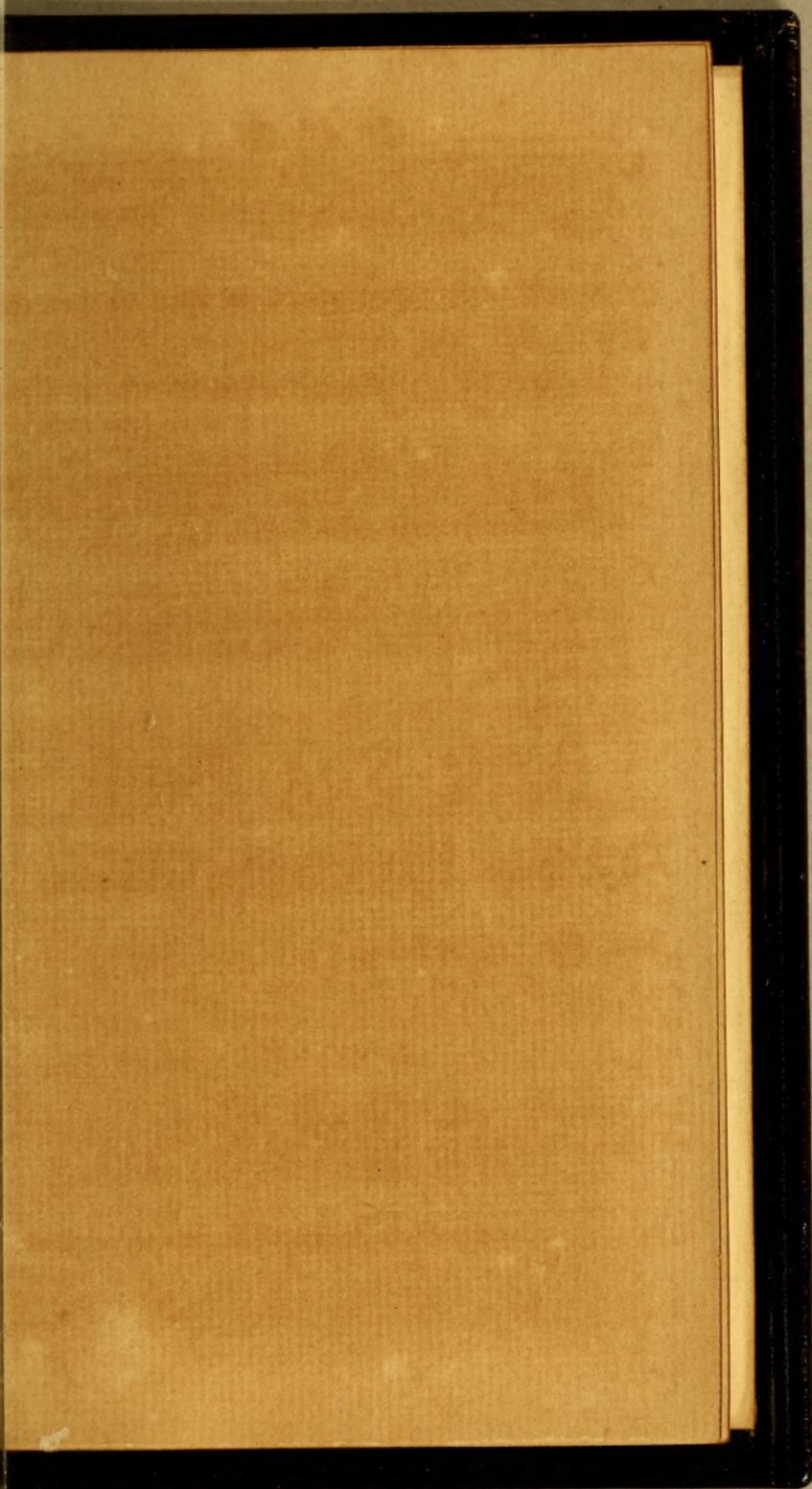
Reise = Tag = Buch.

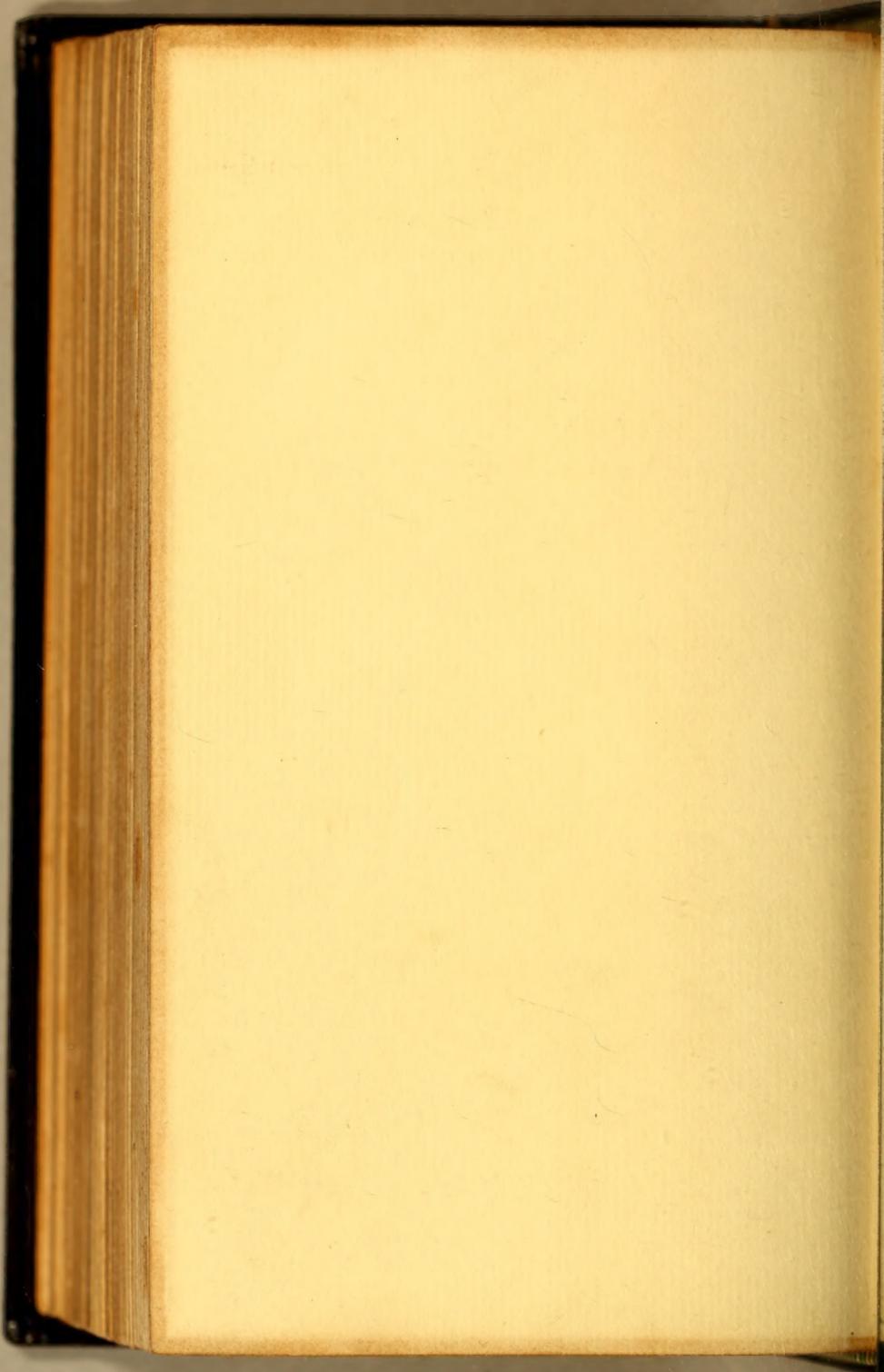
durch die Landschafften Guiana.

Vom Blat 724. bis Ende.

P. 788

E N D E.





HA 729
V 245e

